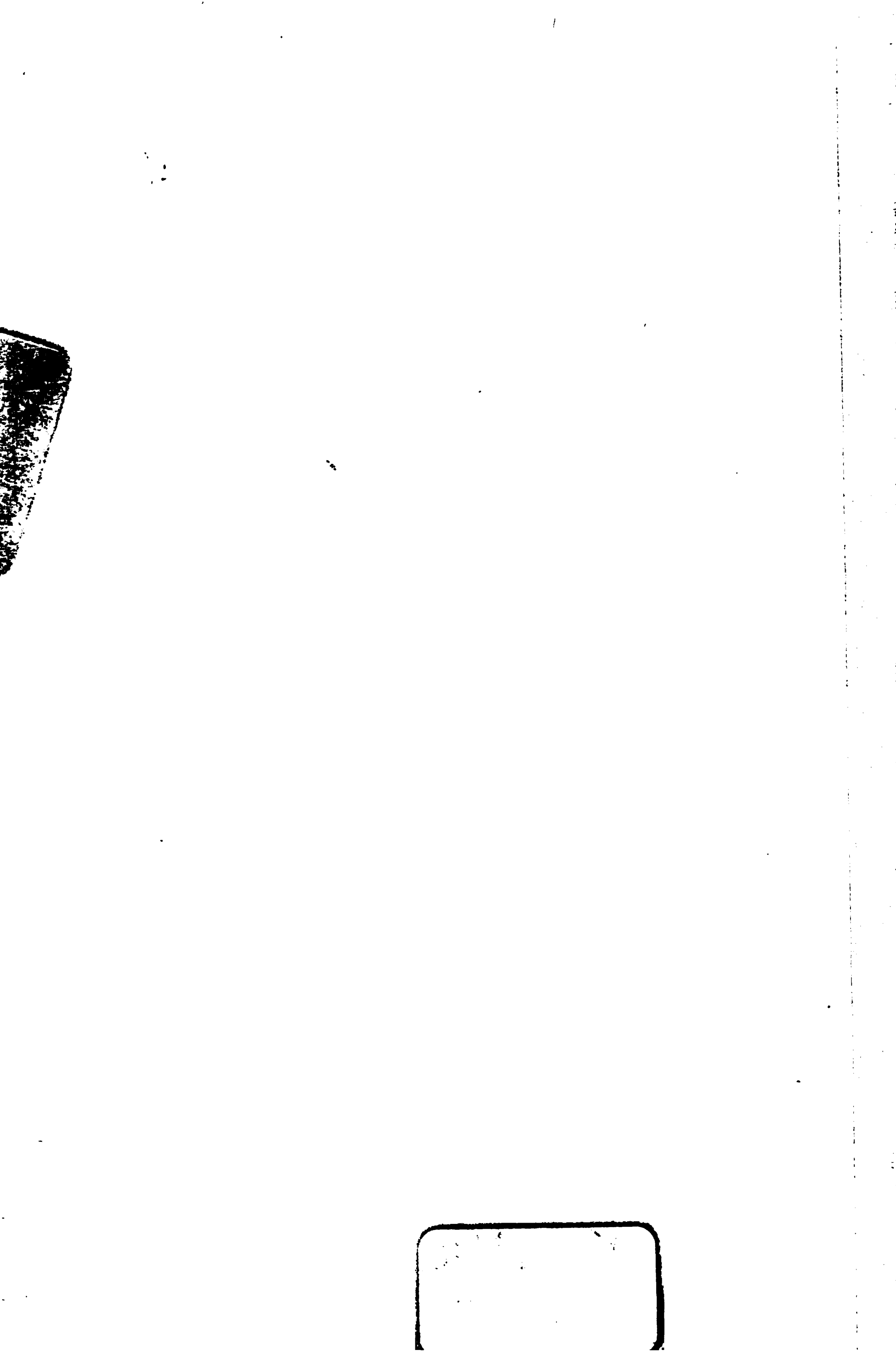
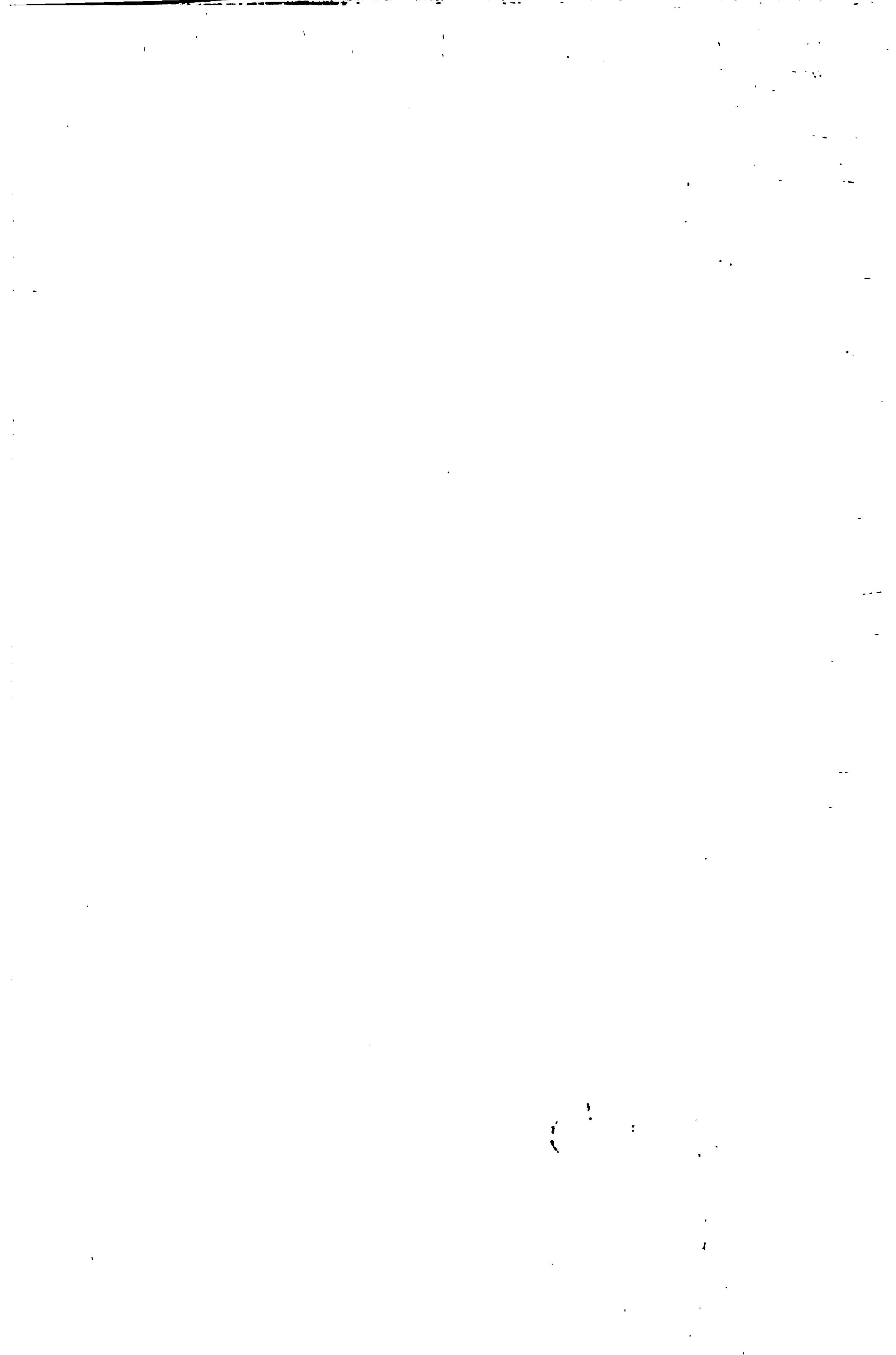


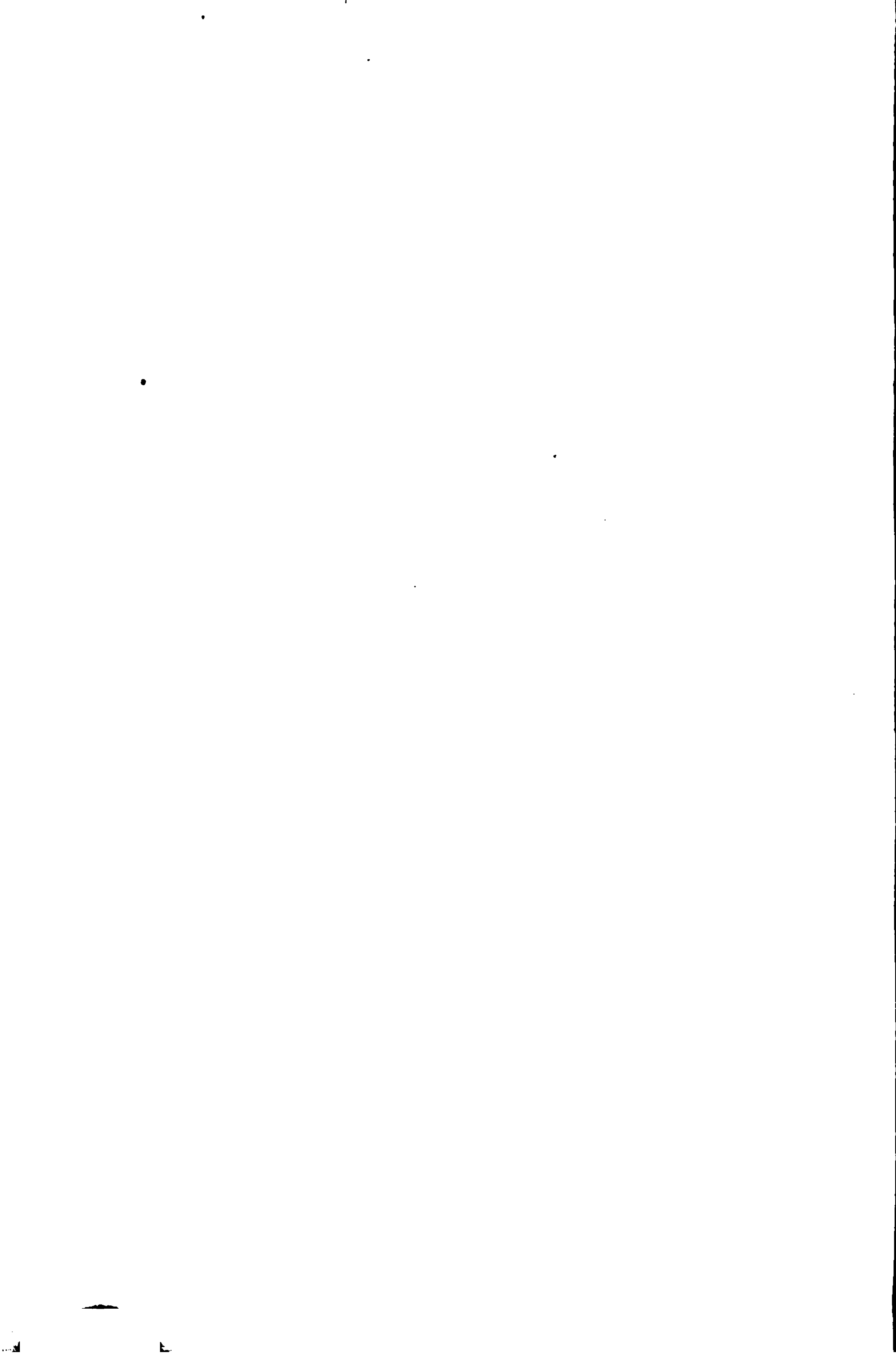












DIE FELDZÜGE KARL'S XII.

1. Charles XII, king of Sweden, 1682-1718
2 Sweden — Hist., Charles XII, 1697-1718

DIE
FELDZÜGE KARL'S XII.

EIN QUELLENMÄSSIGER BEITRAG
ZUR
KRIEGSGESCHICHTE UND KABINETSPOLITIK EUROPA'S
IM XVIII. JAHRHUNDERT

VON
CHRISTIAN VON SARAUW
KÖNIGL. DÄN. KAPITÄN A. D.

MIT EINER UEBERSICHTSKARTE DES NORDISCHEN KRIEGSTHEATERS
UND SECHS LITHOGR. TAFELN.



LEIPZIG,
VERLAG VON BERNHARD SCHLICKE
(BALTHASAR ELISCHER).
1881.

BERLIN,
MITTLER'S SORT.-BUCHH. (A. BATH)
C. SCHLOSSFREIHEIT 7.

ST. PETERSBURG,
KAIS. HOFBUCHH. H. SCHMITZDORFF.
NEWSKIJ PROSPECT No. 5.

KOPENHAGEN,
A. F. HÖST & SÖN.

WIEN,
L. W. SEIDEL & SOHN.
1, GRABEN, 13.

STOCKHOLM,
LOOSTRÖM & CO.

VORWORT.

Mehr als ein Jahrzehnt habe ich mich mit dem Gedanken beschäftigt, eine Geschichte Karl's XII. zu schreiben. Es galt aber das Studium und die genaue Prüfung eines ungemein reichhaltigen Materials, was sehr viele Zeit erforderte, und so habe ich erst jetzt meinen Vorsatz ausführen können. Was mir vorzugsweise den Muth gab, meine Kräfte auf eine Arbeit zu verwenden, welche Vielen überflüssig erscheinen könnte, war der Umstand, dass bis auf den heutigen Tag noch so manche falsche Auffassung über den Charakter und die Handlungen Karl's XII. herrschte und dass keines der Werke, welche das Leben und die Thaten des Heldenkönigs zu schildern unternommen haben, ein richtiges Bild dieser wunderbaren Erscheinung zu geben vermochte. Dies gilt ganz besonders von Lundblad's und Fryxell's Schriften, welche man in der Regel für mustergültige Darstellungen gehalten hat. Die erstere ist Nichts als eine kritiklose Kompilation vorhandener Werke, namentlich

Adlerfeld's und Nordberg's, und zeugt von sehr geringer Einsicht von der Bedeutung der militärischen Begebenheiten. Jenssen-Tusch, der das Buch aus dem Schwedischen in's Deutsche übersetzt hat, hielt es dabei für nöthig, eine Menge Raisonnements hizuzufügen, in denen er seinem Hass und seiner Geringschätzung gegen Karl XII. Ausdruck giebt, wodurch diese Schilderung zu einem vollkommenen Zerrbild des Königs herabsinkt. Fryxell hat eine grosse Menge werthvollen Materials zusammengetragen, ohne die Fähigkeit zu besitzen, es gehörig zu sichten und korrekte Schlüsse daraus zu ziehen. Seine Darstellung ist anekdotenartig, sein Urtheil unsicher und befangen.

Vortreffliche Gesichtspunkte zur Beurtheilung Karl's XII. und seiner Thaten bieten der vom jetzigen Könige von Schweden aus Anlass des 150jährigen Todestages Karl's 1868 in der schwediesschen kriegswissenschaftlichen Akademie gehaltene Vortrag, sowie auch Mankell's „Uppgifter rörande svenska Krigsmakten", und der Verfasser hat diesen Schriften sehr Vieles zu danken; sie geben aber nur Andeutungen und erhöhten darum nur um so mehr das Bedürfniss einer zusammenhängenden Darstellung.

Den zahlreichen Institutionen und Männern, welche durch Beschaffung von Aufschlüssen den Verfasser bei seinem schwierigen Werke unterstützt haben, namentlich den Bibliothekaren des Königl. Preussischen und des Königl. Sächsischen Generalstabes, der Universitäts-

bibliothek und der öffentlichen Stadtbibliothek zu Leipzig, sowie dem bei der Förderung der Arbeit unermüdlichen Herrn Verleger bringt er hiermit seinen aufrichtigsten Dank.

Sollte mein Buch dazu beitragen, die nordische Heldengestalt im rechten Lichte erkennen zu lassen und erneutes Interesse für sie zu erwecken, so wäre dies der beste Lohn für meine Arbeit.

Kopenhagen, August 1880.

Der Verfasser.

Berichtigungen.

Es ist zu lesen:

Seite	2	Linie	10	von	oben	östlich statt nördlich.
„	2	„	2	„	unten	ihm statt ihn.
„	19	„	8	„	oben	östlich statt nördlich.
„	64	„	13	„	„	hatte statt hat.
„	73	„	19	„	„	Mejerfelt statt Meyerfeldt.
„	77	„	1	„	unten	Kämpfen statt Kämpfe.
„	106	„	24	„	oben	Palissaden statt Pallisaden.
„	109	„	5	„	unten	Morsztge statt Morstein.
„	112	letzte Linie				Maidel statt Maydel.
„	113	Linie	9	von	oben	eine Zeitlang statt Zeitlang.
„	125	letzte Linie				Macht statt Machst.
„	133	Linie	21	von	oben	Smigelski statt Smigielski.
„	137	„	30	„	„	Mardefelt statt Marderfeld.
„	163	letzte Linie				un statt ur.
„	248	„	1	„	oben	solle statt soll.
„	252	„	8	„	unten	Woroncowicze statt Moroneowicze.
„	253	„	10	„	„	es statt er.
„	254	„	6	„	„	Ljesna statt Ljesne.
„	259	„	22	„	oben	Siniawski statt Siniowsky.

Inhalts-Verzeichniss.

Einleitung.

Vom zweiten Drittheil des 17. bis zum zweiten Dezennium des 18. Jahrhunderts hat Schweden eine hervorragende Rolle in Europa gespielt. Nur ganz vorübergehend hat es zu Zeiten vor und nach jener Periode seine Macht über die ihm von der Natur angewiesenen Grenzen ausgedehnt und die Geschicke Europa's wurden davon nicht weiter berührt. Sein Wirkungskreis in politischer Beziehung ist ein entschieden abgeschlossener, und muss es sein; die vereinzelte Lage des Landes, die im Verhältniss zur Ausdehnung desselben höchst geringe Einwohnerzahl, seine nicht übermässig reichlichen Hülfsquellen, verhinderten es, einen irgendwie erheblichen Einfluss auf die grossen weltgeschichtlichen Ereignisse zu üben, und nicht einmal im skandinavischen Norden hat es zur tonangebenden Macht sich aufzuwerfen vermocht.

Wenn Schweden in dem gedachten, über zwei Menschenalter sich erstreckenden Zeitraum aus seiner bescheidenen, aber darum sicherlich nicht weniger glücklichen Stellung heraustrat, so ward dies durch ausserordentliche Umstände veranlasst. Diese Umstände aber waren die grossen Männer, die in jener Periode auf Schwedens Thron sassen, zuerst Gustav Adolf, dann nur durch einen Zwischenraum weniger Jahre von ihm getrennt, die drei gekrönten Helden, welche den Namen Karl trugen, Grossvater, Vater, Sohn, die glänzendste Reihenfolge von königlichen Feldherren, welche die Welt je gesehen.

Als Gustav Adolf 1611 den schwedischen Thron bestieg, bestand das von ihm beherrschte Gebiet nur aus dem eigentlichen

Schweden und dem im 14. Jahrhundert erworbenen Finland, während doch die drei reichsten und in manchen Beziehungen wichtigsten Provinzen des jetzigen Schwedens, Halland, Schonen und Blekinge damals noch zu Dänemark gehörten. Durch seine siegreichen Feldzüge mit den Russen und Polen erwarb er Ingermanland, Estland und Livland, und durch den Westphälischen Friden kam Vorpommern, ein Theil Hinterpommerns, ferner Wismar, Bremen und Verden an Schweden. Karl X. befestigte den Besitz Livlands und zwang Dänemark, die so lange von Schweden erstrebten, nördlich vom Sunde gelegenen Landestheile, Halland, Schonen und Blekinge, die allerdings von der Natur für Schweden bestimmt schienen, abzutreten.

Das Jahr 1661, nach den Friedensschlüssen zu Kopenhagen (1660) und Oliva, zeigte Schweden im unbestrittenen Besitze einer Macht, zu deren Erwerbung ein Zeitraum von vierzig Jahren mit fast ununterbrochenen Kriegen erforderlich gewesen war. Das neue, dem Lande hinzugefügte Gebiet hatte, wenn auch nicht dieselbe Ausdehnung, wie das eigentliche Schweden, so doch eine wenigstens eben so grosse Bevölkerung und war ihm an Reichhaltigkeit der Hülfsquellen weit überlegen. Schweden genoss eines Ansehens in Europa wie nie zuvor, es war zu einer wirklichen Grossmacht geworden. Alle Länder buhlten um seine Gunst, bemühten sich Verträge mit ihm abzuschliessen und suchten es für ihre Interessen zu gewinnen.

Diese Machtstellung aber war durch unnatürliche Kraftanstrengungen und ein aussergewöhnliches Glück erreicht worden. Weder die Lage des Hauptlandes, noch die Grösse oder besonders hervorragende Eigenschaften der Bevölkerung berechtigten Schweden zur bleibenden Herrschaft über das eroberte Gebiet. Russen, Polen und Deutsche waren unendlich viel zahlreicher als die Schweden, und ihre Wohnsitze stiessen unmittelbar an die ihnen von den Schweden abgenommenen Landstrecken, zu denen jene erst auf weiten Umwegen gelangen konnten. Nur Dänemark gegenüber lagen die Verhältnisse anders. Hier waren die Schweden die Stärkeren, und die Provinzen, welche sie Dänemark entrissen hatten, waren durch einen Meeresarm von jenen getrennt, während sie mit Schwedens altem Gebiet unmittelbar

zusammenhingen. Die Naturverhältnisse selbst sprachen für eine dauernde Verbindung zwischen diesen Landestheilen. So war es aber nicht in den von Schweden erworbenen Küstenstrichen der Ostsee. Sie hingen allerdings durch Finland theilweise mit jenem zusammen, allein man konnte doch nicht ohne die grössten Schwierigkeiten auf dem Landwege zu ihnen gelangen und in einem grossen Theil des Jahres stand auch der Seeweg nicht zu Gebote. Ueberdies warteten die Staaten, welche ihre an der See gelegenen Gebietstheile an Schweden hatten abtreten müssen, nur auf eine passende Gelegenheit, um sich wieder in ihren Besitz zu setzen. Das Aufhören der schwedischen Herrschaft in diesen Gegenden konnte daher immer nur eine Frage der Zeit sein; niemals aber hat sich der Spruch, dass eine Herrschaft mit denselben Mitteln behauptet werden müsse, mit denen sie erworben, besser bewahrheitet, als in diesem Fall.

Die Eroberungspolitik Gustav Adolf's und Karl's X. ward von ihren Nachfolgern, Karl XI. und Karl XII., nicht getheilt. Der Erstere hätte am liebsten in Ruhe und Frieden gelebt, als er aber von den Dänen angegriffen ward, legte sich seine Hand so schwer auf sie, dass sie sich 21 Jahre hindurch still verhielten. Dann, beim Beginn des neuen Jahrhnnderts, drangen die Staaten, die das an Schweden Verlorene wiedererwerben wollten, vereint gegen jenes ein und diesem Andrang vermochte es trotz der heldenmüthigsten Gegenwehr und anfänglichen Erfolge auf die Dauer nicht zu widerstehen.

Die Feldzüge Karl's XII. sind nichts Anderes, als Versuche, mit gewaffneter Hand den Besitzstand Schwedens aufrecht zu erhalten. Aus diesem Gesichtspunkt müssen sie betrachtet werden, nur dann sind die Handlungsweise und das Auftreten dieses merkwürdigen Mannes, die scheinbar so viele Kontraste enthalten, recht zu verstehen. Erst gegen das Ende seiner Laufbahn, als er sich, wie nothgedrungen auch, mit dem Gedanken vertraut machen musste, dass alle Erwerbungen Gustav Adolph's unwiederbringlich verloren gegangen seien, scheint er den Plan gefasst zu haben, durch Eroberung Norwegens Schweden einen weit werthvolleren Ersatz dafür zu verschaffen. Dass Karl's wiederholte Angriffe gegen Norwegen dänischerseits so aufgefasst

wurden und daher dort zu den schwersten Bekümmerungen Anlass gaben, davon legt die überströmende Freude des Königs Friedrich IV., als er die Nachricht von dem Tode Karl's XII. vor Frederikshald erhielt, Zeugniss ab. Tordenskjold, der durch seine kühnen Handstreiche nicht wenig dazu beigetragen hatte, dass die bisherigen Unternehmungen gegen Norwegen ohne Erfolg geblieben waren, brachte diese Botschaft dem Könige, der den 27jährigen Seekapitän sofort zum Admiral ernannte. Hätte Karl sich nach seiner Rückkehr aus der Türkei, statt auf die Vertheidigung Stralsunds Zeit und Kräfte zu verwenden, mit voller Macht gegen Norwegen gewendet und mit der ihm eigenen Ausdauer sein Ziel verfolgt, so würde Dänemark wohl schon ein Jahrhundert früher, als es wirklich geschah, den Verlust Norwegens zu beklagen gehabt haben.

Wenige Männer sind von der Nachwelt in so verschiedener Weise beurtheilt worden, wie Karl XII. Selbst in der neuesten Zeit noch kann man Aussprüchen über ihn begegnen, die ihn als herzlosen, ehrgeizigen Kriegsmann darstellen, der nur an Zerstörung und Blutvergiessen Freude fand und für die von ihm verursachten Leiden seines Volkes weder Auge noch Herz hatte. Andererseits gibt es auch, namentlich schwedische, Geschichtsschreiber, welche an Karl XII. nur Lichtseiten entdecken können, und ihn zum Ausbund alles Vortrefflichen machen. Nicht minder verschieden lauten die Urtheile über das Feldherrntalent Karl's XII. Während Einige ihn als ein fast unerreichtes Muster eines Heerführers preisen, mäkeln Andere gewaltig an seiner Kriegführung herum. Die Wahrheit liegt, wie so oft, auch hier wohl in der Mitte.

Erstes Kapitel.

Karl's XII. Geburt, Anlagen, Erziehung und Charakter. — Die Vormundschaftsregierung und ihre Schwächen. — Uebernahme der Regierung durch den König. — Sein erstes Auftreten.

Karl XII. ward am 17. Juni 1682 geboren. Von seinem Vater erbte er den klaren Verstand, die Geradheit des Charakters, von dem Grossvater, Karl X., den Thatendrang, die unversiegliche Energie und Ausdauer. Von der Mutter, der dänischen Prinzessin Ulrika Eleonora, hatte er die tiefe Frömmigkeit und die ruhige Heiterkeit, die ihn fast nie verliess. Seine Erziehung war eine sehr sorgfältige und vom besten Einfluss auf die Entwickelung der trefflichen Anlagen des Knaben. In seinem vierten Jahre ward ihm der Professor der Beredtsamkeit, Nordenhjelm, zum Lehrer gegeben, unter dessen Leitung er gute Fortschritte machte. Der Mutter musste er des Abends häufig das den Tag über Gelernte wiederholen. Schon von seinem siebenten Jahre an aber durfte die Mutter sich nicht mehr in seine Erziehung mischen. Er erhielt in der Person des Grafen Lindsköld einen neuen Gouverneur, und der ganze Unterricht ward nach einem von Karl XI. aufgestellten Programm vorgenommen. Mathematik, Latein, Deutsch und Geschichte waren die Hauptfächer, später trat noch die Kriegskunst hinzu. Als Lindsköld bald verstarb, wurde sein Amt dem Grafen Gyldenstolpe übertragen. Körperliche Uebungen wechselten in passender Weise mit den Lehrstunden ab, und schon früh war Karl ein Meister im Reiten, Fechten und Voltigiren. Mit Vorliebe wohnte er den nicht ungefährlichen Jagden, die der Vater anstellte, und den Truppenübungen bei. Mässigkeit im Essen und Trinken

war ihm zur Pflicht gemacht und er gewöhnte sich so daran, dass sie ihm zur anderen Natur ward. Als er sich einige Male zum übertriebenen Genuss von geistigen Getränken hatte verführen lassen, bekam er einen solchen Abscheu davor, dass er seitdem nur Wasser trank. Seinen Körper härtete er in jeder Weise zur Ertragung der grössten Strapazen ab.

Am 15. April 1697 starb Karl XI. und sein Sohn war also erst 15 Jahre alt; allein die körperliche und geistige Ausbildung desselben war weit über dies Alter hinaus vorgeschritten. Gediegene Kenntnisse kamen seinem durchdringenden Verstand zu Hülfe, und es ward ihm nicht schwer, sich in den verwickeltsten Geschäften zurecht zu finden. Die Haupteigenschaften seines Charakters waren Unbeugsamkeit und lebhaftes Gerechtigkeitsgefühl; die erstere war so stark vorherrschend, dass sie zu Zeiten der Stimme der Vernunft nicht Gehör gab und in Halsstarrigkeit ausartete. Unedle Beweggründe aber haben niemals die Handlungen Karl's XII. befleckt. War er auch nicht rein wie ein Engel, wozu seine Lobhudler ihn machen wollen, so war er doch als Mensch so rein, wie die menschliche Schwäche es eben zulässt. Dass ein mit solchen Eigenschaften ausgerüsteter Mann Grosses zu vollbringen vermag, wenn Wille und Macht hinzukommen, ist einleuchtend, und auch dies war bei Karl XII. im vollsten Masse der Fall. Er war sich seines hohen Berufes durchaus bewusst, ja er lebte der Ueberzeugung, dass er ein von der Vorsehung zum Heil Schwedens besonders ausgewähltes Werkzeug sei. Mit den Mitteln des Landes aber glaubte er ganz nach Gutdünken schalten und walten zu können. Von solchen Gedanken war schon das Herz des Jünglings bei dem Tode des Vaters erfüllt, und es machte sich dies in seinem ganzen äusseren Auftreten geltend.

In Gemässheit des von Karl XI. hinterlassenen Testaments ward für seinen unmündigen Sohn eine Vormundschaftsregierung, die aus der Grossmutter, Hedwig Eleonore, und fünf der höchsten Staatsbeamten bestand, eingesetzt. Die Zusammenstellung dieser Regierung war keine glückliche. Karl's Verhältniss zur Grossmutter war ziemlich kalt, weil er es ihr nicht vergeben konnte, dass sie seiner Mutter vielen Kummer bereitet hatte, was, wie

er glaubte, eine der Ursachen ihres frühen Todes war. Auch gegen das vornehmste der übrigen Mitglieder der Regierung, den Kanzleipräsidenten Oxenstjerna, hatte Karl eine starke Abneigung, während er für die Anderen wenig Achtung hegte. Im Lande aber erhob sich bald eine grosse Missstimmung gegen die Vormundschaftsregierung. Die Fehler und Schwächen der vorigen, welche zur Zeit der Minderjährigkeit Karl's XI. so viele Misshelligkeiten verursachte, waren noch in zu frischem Gedächtniss, als dass man eine Wiederholung dieser Zustände herbeigewünscht hätte. Ob es wirklich zu einer förmlichen Verschwörung unter dem Adel gegen die Regierung gekommen ist, welche man mit der Unterstützung Dänemarks durchführen wollte, wie dies in den Berichten des dänischen und französischen Gesandten an ihre Höfe behauptet wird, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Wenn ein grosser Theil des schwedischen Adels auch in hohem Grade korrumpirt war, und ausländisches, namentlich französisches, Gold eine bedeutende Rolle bei ihm spielte, so war doch das Herbeiziehen einer Macht, mit der Schweden sich fast stets im Kriegszustand befand, ein so gewagter, verhängnissvoller Schritt, dass das dadurch zu erreichende Resultat, die Entfernung einer Regierung, die doch in kurzer Zeit ihr Amt niederlegen musste, in gar keinem Verhältniss damit stand. Jene Gesandtschaftsberichte werden sich daher kaum auf wirkliche Thatsachen haben stützen können, wie wir dies noch wiederholt hervorzuheben Gelegenheit haben werden.

Inzwischen konnte die im Lande gegen die Regierung herrschende Unzufriedenheit dieser nicht verborgen bleiben. Sie fühlte sich unsicher in ihrer Stellung und es reifte bei ihr allmälig der Entschluss, dieselbe aufzugeben. Da sie aber nicht eigenmächtig den König für mündig erklären wollte, sondern vermeinte, dass dies die Sache der Stände des Reichs sei, so beschloss sie, diese einzuberufen, zumal da die Stände, wie dies von je her in Schweden üblich war, dem neuen Könige ihre Huldigung darbringen sollten.

So traten die Stände am 3. November 1697 in Stockholm zusammen und schon zwei Tage darauf brachte der Landmarschall Freiherr Gripenhjelm auf dem Ritterhause vor dem Adel

die Frage wegen der Mündigkeitserklärung in Anregung, ohne jedoch einen bestimmten Antrag zu stellen. Die in der Versammlung gegenwärtigen Mitglieder des Adelstandes gingen mit Akklamation auf die Sache ein, wobei ausdrücklich hervorgehoben wurde, dass es wünschenswerth sei, den König davon zu benachrichtigen, dass von allen Ständen der Adel zuerst den Beschluss wegen Aufhebung der Vormundschaftsregierung gefasst habe. Man wollte sich dadurch die besondere Gunst des Königs erwerben und hoffte ihn so dazu zu bewegen, die Bestimmungen über die Einziehung der Krongüter, wodurch der Adel unter dem vorigen König so hart betroffen worden war, zu mildern.

Nachdem der Landmarschall von dem Könige die Zustimmung erhalten, dass er die Mündigkeitserklärung annehmen wolle, wurden Berathungen sowohl im Schosse der Regierung wie auch bei den übrigen Ständen geführt und von allen der einstimmige Beschluss gefasst, dass der König für mündig erklärt werden solle. Dies geschah Alles noch an demselben Tage, und kurz darauf übernahm der König selbst die Regierung. Die Mitglieder der Vormundschaftsregierung behielten ihren Platz als Minister, es traten jedoch zwei neue Räthe, die bisherigen Kanzleiräthe Polus und Piper, welchen der König sein ganz besonderes Vertrauen schenkte, und die daher einen wesentlichen Einfluss auf die Leitung der Geschicke Schwedens erhielten, hinzu. Dies gilt namentlich von Piper, dessen Rath Karl mit Vorliebe befolgte. Er war bürgerlicher Herkunft und keineswegs mit hervorragenden Geistesgaben ausgestattet, hatte aber guten Menschenverstand und besass eine enorme Arbeitskraft, so dass er die Geschäfte bis in's kleinste Detail auf's genaueste kannte. Dadurch wusste er sich dem Könige unentbehrlich zu machen, der sich aber keineswegs so unbedingt von Piper leiten liess, wie man dies hat glauben machen wollen. Im Gegentheil fasste der König oft sehr wichtige Beschlüsse, ohne dass Piper das Geringste darum wusste. Karl XII. hatte eine zu starke Meinung von seiner eigenen Einsicht und von der Bedeutung des Königthums, als dass er sich dazu hätte hergeben sollen, am Gängelbande eines Rathgebers zu gehen.

Die grosse Jugend des Königs machte allerdings ihr Recht

geltend, als ihm mit der Mündigkeitserklärung die ungebundenste Freiheit zu Theil ward. Er liess zahlreiche Lustbarkeiten und Feste anstellen, die namentlich aus Anlass der Vermählung der älteren Schwester des Königs, Hedwig Sophie, mit dem Herzog Friedrich IV. von Holstein-Gottorf, einen ungemein grossartigen Charakter annahmen, so dass sie an verschwenderischer Pracht sogar mit den Versailler Festlichkeiten wetteifern konnten. Sein Schwager, der sich vor der Vermählung längere Zeit am schwedischen Hofe aufhielt, soll den König zu einer Menge von tollen Streichen und unziemlichen Spässen verführt haben. Dass auch bei Karl XII. die Jugend einmal austoben musste, war gewiss nur natürlich, und es wäre daher weiter kein Gewicht auf jene Dinge zu legen, wenn nicht Grund zur Annahme vorhanden wäre, dass die Geschichten, die von Karl's wildem Leben erzählt werden, meistens sehr übertrieben, oder wohl gar einfach erfunden sind. Die Hauptquellen für diese Anekdoten sind nämlich die Berichte der dänischen und französischen Gesandten an ihre Höfe, und jene erhielten ihre Weisheit wiederum von Personen, die zum Adel gehörten. Dieser war aber im Ganzen und Grossen äusserst missvergnügt darüber, dass Karl ihn durchaus nicht für die ihm bei der Mündigkeitserklärung vermeintlich geleisteten Dienste belohnen wollte und gegen alle Bitten um Zurückgabe des von seinem Vater dem Adel abgenommenen Kronguts taub blieb. Um sich zu rächen, suchte man den König zu verläumden und erzählte den fremden Gesandten Märchen von ihm, welche dieselben nur zu gern anhörten und sofort weiter berichteten, da sie wohl wussten, dass dergleichen von ihren Souverainen gut aufgenommen würde. Namentlich dem Könige von Dänemark waren die Berichte über die von seinem Neffen begangenen Thorheiten höchst angenehm, weil er dadurch gegen das Haus Holstein-Gottorf, mit dem er in beständiger Fehde lag und das seine Hauptstütze bisher an Schweden gefunden, ein um so leichteres Spiel zu haben hoffte.

Wahr ist es immerhin, dass Karl an gefahrvollen Spielen und Jagden den grössten Gefallen fand und dass er sich dabei oft der augenscheinlichsten Lebensgefahr aussetzte, indem er und seine Begleiter gegen die rauhen Bewohner des Waldes nicht

mit Waffen, sondern nur mit Knitteln versehen auszogen. Mitten unter diesen wilden Vergnügungen traf ihn die Nachricht, dass sächsische Truppen ohne Kriegserklärung in Livland eingefallen seien. Der König ward allerdings durch diese unerwartete Botschaft überrascht, liess sich aber dadurch in seiner Jagd nicht weiter stören, und kehrte erst nach Beendigung derselben nach Stockholm zurück. Hier erklärte er im Staatsrath, dass er niemals einen ungerechten Krieg beginnen, aber auch niemals von einem für eine gerechte Sache begonnenen Kriege ablassen werde, bis der Feind nicht zu Boden geworfen sei. Und dieses stolze Wort war keine leere Phrase, sondern es bildet den Schlüssel zu Karl's ganzer späteren Handlungsweise. Ehe wir zur Darstellung seiner ersten kriegerischen Unternehmung übergehen, wollen wir einen kurzen Blick auf die allgemeine Lage, in der sich Europa am Schluss des 17. Jahrhunderts befand, und besonders auf die Stellung der verschiedenen Staaten zu Schweden werfen.

Zweites Kapitel.

Stellung der verschiedenen Staaten Europa's am Schluss des 17. Jahrhunderts und ihr Verhältniss zu Schweden.

Der Friede zu Ryswijk 1697 machte den langwierigen Kämpfen zwischen Frankreich auf der einen, England, Holland und dem deutschen Kaiser auf der anderen Seite ein Ende. Im Jahre 1699 ward zwischen Oesterreich und der Türkei der Friede zu Karlowitz und zugleich ein zweijähriger Waffenstillstand zwischen der Türkei und Russland abgeschlossen. So herrschte seit langer Zeit zum ersten Male Waffenruhe in ganz Europa, aber freilich nur eine kurze Weile. Denn schon nach Verlauf von zwei kurzen Jahren war der Krieg wieder an vielen Stellen zugleich entbrannt und das gesammte Europa nahm Theil daran.

F r a n k r e i c h war, trotzdem dass die Bedingungen des Ryswijker Friedens ihm nicht besonders günstig waren, noch

immer die bedeutendste Macht Europa's. Es stand aber ganz allein und musste gewärtigen, dass es in dem nächsten Kriege, der jeden Moment ausbrechen konnte, wiederum das halbe Europa gegen sich haben würde. Es war ihm deshalb in hohem Grade darum zu thun, Schweden auf seine Seite zu ziehen, oder es doch dahin zu bringen, dass es sich nicht den Westmächten anschlösse. Der französische Gesandte in Stockholm, Graf d'Avaux, gab sich alle erdenkliche Mühe, ein Bündniss zwischen Frankreich und Schweden herbeizuführen, allein seine Bestrebungen scheiterten an Karl's XII. Weigerung, auf die von Frankreich gestellte Bedingung, dass Schweden den Frieden von Ryswijk garantiren solle, einzugehen. In seiner Unzufriedenheit darüber berichtete d'Avaux seinem Herrn in der ungünstigsten Weise über den jungen König, wie er ganz und gar in wilden Vergnügungen aufgehe und sich durchaus nicht um Regierungsgeschäfte bekümmere, sodass es ausserordentlich schwer sei, sich bei ihm Gehör zu verschaffen. Damit wollte der französische Gesandte vor Ludwig XIV. seine Misserfolge beschönigen. Diesem wurde dadurch die Lust benommen, sich mit Schweden einzulassen, und er schrieb in diesem Sinne an d'Avaux, indem er hervorhob, dass man an einem Fürsten, der keine Neigung zu ernsten Beschäftigungen besitze und ganz in den Händen gewinnsüchtiger Minister sei, keine genügende Stütze haben könne. Ehe dies Schreiben eintraf, war es indessen d'Avaux' unablässigen Bemühungen endlich doch gelungen, einen Vertrag mit Schweden zu Stande zu bringen, der freilich nur in ganz allgemeinen Ausdrücken abgefasst war und keinen praktischen Werth hatte. Die Hoffnung des französischen Gesandten ging übrigens auch nur dahin, dass Schweden dadurch von einem Bündniss mit den Seemächten abgezogen werde, eine Hoffnung, die sich freilich nicht verwirklichte. Uebrigens war im Laufe eines Jahres eine merkwürdige Veränderung in den Anschauungen Ludwig's XIV. über den Charakter Karl's XII. vorgegangen, was ohne jeden Zweifel durch den inzwischen erfolgten Wechsel in der Besetzung des französischen Gesandtschaftspostens in Stockholm bewirkt war, indem der neue Gesandte, Graf Guiscard, wahrheitsgetreuer über den König berichtete, als sein Vorgänger es gethan. In der am

24. Oktober 1699 dem Gesandten ertheilten Instruktion heisst es, dass Frankreich sich aller Einmischung in den Streit zwischen Dänemark und dem von Schweden unterstützten Holstein-Gottorf enthalten werde. Der König von Schweden sei ein Mann von grossem Unternehmungsgeist, der Niemanden zu Rathe zöge und zur Zeit mehr seinem eigenen Triebe als den Eingebungen der Staatsklugheit folge.

Die Macht des Kaisers, die in Folge des Westphälischen Friedens so sehr verringert worden war, hatte sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts nicht wieder gehoben, die Feldzüge mit Frankreich fielen ungünstig aus und der Ryswijker Friede brachte dem Reich neue Verluste und Demüthigungen ein. Die Angriffe der Türken waren allerdings glänzend zurückgewiesen worden, und es waren wichtige Erwerbungen im Osten gemacht, allein diese kamen doch nur dem Hause Oesterreich zu Gute, und die Erfolge waren wesentlich durch fremde Hülfe errungen. Die Macht des Kaisers selbst hatte sich als sehr schwach erwiesen. Sein Auftreten in der spanischen Erbfolgefrage war daher auch kraftlos und schwankend. Das Verhältniss zwischen dem Kaiser und Schweden konnte naturgemäss kein besonders freundschaftliches sein. Diese fremde Macht hatte sich nach Niederwerfung der kaiserlichen Heere in Deutschland festgesetzt, durch den Westphälischen Frieden waren ihr sehr bedeutende deutsche Landstriche als Besitz zugesprochen worden und es hatte Sitz und Stimme im deutschen Reichstag erlangt. Die protestantischen Staaten betrachteten das mächtige, angesehene Schweden ganz natürlich als ihre Stütze und ihren Schutz, und dem Kaiser war es daher eben so sehr als Eindringling wie auch als Vormauer des Protestantismus ein Dorn im Auge. Dennoch ward 1698 zwischen ihm und dem Könige von Schweden ein Vertrag abgeschlossen, der sich aber nur in ganz allgemeinen Ausdrücken bewegte. Auf eine Garantie für die dem Herzog von Holstein-Gottorf im Vertrage von Altona zugesicherten Rechte, eine Sache, die dem Könige von Schweden so sehr am Herzen lag, wollte der Kaiser sich nicht einlassen.

Brandenburgs Macht war in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts in stetem Wachsen begriffen. Durch die

Unterstützung, welche der Grosse Kurfürst dem schwedischen Könige Karl X. gegen die Polen gewährte, erwarb er die Souverainetät über Ostpreussen. Als er dann mit Karl XI. in Streitigkeiten gerieth und die Schweden bei Fehrbellin geschlagen hatte, nahm er ihnen Vorpommern ab, das er ihnen freilich in Folge des Friedens zu Ryswyk zurückgeben musste. Aus dem Widerstreben, mit welchem der Kurfürst von dieser seiner Eroberung abstand, mochten die Schweden ermessen, von welcher Wichtigkeit ihm dieselbe war und dass sie auf ihrer Hut sein müssten, um sie nicht abermals einzubüssen. Trotzdem war das Verhältniss zwischen beiden Staaten äusserlich ein ganz freundschaftliches; im Jahre 1686 ward ein Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen, der 1696 erneuert ward, und nach welchem Schweden Brandenburg seine Erbansprüche auf Mecklenburg garantirte, während jenes für Schwedens Ansprüche auf die Neumark, die Churpfalz und Bayern die Bürgschaft übernahm. Im Uebrigen war Brandenburgs Auftreten am Ende des 17. Jahrhunderts ein sehr zurückhaltendes, da man vorläufig alle Bestrebungen auf das eine Ziel, die Erhebung des Kurfürstenthums zum Königreich, gerichtet hielt und darum Alles vermied, was zu Verwickelungen hätte führen und von jenem Ziele hätte ablenken können.

England hatte sich in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur ersten Seemacht Europa's aufgeschwungen und sein Ansehen wuchs namentlich seit der Thronbesteigung Wilhelm's III., der, nächst Ludwig XIV., unter den Monarchen Europa's unbedingt den grössten Einfluss ausübte. Nach dem Frieden von Ryswyk ging sein Hauptbestreben dahin, den Wiederausbruch eines europäischen Krieges zu verhüten, und namentlich seinen Bemühungen war das Zustandekommen des ersten Theilungstraktats, demzufolge England, Holland und Frankreich über die Theilung der spanischen Monarchie zwischen dem französischen Dauphin, dem Erzherzog Karl von Oesterreich und dem Kurprinzen von Bayern übereinkamen, zu verdanken. Deshalb war dem Könige auch das gespannte Verhältniss zwischen Schweden und Dänemark, welches jeden Augenblick in einen offenen Konflikt überzugehen drohte, höchst unbequem. Die Beziehungen zwischen England und Schweden waren überdies schon seit langer

Zeit nicht die besten gewesen, weil letzteres sich gegen die Reformirten sehr unduldsam erwies und den englischen Handelsagenten den Aufenthalt im Lande sehr erschwerte, obgleich es im Grunde ihrer nicht entbehren konnte, da die Schweden zur Führung selbständigen Handels nicht die erforderlichen Geldmittel besassen. Um sich an Schweden zu rächen, betrachteten die Engländer während des Seekriegs mit Frankreich die schwedischen Handelsschiffe als feindliche, und es ward eine grosse Anzahl derselben aufgebracht, von denen viele trotz der energischen Vorstellungen Schwedens nicht freigegeben wurden. Als der 1656 zwischen den beiden Staaten abgeschlossene Handelstraktat abgelaufen war, wurden Unterhandlungen wegen Erneuerung desselben angeknüpft, die lange Zeit hindurch erfolglos blieben, namentlich weil Schweden sich nicht auf die Garantie des Ryswijker Friedens einlassen wollte. Erst als es gegen Ende 1699 Gewissheit von dem zwischen Dänemark und dem Könige von Polen abgeschlossenen Allianztraktat erlangte, zeigte es sich England gegenüber gefügiger, und ging auf dessen Forderungen ein, wonach es sich zur Stellung eines Hülfskorps zum Beistande Englands verpflichtete und die verlangten Garantien übernahm. Es wurde demnach am 6. Januar 1700 ein neuer Vertrag zwischen den beiden Staaten abgeschlossen, in welchem auch die Handelsverhältnisse geordnet wurden. Da Schweden auf die Intervention Englands zu Gunsten des Herzogs von Holstein-Gottorf gegen Dänemark ganz besonderes Gewicht gelegt hatte, so gab König Wilhelm die mündliche Erklärung ab, dass, wenn Dänemark nicht von seinen Uebergriffen gegen Holstein abstände, man es dazu zwingen werde.

Hollands Ansehen hatte sich durch Englands anwachsende Macht bedeutend verringert, doch hatte es in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch immer eine bedeutende Stellung unter den europäischen Staaten, zumal da es seit der Erhebung des Prinzen von Oranien auf den englischen Thron sich so auf England stützen konnte, dass die beiden Länder in manchen Beziehungen für eine Einheit gelten konnten. Auch das Verhältniss Schwedens zu Holland war wesentlich dasselbe wie das zu England, wenn auch der Abschluss eines Vertrags zwischen den

beiden erstgenannten leichter von Statten ging. Schon 1698 ward nämlich eine Erneuerung des 1686 abgeschlossenen Traktats vereinbart, und am 13. Januar 1700 erfolgte dann der Abschluss eines förmlichen Bündnisses wie mit England. Bezüglich des Eintretens für die Rechte des Herzogs von Holstein galt auch für Holland das von Wilhelm III. gegebene Wort.

In Russland herrschte seit 1682 ein mit klarem Blick und eiserner Energie begabter Monarch, der sein halbbarbarisches Reich der europäischen Kultur theilhaftig werden lassen und ihm neue Wege zur Erwerbung von Wohlstand und Macht erschliessen wollte, was er namentlich durch die Ausdehnung der Grenzen des Reichs bis an das Meer zu erreichen strebte. Deshalb begann er Krieg mit den Türken, um dadurch die Gelegenheit zu gewinnen, bis an das Schwarze Meer zu dringen. Wenn hier fester Fuss gefasst war, wollte er auch im Norden dem russischen Handel einen Ausweg eröffnen. Hatte doch Russland noch vor 70 Jahren Ingermanland besessen, das es damals dem schwedischen Eroberer hatte abtreten müssen. Dieses Land wieder zu erhalten war eins der Hauptziele der Bestrebungen Peter's, und er würde sich daran gemacht haben, selbst wenn der friedfertige Karl XI. noch auf dem schwedischen Thron gesessen hätte. Auf der Rückreise von seinem Aufenthalt im Auslande traf Peter mit dem Könige August von Polen im August 1698 in Rawa zusammen und hier wurden die ersten Verabredungen für ein gemeinschaftliches Vorgehen gegen Schweden getroffen. In diesem Lande versah man sich von dem thatkräftigen jungen Selbstherrscher der Russen und von seinen Bestrebungen für die Gewinnung von Meeresküsten nichts Gutes. Um aber Nichts, was zur Aufrechterhaltung eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen beiden Staaten dienen könnte, zu versäumen, ward von Stockholm im Februar 1699 eine Gesandtschaft nach Moskau geschickt, die dem Zaren reiche Geschenke überbringen und ihn zur Erneuerung der früheren Friedensverträge bewegen sollte. Peter aber hielt sich bei seiner noch gegen die Türken im Felde stehenden Armee auf und kehrte erst im Oktober nach Moskau zurück. Am 3. November erfolgte dann die Bestätigung der Verträge, wobei jedoch die übliche Eidesleistung unterlassen

ward, unter dem Vorwande, dass dieselbe überflüssig sei. Aber schon am 11. November ward das definitive Bündniss zwischen Peter und dem Könige von Polen abgeschlossen, wonach Letzterer sich dazu verpflichtete, Russland in seinen Bestrebungen, an der Ostsee festen Fuss zu fassen, zu unterstützen. Zu diesem Ende sollte der König einen Einfall in das schwedische Livland machen. worauf Peter, sobald die Verhältnisse mit den Türken geordnet wären, gegen Ingermanland und Karelien vorgehen sollte. Der Abschluss dieses Bündnisses aber ward so geheim gehalten, dass man in Schweden selbst dann noch keine Ahnung davon hatte, als sächsischerseits schon die Feindseligkeiten gegen Schweden begonnen waren und russische Truppen sich an der Grenze von Ingermanland ansammelten.

Polen verlor im Laufe der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Folge unglücklicher Kriege sehr bedeutende Landstrecken an Schweden und Russland, und unaufhörliche Parteistreitigkeiten schwächten es in gleicher Weise im Innern. Selbst der sehr tüchtige König Johann Sobieski vermochte das Land nicht wieder zu heben. Als er 1696 starb, herrschte die grösste Uneinigkeit rücksichtlich der Wahl eines neuen Königs. Durch grossartige Bestechungen und Intriguen gelang es dem Kurfürsten August von Sachsen 1697 seine Wahl durchzusetzen, die Sympathie der Polen aber vermochte er nicht zu erwerben und er ward stets als Fremdling betrachtet. Ob August sofort, nachdem er König geworden, den Entschluss fasste, einige der den Polen entrissenen Provinzen wieder zurückzuerobern, um sich dadurch bei seinen neuen Unterthanen beliebt zu machen, kann fraglich erscheinen, denn August war wohl schlau und im Unterhandeln sehr gewandt, auch im Verfolgen seiner Zwecke energisch und ausdauernd, allein grosse Gesichtspunkte hatte er kaum und zum Erfassen solcher bedurfte er der Anregung durch Andere. Es scheint darum, dass er, als er kurz nach seiner Thronbesteigung eine Gesandtschaft nach Schweden abschickte, um auf die Schliessung eines Vertrags anzutragen, in der That in ein freundschaftliches Verhältniss zu Schweden zu treten wünschte. In Schweden aber stiess die Sache auf Schwierigkeiten, weil Karl XII sich mit dem Gesandten, dem Grafen

Karl Gustav Lewenhaupt, als geborenem Schweden durchaus nicht einlassen wollte. Erst nach langen Weiterungen gelang es, den König dahin zu bringen, dass er in die Abfertigung eines Gesandten nach Warschau, wo das Nähere über die Aufstellung des Vertrages verabredet werden sollte, willigte.

Als der General Mauritz Wellingk, dem die Ausführung dieser Angelegenheit übertragen war, nach Hamburg kam, erfuhr er hier, dass zwischen Polen und Dänemark ein Vertrag abgeschlossen sei, der auf eine vollständige Verdrängung des von Schweden in so hohem Grade protegirten Herzogs von Holstein abzielte. Dies hoffte Wellingk durch seine Dazwischenkunft in Warschau zu hintertreiben. Scheinbar ging König August auch auf die schwedischen Vorschläge ein und sandte sogar den Grafen Galetzki nach Stockholm, um Schwedens Vermittelung in einer Streitigkeit mit Brandenburg anzurufen. Es war dies aber nur ein Vorwand, um Schweden in seinem Glauben an die Freundschaft August's sicher zu machen, denn inzwischen war ein vollkommener Umschwung in den Gesinnungen des Königs von Polen eingetreten. Wellingk begab sich von Warschau nach Dresden, wo die Verhandlungen fortgeführt wurden und äusserlich ganz nach dem Wunsche des schwedischen Gesandten gingen. In Wirklichkeit aber ward er vollständig hinter's Licht geführt, denn grade in derselben Zeit geschahen geheime Verhandlungen zwischen Sachsen und Dänemark, die in den Abschluss eines förmlichen Offensiv- und Defensivbündnisses ausliefen, mit dem Zweck, Schweden seine Besitzungen an der südlichen und östlichen Küste der Ostsee zu entreissen. Dieser Vertrag ward am 25. September 1699 vollzogen, und kurze Zeit darauf ward der obenerwähnte Bund zwischen Peter dem Grossen und August von Polen geschlossen. Zu einer förmlichen Allianz zwischen Russland, Polen und Dänemark kam es nicht, allein in den beiden Verträgen war auch der dritten, nicht unmittelbar dabei betheiligten Macht Erwähnung gethan, als einer solchen, die zum gemeinsamen Zweck, der Bekämpfung Schwedens, mitwirken werde.

Es ist noch bis in die neueste Zeit hinein vielfach die Be-

hauptung aufgestellt worden, dass der Zar von Russland und die Könige von Polen und Dänemark hauptsächlich durch die grosse Jugend Karl's XII. und die von ihm begangenen Thorheiten zum Vorgehen gegen Schweden gebracht seien. Es mag sein, dass bei ihnen etwas von den darüber in Umlauf gesetzten Anekdoten Eingang gefunden hat. Allein ihre Unternehmungen haben sie schwerlich auf einen so losen Grund gebaut. Jeder der drei dabei betheiligten Monarchen hatte einen ganz bestimmten Anlass zum Krieg mit Schweden, es kam nur auf eine passende Gelegenheit dazu an, und diese trat ein, als ein gemeinschaftlicher Entschluss zum Angriff gefasst ward. Sobald der übereinstimmende Wille der drei Monarchen einmal da war, und sie nicht durch andere Unternehmungen gehindert wurden, konnte die Rücksicht auf die in Schweden herrschenden Verhältnisse nicht von grosser Bedeutung sein. Der Angriff würde unter allen Umständen um diese Zeit erfolgt sein, selbst wenn die richtigsten Vorstellungen von der Thatkraft und der Kriegslust Karl's XII. geherrscht hätten.

Es hatte aber einer Veranlassung bedurft, um das Zusammengehen der drei Herrscher herbeizuführen. Die Zusammenkunft zwischen dem Zaren und dem Könige von Polen in Rawa war keine zufällige, sondern sie war von Letzterem gesucht worden, um Peter mit einem Plan vertraut zu machen, der ihm von dem livländischen Edelmann Patkul, wie es scheint, durch die Vermittelung des General Flemming, vorgetragen war. Patkul war wegen seines freimüthigen Auftretens aus Anlass einer Beschwerde der livländischen Ritterschaft beim schwedischen Könige Karl XI. zum Tode verurtheilt worden, hatte sich aber rechtzeitig der Ausführung des Richterspruchs durch die Flucht entzogen und war nach mehrjährigem Aufenthalt in der Schweiz und in Frankreich an den sächsischen Hof gekommen, wo er bald grossen Einfluss erlangte. Patkul hatte dem Könige August über die in Livland herrschenden Verhältnisse berichtet und ihm vorgestellt, dass die Unzufriedenheit des Adels gegen Schweden so gross sei, dass er gern wieder in den Unterthanenverband von Polen treten würde. Es würde daher für August ein Leichtes sein, sich in Livland festzusetzen. Dabei wies Patkul darauf hin, dass es

höchst erspriesslich wäre, Russland zu einem gleichzeitigen Vorgehen gegen Ingermanland zu bewegen, um dadurch die Kräfte Schwedens zu theilen, da ein Rückschlag desselben natürlich nicht ausbleiben werde. So kam es zur Begegnung der beiden Fürsten in Rawa, wo aber noch keine endlichen Bestimmungen getroffen wurden, weil der letzte Aufstand der Strelitzen noch nicht völlig gedämpft und der Türkenkrieg noch nicht beendigt war. Zu Anfang des Jahres 1699 ging Patkul nach Livland und wusste hier die Ritterschaft zu bewegen, ihm die Ermächtigung zu ertheilen, dass er mit König August in ihrem Namen über den Abschluss einer Konvention in Unterhandlung trete. Es kam in Folge dessen auch wirklich eine solche am 24. August 1699 in Warschau zu Stande. Als der schwedische Gouverneur von Livland, Feldmarschall Dahlberg, im nächsten Jahre davon Kunde erhielt, berief er die Ritterschaft zusammen und liess sie eine Erklärung unterschreiben, dass sie sich von jeder Verbindung mit Polen lossagte und mit Patkul durchaus keine Gemeinschaft haben wollte. Bei dem Abschluss des definitiven Bündnisses zwischen dem Zaren und dem Könige von Polen war Patkul auch die Hauptperson, und es ward dabei so geschickt und heimlich zu Werke gegangen, dass auch nicht das Geringste darüber bekannt wurde.

Wir wenden uns in unserer kurzen Uebersicht über die politischen Verhältnisse der europäischen Staaten am Schlusse des 17. Jahrhunderts schliesslich zu Dänemark, und müssen hier etwas länger verweilen, weil der nächste Anlass zu dem grossen Nordischen Kriege von diesem Lande ausging.

Nach einer Reihe von Kriegen zwischen Schweden und Dänemark, bei denen der Erfolg bald auf der einen, bald auf der anderen Seite war, musste Letzteres seine reichen, nördlich des Sundes gelegenen Provinzen, die Schweden schon längere Zeit im Besitz gehabt hatte, in Folge des Friedenschlusses zu Kopenhagen 1660 an Schweden abtreten. Es war dies ein so schmerzlicher Verlust, dass man wohl sagen kann, Dänemark habe sich zur Ueberlassung jener schönen Landestheile an seinen Erbfeind nur unter dem geheimen Vorbehalt entschlossen, sie ihm zu gelegener Zeit wieder abzunehmen. Dieser Zeitpunkt

schien eingetreten zu sein, als Schweden sich im Kriege zwischen Holland und Frankreich auf die Seite dieses Letzteren stellte. Nun ergriff Dänemark Partei gegen Schweden und fiel in dessen Besitzungen ein, ward aber, während es mehrere glänzende Siege zur See davontrug, in zwei blutigen Landschlachten geschlagen, und musste sich wiederum zu einem unvortheilhaften Frieden entschliessen.

Kurz vor diesem Kriege ereignete sich ein Zwischenfall, der für die Entstehung des Nordischen Krieges von sehr wesentlicher Bedeutung war. Zwischen der Krone Dänemark und dem Hause Holstein-Gottorf, welche über die Herzogthümer Schleswig-Holstein eine Art gemeinschaftlicher Regierung ausübten, herrschte nicht das beste Einvernehmen. Als der König von Dänemark, Christian V., sich nun zu seinem Zuge gegen Schweden rüstete, wollte er sich des Beistandes des Herzogs Christian Albrecht von Holstein-Gottorf versichern und lud ihn deshalb zu einer Unterredung nach Rendsburg ein. Der Herzog wollte sich aber auf ein solches Bündniss nicht einlassen, weil schon damals das freundschaftlichste Verhältniss zwischen Schweden und Holstein herrschte, und namentlich auch die Mutter des Königs Karl XI. eine holsteinische Prinzessin war. Nun ward Christian Albrecht in Rendsburg hinterrücks überfallen und zu einem höchst nachtheiligen Vergleich gezwungen, der freilich durch den Frieden zu Fontainebleau 1679 wieder aufgehoben ward. Nach dieser Zeit aber befanden sich die beiden Mitregenten fast im Kriegszustande mit einander. Schon 1682 sah Christian Albrecht sich neuen Vergewaltigungen ausgesetzt, so dass er es vorzog, sein Land zu verlassen. Durch schwedische Vermittelung kam dann der Vertrag zu Altona 1689 zu Stande. In dem zweiten Artikel desselben heisst es wörtlich: „Restituiren Ihre Königliche Majestät zu Dennemark u. s. w., dem Herrn Hertzogen Durchlaucht in alle Dero Lande und Güther, ihre Suverainetät, Regalien, Jura Collectarum, Foederum, Festungen zu bauen und zu besitzen u. s. w.“ Diese Bestimmungen sind gewiss deutlich genug, trotzdem aber liess Dänemark sie nicht unangefochten, denn als Christian Albrecht 1694 starb, wollte es seinem Nachfolger Friedrich IV. nicht die freie Ausübung des jus armorum

gestatten. Der sonst sehr friedliebende Karl XI. ward darüber so empört, dass er Dänemark den Krieg erklären wollte und die Seemächte als Garanten des Altonaer Vertrags zur Theilnahme aufforderte. Diese aber lehnten ab, weil Dänemark sich ihnen gegenüber verpflichtet hatte, während des Krieges nicht mit Frankreich Handel zu treiben, wofür es sich hatte Subsidien bezahlen lassen. Es wurden nun zu Pinneberg, später zu Hamburg Versuche gemacht, einen Vergleich zwischen Dänemark und Holstein herbeizuführen, allein dieselben waren vergeblich und zum Theil von den Vermittlern wenig ernstlich gemeint.

Als nun Karl XI. im April 1697 verstarb, als Schweden von einer furchtbaren Hungersnoth heimgesucht ward, und Uneinigkeit und Unschlüssigkeit bei der schwachen Vormundschaftsregierung herrschte, glaubte Christian V. von Dänemark, dass die Gelegenheit günstig sei, um mit Nachdruck in Holstein aufzutreten. Er liess Truppen einrücken und vier von dem Herzoge aufgeführte Schanzen niederreissen, worauf er jedoch, durch die Vorstellungen des englischen und holländischen Gesandten gedrängt, von weiteren Feindseligkeiten abstand.

Dänemark versuchte nun bei den bedeutendsten fremden Höfen durch seine diplomatischen Bemühungen den Einfluss Schwedens zu schwächen und sein eigenes Verhältniss zu Holstein-Gottorf in ein für dieses möglichst ungünstiges Licht zu stellen. An Frankreich richtete Dänemark sogar das Anerbieten, dasselbe bei einem Angriff gegen Livland und Estland zu unterstützen, worauf sich jene Macht indessen nicht einlassen wollte. Auch an anderen Orten waren die dänischen Bestrebungen nicht von grossem Erfolg begleitet. Man kam daher auf den Gedanken, es mit Schweden selbst zu versuchen, indem man Karl XII. die Hand einer dänischen Prinzessin anbot. Auf diese Weise hoffte man dort das Interesse für Holstein abzuschwächen. Allein der König schlug den Antrag aus und im Juni 1698 erfolgte die Vermählung von Karl's Schwester mit dem Herzoge Friedrich von Holstein-Gottorf, der kurz darauf zum Oberbefehlshaber aller in Deutschland stehenden schwedischen Truppen ernannt wurde. Dies hielt Dänemark jedoch nicht ab, seine Bemühungen bei Schweden fortzusetzen, und es kam im Dezember 1698 wirklich

dazu, dass zwischen den beiden Ländern eine Erneuerung des Vertrags von 1690, worin man sich gegenseitige Freundschaft zusicherte, vollzogen ward. Dänischerseits glaubte man nun Schweden gegenüber vollkommen sicher zu sein und alle seine Kraft gegen Holstein verwenden zu können, wo man allmälig bedeutende Truppenmassen ansammelte.

Der Herzog Friedrich von Holstein sah diese dänischen Rüstungen nicht ungern, weil er ganz sicher hoffte, seinen Schwager zur Theilnahme an einem Kriege gegen Dänemark zu bewegen und ersuchte ihn, 3000 Mann von Wismar nach Schleswig zu senden, wo sie zum Wiederaufbau der von den Dänen zerstörten Schanzen behülflich sein sollten. Durch diese Massregel weckte er allerdings die Erbitterung Friedrich's IV. von Dänemark im höchsten Grade, aber auch die Garanten des Altonaer Traktats, England und Holland, wurden darüber sehr ungehalten, weil die noch schwebenden Verhandlungen zu Hamburg sich grade um die nähere Feststellung des dem Herzoge von Holstein eingeräumten jus armorum drehten. Der Herzog musste sich zum Versprechen herbeilassen, dass mit dem Schanzenbau innegehalten und die fremden Truppen entfernt werden sollten. Damit war Dänemark aber nicht zufrieden, sondern es erklärte, dass es die Schanzen selbst rasiren wolle, was wiederum Wilhelm III. von England zu der Drohung veranlasste, dass sich England und Holland sofort gegen Denjenigen wenden würden, der zuerst noch einen feindlichen Schritt thue. Dieser Machtspruch brachte eine augenblickliche Ruhe hervor. Friedrich IV. gab darum aber seinen Vorsatz nicht auf, er hielt Englands Drohung nicht für ernstlich gemeint, weil er sich den Seemächten durch seine Haltung während des letzten Krieges verpflichtet zu haben glaubte. Er wartete aber auf eine gelegenere Zeit zum Losschlagen, nämlich auf Sachsens Vorgehen gegen Livland und sammelte während des Winters von 1699 auf 1700 den grössten Theil seines Heeres in Holstein.

Drittes Kapitel.

Zustand des Heerwesens um's Jahr 1700, mit besonderer Rücksicht auf Schweden, Dänemark, Sachsen und Russland.

Ehe wir zur Darstellung der Kriegsbegebenheiten, durch welche das nordöstliche Europa achtzehn Jahre hindurch erschüttert wurde, schreiten, wollen wir noch vorher einen kurzen Blick auf den Zustand des Heerwesens um's Jahr 1700, mit besonderer Berücksichtigung der am Nordischen Kriege betheiligten Staaten, werfen.

Das Kriegswesen befand sich am Ende des 17. Jahrhunderts in einem Uebergangszustand, der allmälig zur völligen Verdrängung der Pike durch die Muskete oder Flinte führte und der Infanterie das entschiedene Uebergewicht über die Kavallerie verschaffte, so dass jene bei der Zusammensetzung der Armeen fast stets den weitaus grössten Theil ausmachte. In der Schlachtordnung bildete die Infanterie in der Regel die Mitte und war in einem oder zwei Treffen, im ersteren Falle stets mit einer Reserve formirt; nur ausnahmsweise wurden Abtheilungen von Infanterie und Kavallerie nebeneinander gestellt, wie dies in früheren Perioden meistens geschah. Die Kavallerie auf den Flügeln sollte einerseits zur Deckung der Flanken dienen, andererseits die Flanken der feindlichen Schlachtordnung angreifen. Häufig attakirte die Kavallerie auch das feindliche Fussvolk, ward aber in den meisten Fällen durch das Feuer desselben zurückgewiesen. Vielfach bediente sich die Kavallerie ihres Feuergewehres, theils zur Abwehr feindlicher, theils zur Einleitung der eigenen Angriffe, was nur sehr selten von einem günstigen Erfolg begleitet war. Die Artillerie spielte keine so hervorragende Rolle mehr wie in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die grosse Erleichterung der Geschütze, wodurch diese allerdings an Beweglichkeit gewannen, hatte ihrer Wirkung Eintrag gethan. Die weitaus grösste Anzahl der bei der Armee mitgeführten Geschütze bestand aus drei- oder vierpfündigen Regimentskanonen, die in der Regel nicht in grössere Batterien zusammengezogen wurden.

In Schweden war seit 1690 durch Karl XI. das sogenannte Eintheilungswerk eingeführt. Danach verpflichtete sich jede Landschaft dazu ein Infanterieregiment von 11—1200 Mann aufzustellen und zu unterhalten, und sollte diese Ordnung bis zu einem gewissen Grade an die Stelle der früher prinzipmässig geltenden allgemeinen Wehrpflicht treten. Zu diesem Ende wurde die Landschaft in Roten eingetheilt, die in der Regel aus zwei grösseren, oder einer Anzahl kleinerer Höfe bestanden. Jede dieser Roten hatte einen Mann anzuwerben, auszurüsten und zu unterhalten, während dem Chargenpersonal statt anderer Besoldung Höfe zur Nutzniessung angewiessen wurden. Starb ein Mann oder wurde er dienstuntüchtig, so musste sofort für einen Ersatzmann gesorgt werden, und da ein Solcher in Kriegszeiten, wo auch ausserordentliche Werbungen stattfanden, nicht leicht zu beschaffen war, so sicherten sich die Rotehalter einen Reservemann, der unmittelbar nach dem Abgang ihres Soldaten in seine Stelle treten konnte. Alle sogenannten privilegirten Ländereien, wie die des Adels, der Prediger u. s. w. waren von dieser Last befreit. Die allgemeine Wehrpflicht ward aber trotzdem nicht ganz aufgehoben, sondern dem Könige das Recht eingeräumt, in dringenden Fällen eigenmächtig Aushebungen vorzunehmen. Dieses Rechtes bediente sich Karl XII. in ausgedehntester und kaum ganz gesetzlicher Weise, indem er die Landschaften zur Errichtung neuer Regimenter zwang. Es waren dies die sogenannten Tre- und Femmanningsregimenter, die dadurch gebildet wurden, dass sich entweder drei oder fünf Roten um die Stellung eines Mannes vereinigten.

Auch die schwedische Kavallerie beruhte auf einem Eintheilungswerk, das aber nicht von den Landschaften, sondern von den Kronländereien unterhalten wurde. Besonders durch die im Jahre 1680 durchgeführte Reduktion kam ein sehr erheblicher Theil des Krongutes, das in früherer Zeit dem Adel überlassen worden war, an die Krone zurück, und wurde nun in der Regel an Landleute vergeben, die sich dafür verpflichteten, einen Reiter zum Dienst des Staates zu unterhalten.

Auf diese Weise wurden im eigentlichen Schweden 16 eingetheilte Infanterieregimenter und 6 eingetheilte Kavallerie-

regimenter aufgestellt, welche den Kern des schwedischen Heeres bildeten. Dazu kamen für Finland 8 Infanterie- und 3 Kavallerieregimenter, die gleichfalls nach dem Grundsatze der Eintheilung organisirt waren.

Ausserdem gehörte zur schwedischen Armee ein angeworbenes Garderegiment zu Fuss, welches bis zum Jahre 1700 aus 3 Bataillonen zu je 4 Kompagnien bestand, dann aber um 6 Kompagnien vermehrt wurde. Drei Jahre später zählte es 4 Bataillone zu je 6 Kompagnien, jede Kompagnie zu 125 Mann. Die übrigen Infanterieregimenter waren in 2 Bataillone getheilt, von denen jedes 4 Kompagnien zu 125 Mann hatte. Unter diesen befanden sich ausser den Chargen 78 Musketiere und 36 Pikeniere, so dass die Letzteren zu den Ersteren sich wie 1 : 2 verhielten, während noch in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts die Zahl Beider annähernd gleich war. Die Musketiere hatten statt der Bajonette sogenannte Schweinsfedern, die zur Abwehr von Kavallerieangriffen in die Erde gepflanzt wurden. Bajonettflinten wurden bei der schwedischen Infanterie nur allmälig während des Nordischen Krieges eingeführt. Die ersten Waffen dieser Art erhielt ein Theil des Garderegiments während des Marsches von Pernau nach Wesenberg; an Patronen führte der schwedische Infanterist 24 Stück mit sich. Die normalmässige Aufstellung der Infanterie war die auf 6 Glieder, die Pikeniere in der Mitte, die Musketiere auf den Flügeln. Doch fanden sehr häufig Abweichungen davon statt, bei denen flachere Aufstellungen angewandt wurden.

Die Kavallerieregimenter waren durchgängig in 2 Eskadronen zu je 4 Kompagnien getheilt und zählten meistens 1000 Mann. Das Leibregiment zu Pferde (auch eingetheilt) war um ein Drittheil stärker und bestand aus 3 Eskadronen. Im Verlauf des Nordischen Krieges sehen wir die Kavallerieregimenter bald in 4, bald in 6 und auch in 8 Eskadronen auftreten, d. h. diese Benennung ward nun für die Kompagnien gebraucht. Bewaffnet war die Kavallerie mit geradem Säbel, zwei Pistolen und Brustharnisch; die Dragoner hatten letzteren nicht und waren mit einer Muskete bewaffnet, die sie über die Schulter gehängt trugen. Karl XII. liess nach und nach die Mehrzahl seiner

Reiterregimenter den Harnisch ablegen und erhöhte überhaupt durch zweckmässige reglementarische Vorschriften ihre Beweglichkeit und Manövrirfähigkeit in sehr bedeutendem Grade. Die Angriffe der schwedischen Reiterei geschahen ausschliesslich mit der blanken Waffe. Die normalmässige Aufstellung derselben war die dreigliedrige.

Die schwedische Artillerie war von dem hohen Standpunkt, den sie in Gustav Adolf's und Karl's X. Feldzügen einnahm, gegen Ende des 17. Jahrhunderts herabgetreten. Karl XI. führte in seinen Schlachten fast gar keine Geschütze mit, und von Karl XII. ward die Artillerie nur selten in entscheidender Weise angewandt. Die gesammte Artillerie war um's Jahr 1700 in ein Regiment vereinigt und umfasste ein Personal von ca. 1800 Mann. Die Feldgeschütze bestanden aus acht- und sechzehnpfündigen Haubitzen und dreipfündigen Regimentsstücken. Im Laufe des Nordischen Krieges kam jedoch die Artillerie allmälig zu grösserer Geltung, und ihr Einfluss auf den Gang der Schlacht gewann an Bedeutung.

Zu Anfang des Nordischen Krieges hatte Schweden ein Heer von 25 Infanterie- und 9 Kavallerieregimentern. Durch ausserordentliche Aushebung liess Karl XII. ferner 3 Infanterie- und 5 Kavallerieregimenter errichten. Dies machte mit der Artillerie eine Gesammtstärke von ca. 45000 Mann aus, die aber, weil an 5 bis 6 Orten zu gleicher Zeit grössere Truppenkorps sich befinden mussten, und die vielen festen Plätze einen bedeutenden Theil der Kräfte absorbirten, sich als völlig unzureichend erwies. Es wurde daher eine grosse Anzahl von Infanterie- und Kavallerieregimentern neu angeworben und das schwedische Heer dadurch auf fast 100000 Mann gebracht.

In Dänemark (wir sehen hier von Norwegen ab) bestand das Heer theils aus angeworbener, theils unter der Landbevölkerung ausgehobener Mannschaft, das Offizierkorps aber, zumal in den höheren Chargen, überwiegend aus Fremden, besonders Deutschen. Um's Jahr 1700 zählte die Armee 16 Reiterregimenter (worunter 2 Dragonerregimenter) zu je 3 Eskadronen oder 6 Kompagnien, 12 Infanterieregimenter zu je 3 Bataillonen

mit 19 Kompagnien (worunter eine Grenadierkompagnie) und 2 Artilleriebataillone jedes zu 6 Kompagnien.

Die gesammte Infanterie war mit Bajonettgewehren mit Steinschlössern bewaffnet und war in vier Gliedern formirt. Die Kavallerie trug Kürasse, sowohl auf der Brust wie auf dem Rücken; nur die Dragoner, welche mit dem Infanteriegewehr bewaffnet waren, machten davon eine Ausnahme. Die Artillerie befand sich um diese Zeit in einem äusserst versäumten Zustande.

Die sächsische Armee hatte im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts eine durchschnittliche Höhe von 12000 Mann, doch wechselte die wirkliche Stärke je nach dem grösseren oder geringeren Bedarf sehr bedeutend. Unter August II. ward das Heer nicht allein der Zahl nach erheblich verstärkt, sondern es ward auch dahin gestrebt, den inneren Werth desselben durch Verbesserung der Heereinrichtungen zu heben. Um's Jahr 1700 bestand die Armee aus 12 Infanterie- und 24 Kavallerieregimentern. Jedes der ersteren zählte 2 Bataillone zu je 6 Kompagnien. Da diese einen Mannschaftsstand von 90 Mann hatten, so betrug die Stärke eines Infanterieregiments mit den Chargen etwa 1200 Mann. Die Kavallerieregimenter hatten 4 Schwadronen oder 8 Kompagnien, und jede der letzteren einen Stand von 70 bis 80 Mann, so dass die Stärke eines Regiments ungefähr 600 Mann ausmachte. Der Zahl nach waren also die Infanterie und die Kavallerie im sächsischen Heere annähernd gleich.

August II. scheint überhaupt eine besondere Vorliebe für die Reiterwaffe gehabt zu haben. Bei den Neuformationen ward hauptsächlich auf sie Rücksicht genommen, so dass sie zu Zeiten entschieden ein numerisches Uebergewicht über die Infanterie hatte. Dies war gegenüber der stets wachsenden Bedeutung des Feuergefechts kaum gerechtfertigt, und der für die Sachsen unvortheilhafte Ausgang mancher Gefechte mag zum Theil durch den Umstand veranlasst sein, dass auf die Thätigkeit der Kavallerie zu viel Gewicht gelegt wurde.

Um's Jahr 1700 scheint die gesammte sächsische Infanterie (ganz Zuverlässiges haben wir darüber nicht in Erfahrung bringen können) mit dem Feuergewehr bewaffnet gewesen zu sein. Man bediente sich im Gefecht noch häufig (wie z. B. bei

Klissow und Frauenstadt) der spanischen Reiter und ähnlicher Hindernisse, ohne viel damit zu erreichen.

Die sächsische Artillerie genoss mit Recht eines bedeutenden Rufes. Die Dotation der Truppen mit Geschütz war in der Regel eine reichliche und die Verwendung desselben zweckmässig.

Den Kern des russischen Heeres bildeten bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts die Strelitzen ein stehendes Nationalheer von ziemlich geringem militärischen Werth. Da sie überdies eine sehr selbständige Rolle auch den Herrschern Russlands gegenüber zu spielen gewohnt waren, beschloss Peter der Grosse sich ihrer zu entledigen, errichtete nach und nach eine Reihe von Regimentern, deren Mannschaften er meistens aus dem russischen Volk rekrutirte, während er das Chargenpersonal im Auslande anwerben liess. Durch diese neuen Truppen ward die Macht der Strelitzen, die durch wiederholte Aufstände Peter's Herrschaft zu stürzen suchten, gebrochen und das Strelitzenheer als solches aufgehoben. Nur einige Regimenter blieben bestehen.

Um's Jahr 1700 zählte die russische Infanterie zwei Garderegimenter (Preobraschenski'sches 1700 Mann und Semenoff'sches 1240 Mann stark), das Lefort'sche Regiment zu 1000 Mann, zwei als Soldateskije bezeichnete und 16 andere Infanterieregimenter, die zwischen 1000 und 1300 Mann, durchschnittlich also 1150 Mann stark waren. Im Jahre 1700 kamen noch 9 Regimenter, 5 zu 1000 und 4 zu 1100 Mann hinzu, so dass damals die Gesammtstärke der Infanterie 34 000 Mann ausmachte. Die Regimenter waren nach europäischem, namentlich deutschem Muster organisirt und geschult, hatten aber noch zu kurze Zeit bestanden, um genügende Festigkeit erlangt zu haben. Die Mannschaften hatten grösstentheils erst zwei Jahre gedient. Offiziere und Mannschaft standen einander völlig fremd gegenüber. Die Bewaffnung bestand aus Muskete und Pike, im Verhältniss wie 2 : 1; die letztere ward erst 1721 abgeschafft.

An regulärer Kavallerie bestanden bis 1700 nur 2 Dragonerregimenter, von denen das eine 1000, das andere 800 Mann stark war. Im Lauf des Winters von 1700 auf 1701 wurden deren noch 12 zu je 1000 Mann errichtet, zu denen später noch

mehrere hinzukamen. So sehen wir in der Schlacht bei Ljesna 1700 17 Dragonerregimenter auftreten. Die übrige Kavallerie, welche zum grossen Theil aus Edelleuten bestand, war nach Peter's des Grossen eigenem Geständniss von sehr geringem Werth. Die Artillerie war im russischen Heere verhältnissmässig reichlich vertreten, ohne sich doch zu besonderer Bedeutung erheben zu können.

Viertes Kapitel.

Das Jahr 1700.

Einfall der Sachsen in Livland. Vereitelter Versuch gegen Riga. Dünamünde kapitulirt. August II. vor Riga. Vergebliche Belagerung. Einnahme von Kokenhusen. Abmarsch der Sachsen in die Winterquartiere. — Aufbruch des dänischen Heeres gegen die Befestigungen in Holstein-Gottorf. Flucht des Herzogs nach Schweden. Schwedische Rüstungen. Fruchtlose Belagerung Tönningens. Unblutiger Feldzug in Holstein. Ankunft einer englisch-holländischen Flotte in den dänischen Gewässern. Unthätigkeit der dänischen ihr gegenüber. Vereinigung der schwedischen mit der alliirten Flotte. Bombardement von Kopenhagen. Karl's XII. Landung auf Seeland. Friede zu Travendal. — Russlands Kriegserklärung. Belagerung von Narwa. Karl XII. schifft sich nach Pernau ein. Vorrücken gegen Narwa. Schlacht bei Narwa.

Nach Patkul's Plan sollte der sächsische Feldzug gegen Schweden damit beginnen, dass im Dezember 1699 das befestigte Riga überrumpelt würde. Zu dem Ende waren schon im Lauf des Herbstes mehrere Regimenter nach Litthauen entsendet worden unter dem Vorwande, theils Verbesserungen an dem Hafen von Polangen vorzunehmen, theils die inneren Parteistreitigkeiten im Lande beizulegen. Dem greisen Gouverneur von Livland, Feldmarschall Dahlberg, kam jedoch die Ansammlung fremder Truppen an der livländischen Grenze bedenklich vor, weshalb er sich von Schweden Hülfe erbat. Diese ward ihm auch insofern gewährt, als mehrere Regimenter aus Finland den Befehl erhielten, zur Verstärkung der Besatzung von Riga abzurücken. Sie befanden sich schon auf dem Marsch, als sie wegen der damals im Lande herrschenden Hungersnoth, welche eine Verpflegung der Truppen unterwegs zur Unmöglich-

1700 keit machte, zurückberufen wurden. Dahlberg aber sorgte nun selbst nach besten Kräften für die Vertheidigung Riga's.

Die Sachsen versäumten indessen den zum Angriff festgesetzten Zeitpunkt, weil der Oberbefehlshaber der Truppen, General Flemming, in Privatangelegenheiten abwesend war, und die anderen Generale sich über die zu ergreifenden Massregeln nicht einigen konnten. Der Anschlag ward bis zum Februar 1700 ausgesetzt, und man hoffte nun, weil alle Gräben zugefroren waren, um so leichter zum Ziele zu gelangen. Man wollte sich einer List bedienen, um unvermerkt eine Anzahl Soldaten in die Stadt zu schaffen, die sich des Thores bemächtigen sollten, worauf dann die übrigen in kurzer Entfernung nachfolgenden Truppen in die Stadt eindringen sollten. Allein die Wachsamkeit der schwedischen Posten vereitelte den Plan, und einen Sturm wollte Flemming mit seinen 10000 Mann gegen das nur von 2000 Mann besetzte Riga nicht wagen. Dahingegen ward am nächsten Tage (22. Febr.) die am linken Düna-Ufer, der Stadt gegenüberliegende Kobrunschanze angegriffen und nach zweitägigem Widerstande eingenommen, worauf sie mit 1000 M. Sachsen besetzt ward.

Am 13. März ward das am Ausfluss der Düna in die Ostsee angelegte, mit 500 Mann besetzte Fort Dünamünde vom sächsischen General Carlowitz mit 2000 Mann angegriffen, leistete aber tapfere Gegenwehr, und einen Angriff, der am 24. März über die zugefrorenen Gräben ausgeführt wurde, schlugen die Schweden blutig zurück. Da der Kommandant, Oberst Budberg, indessen der Ansicht war, dass das Fort einen neuen Sturm nicht werde aushalten können, übergab er dasselbe am 26. März dem Feinde. Dies war für Riga ein harter Verlust, denn nun war der Stadt die Zufuhr von der See abgeschnitten. Indessen hatte sich Dahlberg bei Zeiten gut versorgt, was ihm um so mehr zu Statten kam, als nun die Sachsen unweit südlich von Riga ein befestigtes Lager anlegten und auch alle Verbindungen der Stadt nach dieser Seite hin absperrten.

Inzwischen durchstreifte Patkul, jetzt Generalmajor in sächsischen Diensten, an der Spitze von 1500 Reitern ganz Livland, um den Adel zum offenen Abfall von Schweden zu bereden.

Dieser aber war durch die misslungenen Versuche der Sachsen gegen Riga unschlüssig geworden, und wagte es nicht, sich ihnen anzuschliessen, zumal da nun auch schwedische Verstärkungen heranrückten. Alle Bestrebungen Patkul's blieben daher fruchtlos, worauf er, da Flemming vom Könige August nach Warschau berufen ward, den Oberbefehl über die in Livland stehenden sächsischen Truppen übernahm. Dieselben hatten sich auf die Blokade Riga's beschränkt, und standen unverändert in ihrem Lager südlich von Riga. Patkul fand diese Stellung aber nicht zweckmässig und wählte eine neue, in dem für die Vertheidigung besonders günstigen Terrain bei Jungfernhof.

1700

Unterdessen war der Generalmajor Maydel mit 7000 Mann schwedischer Truppen aus Finland zum Entsatze Riga's herangerückt, schlug ein ihm unter dem Obersten Gersdorf entgegengesendetes Detachement und rückte gegen Jungfernhof vor, das von Patkul nunmehr geräumt wurde. Letzterer ging auf der hier befindlichen Schiffbrücke auf das westliche Ufer der Düna über und brach die Brücke hinter sich ab. Zu ihm stiessen noch 5000 Litthauer unter dem General Potocki, und einige kurländische Regimenter, die der Herzog Ferdinand von Kurland herbeiführte und dieser übernahm darauf den Oberbefehl.

Auch die Schweden erhielten noch eine Verstärkung von 3000 Mann, die Generalmajor Otto Wellingk aus Ingermanland brachte. Dadurch wuchs die Stärke der Schweden, die eine Stellung bei Dreilingshof, südlich von Riga, bezogen hatten, auf 10000 Mann. Man erwartete nun, das Wellingk, der den Oberbefehl führte, etwas Entscheidendes gegen die Sachsen am jenseitigen Ufer vornehmen solle, ehe diesen noch weitere Streitkräfte zugeführt würden, allein Wellingk unternahm Nichts, und hatte auch kaum Veranlassung dazu, denn der Feind war ihm an Zahl überlegen und ein Angriff gegen eine verschanzte Position mit dem breiten Fluss im Rücken war doch ein sehr gewagtes Unternehmen. Die beiden Heere standen sich daher längere Zeit unthätig einander gegenüber.

August II. versuchte unterdessen in Warschau die polnische Republik zur Theilnahme am Kriege gegen Schweden, der bisher

1700 nur mit sächsischen Truppen geführt worden war, obgleich er doch um polnischer Interessen willen unternommen worden, zu bewegen. Allein alle Anstrengungen waren vergeblich; der polnische Senat behauptete, das Land habe weder Truppen noch Geld zur Kriegführung und überdies sei der Angriff gegen Livland durchaus ungerechtfertigt und streite wider das Völkerrecht. Polen wolle zu einem so ungerechten Unternehmen seine Hand nicht bieten. Der König war daher auf seine eigenen Kräfte angewiesen; er beschloss aber trotzdem, den Krieg mit aller Energie fortzusetzen, da er nunmehr die Nachricht von dem Einfall des Königs von Dänemark in das holstein-gottorfsche Gebiet erhalten hatte und auch in kurzer Frist der Theilnahme des Zaren am Kriege gewärtig war. Ueberdies hatte er sich an dem litthauischen Kronfeldherrn Sapieha und dem Herzoge von Kurland, der von früher her von bitterem Hasse gegen Schweden erfüllt war, thatkräftige Bundesgenossen erworben.

Mitte Juli langten sächsische Verstärkungen im Lager am westlichen Düna-Ufer an. Sie wurden vom Feldmarschall Steinau geführt und bestanden aus 6000 Mann Sachsen, 3000 Litthauern, der königlich polnischen Garde, 2 anderen polnischen Regimentern und 1200 Tartaren. Dadurch stieg die hier versammelte Streitmacht auf 23 Schwadronen schwerer Kavallerie, 18 Schwadronen Dragoner und 24 Bataillone Infanterie oder mehr als 20 000 Mann.[1]) Am 26. Juli kam der König selbst im Lager an.

An demselben Tage wurde sächsischerseits der Versuch gemacht, im Angesicht der bei Dreilingshof stehenden Schweden über die Düna zu gehen, was aber vollständig missglückte. Dahingegen gelang es am 28. Juli, die ganze sächsische Armee ohne eigentlichen Kampf über den Fluss zu führen. Die Sachsen

---

[1]) Vergl. Beust, die Feldzüge der Kursächsischen Truppen (Erfurt 1801) II, S. 179. Lundblad sowie die meisten anderen schwedischen Quellen, geben die Stärke der sächsischen Truppen nur zu 15 000 Mann an. Das ist offenbar zu niedrig, denn die von Steinau mitgebrachten Verstärkungen machten allein wenigstens 12 000 (nach Adlerfeld sogar 15 000) Mann aus, und es müssten des Herzogs von Kurland Truppen also auf 3000 Mann zusammengeschmolzen sein, was höchst unwahrscheinlich ist.

hatten nämlich einige Meilen stromaufwärts von ihrem Lager eine Schiffbrücke und zu ihrem Schutz eine starke Batterie auf dem hochgelegenen rechten Ufer, welches das weit niedrigere jenseitige völlig beherrschte, angelegt. Wellingk hatte es nicht für nöthig erachtet, den Uebergang durch ein starkes Detachement bewachen zu lassen, sondern nur einen kleinen Reiterposten hier aufgestellt. Unter dem Schutz der Batterie ging nun die sächsische Reiterei und Artillerie über die Schiffbrücke, während die Infanterie in Böten an's östliche Düna-Ufer übergesetzt ward. Der schwache schwedische Posten ward nach kurzem Gefecht vertrieben. Ganz offenbar war der am 26. Juli versuchte Uebergang nur eine Demonstration, um die Aufmerksamkeit der Schweden von der wirklichen Uebergangsstelle abzulenken. Zu dem Ende hatte man auch die sächsischen Wachtfeuer auf ihrem bisherigen Lagerplatz unterhalten lassen, und es gelang die Täuschung vollkommen.

1700

Als Wellingk am 30. Juli bei dem Uebergangspunkte anlangte, fand er die ganze sächsische Armee dort in einer verschanzten Stellung vereinigt. Er stellte sich ihnen gegenüber in Schlachtordnung auf, um sie zum Kampf herauszulocken; allein die Sachsen rührten sich an diesem Tage nicht. Am nächsten aber kamen sie heraus und nahmen solche Bewegungen vor, dass Wellingk befürchten musste von Riga abgeschnitten zu werden, wesshalb er sich näher an die Festung heranzog.[1]) Da er sich aber zu schwach fühlte, dieselbe ausreichend zu schützen, theilte er seine Macht, liess 4400 Mann in die Festung ziehen, deren Besatzung dadurch auf 6000 Mann anwuchs, und ging mit 3600 Mann nach Rujen, um das Land gegen die Strei-

[1]) Beust spricht (a. a. O. II, S. 180) davon, dass hier eine grosse Schlacht vorgefallen sei, in welcher die Schweden 1800 Mann, die Sachsen aber 1400 Mann verloren hätten. Es ist dies ein Irrthum, der in einer falschen Angabe der Schrift „Das verwirrte Polen" seinen Ursprung hat und später oft wiederholt ist. Auch H. v. S(chimpff) (Gesch. der beiden Sächs. Gren.-Rgtr. S. 37) hat Unrecht, wenn er den schwedischen Verlust zu 300 Todten und 50 Gefangenen angibt. Wie wenig man auf die Zuverlässigkeit dieser letzteren Schrift bauen kann, geht u. A. aus der unmittelbar darauf folgenden Bemerkung des Verfassers hervor, dass Wellingk sich mit dem Rest seines Heeres auf das gegen Narwa vorrückende Heer Karl's XII. zurückgezogen habe!

1700 fereien der Kosaken zu schützen. Bald darauf stiessen 7000 Mann aus Finland herangekommener Truppen zu ihm. Bei Rujen blieb er stehen, bis Karl XII. im Oktober zu ihm kam.

August bezog nun ein Lager bei Jungfernhof, schloss Riga völlig ein und begann alsbald aus mehr als 100 Geschützen die Beschiessung der Stadt. Diese hatte aber nur geringe Wirkung, und Dahlberg traf überhaupt so gute Vertheidigungsmassregeln, dass die Belagerung keinen rechten Fortgang hatte. Nach Verlauf eines Monats stellte August die Feindseligkeiten gegen Riga ein, sei es nun, dass er der Vorstellung einiger fremden Mächte, namentlich Hollands, denen um die Erhaltung der grossen Handelsetablissements in Riga zu thun war, Gehör gab, oder weil er die Nachricht von dem Abschluss des Friedens zu Travendal zwischen Schweden und Dänemark erhielt. Er vereinbarte mit Dahlberg einen achttägigen Waffenstillstand, führte seine Artillerie über die Düna zurück und sandte darauf den Feldmarschall Steinau gegen die unweit der russischen Grenze gelegene Festung Kokenhusen, deren August sich bemächtigen wollte, um eine gesicherte Verbindung mit den Russen zu erhalten. Am 3. Oktober begann die Belagerung und am 17. kapitulirte die 600 Mann starke Besatzung. Dann liess der König seine Truppen Winterquartiere in Kurland und Litthauen beziehen und begab sich selbst nach Warschau, um den polnischen Reichstag zur Theilnahme an den ferneren Rüstungen zu bewegen. Eine Zeitlang, kurz nach der aufgegebenen Belagerung von Riga, war August in der Stimmung, dass er am liebsten Frieden geschlossen hätte und er ersuchte sogar den französischen Gesandten um seine Vermittelung. Als er aber erfuhr, dass die Russen endlich in Ingermanland eingerückt seien, hob sich sein Muth wieder, und er beschloss die Fortsetzung des Krieges.

Mittlerweile waren in Dänemark höchst wichtige Dinge vorgefallen. Wir haben gesehen, dass König Friedrich seine Truppen in Holstein sammelte und dass er nur auf das Vorgehen der Sachsen wartete, um seine Pläne gegen Holstein-Gottorf zur Ausführung zu bringen. Schon zu Anfang des Jahres 1700 beschwerte er den Herzoglichen Theil von Holstein

mit Einquartierung und Requisitionen und behandelte denselben also in feindlicher Weise. Dann brach am 6. April der grösste Theil des dänischen Heeres von Rendsburg in zwei Kolonnen, unter Anführung des Höchstkommandirenden, Herzog Ferdinand von Würtemberg, und des Generallieutenant Fuchs auf, um zunächst die Schanzen bei Husum und Stapelholm zu zerstören. 1700

Friedrich IV. von Dänemark hatte sich durch den Vertrag vom 25. September 1699 mit Sachsen zum gemeinschaftlichen Vorgehen gegen Schweden verbunden, und zwar in der Weise, dass „nach eingetretenem Frühling kräftig zu Lande und zu Wasser agirt werden solle". In dem Vertrage war zugleich die Rede davon, dass man sich Dasjenige, was man an ehemals an Schweden verlorenen Landestheilen demselben wieder abnehmen würde, gegenseitig garantiren wolle. Es war also gewiss die Meinung, dass Dänemark einen direkten Angriff gegen Schweden richten sollte. Dies lag aber keineswegs im Plane Friedrich's IV., dem es zunächst darum zu thun war, die unumschränkte Gewalt in Schleswig-Holstein zu erwerben. Dies lockende Ziel raubte ihm alle Besonnenheit und ruhige Ueberlegung. England und Holland hatten ihm dringend abgerathen irgendwelche Gewalt gegen den Herzog von Holstein anzuwenden, allein er hielt ihre Mahnungen für leere Drohungen. Andererseits baute er fest auf die wirksame Unterstützung Russlands und Sachsens, welches letztere ihm die Zusendung von 8000 Mann Hülfstruppen versprochen hatte. Durch die russischen und sächsischen Diversionen gegen die schwedischen Ostseeprovinzen würden, wie er hoffte, die schwedischen Hauptkräfte gebunden werden und mit den in Deutschland stehenden schwedischen Truppen, die allerdings durch die Kontingente einiger kleineren deutschen Staaten verstärkt werden konnten, hoffte er nach der Eroberung Holstein-Gottorfs, mit Hülfe der Sachsen, leicht fertig zu werden. Einen schwedischen Angriff in seinem eigenen Lande erwartete er nicht, und meinte auch, dass die 30 Linienschiffe starke dänische Flotte vollständig im Stande wäre, einen solchen zu verhindern. Deshalb hatte er auch Seeland fast gänzlich von Truppen entblösst. Der Ausgang bewies, dass alle diese Be-

1700 rechnungen falsch waren, wie dies der dänischen Politik sowohl vorher wie auch nachher so gar häufig und zu so grossem Schaden für das Land zugestossen ist.

Sowie die dänischen Feindseligkeiten in Holstein-Gottorf begannen, flüchtete Herzog Friedrich IV. mit seiner Gemahlin zu seinem Schwager Karl XII. nach Schweden, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Es war um dieselbe Zeit dort die Nachricht von dem Einfall der Sachsen in Livland angelangt, und Karl's Erbitterung über die treulose Aufführung der beiden Monarchen stieg auf's höchste. Die Rüstungen zu Wasser und zu Lande wurden eifrig betrieben und die Seemächte um ihre Unterstützung ersucht, die auch zugesagt wurde. Der Feldmarschall Gyllenstjerna, Generalgouverneur von Bremen und Verden, der zugleich den Oberbefehl über die in Deutschland befindliche schwedische Streitmacht führte, ward angewiesen, einen Theil der in Pommern stehenden Regimenter heranzuziehen und sich mit ihnen und seinen eigenen Truppen der holsteinischen Grenze zu nähern. Bei Rothenburg vereinigte er sich mit den Kontingenten der lüneburgischen Fürsten, die in Folge des Altonaer Traktats die Verpflichtung hatten, für die Rechte des Herzogs von Holstein-Gottorf einzustehen.

Nach Verlauf von 10 Tagen hatten die Dänen sämmtliche im Herzogthum Schleswig angelegten Schanzen erobert und auch die befestigten Städte Husum und Friedrichstadt eingenommen. Die Bedeutung dieser Werke, und ob sie dem Könige von Dänemark in irgend einer Weise hinderlich oder gefahrdrohend sein konnten, mag danach ermessen werden. Es war dem Könige Friedrich auch nicht um die Zerstörung der Fortifikationen im holstein-gottorfschen Gebiet, sondern um die Besetzung desselben zu thun. Ein fester Punkt war aber noch nicht genommen, nämlich die nach damaligen Begriffen ziemlich starke Festung Tönningen. Sie war theils von der Eider theils von Marschland umschlossen, was einer feindlichen Armee die Annäherung in hohem Grade erschwerte. Die Wälle waren von breiten und tiefen Gräben umgeben und reichlich mit schwerem Geschütz armirt. Mit allem Kriegsbedarf und mit Proviant war die Festung auf's beste versehen. Die Garnison bestand aus

4000 Mann theils holsteinischer, theils schwedischer Truppen und ihr Kommandant war der in holsteinische Dienste getretene schwedische General B a n é r.

1700

Tönningen ward von der dänischen Armee cernirt und vom 26. April bis 3. Mai heftig beschossen, ohne dass der Festung dadurch ein irgendwie erheblicher Schade zugefügt wurde. Man musste also zur regelmässigen Belagerung übergehen, wobei man zwar einige kleine Vortheile gewann, im Ganzen aber wenig ausrichtete. Ein grösserer Sturmversuch am 31. Mai ward abgeschlagen, und weil Dänemark jetzt von verschiedenen Seiten stark bedroht ward, so dass die Anwesenheit des dänischen Heeres dort dringender nothwendig wurde, als bei Tönningen, ward auf Befehl des Königs, der sich Ende Mai von Kopenhagen nach Holstein begeben hatte, die Belagerung aufgehoben.

König Friedrich hatte sich der Hoffnung hingegeben, dass er nach rascher Einnahme von Tönningen sich auf die von Süden heranziehenden feindlichen Truppen werfen könne, wobei zugleich das ihm von Sachsen versprochene Hülfskorps diesen in den Rücken fallen solle. Nur so ist es auch begreiflich, dass der König seine Hauptstadt so ganz ausser allem Schutz liess, obgleich er von der Ansammlung bedeutender schwedischer Streitkräfte im südlichen Schweden, Seeland gegenüber, sichere Kunde hatte; denn er mag wohl geglaubt haben, dass es ihm bald vergönnt sein werde, sein Heer nach Dänemark zurückzuführen.

Nun waren aber mittlerweile die verbündeten lüneburgischen und schwedischen Truppen, wozu auch ein Detachement Holländer stiess, unter dem Oberbefehl des Kurfürsten Georg von Hannover, in einer Stärke von 18000 Mann, am 28. Mai über die Elbe gegangen, und das dänische Heer, welches eine ungefähr eben so grosse Anzahl von Streitern zählte, hatte ihnen entgegen gehen müssen. Es kam zu einigen minder bedeutenden Zusammenstössen, in der Hauptsache aber standen die beiden Heere nach einigen Märschen hin und zurück, in der Gegend von Segeberg unthätig einander gegenüber. Die Hoffnung des Königs, dass die ihm versprochenen 8000 Mann Sachsen im Rücken der Verbündeten erscheinen würden, erfüllte sich nicht. König August hielt allerdings sein Versprechen insoweit,

1700 dass er ein solches Detachement zusammenstellte und ausziehen liess, allein es bestand aus zusammengerafften, undisciplinirten Haufen, die während des Marsches die grössten Exzesse begingen und von der erbitterten Bevölkerung auseinander gejagt wurden. Wenn nun auch diese Hülfe strandete, so hätte doch Friedrich IV. nicht Monate lang in Unthätigkeit einem Feinde gegenüber verharren dürfen, der seiner eigenen Streitmacht durchaus nicht überlegen und insofern gegen ihn im Nachtheil war, als seine Truppen vier verschiedenen Kontingenten angehörten. Schon am 21. Juni erhielt der König die Nachricht, dass eine mächtige Flotte von England her sich den dänischen Gewässern nähere, und kurz darauf ward ihm die Botschaft, dass diese Flotte, aus über zwanzig englischen und holländischen Linienschiffen bestehend, in den Sund eingelaufen sei. Obgleich von ihr noch keine Feindseligkeit begangen war, musste der König doch wissen, dass sie nicht in freundschaftlicher Absicht komme, und dass sie sich mit den Schweden vereint gegen seine fast unbeschützte Hauptstadt wenden werde. Die Folgen davon liessen sich mit völliger Gewissheit voraussehen. Wenn auch nur ein Funken von Energie in dem Gemüth des Königs vorhanden gewesen wäre, so würde er sich auf den nur eine Viertelmeile von ihm entfernt stehenden Feind geworfen und gesucht haben, ihn über die Elbe zu jagen, um sich dann mit seiner ganzen Macht nach Seeland zu begeben, wohin der Weg ihm noch nicht gesperrt war. Aber Woche auf Woche verstrich, ohne dass die Dänen sich nur rührten, bis sie endlich aus ihrer Lethargie durch die Nachricht aufgerüttelt wurden, dass die Schweden auf Seeland gelandet seien und sich anschickten, gegen Kopenhagen vorzugehen.

Man könnte es wunderbar finden, dass Karl XII., der schon in früher Jugend eine so ausgeprägte Vorliebe für den Kriegerstand hegte und es auch ausgesprochen, dass er gern Alexander dem Grossen ähnlich werden wollte, man könnte es wunderbar finden, sagen wir, dass Karl nicht, auf die erste Nachricht hin, dass schwedische Truppen im Felde stünden, sofort zu ihnen eilte, um sie selbst anzuführen, und das Kriegerleben, von dem er sich so oft und gern hatte berichten lassen,

praktisch zu erproben. Noch weniger begreiflich könnte es scheinen, weshalb er nicht seinem in Holstein den Dänen gegenüberstehenden Schwager mit Verstärkungen zu Hülfe zog, um den Feind zu verdrängen und Herzog Friedrich wieder in den Besitz seiner Lande zu setzen. Wie grosses Verlangen der König aber auch haben mochte, alsbald selbst in die Unternehmungen einzugreifen, so unterdrückte er dasselbe doch vorläufig, weil er mit einem grösseren Plane umging. Schon damals zeigte er, dass er seinen Feuereifer zügeln, dass er warten könne, eine Charaktereigenschaft, die sich bei ihm freilich später im höchsten Uebermass geltend machte. Dieser Plan aber, dessen Ausführbarkeit durch das Erscheinen der alliirten Flotte in den dänischen Gewässern und die Unthätigkeit des dänischen Heeres in Holstein täglich grössere Wahrscheinlichkeit gewann, war die Einnahme von Kopenhagen. In manchen Dingen hatte sich der König seinen Grossvater Karl X. als Muster aufgestellt, dem nachzueifern er sich bemühte. Karl X. aber hatte Kopenhagen nicht bezwingen können, welch' ein Ruhm, wenn er, der Enkel, dies erreichen könnte!

1700

König Friedrich hatte in der Ueberzeugung seine Hauptstadt verlassen, dass die dänische Flotte im Stande sein werde, die schwedische an der Ueberführung von Truppen nach Seeland zu hindern, und einigen Grund hatte er zu dieser Annahme in dem Umstande, dass die Schweden in den letzten Seekriegen mit den Dänen fast stets den Kürzeren gezogen hatten, selbst wenn sie Jenen an Zahl überlegen waren. Die dänische Flotte musste sich deshalb, in einer Stärke von 21 Linienschiffen und 18 Fregatten, vor den schwedischen Kriegshafen Karlskrona legen, um der schwedischen Flotte, die hier ausgerüstet wurde, das Auslaufen zu verbieten. Als indessen die Nachricht von der Annäherung der englisch-holländischen Flotte eintraf, erhielt die dänische die Weisung, ihr entgegenzugehen, und ward auch mit 8 Linienschiffen verstärkt. Es war ihr dabei aber der ausdrückliche Befehl ertheilt worden, keinen feindlichen Schritt zu thun, wenn sie nicht zuerst angegriffen würde. So wurde die Gelegenheit versäumt, die verbündete Flotte, welche 9 Linienschiffe und 8 Fregatten weniger zählte als die dänische, zu ver-

1700 nichten, und etwa acht Tage hindurch lagen beide Flotten einander unthätig gegenüber.

Am 7. Juli war die schwedische Flotte mit ihrer Ausrüstung fertig geworden und verliess in einer Stärke von 38 Linienschiffen und 10 Fregatten den Hafen von Karlskrona. Ihr erstes Bestreben ging dahin, sich mit der westlich von Helsingör liegenden englisch-holländischen Flotte zu verbinden, allein es führten nur zwei Wege zu derselben und auf beiden waren grosse Schwierigkeiten zu überwinden. Das Fahrwasser südlich von Kopenhagen wird nämlich durch die Insel Saltholm in zwei Rinnen getheilt, von denen die westliche, Drogden, die gewöhnliche Passage für grosse Schiffe bildet, während die östliche, Flinterenden, im Ganzen flacher und voller Untiefen ist, und daher von der Schifffahrt weniger benutzt wird. Grosse Kriegsschiffe hatten diesen Weg bis dahin noch nicht genommen. Aus der anderen Rinne aber hatten die Dänen alle Seezeichen entfernt, und da das Fahrwasser auch hier ein verhältnissmässig schmales ist, den Durchgang äusserst schwierig gemacht. Ueberdies legte sich die dänische Flotte, als sie das Auslaufen der schwedischen in Erfahrung brachte, quer vor die Mündung des Fahrwassers in den Sund, um jeden Versuch der Schweden, dasselbe zu durchsegeln, abzuwehren. Sobald die dänische Flotte ihre Stellung bei Helsingör verlassen hatte, folgte ihr die verbündete und legte sich in der Nähe der dänischen vor Anker.

Obgleich die Dänen nicht im Zweifel darüber sein konnten, in welcher Absicht die fremde Flotte gekommen sei, hielten sie es doch für angezeigt, sich volle Gewissheit darüber zu verschaffen, und es wurde deshalb beim englischen Admiral Rooke angefragt, was man von ihm und den Holländern zu erwarten habe. Die Antwort lautete: Dass die verbündete Flotte zum Schutz des Altonaer Vertrages gekommen sei, dass sie den Befehl habe, sich mit der schwedischen zu vereinen, und dass, wenn die Dänen jene angriffen, sie sich gegen die Dänen wenden werde. Ausserdem richtete Admiral Rooke an den dänischen Admiral Güldenlöwe noch folgendes Schreiben: „Ich habe E. E. Brief vom heutigen Datum erhalten und beeile mich darauf zu antworten, dass, da unsere Hoffnung — dass durch das Erscheinen der

Eskadres meines königlichen Herrn und der übrigen Garanten in diesem Fahrwasser ein genügender Druck auf S. M. den König von Dänemark geübt werden würde — nicht in Erfüllung gegangen ist, wir gezwungen sind, Dinge auszuführen, welche die Erbitterung unserer Herrscher über die von S. M. dem Könige von Dänemark unseren Erklärungen gegenüber gezeigte Geringschätzung verkünden sollen.“ Diese Sprache war deutlich genug, und die einzige Antwort, welche der dänische Admiral darauf hätte geben müssen, wäre ein sofortiger Angriff gewesen. Allein der dänische Generaladmiral Güldenlöwe war ein zwanzigjähriger Jüngling, dessen einziges Verdienst darin bestand, dass er ein natürlicher Sohn des vorigen Königs, Christian's V., war. Die dänische Flotte blieb ruhig liegen und liess die kommenden Ereignisse in völliger Passivität über sich ergehen.

1700

Selten oder wohl nie haben drei mächtige Flotten unter so eigenthümlichen Umständen auf einem so kleinen Raume beisammen gelegen. Die schwedische Flotte schien zu völliger Unthätigkeit verdammt, und es ist schwer zu sagen, wie sich die merkwürdige Situation entwickelt hätte, wenn nicht durch den Machtspruch des jungen schwedischen Herrschers eine plötzliche Umgestaltung derselben herbeigeführt worden wäre. Gleich Alexander dem Grossen löste er die scheinbar unüberwindliche Schwierigkeit durch einen Schlag, durch den Befehl an seinen Admiral Wachtmeister, die schwedische Flotte, es möge kosten was es wolle, durch die Flinterende zu führen. Hier halfen keine Einwendungen, der König bestieg selbst eins der Schiffe, und die ganze Flotte kam glücklich durch das gefährliche Fahrwasser, mit Ausnahme von vier der grössten Linienschiffe, welche festliefen, und nachdem sie mit der grössten Schwierigkeit flott gemacht waren, nach Karlskrona wegen Beschädigungen am Kiel zurückgebracht werden mussten. Am 13. Juli ward das grosse Wagniss ausgeführt, worauf die schwedische Flotte sich bei Malmö vor Anker legte. Die dänische wusste nun nichts Besseres zu thun, als sich näher nach Kopenhagen zu ziehen, und als die nunmehr vereinigte englisch-holländisch-schwedische Flotte am 19. sich gegen die dänische zu bewegen anfing, fand diese es gerathen, sich unter den

1700 Schutz der Kopenhagener Citadelle zu begeben. Das Fahrwasser nach Kopenhagen ward durch versenkte Schiffe gesperrt und stark armirte Stückprähme wurden ausgelegt, um die Annäherung feindlicher Brander und Bombardirfahrzeuge zu verhindern. Um die Wirkungen eines Bombardements zu verringern, wurden die Schiffsseiten mit nassen Thierhäuten behängt und die Verdecke mit Mist belegt. Die Schiffe hatten aber eine so unzweckmässige Lage erhalten, dass sie das Feuer der Citadelle und der am Strande angelegten Batterien maskirten.

Am 20. legten sich die Bombardirfahrzeuge der vereinten Flotten so nahe an Kopenhagen und die dänischen Kriegsschiffe, dass sie dieselben mit ihrem Feuer erreichen konnten. Sechs Tage hindurch ward die Beschiessung fortgesetzt, ohne dass ein irgendwie erheblicher Schade verursacht worden wäre. Die feindlichen Flotten konnten am Bombardement nicht theilnehmen, weil sie durch die dänischen Stückprähme in einer zu grossen Entfernung gehalten wurden. Ueberdies war es den Engländern und namentlich den Holländern kein rechter Ernst mit der Beschiessung. Die Letzteren entschuldigten sich damit, wie der schwedische Generalquartiermeister Stuart dies in seinem Rapport über die Landung auf Seeland erwähnt, dass ihre Mörser nicht diensttüchtig seien. Auch wurden, wie Stuart behauptet, weder Brandkugeln noch glühende Kugeln angewendet, wohingegen andere, wenn auch minder glaubwürdige Berichte von dem durch Brandkugeln angerichteten Schaden sprechen. Jedenfalls verfuhren die Engländer nicht mit derselben Energie wie ein Jahrhundert später, wo sie in drei Tagen einen grossen Theil der unglücklichen Stadt in Asche legten.

Karl XII. war von dem geringen Erfolge der bisherigen Unternehmungen gegen Dänemark wenig erbaut, und er wünschte überhaupt die Sache in ganz anderer Weise anzugreifen. Wir deuteten oben darauf hin, dass er von dem Verlangen erfüllt war, die dänische Hauptstadt einzunehmen, und als nun das Bombardement zu keinem Ziele führte, befahl er die nöthigen Vorbereitungen zu einer Landung auf Seeland zu treffen und übertrug seinem Generalquartiermeister Stuart — der ihn als Knaben in der Befestigungskunst unterrichtet hatte — die nähere

Anordnung derselben. Stuart that dies in so vorzüglicher und umsichtiger Weise, dass man es bedauern kann, dass seine Dispositionen wegen des von den Dänen geleisteten geringen Widerstandes keine rechte Probe zu bestehen hatten.

1700

In Kopenhagen bereitete man sich nach besten Kräften auf die Abwehr eines Angriffs vor. An regulären Truppen waren nur 6 Bataillone, im Ganzen 3000 Mann vorhanden, allein die Bürger, ihrer Väter eingedenk, die vor 40 Jahren die schwedischen Angriffe gegen Kopenhagen so tapfer zurückschlugen, waren bereit, jede Dienstleistung zu übernehmen, und legten Hand an, wo es Noth that. Unglücklicherweise herrschte zwischen der Bevölkerung und dem Kommandanten der Stadt kein gutes Einvernehmen. Der General Schack war kein sehr energischer Mann und überdies war ihm eine Vertheidigungskommission zur Seite gesetzt, deren Rath zu hören er verpflichtet war. So ward Manches verabsäumt, was dem schwedischen Könige sein Unternehmen sehr hätte erschweren können. Am 1. August erhielt Schack die sichere Nachricht, dass in den nächsten Tagen von Landskrona aus eine Landung unternommen werden solle, und es konnte diese vernünftigerweise nur nördlich von Kopenhagen ausgeführt werden. Es war daher geboten, die 6 regulären Bataillone auf einem passenden Punkt einige Meilen von der Hauptstadt aufzustellen, so dass diese nach einigen Stunden an jeden Ort gelangen konnten, wo die Schweden Anstalten zum Landen machten. Unter dem Vorwande, dass die feindliche Landung auch südlich von Kopenhagen vorgenommen werden könne, hielt Schack aber seine Bataillone in der Hauptstadt zurück und sandte sie erst aus, als die feindliche Transportflotte der Küste zusteuerte. Die Folge davon war, dass diese Truppen erst die Hälfte des Weges zurückgelegt hatten, als die Schweden schon in einer schleunigst aufgeworfenen Stellung auf dem Lande standen. Die einzigen Vorbereitungen, die zur direkten Abwehr einer Landung getroffen wurden, waren die Anlage einiger Brustwehren an verschiedenen Punkten der Küste, wo man zugleich kleine Detachements von Landleuten aufstellte, die in aller Eile bewaffnet worden waren. Einige Schwadronen Kavallerie patroullirten an der Küste.

1700 Am 2. August begann die Einschiffung der schwedischen Landungstruppen im Hafen von Landskrona. Die Fahrzeuge, welche die zum ersten Anfall bestimmten Truppen aufgenommen hatten, legten sich sodann bei der Insel Hveen vor Anker und erst am 4. um 4 Uhr Nachmittags segelten sie der dänischen Küste zu, welche sie um 6 Uhr erreichten. Hier hatten sich unterdessen 10 Linienschiffe und Fregatten (worunter zwei holländische) in der Weise hingelegt, dass sie die hochgelegene Küste und die darauf befindlichen Verschanzungen bestreichen konnten; die zunächst der Küste liegenden Fregatten konnten auch das Terrain hinter den Verschanzungen mit ihrem Feuer erreichen. In der Mitte der Aufstellung der Schiffe war ein freier Raum gelassen, auf dem sich die Böte, welche die Landungstruppen nebst dem zur Beschaffung ihrer Deckung nöthigen Material enthielten, dem Lande nähern sollten. Das vor diesem Raum liegende Terrain an der Küste war also durch das Feuer der Kriegsschiffe derartig bestrichen, dass hier kein Feind Stand halten konnte. Zur Ausführung der Landung waren die drei Bataillone der Garde zu Fuss, das 1. Bataillon des Regiments Malmö und die beiden Bataillone der Regimenter Upland und Kalmar, im Ganzen ca. 4800 Mann bestimmt und sie sollte in folgender Weise bewerkstelligt werden: Die erste Landungsstaffel sollte aus den drei Gardebataillonen und dem Bataillon Malmö gebildet werden. Die Spitze sollten bei jedem Bataillon 4 Böte mit je 16 Grenadieren bilden, denen 8 Böte mit spanischen Reitern und 9 Böte mit je 16 Mann zur Handhabung und Besetzung derselben folgen sollten. Für die Ueberführung des Gros von jedem Bataillon waren 15 grössere Fahrzeuge bestimmt und 12 Regimentsstücke mit 78 Mann zu ihrer Bedienung sollten den Schluss machen.

Es ward der ganz bestimmte Befehl gegeben, dass, sobald die Fahrzeuge auf den Grund stiessen, die Mannschaft in's Wasser springen und schleunigst an's Ufer waten sollte. Die Grenadiere hatten sich zuerst auf den Feind zu werfen, dann sollten die spanischen Reiter schnell angebracht werden und die bei ihnen befindlichen Truppen sich hinter ihnen aufstellen. Wich der Feind, so hatten diese Truppen den Grenadieren zu folgen, worauf das inzwischen herangekommene Gros, in vier Glieder for-

mirt, ihren Platz einnehmen sollte; das hinterste Glied sollte mit Spaten versehen sein. Zuletzt sollten die Regimentsstücke ausgeworfen und an's Land geschleppt werden, um sodann auf den Flügeln des Gros aufgestellt und, wenn die Höhenpunkte genommen wären, dorthin gebracht zu werden. Für die zweite Landungsstaffel wurden keine detaillirten Bestimmungen erlassen.

1700

Es wäre in der That recht interessant gewesen, wenn diese Disposition durch einen energischen Widerstand des Feindes wirklich erprobt worden wäre. Von einem solchen aber konnte keine Rede sein, weil die ganze Macht, die den Schweden gegenüberstand, nur 200 Reiter und einige 100 bewaffnete Landleute betrug; dazu kamen noch 6 einpfündige Geschütze, die auf zwei Hügeln aufgepflanzt waren.

Die Geschütze der schwedischen Schiffslinie hatten einige Zeit gespielt und das dänische Fussvolk hinter ihre Schanzen getrieben, als sich um 6 Uhr Nachmittags die Landungsböte der seeländischen Küste, in der Nähe des ca. 36 Kilometer von Kopenhagen gelegenen Dörfchens Humlebäk, näherten. Da sie von der Insel Hveen her kamen, steuerten sie in nordwestlicher Richtung und als sie die feuernde Schiffslinie erreichten, fuhren sie längs derselben bis zu dem in der Mitte freigelassenen Raum, worauf sie in denselben hineinschwenkten. So kam es, dass die Bataillone keine grade Linie bildeten, sondern staffelförmig, mit dem vom dritten Gardebataillon gebildeten linken Flügel voran, an's Land stiessen. Die Grenadiere dieses Bataillons sprangen daher auch zuerst in's Wasser, das ihnen bis an den Gürtel ging. Wir heben diesen Umstand hier ganz besonders hervor, weil es in fast allen Berichten über die Landung heisst, dass von Allen zuerst der König Karl in's Wasser gesprungen sei und so das ganze Landungskorps dazu gebracht habe, seinem Beispiel zu folgen, woraus man in Schweden unendlich viel Kapital geschlagen hat. Die Sache trug sich aber viel prosaischer zu. Der König befand sich auf dem rechten Flügel beim ersten Gardebataillon, welches zuletzt herankam, und der König war daher weder der Erste im Wasser, noch der Erste auf dem Lande, wird auch wahrscheinlich an dem nur wenige Minuten dauernden Kampf sich nicht

1700 haben betheiligen können. Wäre dies der Fall gewesen, so würde der Generalquartiermeister Stuart in seinem bis in's kleinste Detail gehenden Rapport ganz sicher dieses Umstandes Erwähnung gethan haben; er sagt aber nur in ganz allgemeinen Ausdrücken, dass der König „stets unter den Ersten sein wollte," dass er „die Leute animirte und jeder Unordnung, die er sah, abzuhelfen wusste" u. s. w.

Das Grenadierpeloton des dritten Gardebataillons, geführt vom Lieutenant Siegroth, erhielt, während es an's Land watete, Musketen- und Geschützfeuer und ward noch im Wasser von einer Schwadron der dänischen Reiter attakirt. Die Grenadiere schlossen sich auf ihres Führers Befehl zusammen, gingen mit vorgestrecktem Bajonnet den Reitern entgegen und gaben auf sie in nächster Nähe eine Salve ab, welche sie zum Umkehren zwang. Dann stieg das Peloton die steile Uferböschung hinan und blieb auf der Mitte stehen, um das Herankommen der Verstärkungen abzuwarten. Nach und nach trafen andere Theile vom Bataillon ein, welche dann zusammen vorgingen. Die beiden dänischen Schwadronen griffen nochmals an, wurden aber durch das Feuer der Schweden abgewiesen und räumten das Feld. Ein kleines Detachement ward gegen die drei auf dem Windmühlenberge ohne Bedeckung stehenden Kanonen geschickt und nahm dieselben nach kurzem Kampf.

Damit war jeder Widerstand der schwachen dänischen Macht zu Ende, und jetzt erst kamen die anderen schwedischen Bataillone auf gleiche Höhe mit dem vordersten. Die Landung war also durch 600 Mann ausgeführt und das eigentliche Gefecht durch einige hundert Mann gegen eben soviel Feinde ausgekämpft worden. Die Schweden verloren einige wenige Mann, die Dänen 10 Reiter; der Verlust der Landleute wird nicht angegeben, vermuthlich war kein solcher zu beklagen.

Dies ist der höchst einfache Verlauf von der durch Karl XII. ausgeführten Landung auf Seeland, von der soviel Aufhebens gemacht worden ist,[1]), und zu mancher Sage über den jungen

[1]) Ein recht bezeichnendes Beispiel von den ungeheuren Uebertreibungen, welcher man sich in Schweden rücksichtlich dieser Landung auf Seeland schuldig machte, findet man in den „Vertrauten Briefen eines schwedischen Offiziers an einen Freund", aus dem Schwedischen übersetzt (Görlitz 1811),

König, der hier noch nicht seine Heldennatur hatte zeigen können, 1700
Anlass gegeben hat. Jedenfalls aber gebührt ihm das Verdienst, zuerst den Gedanken wegen der Landung gefasst und die Bedenken, welche die verbündeten Admirale dem Unternehmen entgegensetzten, überwunden zu haben.

In den nächsten Tagen kamen Verstärkungen aus Schweden an, sodass die auf Seeland stehende Streitmacht auf 11 000 Mann anwuchs. Dennoch rückte der König erst am 21. August weiter gegen Kopenhagen vor, und machte auch wieder Halt, als er bis auf 18 Kilometer von der dänischen Hauptstadt gekommen war. Das Belagerungsmaterial war nämlich noch nicht angelangt und ohne dasselbe hätte ein weiteres Vorgehen doch zu Nichts genützt. Inzwischen bemühten sich die Gesandten Englands und Hollands auf's eifrigste den König von jedem weiteren feindlichen Schritt gegen die Dänen abzuziehen, indem sie namentlich darauf hinwiesen, dass schon am 28. Juli ein Waffenstillstand zwischen den in Holstein stehenden dänischen und verbündeten Truppen abgeschlossen sei und dass in Travendal über den Abschluss des Friedens unterhandelt werde. Karl XII. wollte sich aber durchaus nicht von seinem Vorhaben, gegen Kopenhagen zu ziehen, abbringen lassen, und erst als die sichere Nachricht von dem am 18. August zu Travendal vereinbarten Frieden eintraf, gab er den Vorstellungen seiner Rathgeber nach, dass er doch nur als Garant des Altonaer Traktats den Krieg begonnen und dass eine Fortsetzung desselben gegenstandslos sei, da der Travendaler Friede jenen Traktat bestätige und theilweise erweitere. Die Zurückführung der schwedischen Truppen nach Schonen ward vom 28. August bis 4. September bewerkstelligt und am 5. kehrte auch die Flotte heim.

Man hat es dem Könige Karl vorgeworfen, dass er nicht sofort von Seeland aus dem grade um diese Zeit hartbedrängten Riga zu Hülfe eilte, sondern einen ganzen Monat vergehen liess, ehe er mit einer sehr geringen

---

S. 39; es berichtet hier der Verfasser, welcher der Affaire persönlich beiwohnte, dass den landenden Schweden 25 000 Mann bewaffneter dänischer Landleute gegenüberstanden, die erst nach einem furchtbaren Kampfe vertrieben wurden.

Macht nach Livland zog. Man hat durchaus keine Gründe für
1700 diesen scheinbar unnöthigen Aufschub finden können. Und doch hatte Karl einen sehr guten Grund dazu. Alle bei dem Frieden von Travendal interessirten Theile waren mit den Bestimmungen desselben höchlich unzufrieden. Namentlich galt dies von König Friedrich von Dänemark, dessen Pläne, den Alleinbesitz der Herzogthümer zu erwerben, völlig gescheitert waren. Dass am dänischen Hofe die grösste Missstimmung darüber herrschte, berichtet der königliche Historiograph Hoier in seinem vortrefflichen, leider ungedruckten Werk „Regierung und Thaten König Friedrich's IV." Man betrachtete, wie Hoier sagt, den Travendaler Frieden nur als einen Waffenstillstand, den man zu gelegener Zeit aufheben könne. Der König behielt daher auch seine gesammte Truppenmacht auf den Beinen und verproviantirte seine Flotte nach dem Friedensschluss noch auf 6 Wochen. War das Auftreten König Friedrich's auch bisher etwas zaghaft gewesen, so mochte doch Karl XII. dafür halten, dass es besser sei, unter diesen Umständen den Zug nach Livland etwas aufzuschieben. So erklärt es sich auch, weshalb er zu dieser Expedition nur 6000 Mann bestimmte.

Am 1. Oktober schiffte sich der König mit diesem kleinen Korps in Karlshamn ein und erreichte den Hafen von Pernau am 6. Wahrscheinlich erhielt er erst hier die Nachricht von der am 31. August zu Moskau erlassenen Kriegserklärung gegen Schweden und den in Ingermanland von den Russen begonnenen Feindseligkeiten. Karl hatte noch während seines Aufenthalts auf Seeland vom Zaren die wärmsten Freundschaftsversicherungen erhalten, und glaubte daher von dieser Seite ganz sicher sein zu können. Nun erkannte er, dass er gegen zwei Feinde zugleich Front machen müsse.

Um Gewissheit über den Stand der Dinge in Livland zu erhalten, begab er sich zunächst nach Rujen, wo er mit General Wellingk Rücksprache nehmen wollte. Von diesem erfuhr er, dass die Sachsen, nachdem sie Kokenhusen eingenommen, schon in die Winterquartiere gegangen, und dass Riga vorläufig ausser jeder Gefahr sei. Karl beschloss daher, sich nunmehr gegen das von den Russen hart bedrängte Narwa zu wenden.

Sofort nach seiner gegen Schweden erlassenen Kriegs- 1700 erklärung begann der Zar seine auf Ingermanland lange gehegten Pläne in's Werk zu setzen. Der wichtigste Punkt in diesem Lande war das befestigte Narwa, und dieses beschloss Peter ungesäumt anzugreifen. Mitte September erhielt der Gouverneur von Nowgorod, Fürst Trubetzkoi, den Befehl, mit einem aus 4 Strelitzenregimentern, 2 anderen Infanterieregimentern (den sogenannten soldateskije) und 2500 Mann Kavallerie (Edelleuten von Nowgorod) bestehenden Korps von ca. 8000 Mann gegen Narwa abzurücken. Am 23. September langte Trubetzkoi hier an, richtete ein befestigtes Lager ein und wartete nur auf die Ankunft des Belagerungsgeschützes, um den Angriff gegen die Festung zu beginnen. Diese sowohl wie der auf der anderen Seite der Narowa gelegene Brückenkopf Iwangorod befanden sich in leidlich gutem Vertheidigungsstande, hatten aber zusammen nur eine Besatzung von ca. 2000 Mann, von denen die Hälfte aus Bürgern und Bauern der Umgegend bestand. Zum Kommandanten hatte die Festung den tüchtigen und energischen Obersten Horn.

Vom 13. Oktober an ward Narwa von den Russen beschossen. Die Geschütze aber waren, wie dies in Peter's des Grossen Tagebuch ausdrücklich bemerkt wird, in ziemlich unbrauchbarem Zustande, die Laffeten waren defekt und die Mörser warfen nur Steine. Am 21. Oktober trafen mehr Geschütze ein und die Beschiessung der Stadt ward nachdrücklicher betrieben, allein von grosser Wirkung war sie nicht, und von Mitte November an ward sie auf ein geringes tägliches Mass beschränkt, weil es an Munition zu mangeln begann. Aus demselben Grunde standen die Russen auch von dem Vorsatz ab, eine Bresche zu schiessen. Bei Iwangorod machten sie mehrfach den Versuch, sich in dem Graben vor der Mauer festzusetzen, wurden aber jedes Mal von der Besatzung vertrieben.

Mittlerweile war der grösste Theil der damaligen russischen Armee, sowie auch der Zar selbst bei Narwa eingetroffen. Gegen die Festung wurde eine Contravallationslinie angelegt, und um das vor Narwa lagernde Heer gegen den Angriff eines Entsatzheeres zu schützen, eine Circumvallationslinie gezogen. Dieselbe lag zwischen Camperholm und Joala und war über

1700 eine Meile lang; sie bestand aus einem 9 Fuss hohen, mit spanischen Reitern und Sturmpfählen verstärkten Wall, vor welchem sich ein 9 Fuss breiter und 6 Fuss tiefer Graben hinzog. Zwischen beiden nahm das russische Heer nach Massgabe seines allmäligen Eintreffens vor Narwa in folgender Weise Aufstellung:

Auf dem rechten Flügel bis zum Ufer der Narowa stand Generalmajor Buturlin mit den beiden Garde- und vier anderen Infanterie-Regimentern; links von ihm stand die aus acht Regimentern bestehende Division des General Golowin; dann kam im Centrum General Fürst Trubetzkoi mit sechs, und auf dem linken Flügel General Weide mit acht Regimentern. Diese 28 Regimenter hatten eine Sollstärke von 31—32000 Mann, welche aber wegen der schlechten Verpflegung und übrigen ungünstigen Verhältnisse bei Narwa Ende November auf ca. 29000 Mann herabgesunken war. Zu den Belagerungsarbeiten gegen Narwa und Iwangorod wurde vorzugsweise Trubetzkoi's Korps, bei dem sich die vier Strelitzenregimenter befanden, gebraucht. Am Tage vor dem Angriff der Schweden nahm General Scheremetieff mit seiner Kavallerie den linken Flügel der Aufstellung ein.

Den Oberbefehl über das ganze russische Belagerungsheer führte der Feldmarschall Graf Golowin, ein erklärter Günstling des Zaren. Dieser hatte in seinem Gefolge auch den niederländischen Herzog von Croy, der früher in dänischen und österreichischen Diensten gestanden und jetzt den Zaren um eine Anstellung in seinem Heere ersucht hatte. Peter versprach ihm eine solche, zögerte aber immer mit der Erfüllung des Versprechens, wahrscheinlich, weil kein für den Herzog passender Platz ledig war und er ihm nicht, Golowin's wegen, den Oberbefehl anvertrauen wollte. Der Herzog scheint sich also vorläufig mit der Rolle eines Rathgebers haben begnügen zu müssen.

Karl XII. hatte dem General Wellingk befohlen, mit seinem aus etwa 9000 Mann bestehenden Korps nach Wesenberg zu marschiren, wohin sich auch die in Pernau ausgeschifften schwedischen Truppen über Rewal begeben sollten. Obgleich die von diesen zurückzulegende Strecke nur ca. 20 Meilen betrug, so dauerte es doch fast einen Monat, ehe der grösste Theil des Heeres in Wesenberg versammelt war. Die Truppen hatten

1700

eine sehr stürmische Ueberfahrt gehabt und waren in höchst erschöpftem Zustand in Pernau angekommen. Erst nach und nach erholten sie sich und konnten weiter geführt werden, wobei wegen der völlig grundlosen Strassen nur kleine Tagemärsche gemacht werden konnten. In Wesenberg aber war der Zustand keineswegs befriedigend. Karl XII. hatte wohl die Errichtung von Magazinen angeordnet, es fehlte aber an Mitteln sie zu füllen, da das Land ringsumher ausgesogen war. Die Stimmung im Heere wurde immer düsterer, man hatte noch kein rechtes Vertrauen zu dem jugendlichen Führer und die Nachrichten, die von Narwa kamen, und von dem baldigen Fall der Festung, sowie von den vor derselben lagernden unzählbaren feindlichen Schaaren sprachen, wirkten äusserst niederschlagend. Nur den König allein verliess der Muth nicht, schon hier, erst achtzehn Jahre alt, zeigte er jene sichere Ruhe, jene unerschütterliche Beharrlichkeit, die er später auch unter den verzweifeltsten Umständen bewahrte, wie kein anderer Heerführer, weder vor noch nach ihm.

Obgleich noch nicht alle Truppen eingetroffen waren, bestimmte Karl XII., dass am 23. November der Abmarsch gegen Narwa erfolgen sollte. Seine ganze Truppenmacht bestand nur aus 13—14000 Mann und davon wurden überdies 5000 Mann zur Deckung Livlands und zur Beobachtung der Sachsen zurückgelassen. Es war dies sicherlich keine zweckmässige Massregel, denn von den Sachsen war anzunehmen, dass sie sich in ihren Winterquartieren ruhig verhalten würden und gegen die Streifereien der russischen irregulairen Reiterei konnten jene 5000 Mann, die auf einem Punkt aufgestellt wurden, nur wenig nützen. Die Verzettelung der Streitkräfte, um sich nach allen Seiten hin zu decken, lag aber in dem Geist der Kriegführung jener Zeit.

Die Truppen, welche Karl zum Zug gegen Narwa bestimmte, bestanden aus 5100 Mann Infanterie, 2480 Mann Kavallerie, 650 Dragonern und 200 Artilleristen, die 37 Regimentsgeschütze bedienten. Man rückte in Tagemärschen von ungefähr zwei Meilen vor, was bei dem schlechten Zustand der Strassen immerhin keine ganz geringe Leistung war. Freilich war man nicht

1700 durch schweres Geschütz und sehr viele Bagage belästigt; andererseits aber machte die Verpflegung, weil man nur wenig Proviant mitführte und die Gegend ringsumher stark ausgeplündert war, grosse Schwierigkeiten.

Am 27. November gelangte der Vortrab an den von den Russen besetzten Pass Pyhäjoggi, der ca. sechs Meilen von Narwa entfernt ist. Das Hinderniss, über welches der Pass führt, besteht aus einem tief eingeschnittenen, von steilen Bergwänden eingefassten Thal, welches von einem Flüsschen mit morastigen Ufern durchströmt wird. Nur eine schmale Strasse mit einer Brücke führte durch dieses Terrain, das auf keinem anderen Wege zu passiren war. Dem General Scheremetieff, unter dessen Befehl die gesammte russische Reiterei stand, war die Vertheidigung dieses Passes anvertraut, zu welchem Ende er 800 Mann an das jenseitige Ufer des Baches vorgeschickt hatte, während er mit seiner Hauptstärke — etwa 5000 Mann — am anderen Ufer verblieb.

Als die schwedische Avantgarde auf die russischen Posten stiess, machte sie Halt und berichtete an den König, dass der Pass besetzt sei. Dieser ritt vor und gab zugleich 8 Geschützen Befehl rasch zu folgen. Dann wurde das vorgeschobene russische Detachement angegriffen und zurückgeworfen, worauf die mittlerweile herangekommenen Geschütze nach dem anderen Ufer hinüberfeuerten. Dadurch ward die gesammte russische Reitere von einem panischen Schrecken erfasst und sie sprengte eiligst davon. Am 28. erhielt der Zar in Narwa die Botschaft von Scheremetieff, dass er sich von Pyhäjoggi vor den Schweden habe zurückziehen müssen und Tags darauf kam dieser mit seinen Reitern selbst in Narwa an.

Der Zar gerieth über die unerwartete Annäherung Karl's XII., den er noch in Rewal vermuthete, in grosse Aufregung. Er selbst war noch zu unerfahren in der Kriegführung, um den Oberbefehl übernehmen zu können, und zu keinem seiner Generale hatte er Vertrauen genug, um ihm die Oberleitung zu übertragen. Der Feldmarschall Golowin war allerdings Höchstkommandirender dem Namen nach, ohne in der That einem solchen Posten gewachsen zu sein. Ueberdies wollte Peter, der

eine grosse Vorliebe für ihn hegte, sich nicht von ihm trennen, und er selbst wollte die Ankunft Karl's XII. nicht abwarten. So wandte sich der Zar denn an den Herzog von C r o y mit der Bitte, er möge das Oberkommando übernehmen, was dieser aber lange hartnäckig verweigerte, bis er endlich dem Drängen des Zaren nachgab. Dies geschah am 29. November früh Morgens und kurz darauf reiste der Zar ab, unter dem Vorgeben, dass er die Ankunft der von Pskow her erwarteten Verstärkungen beschleunigen wolle und dass er eine persönliche Zusammenkunft mit dem Könige von Sachsen verabredet habe. Der Herzog traf in der kurzen, ihm übrig gelassenen Zeit, nach besten Kräften seine Anordnungen, die nach den Umständen als ganz zweckmässig bezeichnet werden müssen. Indessen ward es ihm schwer, seinen Befehlen Gehör zu verschaffen, weil ihm namentlich die russischen Offiziere nur widerwillig gehorchten. So konnte er es nicht dahin bringen, dass ausserhalb der Circumvallationslinie Posten ausgestellt wurden, weshalb auch, wie schwedischerseits behauptet wird, ein schwedischer Offizier ungehindert während der Nacht bis an die Linie herankommen und ihre Dimensionen vermessen konnte. Auch an der langen dünnen Aufstellung der Truppen längs der Circumvallationslinie konnte der Herzog Nichts ändern, um die Truppen nicht aus dem gewohnten Zusammenhang zu bringen. Alles was ihm zur Besetzung der Linie an Infanterie zur Verfügung stand, waren 29 000 Mann und da die Ausdehnung der Linie ca. 24 000 Fuss ausmachte, für die Besetzung aber e i n Mann für je zwei Fuss der Linie nöthig war, so hätte die Mannschaft nur zwei bis drei Mann hoch hinter dem Wall aufgestellt werden können; weil aber die Reiterei einen Theil der Linie einnahm, so konnten doch überall drei Glieder formirt werden, während zur normalmässigen Aufstellung sechs Glieder erforderlich gewesen wären. Um zu einer völlig genügenden Kenntniss von der damaligen Lage der russischen Armee zu gelangen, muss man nun noch bedenken, dass die Bekleidung und Verpflegung der Soldaten eine äusserst mangelhafte und unzureichende war, dass für ihre Unterkunft nur schlecht gesorgt war und dass endlich durchaus kein Vertrauensverhältniss zwischen den Offizieren und der

1700

1700 Mannschaft bestand. Es herrschte im Gegentheil eine tiefe Missstimmung bei den Letzteren gegen die ausländischen Offiziere. Unter solchen Umständen konnte die Gegenwehr der russischen Truppen einem energischen Angriff gegenüber keine besonders nachhaltige sein. Wenn man auch nicht behaupten kann, dass die russische Armee damals von grossem militairischen Werth gewesen sei, so verdient sie doch andererseits nicht den Hohn und die Geringschätzung, die ihr wegen der Schlacht bei Narwa zu Theil geworden sind. Denn die Soldaten vertheidigten sich an mehreren Stellen mit Ausdauer und Tapferkeit. Freilich der wie eine Sturmwoge über sie hereinbrechenden Attake der Schweden unter der Anführung Karl's XII. konnten sie auf die Länge nicht widerstehen.

Am 29. erreichte das schwedische Heer den nur 1½ Meilen von Narwa entfernt liegenden Edelhof Lagena. Bis jetzt wusste man nichts Sicheres über das Schicksal der Festung, ob sie sich noch hielte oder schon in der Gewalt des Feindes sei. Um Kunde darüber zu erhalten, liess der König vier Signalschüsse abfeuern und nach kurzer Frist ertönten zur Antwort vier dumpfe Schüsse von Narwa her, zum Zeichen, dass es sich noch nicht ergeben. Dies und der leichte Sieg vor zwei Tagen über das grosse russische Reitergeschwader belebte den Muth der Truppen, welche sonst eben keinen Grund hatten, guter Dinge zu sein, denn der mitgeführte Proviant war aufgezehrt, in der Umgegend war Nichts zu haben, und der Boden dort, wo gerastet werden sollte, durch anhaltenden Regen in eine schlammige Masse verwandelt worden.

Am 30. erfolgte der Weitermarsch bis auf eine Viertelmeile von der feindlichen Linie, wo das kleine Heer in zwei Treffen aufmarschirte. Man hoffte, dass der Feind, wenn er die Schweden in Schlachtordnung sähe, aus seiner Verschanzung herauskommen und angreifen würde, allein die Russen rührten sich nicht. Der König, der inzwischen von einer Rekognoszirung der Verschanzungen zurückgekehrt war, befahl daher den Angriff, und wie gewagt dieser auch immer sein mochte, so war es doch in der That das einzige Mittel, welches ihm übrig blieb. Stehenbleiben konnte man nicht, selbst nicht einmal bis zum

nächsten Tage, denn alle Vorräthe waren aufgezehrt, und die Pferde, die zwei Tage hindurch kein Futter bekommen hatten, waren kaum noch fortzubringen. An ein Zurückgehen aber war eben so wenig zu denken, denn wohin man sich auch wandte, kam man in ein völlig ausgesogenes Land. Dort, wo der Feind stand, war die einzige Rettung, die Schweden mussten ihn besiegen oder untergehen. Danach mag man ermessen, ob der Angriff gegen die Russen vor Narwa bloss ein tollkühner Streich Karl's XII., wofür er häufig genug noch jetzt gehalten wird, oder ob er ein durch den Drang der Umstände gebotener Entschluss war. Dass dieser mit Karl's XII. ganzem Charakter übereinstimmte, ist freilich wahr genug. 1700

Ehe die Truppen zum Angriff geordnet wurden, mussten sie sich in die ringsum liegenden Hölzungen begeben und Faschinen binden, die zur Ausfüllung des Grabens benutzt werden sollten; dann wurden sie in Angriffskolonnen aufgestellt. Es war die sehr zweckmässige Massregel getroffen worden, die Regimenter in kleine Bataillone, zu durchschnittlich 250 Mann zu theilen, wodurch man 21 leicht zu übersehende und zu führende taktische Einheiten erhielt. Beispielsweise war das normalmässig aus 4 Bataillonen bestehende Garderegiment in 6 Bataillone formirt worden.

Die 21 Bataillone wurden in zwei Hauptflügel getheilt, die durch den Herrmannsberg von einander getrennt waren. Der rechte Flügel bestand aus 11 Bataillonen, von denen vier die linke und vier die rechte Kolonne bildeten, während je ein Bataillon, in der Mitte zwischen beiden Kolonnen, neben der Spitze und der Queue aufgestellt ward. Vor den Kolonnen standen 50 Grenadiere der Garde und unmittelbar hinter diesen das Grenadierbataillon der Garde. Der linke Flügel bestand aus 8 Bataillonen, die je vier nebeneinander standen, während eine Abtheilung Grenadiere die Spitze jeder Kolonne bildete. Endlich waren 2 Bataillone auf gleicher Höhe mit der Spitze des linken Flügels weiter links aufgestellt.

Die Kavallerie war nach demselben Grundsatz wie die Infanterie, in 46 kleine Schwadronen zu ca. 70 Mann formirt, von denen 24 hinter dem rechten und 22 hinter dem linken Flügel

1700 aufgestellt waren. Die Reiterei des linken Flügels zerfiel wiederum in zwei Theile, indem 12 Schwadronen hinter der Hauptkolonne, und 10 Schwadronen, worunter die Trabanten (130 Mann) und die Hälfte (4 Schwadronen) der Leibdragoner hinter der detachirten Kolonne Aufstellung nahmen. Hier befanden sich auch der König und der Generallieutenant Rehnsköld. Auf dem rechten Flügel kommandirten die Infanterie der Generallieutenant Wellingk und der Generalmajor Posse, die Kavallerie der Generallieutenant Wachtmeister; auf dem linken Flügel ward die Infanterie von dem Generalmajor Maydel und die Kavallerie von dem Generalmajor Ribbing kommandirt. Die beiden detachirten Bataillone wurden vom Obersten Stenbock und die Kavallerie von dem Generalmajor Horn geführt. Von den 37 Regimentsstücken, aus denen die Artillerie bestand, waren 21 zur Rechten des linken Flügels, der russischen Hauptbatterie gegenüber, unter dem Befehl des Feldzeugmeisters Sjöblad, und 16 auf dem Herrmannsberg, dem russischen Centrum gegenüber, unter dem Befehl des Major Appelmann aufgestellt.

Um 2 Uhr Nachmittags erfolgte der Befehl zum Angriff; die Artillerie begann ihr Feuer gegen die Batterien des Feindes und die Kolonnen setzten sich in Marsch. Als sie sich der feindlichen Linie näherten, verfinsterte sich plötzlich der Himmel, der bisher hell und klar gewesen war und ein heftiges Schneegestöber begann, welches der Wind den Russen in's Gesicht führte, so dass sie die heranrückenden Schweden nicht mehr gewahren konnten. Als die Spitzen derselben dicht vor der Circumvallationslinie angekommen waren, klärte sich der Himmel auf und nun feuerten die Russen. Auch die vordersten Schweden gaben eine Salve ab und stürzten sich in den Graben, wobei sie an manchen Stellen, da nicht überall Faschinen bei der Hand waren, bis an den Gürtel in's Wasser sanken. Dann stiegen sie die Böschung hinan, räumten die auf der Krone stehenden Hindernisse fort und warfen sich auf den Feind.

Auf dem rechten Flügel (der Schweden) wehrten die Russen sich tapfer, bis ihr Führer, General der Infanterie Weide, schwer verwundet ward. Dadurch und namentlich

durch die Flucht der Reiterei Scheremetieff's, die sich ohne noch direkt angegriffen zu sein, von Schrecken erfasst bei Joala in die Narowa warf, erlahmte hier allmälig der Widerstand, so dass sich die Generale Posse und Wellingk nach links zur Theilnahme an dem dort stattfindenden erbitterten Kampfe wenden konnten.

1700

Der linke Flügel der Schweden war ebenso rasch wie der rechte über die Verschanzung eingebrochen und war zunächst auf Trubetzkoi's Strelitzen gestossen, die nach kurzem Kampf das Feld räumten. Dann zogen sich die Schweden nach links und wurden mit Golowin's Regimentern handgemein. Die wenig kriegsgewohnten Russen konnten dem wüthenden Andrang der schwedischen Veteranen nicht widerstehen, das eine Regiment ward auf das andere geworfen und es entstand die grösste Verwirrung. Die russischen Soldaten wandten sich zur Flucht und da sie sonst keinen Ausweg sahen, kletterten sie über die Verschanzungen, um auf das freie Feld zu kommen. Hier standen aber Theile der schwedischen Kavallerie unter der Anführung des Königs, hieben auf die Flüchtlinge ein und trieben sie wieder über den Wall zurück. Jetzt strömte Alles der Flossbrücke zu und diese ward bald so überladen, dass sie brach und viele russische Soldaten ihren Tod in der Narowa fanden.

Inzwischen war der äusserste rechte Flügel der Russen, die 6 Regimenter Buturlin's, noch unversehrt. Wären diese geschlossen gegen die schon sehr in Unordnung gerathenen schwedischen Bataillone geführt worden, so hätte der Sieg den Schweden vielleicht noch zweifelhaft sein können. Die russischen Führer verstanden es nicht, einen solchen Entschluss zu fassen; als sie aber das Ungewitter, das die ihnen zunächst stehende Division vernichtet hatte, an sich herankommen sahen, gaben sie ihren Leuten den Befehl, aus dem in der Nähe stehenden Train eine Wagenburg zu bilden, in welche auch 9 Geschütze geschafft wurden. Hier leisteten die Russen bis zum späten Abend hartnäckigen Widerstand.

Ein Hauptgrund für die bei den Russen einreissende Verwirrung war das schlechte Verhältniss zwischen den Offizieren

1700 und den Mannschaften. Die Letzteren konnten die ihnen von ihren Vorgesetzten gegebenen Weisungen nicht verstehen oder wollten ihnen nicht gehorchen und massen ihnen schliesslich die Schuld für die herrschende Unordnung bei. Die Bande der Disziplin lösten sich gänzlich, so dass die russischen Soldaten zuletzt sogar ihre Waffen gegen ihre Offiziere wendeten. Viele von diesen wurden getödtet, Andere flüchteten oder ergaben sich, wie der Höchstkommandirende, Herzog von Croy, dem Feinde.

Das lebhafte Feuer, das sich durch den Streit um die Wagenburg erhoben hatte, weckte die Aufmerksamkeit des noch vor den Verschanzungen sich aufhaltenden Königs. Er überstieg den Wall und sprengte nach der Gegend, woher das Kampfgetöse erschallte. Dabei gerieth er in einen Morast, stürzte mit dem Pferde und konnte nur mit Mühe wieder herausgezogen werden. Dann betheiligte der König sich mit seinen Leibtrabanten und Leibdragonern noch an verschiedenen Attaken gegen russische Haufen, die sich zur Wehre setzten, bis die Nacht hereinbrach.

Durch den unaufhörlich wüthenden Kampf waren die schwedischen Bataillone in völlige Auflösung gerathen, und es hörte zuletzt jede regelmässige Leitung des Gefechts auf, das trotz der Dunkelheit noch fortgesetzt wurde. Freund und Feind waren durch einander gemischt und mehrmals feuerten schwedische Truppen aufeinander. Es war die höchste Zeit, dass dem Gefecht ein Ende gemacht würde, was endlich gegen 7 Uhr Abends geschah, indem auf des Königs Befehl das Signal zum Einstellen des Feuers gegeben wurde. Auch russischerseits schwieg dasselbe nun.

Hätten die Russen sich jetzt ruhig verhalten und den Tag anbrechen lassen, um ihre Lage und die des Feindes übersehen zu können, so wäre dies für die Schweden wahrscheinlich im höchsten Grade verhängnissvoll gewesen. Trotz aller grossen Verluste waren die Russen immer noch gegen 20000 Mann stark, wohingegen die Schweden kaum noch 6000 kampffähige Soldaten hatten. Der Kern der russischen Truppen stand gut gedeckt in der Wagenburg und der linke Flügel der Russen

war so gut wie intakt, indem eigentlich nur zwei Regimenter 1700 desselben am Kampfe theilgenommen hatten. Wenn dieser sich bei Tagesanbruch auf die Schweden warf und sie nach der Wagenburg hindrängte, so konnten sie in eine höchst schwierige Lage gerathen. Zum Glück für die Schweden liessen die Russen es dahin nicht kommen, der Muth der Führer war vollständig gebrochen. Die in der Wagenburg befindlichen höheren Offiziere kamen bald zu der Ueberzeugung, dass eine Fortsetzung des Gefechts unmöglich sei und sie traten deshalb mit dem Könige wegen der Uebergabe in Unterhandlung. Nach langem Hin- und Herparlamentiren ward man darüber einig, dass die Offiziere kriegsgefangen sein, die Mannschaften aber mit Gewehr entlassen werden sollten. Die Flossbrücke ward noch in der Nacht wieder in Stand gesetzt und früh Morgens begann der Abmarsch der Russen.

Als der General Weide auf dem linken Flügel dies erfuhr, trat auch er mit dem Könige in Unterhandlung, die zu einem ähnlichen Resultat führte, nur mussten seine Truppen die Waffen ablegen.

Der Verlust der Russen wird meistens sehr übertrieben, sogar bis zu 18000 Mann angegeben. Es ist indessen kein Grund vorhanden, die Angaben, welche sich in Peter's des Grossen Tagebuch darüber befinden, zu verwerfen. Dort wird berichtet, dass ca. 23000 Mann der Truppen, die bei Narwa standen, sich nach und nach in Nowgorod eingefunden, und der erlittene Verlust, mit Ausnahme der in der Narowa ertrunkenen Reiter Scheremetieff's auf 6000 Mann geschätzt. Die schwedische Infanterie verlor an Todten 646, an Verwundeten 1205 Mann, der Verlust der Kavallerie und Artillerie ist nicht bekannt, war aber kaum erheblich.

Die Affaire bei Narwa verdient eigentlich nicht den Namen einer Schlacht, es war vielmehr ein Schlachten. Russischerseits war von einem regelmässigen Kampf keine Rede und von Führung keine Spur vorhanden. Die Angriffsformation der Schweden erwies sich als eine höchst zweckmässige, doch ward sie nicht lange beibehalten; bald lösten sich die Kolonnen auf und die einzelnen Truppentheile geriethen in's

1701 wüthendste Handgemenge mit den mehr oder minder aufgelösten russischen Schaaren. Selten wohl ist in einem Gefecht der neueren Zeit von der blanken Waffe ein so umfassender Gebrauch gemacht worden wie bei Narwa.

Karl's XII. persönliches Eingreifen in den Kampf war an diesem Tage von keiner wesentlichen Bedeutung. Sein Hauptverdienst war der Befehl und die Einleitung zur Schlacht.

Bis zum 25. Dezember blieb Karl bei Narwa stehen und bezog dann Winterquartiere in Livland.

Fünftes Kapitel.

Das Jahr 1701.

Einfälle der Russen in Livland und der Schweden in russisches Gebiet. Bemühungen des Zaren bei den Königen von Dänemark und von Polen. Zusammenkunft in Birsen. Karl's Aufenthalt zu Lais. Sein Aufbruch nach Riga. Uebergang über die Düna. Folgen davon. Aufenthalt des schwedischen Königs in Kurland. Verhandlungen mit Polen. Streitigkeiten in Litthauen. Karl's Theilnahme für die Sapieha. Zug nach Kowno. Karl kehrt nach Kurland zurück. Zusammenstösse zwischen Russen und Schweden in Livland.

Karl XII. nahm sein Hauptquartier in Lais, einem 40 Kilometer von Dorpat gelegenen Schlosse, und seine kleine Armee, nur wenige Tausend Mann stark, war in der Umgegend vertheilt. Zum Schutze Ingermanlands und Finlands war der General Kronhjort mit 6000 Mann zurückgelassen, und die Obersten Schlippenbach und Albedyhll waren mit kleineren Detachements zur Beobachtung der Sachsen bei Marienburg und Ronnenburg aufgestellt.

Die in der Nähe der livländischen Grenze, namentlich in dem ansehnlichen Handelsort Petschory stehenden russischen Truppen machten häufig Einfälle in's livländische Gebiet und verheerten das Land in weitem Umkreise. Um Rache dafür zu nehmen, ward der General Spens, der Chef des Leibregiments, gegen Petschory entsendet und Schlippenbach schloss sich dem Zuge

an. Die russische Garnison ward überwältigt und die Stadt eingeäschert, auch die ganze Umgegend verwüstet. Noch viel ärger hauste Kronhjort, der von Ingermanland aus in's russische Gebiet einfiel, und nicht weniger als 500 Ortschaften zerstörte. So überbot man sicherlich die russischen Verheerungen, ob dies aber der rechte Weg war, die Russen in Zukunft von solchen barbarischen Handlungen abzuhalten, muss sehr bezweifelt werden. Den Schweden brachte dies Verfahren keinen Vortheil und wenig Ehre ein. Es kann nicht bestritten werden, dass Karl XII. um diese Züge wusste und sie billigte. Der König war, selbst in seinen jüngeren Jahren, durchaus nicht empfindsam. Was mit dem rauhen Kriegshandwerk zusammenhing und eine natürliche Folge desselben zu sein schien, hielt er für nothwendig und unabwendbar. War ihm auch überlegte Grausamkeit fremd, so fand er es doch ganz in der Ordnung, dass Streifereien auf feindlichem Gebiet gemacht und dass dieses verwüstet würde, um dem Feinde hier den Aufenthalt zu erschweren. Er spricht hiervon in den Briefen an seine Schwester, die Prinzessin Ulrike Eleonore, als von der natürlichsten Sache von der Welt.

1701

Der Zar war durch die seinen Truppen bei Narwa zugefügte Niederlage keineswegs entmuthigt, zumal da die Sachsen noch unbesiegt in Livland standen. Er wünschte eine kräftige Fortsetzung des Krieges und liess es sich daher angelegen sein, die Könige von Polen und von Dänemark, seine bisherigen Bundesgenossen, zu neuen Rüstungen anzutreiben. Der Letztere hatte zwar mit Schweden Frieden schliessen müssen, allein der Zar wusste gar wohl, dass Dänemark sich nur gezwungen dazu verstanden hatte, und dass es eine passende Gelegenheit, sich an Schweden zu rächen, nicht vorübergehen lassen werde. Der Zar fertigte deshalb einen ausserordentlichen Gesandten ab, der am 12. Februar in Kopenhagen eintraf und dem dänischen Hofe lockende Anerbietungen, namentlich von Subsidien, machte. Friedrich IV. war durchaus nicht abgeneigt, darauf einzugehen, und es wurden sogar schon Vorbereitungen zu Rüstungen getroffen. In Schweden aber hatte man davon Kunde erhalten, und nahm kräftige Massregeln zur Gegenwehr. Als sich nun auch die Seemächte, die Dänemarks Beistand im Kriege gegen

1701 Frankreich nicht entbehren wollten, in's Mittel legten, stand Dänemark einstweilen von seinem Vorhaben ab.

Glücklicher war der Zar bei seinen Bemühungen, August's II. Eifer anzuspornen. Er vermochte ihn zu einer Zusammenkunft, welche vom 26. Februar bis zum 14. März im Schlosse Birsen in Samogitien, unweit der kurländischen Grenze, stattfand. Was die beiden Fürsten hier mit einander verabredeten, ward sehr geheim gehalten, und nur von dem allgemeinen Resultat, welches in dem intimen Verhältniss zwischen den beiden Monarchen und der theilweisen Vereinigung ihrer Armeen zum Ausdruck kam, erhielt die Welt Kunde. Dennoch soll Karl XII. sofort genau über Alles, was zwischen dem Zaren und dem Könige in jener Zeit vorfiel, unterrichtet worden sein.[1]) In „the history of the wars of Charles XII. by a scots gentleman in the swedish service" (London 1715), wird darüber Folgendes berichtet: Ein schottischer Edelmann, der sich im Gefolge Karl's XII. befand, erbot sich dazu, dem Könige genaue Nachrichten über die Zusammenkunft in Birsen zukommen zu lassen. Er begab sich dahin und liess sich, indem er sich für einen Brandenburger ausgab, bei den sächsischen Reitern anwerben, welche die Bedeckung der Monarchen in Birsen bildeten. Hier wusste er sich Aufschlüsse über die geführten Unterhandlungen zu verschaffen und namentlich erhielt er Kunde von einem durch August II. dem Zaren mitgetheilten Plan, dessen Grundgedanke darin bestand, dass Karl solange verfolgt werden solle, bis er keine Besitzungen mehr an der Ostsee habe. Weiter war im Plan vorgeschlagen, dass Peter bis Mitte Juni 200 000 Mann aufstellen sollte; davon wollte August 50 000 Mann, nämlich 16 000 Dänen, 12 000 Polen und 22 000 Mann aus den sächsischen Fürstenthümern durch Anwerbungen aufbringen. Ferner sollte der Zar dem Könige eine zweijährige Subsidie von 2 Millionen Thalern zum Unterhalt der sächsischen Truppen zahlen, und

[1]) Dass schwedische Spione in Birsen gewesen, wird auch in „Leben und Helden-Thaten Friedrich Augusti, Königs in Pohlen etc., so letzthin in historischer Ordnung beschrieben von D. F., nunmehro aus mehreren Documenten und Actis publicis mercklich erläutert durch J. G. H." Frankfurt und Leipzig, 1734, S. 320, behauptet.

zwar mit vierteljährlichen Zahlungsterminen, bis die polnische Republik mit in den Krieg verwickelt sein würde, August sollte in Livland operiren und zu diesem Zweck 28 000 Mann Infanterie und 8000 Mann Kavallerie dort aufstellen, und sollten 50 000 Russen, sowie 10 000 Mann von den Angeworbenen zu ihm stossen. Der Zar sollte in Finland einfallen und Fürst Mentschikoff mit 50 000 Russen, den polnischen Truppen und der Streitmacht des litthauischen Fürsten Sapieha sich behufs einer Diversion an der Grenze Litthauens aufstellen. Das dem Könige August zur Verfügung gestellte russische Hilfskorps sollte auf deutschem Fuss organisirt und ausgerüstet werden, und überhaupt sollte der Zar sein Heerwesen nach dem Muster des sächsischen einrichten.

1701

Wenn nun auch dieser Plan nicht in allen seinen Einzelheiten angenommen ward oder zur Ausführung kam, so konnte Karl doch daraus ersehen, von welchen Gesinnungen die beiden Monarchen gegen ihn erfüllt waren und wer von ihnen sein erbittertster und gefährlichster Gegner sei. Dass die Kenntniss dieses Planes viel dazu beitrug, Karl's Hass gegen August bis zur Unversöhnlichkeit zu steigern, und dass seine späteren Massregeln wesentlich dadurch bestimmt wurden, kann wohl keinem Zweifel unterliegen. Uebrigens war es auch durch die Umstände geboten, dass sich Karl im Jahre 1701 zuerst gegen den König von Polen und nicht gegen den Zaren wandte, denn Jener stand noch mit ansehnlicher Streitmacht im schwedischen Gebiet, dieser dahingegen unternahm vorläufig nichts Feindliches und suchte nur sein Heer zu verbessern und zu vergrössern. Dass Karl die Russen als Krieger gering schätzte, mag wahr sein, aber dies war ganz sicher nicht der einzige oder auch nur hauptsächlichste Grund, weshalb Karl zuerst gegen August II. zog. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dass schon jetzt der Gedanke bei ihm Wurzel fasste, August durch Entfernung vom polnischen Throne völlig unschädlich zu machen, worin er durch die während des Winters in's schwedische Hauptquartier kommenden Polen, namentlich Jakob Sobieski, bestärkt wurde.

Die schwedischen Truppen litten sehr in ihren schlechten Quartieren in Livland und es brachen bösartige ansteckende

1701 Krankheiten unter ihnen aus. Mit der grössten Aufopferung erschien Karl überall, wo dieselben am stärksten wütheten, liess mit gewohnter Energie die zweckmässigsten Mittel zu ihrer Vertreibung anwenden und sorgte überhaupt mit solcher Umsicht für seine Soldaten, dass der Gesundheitszustand sich sehr bald besserte. Hier in dieser Zeit legte Karl den Grund zu jener abgöttischen Liebe und Verehrung, welche seine Krieger ihm in einem Masse zollten, wie sie keinem Feldherrn je wieder zu Theil geworden ist. Noch hatte sein Heer ihn nicht als Helden bewundern können, die Sagen von seiner Bravour bei der Landung auf Seeland und dem Kampf der 8000 gegen 80 000 bei Narwa kamen erst später auf.

Karl verblieb volle sechs Monate zu Lais. Man hatte ihm aus dieser langen Unthätigkeit einen Vorwurf gemacht und sich darüber gewundert, dass er seine Ungeduld, mit den Sachsen handgemein zu werden, so lange bemeistern konnte. Aber Karl's langes Zögern dort hatte einen ganz natürlichen Grund, indem er die Ankunft von Verstärkungen aus Schweden erwartete. Hier wurden sehr umfassende Rüstungen vorgenommen und eine grosse Anzahl neuer Truppentheile ward aufgestellt. Endlich kamen die für des Königs Heer bestimmten neuen Truppen Ende Mai in Rewal an. Es waren gegen 11 000 Mann, die aber nur eine nothdürftige Ausbildung erhalten hatten und Karl liess sie daher im Lauf des Juni tüchtig einexerziren. Am 27. Juni brach er endlich aus der Umgegend von Dorpat auf und marschirte rasch über Wolmar und Wenden auf Riga zu.

Nachdem die Sachsen ihre Winterquartiere in Litthauen verlassen, zogen sie sich wieder näher an Riga heran, ohne jedoch das Mindeste gegen die Stadt zu unternehmen. Sie versuchten nicht einmal eine Blokade, sondern stellten sich am westlichen Ufer der Düna, Riga gegenüber, auf. Der Feldmarschall Steinau führte den Oberbefehl über die hier versammelten Truppen, die aus 5 Cürassier-, 5 Dragoner- und 7 Infanterieregimentern bestanden und zusammen gegen 10 000 Mann ausmachten. Am 3. Juli erhielt er Verstärkung durch ein vom Fürsten Repnin befehligtes russisches Truppenkorps, dessen Grösse verschieden, von 10 000 bis zu 20 000 Mann, angegeben

wird. Da es aus 24 Bataillonen bestand, kommt H. v. S., wenn er in seiner „Geschichte der beiden Königlich Sächsischen Grenadierregimenter“ die Stärke der Russen zu 12 700 Mann anschlägt, wohl der Wahrheit am nächsten. Uebrigens kann hier eine genaue Angabe, da die Russen nicht effektiv am Kampfe theilnahmen, weniger in Betracht kommen. 1701

Als Steinau von dem Heranrücken der Schweden Kunde erhielt, musste er sich darauf gefasst machen, dass sie die Düna überschreiten und ihn angreifen würden. Ein unthätiges Stehenbleiben am jenseitigen Ufer war von Karl XII. nach seinem bisherigen Auftreten nicht zu erwarten. Es kam nur darauf an, Gewissheit über den von ihm gewählten Uebergangspunkt zu erhalten. Um aber für alle Fälle sicher zu sein, hatte Steinau an acht verschiedenen Stellen auf der 80 Kilometer langen Strecke zwischen seinem Lager und Kokenhusen, auf dem westlichen Ufer, Verschanzungen anlegen lassen und hier Beobachtungsposten ausgestellt. Als Karl nun ein Reiterdetachement gegen Kokenhusen und dann eine Abtheilung Infanterie gegen die einige Meilen oberhalb Riga liegende Düna-Insel Dalholm sandte, glaubte Steinau daraus schliessen zu müssen, dass die Schweden hier an dieser Stelle überzugehen versuchen würden, und er eilte selbst mit einem Theil seiner Kavallerie dahin. Karl's Absicht aber war eine ganz andere, er wollte bei Riga, in grader Richtung auf die feindliche Stellung, übergehen. Es schien dies tollkühn und verwegen, und alle seine Generale riethen ihm davon ab. Nur Stuart billigte das Unternehmen, das eben, weil es sich der gewöhnlichen Berechnung entzog, die meiste Aussicht zum Gelingen hatte.

Von dem greisen Kommandanten von Riga, Feldmarschall Dahlberg, mit dem Karl schon während des Anmarsches persönlich konferirt hatte, waren die zweckmässigsten Anstalten zur Ueberführung der Truppen getroffen worden. Was an Böten und sonstigen kleineren Fahrzeugen aufgetrieben werden konnte, war in aller Stille angesammelt worden und ausserdem war eine Anzahl von Prahmen aus starkem Holz gezimmert, welche je ein Geschütz und eine Anzahl Pferde aufnehmen konnten; an ihrer Vorderseite war eine breite Klappe aus

1701 Balken angebracht, welche, wenn sie herabgelassen ward, das Ausschiffen erleichterte, und wenn sie aufgezogen war, eine treffliche Schutzwehr gegen die feindlichen Geschosse bildete. Es waren auch einige schwimmende Blockhäuser angefertigt und zur Aufnahme schwerer Geschütze eingerichtet worden, welche durch ihr Feuer die Ueberfahrt erleichtern sollten.

Am 17. Juli langte der König mit seinem Heere bei Riga an und am Abend des nächsten Tages wurden so viele Truppen in die bereitliegenden Fahrzeuge eingeschifft, als diese zu fassen vermochten; es waren dies 12 Bataillone, ungefähr 7000 Mann und 300 Mann Kavallerie. Im Uebrigen sollte sich die Kavallerie der noch im Bau befindlichen Schiffbrücke unterhalb Riga's zum Uebergang bedienen.

Die kurze Sommernacht hindurch verblieben die Fahrzeuge am östlichen Düna-Ufer; beim Morgengrauen des nächsten Tages aber, gegen 4 Uhr, stiess die Flottille vom Lande ab. Die Vorbereitungen waren so geheim gehalten und in solcher Stille ausgeführt, dass die Sachsen nicht die geringste Ahnung von dem bei Riga geplanten Uebergang hatten. Erst als die Böte mitten auf dem Flusse waren, wurden sie von den Wachen in den am linken Ufer von den Sachsen aufgeworfenen Schanzen entdeckt. Es ward sofort Lärm geschlagen und die Geschütze begannen ihr Feuer gegen die Flottille. Dieses aber ward von den Festungswerken Riga's und den Stückprahmen kräftig erwidert, und der starke Pulverdampf, der nach den Sachsen hinüberzog, verbarg ihnen zeitweilig den Anblick der sich nähernden Böte. Bald aber erhob sich von diesen ein noch viel dichterer, völlig undurchdringlicher Rauch. Auf Befehl des Königs ruderte nämlich vor den mit den Truppen bemannten Fahrzeugen eine Anzahl von Böten, in deren Vordertheil feuchtes Stroh aufgehäuft war. Nun ward dies entzündet, und der Wind trug den dicken Qualm nach dem linken Ufer, wo er sich wie ein Vorhang vor den heranrudernden Fahrzeugen lagerte.

Die Sachsen hatten sich unterdessen in Schlachtordnung in zwei Treffen aufgestellt; im Centrum stand die Infanterie, auf den beiden Flügeln, die sich an Schanzen lehnten, waren fünf

Regimenter Kavallerie vertheilt.[1]) Feldmarschall Steinau, der 1701 schliesslich doch eingesehen hatte, dass die schwedischen Truppenbewegungen südlich von Riga nur Demonstrationen seien, war noch nicht von dorther zurückgekehrt, und es führten deshalb der Herzog Ferdinand von Kurland und Generallieutenant Patkul den Oberbefehl. Die oftmals ausgesprochene Behauptung, dass auf Patkul's Veranlassung die Sachsen auf dem Platze stehen geblieben seien, statt sich auf die Schweden, während sie aus den Böten stiegen, zu werfen, was doch weit zweckmässiger gewesen wäre, scheint uns aller Begründung zu entbehren. Die ganze Ueberfahrt über den nur 500 Meter breiten Strom dauerte höchstens eine halbe Stunde,[2]) und erst als die Böte die Mitte des Flusses erreicht hatten, wurden sie entdeckt. Erst jetzt wurden die sächsischen Truppen alarmirt, und wie schnell auch immer sie ihre Plätze eingenommen haben mögen, so konnten sie damit nicht fertig geworden sein, ehe die Schweden gelandet waren.

Die Landung geschah bei Krämershof, eine Viertelmeile unterhalb Riga. Der König war einer der Ersten, die an's Land sprangen und liess nun seine Leute, sowie sie herankamen, sich in einer Linie, mit der schwachen Kavallerie auf dem rechten Flügel, aufstellen, worauf dieselbe gegen die Sachsen, der König an der Spitze seiner Gardegrenadiere, vorging. Die Sachsen rückten gleichfalls mit dem grössten Ungestüm vor, erhielten aber von der schwedischen Infanterie, die nun Halt gemacht hatte, aus nächster Nähe ein so mörderisches Feuer, dass sie zurückwichen. Inzwischen war Steinau auf dem Kampfplatz

[1]) Es ist unmöglich, die Zahl der sächsischen Truppentheile, die wirklich am Gefecht theilnahmen, genau anzugeben. Nach Adlerfeld (I, S. 145) waren es 5 Kavallerieregimenter und 14 Bataillone, nach der „Gesch. der Königl. Sächs. Grenadierreg.“ (S. 38) nur 4 Kavallerie- und 8 Infanterieregimenter und nach dem „Theatrum Europaeum“ (XVI, S. 434) gar nur 2 Kavallerie- und „einige“ Infanterieregimenter oder 4000 Mann.

[2]) Die Zeit, die zur Ueberfahrt gebraucht wurde, wird sehr verschieden, bald zu $^1/_4$, bald zu $^3/_4$ Stunde angegeben. Da das Wetter und der Strom ruhig waren, die Richtung des schwachen Windes aber nach dem linken Ufer ging und also die Ueberfahrt beförderte, so kann diese kaum $^1/_2$ Stunde beansprucht haben.

1701 eingetroffen. Er stellte seine Truppen in einem Treffen auf und erneuerte den Angriff. Die Schweden aber hatten sich einer der Schanzen, welche die sächsische Schlachtordnung flankirten, bemächtigt und die Geschütze gegen diese gekehrt. Dadurch und durch das Feuer der schwedischen Infanterie ward auch der zweite Angriff abgeschlagen.

Noch war der Muth der Sachsen nicht gebrochen. Steinau zog sich etwas weiter nach links, um den Feind zu überflügeln — wohl auch um sich der Wirkung der eigenen, nun von den Schweden bedienten Batterie zu entziehen — schwenkte rechts und führte einen wüthenden Angriff gegen den schwedischen rechten Flügel aus, welchem dadurch hart zugesetzt ward. Da fielen die Leibtrabanten des Königs, die trotz ihrer geringen Anzahl — es waren kaum 150 Mann — einen siegreichen Kampf mit der Reiterei des linken sächsischen Flügels bestanden hatten, den Sachsen in den Rücken und brachten sie dadurch zum augenblicklichen Stillstehen. Gleichzeitig erschienen vom Ufer her frische schwedische Truppen, die so eben ausgeschifft waren, und Steinau sah nun ein, dass weitere Versuche, die Feinde in die Düna zurückzuwerfen, vergeblich seien, weshalb er den Rückzug antreten liess. Der Verlust der Sachsen betrug gegen 2000 Mann, während die Schweden nur 500 Mann verloren.[1])

Der Kampf an der Düna gereicht beiden Theilen, Sachsen sowohl wie Schweden, zur grössten Ehre. Die Ersteren fochten, wie es tapferen Soldaten geziemt, so lange nur eine Aussicht auf Erfolg noch vorhanden war; ihre obersten Führer, Feldmarschall Steinau, Generallieutenant Patkul und der Herzog von Kurland waren verwundet, und wohl der dritte Theil der Streitenden war kampfunfähig geworden. Die Schweden aber setzten

---

[1]) In den allermeisten Berichten ist davon die Rede, dass das russische Hülfskorps hinter den Sachsen in Schlachtordnung gestanden habe, bei der ersten schwedischen Salve aber davongelaufen sei. In dem Tagebuch Peter's des Grossen heisst es dagegen, dass ein Theil der Russen zur Unterstützung der Sachsen von ihrem Lager her in Anmarsch war, als die Sachsen schon zurückwichen. Dies klingt viel glaublicher, denn da die Russen nicht unmittelbar neben den Sachsen lagerten, konnten sie auch nicht sofort dicht hinter ihnen aufgestellt sein, also auch nicht gleich davon laufen.

den Angriffen ihrer Feinde einen unerschütterlichen Widerstand 1701 entgegen, indem sie mit der grössten Kaltblütigkeit ihr Feuer abgaben, wenn der Feind bis auf wenige Schritte herangedrungen war. Es war die erste Schlacht, in welcher der König persönlich vom Anfang bis zum Ende thätig war und seinen Einfluss unmittelbar auf die Truppen geltend machte. Ihm gebührt in hervorragender Weise das Verdienst für die gewonnene Schlacht, einzig und allein aber das Verdienst für den Entwurf und die Durchführung des kühnen Unternehmens.

Die Folgen der Schlacht waren von grösster Bedeutung. Alle festen Punkte längs der Düna fielen kurz darauf den Schweden in die Hände, und nur das Fort Dünamünde ward von seinem braven Kommandanten, dem Obersten Kanitz, bis zum Ende des Jahres vertheidigt. Ungleich wichtiger aber war die Trennung der Russen von den Sachsen und das gänzliche Aufgeben jedes weiteren Widerstandes. Die Russen zogen sich nach Pskow zurück, und die Letzteren begaben sich, nachdem sie einige Zeit in der Gegend von Danzig und Marienburg gestanden, nach Sachsen. Nur 6000 Mann sächsischer Truppen blieben in Polen stehen.

Karl unternahm keine eigentliche Verfolgung des geschlagenen Feindes, sondern rückte langsam in der Richtung nach, wohin die Sachsen sich zurückgezogen hatten. Bei Bauske blieb er einige Zeit stehen, ging dann nach Grobin bei Libau und liess Anfang Oktober seine Truppen im westlichen Kurland Winterquartiere beziehen, indem er für sich das Schloss Würgen zum Aufenthalt wählte. Es könnte scheinen, dass wegen dieser ziemlich geringen Thätigkeit in der letzten Hälfte des Jahres 1701 gegen den König ein Vorwurf zu erheben wäre. Allein wie die Sachen damals standen, war für ihn in der That Nichts mehr zu thun. August war in Warschau und das Gebiet der polnischen Republik konnte Karl nicht so ohne Weiteres betreten; von den sächsischen Truppen aber war Karl theils durch Polen, theils durch Preussen getrennt. Ein Angriff gegen sie war also nicht auszuführen. Nun hätte er allerdings sich gegen den Zaren wenden können, der mit 40 000 Mann bei Pskow stand. Die Truppenmacht aber, die Karl bei sich hatte,

1701 betrug um diese Zeit kaum mehr als 15000 Mann, und damit in ein feindliches Land einzufallen, um einen Gegner mit Krieg zu überziehen, der über so mächtige Hülfsquellen gebot, wie der Zar, musste auch dem Könige von Schweden, wie niedrig er auch den Werth der russischen Truppen anschlagen mochte und wie wenig er sonst den Schwierigkeiten Rechnung trug, die sich seinen Unternehmungen entgegenstellten, als ein zu grosses Wagniss erscheinen, zumal da das zu erreichende Resultat nicht mit dem Risiko, das ein solcher Zug nach Russland mit sich führte, in Einklang zu bringen war. Pskow selbst war durchaus kein lockendes Objekt, und wenn auch die russische Armee geschlagen ward und sich zurückzog, so hatte Karl damit eigentlich Nichts gewonnen. Dann musste er weiter vordringen, in's Innere von Russland, auf Moskau losgehen, und dazu waren seine Kräfte doch zu schwach. Es war daher vollkommen richtig, dass Karl damals noch nicht an einen Einfall in Russland dachte. Ueberdies war es sein nächstes Ziel, August völlig unschädlich zu machen, hatte er doch selbst den Grundsatz ausgesprochen, dass er niemals einen gerechten Krieg enden werde, bevor er nicht den Gegner vernichtet habe. Es waren daher alle seine Pläne gegen die Niederwerfung des Königs von Polen gerichtet, und da er ihm nicht direkt durch Waffengewalt beikommen konnte, war er bestrebt, sein Ziel auf Umwegen zu erreichen. Schon jetzt beschäftigte ihn lebhaft der Gedanke, August mit Hülfe der Polen selbst zur Entsagung des polnischen Thrones zu zwingen.

In Polen mochte man wohl fühlen, dass der König von Schweden nicht beständig in Kurland stehen bleiben und dass er auch nicht eher in sein Land zurückkehren werde, als bis er einen Frieden geschlossen, der ihn gegen weitere Anfälle von Seiten des Königs von Polen sicherstellte. Es richtete deshalb der polnische Primas Regni, Kardinal Radziejowski am 25. Juli 1701 ein Schreiben an Karl XII., in welchem er hervorhob, dass die polnische Republik dem Kriege durchaus fern stände, indem sie von demselben abgerathen und auch die von dem Könige August verlangte Unterstützung verweigert habe; man hoffe also, dass der König von Schweden nichts

Feindliches gegen Polen unternehmen und sich nicht der polnischen Grenze nähern werde. Am 6. August traf bei Karl ein anderes Schreiben aus Warschau ein, das der Obermarschall Fürst Lubomirski im Namen der Republik an ihn gerichtet hatte. Es hiess darin, dass die Nachricht von der Einnahme Mitau's durch die Schweden einen beunruhigenden Eindruck auf die Polen gemacht habe, denn eine solche Handlung könne unmöglich mit den zwischen Schweden und Polen abgeschlossenen Traktaten vereinbart werden. Die Republik habe Nichts mit dem Kriege zu thun, den der König begonnen habe, wenn die Polen auch im Uebrigen ihrem Könige treu zu dienen gewillt wären. Man habe sich der Hoffnung hingegeben, dass der Brief des Primas hingereicht haben würde, die Schweden von der Betretung polnischen Gebiets abzuhalten. Da es nun aber „anders gekommen sei", so wolle man daran erinnern, dass die bisher friedfertige Gesinnung der Polen sich leicht verändern könne.

1701

Am 9. August beantwortete Karl diese beiden Briefe. Dem Kardinal schrieb er, dass dieser selbst am besten wisse, wie feindselig der König von Polen gegen Schweden aufgetreten sei; nicht minder gewaltthätig habe August gegen die Republik gehandelt. Deshalb müsse der Kardinal von Freude darüber erfüllt sein, dass August jetzt seinen gerechten Lohn erhalten habe, und dass die Republik seine Uebergriffe nicht länger zu fürchten brauche. Um aber Wiederholungen derselben für alle Zeiten unmöglich zu machen, gäbe es kein besseres Mittel, als ihn vom Throne zu stossen. Er, der König von Schweden, sei gern erbötig, der Republik mit seiner Heeresmacht beizustehen, wenn sie dies für nöthig finde.

Das sehr herausfordernde, in fast drohendem Tone abgefasste Schreiben Lubomirski's beantwortete Karl ruhig aber bestimmt. Er habe den König geschlagen und verfolge ihn jetzt; er wolle nicht hoffen, dass das Gerücht von dem Rückzug der Sachsen nach Polen sich bestätige und dass die Polen insgeheim mit dem Könige gemeinschaftliche Sache machten. Der König habe sich so verhalten, dass ihm in Zukunft nicht mehr zu trauen sei und er müsse daher unschädlich gemacht werden. Den polnischen Thron könne ein eidbrüchiger König nicht bekleiden. Vor allen

1701 Dingen aber müssten die fremden Truppen aus dem Lande geschafft werden.

Diese Auslassungen des Königs von Schweden mussten August zu Ohren kommen und sie waren allerdings geeignet, ihn mit schwerer Besorgniss zu erfüllen. Von einem Gegner wie Karl, der so hartnäckig sein Ziel verfolgte, war das Schlimmste zu erwarten und August fand es daher gerathen, fremde Mächte um Vermittelung anzugehen. Er erklärte allen gekrönten Häuptern, dass ein Fürst, der Unterthanen gegen ihren legitimen Herrscher aufwiegle, nothwendig ein Feind aller Throne sein müsse, und speziell wandte er sich an Frankreich, Holland und England, indem er, wenn er sie auch nicht ausdrücklich um ihre Hülfe anrief, es ihnen doch nahelegte, sie möchten zu seinen Gunsten einschreiten. Dazu waren jene Staaten auch nicht abgeneigt, denn die Herstellung des Friedens lag ihnen sehr am Herzen. Besonders war auch den Seemächten der stets zunehmende Einfluss Schwedens ein Dorn im Auge. Es ergingen daher von jener Seite dringende Aufforderungen an Karl, er möge sich zum Abschluss eines billigen Friedens bewegen lassen, und der König Wilhelm von England wandte sich sogar selbst in den freundschaftlichsten Ausdrücken an Karl; allein dieser wies alle Vorstellungen zurück und blieb unbeweglich. Sein Vorsatz, August aus Polen zu vertreiben, stand fest, es fehlte ihm nur an einem Vorwande, selbst in Polen einzurücken. Ein solcher sollte sich ihm bald darbieten.

In Litthauen hatten die Familien Sapieha und Oginski lange in heftigem Zwiespalt mit einander gelegen. Die Sapieha waren seit geraumer Zeit die mächtigsten gewesen und hatten die höchsten Würden im Grossherzogthum bekleidet, sich aber gleichzeitig durch Hochmuth und Gewaltthätigkeiten verhasst gemacht. Besonders die Oginski fühlten sich dadurch betroffen, zumal da sie nicht geringere Ansprüche als die Sapieha auf die höchsten Aemter zu haben vermeinten. Der Umstand, dass die Letzteren bei der Königswahl nicht für August von Sachsen gestimmt hatten, kam jenen bei ihren Agitationen sehr zu Statten, und da sie sich vom Könige unterstützt fühlten, sie auch den Fürsten Wiesnowiecki, einen der angesehensten Männer

Polens, der sich in Litthauen eines grossen Einflusses erfreute, 1701 für sich gewonnen hatten, begannen sie eine förmliche Fehde gegen die Sapieha. Ganz Litthauen nahm am Kampfe theil und die Bevölkerung zerfiel in zwei grosse Parteien, die sich wüthend bekämpften. Indessen war der Anhang der Sapieha nicht so bedeutend, wie der ihrer Gegner und sie unterlagen im Kampfe, nachdem ihre Besitzthümer verheert waren. An die Grenze Samogitiens gedrängt, sahen sie kein anderes Rettungsmittel als sich dem Könige von Schweden in die Arme zu werfen. Dieser nahm die Sapieha huldvoll auf und versprach ihnen kräftigen Beistand, da er sofort erkannte, dass ihm dadurch die Gelegenheit werden könne, über die Grenzen Polens zu rücken. Die Sapieha hatten zwischen Schawli und Polangen bedeutende Besitzungen, die bisher noch vor Verwüstungen ziemlich verschont geblieben waren. Um dieselben zu decken, ward der schwedische Oberst Hummerhjelm mit einem Detachement von 600 Mann in jene Gegend gesandt und Polangen ward von einer anderen Partei unter dem Obersten Meyerfeld besetzt.

Die Anhänger der Oginski beunruhigten mehrfach diese schwedischen Posten, was dem Könige von Schweden den sehr willkommenen Anlass bot, selbst eine Expedition gegen Oginski zu unternehmen. Man hat es Karl XII. vielfach vorgeworfen, dass er sich an die Spitze dieses Zuges stellte, der überhaupt meistens als ein durchaus abenteuerliches, jeder vernünftigen Berechnung entbehrendes Beginnen charakterisirt wird. Wenn man sich aber die Resultate der Expedition vergegenwärtigt, die jedenfalls, wenigstens zum Theil, von dem Könige bei dem Entwurf seines Planes vorhergesehen wurden, so muss man nothwendig zu einer durchaus anderen Anschauung kommen. Es war, wie man weiss, dem Könige im höchsten Grade darum zu thun, in Polen festen Fuss zu fassen, und sich Warschau, dem damaligen Aufenthaltsort des Königs von Polen, so weit wie möglich zu nähern. Mit der ganzen Armee aus den Winterquartieren aufzubrechen und in der ungünstigsten Jahreszeit in einem verwüsteten Landstrich zu operiren, musste durchaus unthunlich erscheinen, wozu dann noch der Umstand kam, dass eben erst neue Truppentheile und

1701 eine grosse Anzahl Rekruten aus Schweden beim Heere eingetroffen waren. Ueberdies war die Macht, über welche Oginski gebot, keineswegs sehr bedeutend, und Karl würdigte sie vollkommen richtig, wenn er vermeinte, dass er sie mit 1 bis 2000 Mann zu Paaren treiben könnte. Was nun den Umstand betrifft, dass er selbst die Führung des Zuges übernahm, so möge man bedenken, dass Karl XII. kein greiser Feldherr war, welcher der ruhigen Entwickelung eines methodisch angelegten Planes am liebsten aus der Ferne zusieht, sondern dass er ein achtzehnjähriger Jüngling war, der das grösste Gefallen an blitzschnellen, gefahrvollen Reiterunternehmungen fand. Und grade weil dieses mit der vollsten Energie durchgeführt und ein erhebliches Resultat erreicht werden sollte, vermeinte er, die Leitung keinem Anderen anvertrauen zu können. Wenn man die Sache von diesen gewiss richtigen Gesichtspunkten betrachtet, erhält sie allerdings ein ganz anderes Aussehen, als nach der gewöhnlichen Auffassung.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember verliess Karl mit 400 auf Schlitten gesetzten Garde-Infanteristen sein Standquartier in Kurland, ging über die litthauische Grenze und zog seine beiden hier stehenden Reiterdetachements an sich. Als er in die Nähe von Schkudi gelangte, erhielt er die Nachricht, dass Oginski sich hier befände, worauf der König, nur von einer kleinen Abtheilung Dragoner begleitet, auf die Stadt zujagte. Hier angekommen erfuhr er, dass Oginski schon wieder fort sei, und Karl wartete nun die übrigen Truppen ab, worauf er mit den Reitern weiterzog, die Infanterie aber zurückliess, mit der Weisung, ihm so schnell wie es der Schlittentransport zuliess, zu folgen. Am 15. kam Karl bis zum Städtchen Triski, welches Oginski unlängst verlassen. Hier gönnte er seinen ermatteten, vom Uebersetzen durch einen Bach völlig durchnässten Leuten Ruhe, ward aber in der Nacht von Oginski, der mit einer zahlreichen Reiterschaar (deren Grösse verschiedentlich von 1000 bis 6000 Mann, angegeben wird) überfallen. Die Schweden rafften sich schnell aus dem Schlaf auf, bestiegen meistens fast unbekleidet ihre Pferde und setzten den Litthauern so scharf

zu, dass diese bald ihr Heil in der Flucht suchten. Oginski 1701 selbst entkam nur mit genauer Noth.

Nachdem die Infanterie wieder zum Könige gestossen war, setzte er seinen Marsch fort, stets Oginski's Spur verfolgend, ohne ihn jedoch einholen zu können. So kam er endlich am 29. Dezember nach Kowno, das Oginski gleichfalls vor Kurzem verlassen hatte.

Der eigentliche Zweck der Expedition war jetzt erreicht; es war von einem schwedischen Detachement eine bedeutende Strecke auf dem Wege nach Warschau zurückgelegt. Dass es sich bei dem von Karl unternommenen Zuge hauptsächlich darum handelte, geht unzweifelhaft aus dem Umstande hervor, dass Karl sich fortan selbst durchaus nicht mehr um die Oginski'schen Ruhestörungen kümmerte. Wenn es ihm nur um eine Verfolgung des litthauischen Parteigängers zu thun gewesen wäre, so musste er nun auch mit seiner gesammten Truppenmacht wieder nach Kurland zurückkehren. Er liess aber das ganze Korps, sowohl Kavallerie wie Infanterie, in Kowno, das so für ihn zum Stützpunkt seines weiteren Vorrückens in Polen ward, zurück.

Am 4. Januar 1702 begab sich Karl, nur von wenigen Reitern begleitet, auf den Rückweg nach Kurland und glücklich langte er dort wieder an. Man war im Hauptquartier seinetwegen in grosser Sorge gewesen, weil man seit einem Monat durchaus nichts Gewisses von ihm gehört hatte, und nur unheimliche Gerüchte von dem Tode des Königs bis dahin gedrungen waren. Es ward deshalb ein starkes Detachement in der von ihm eingeschlagenen Richtung ausgesandt, das auch mit ihm auf dem Wege zusammentraf und ihn zurück nach Würgen geleitete.

Die Russen hatten sich mit Ausnahme der für sie wenig rühmlichen Theilnahme an der Schlacht an der Düna im späteren Laufe des Jahres 1701 völlig ruhig verhalten. Ihre Hauptstärke stand bei Pskow und betrug etwa 40 000 Mann. Vermuthlich würden sie das Jahr ganz haben zu Ende gehen

1701 lassen, ohne etwas gegen Livland zu unternehmen, wenn die Schweden sie nicht selbst dazu herausgefordert hätten.

Karl hatte, als er von Dorpat gegen die Düna aufbrach, den Oberst Schlippenbach mit 6000 Mann zum Schutze Livlands zurückgelassen. Dieser glaubte die ihm ertheilte Aufgabe am besten dadurch lösen zu können, dass er sein Korps in eine Anzahl kleinerer Detachements theilte und diese sich auf verschiedenen, örtlich weit von einander entfernten Punkten aufstellen liess. Ob es Schlippenbach zur Pflicht gemacht war, die russische Grenze nicht zu überschreiten, ist schwer zu entscheiden, vielleicht war das seinem Ermessen überlassen, und jedenfalls ward er nicht wegen der von seinen Truppen in's russische Gebiet gemachten Einfälle zur Verantwortung gezogen. Irgend welchen militairischen Zweck hatten diese Streifzüge freilich nicht, wenn man ihnen auch des Scheines halber den Namen von Rekognoszirungen gab.

In den ersten Tagen des September rückte der Oberstlieutenant Liewen mit einem Detachement von 500 Reitern und 200 Mann Infanterie gegen die russische Grenzstadt Petschory, trieb die feindlichen Vorposten zurück und liess Stadt und Umgegend ausplündern.

Inzwischen war ein Korps russischer Kavallerie, dessen Stärke nach schwedischen Berichten 8000 Mann ausmachte, herangekommen und umzingelte Liewen's kleine Schaar, die sich zwar durchschlug, aber von Neuem umringt ward und schon verloren schien, als den Schweden eine Verstärkung von 100 Reitern zugeführt ward. Die Russen mögen den neuen Feind für stärker gehalten haben, als er war, oder sie waren vielleicht vom langen Gefecht ermüdet, genug, sie liessen vom weiteren Kampfe ab und Liewen konnte sich unbehelligt zurückziehen.

Nun kamen die Russen ihrerseits, um sich wegen der Streifzüge auf ihrem Gebiet zu rächen. Am 16. September brachen sie in drei starken Kolonnen über die livländische Grenze, längs welcher auf einer Linie von 90 Kilometer vertheilt die schwedischen Vorposten standen. Auf dem linken Flügel bei Rappin befand sich der Major Roos mit 500 Mann und zwei Geschützen, auf dem rechten Flügel der Kapitain Nolken mit

150 Mann, und in der Mitte bei Kasaritsch ein kleinerer Posten. Schlippenbach stand mit dem Gros hinter der Mitte, etwa 12 Kilometer von Kasaritsch entfernt. Die grösste feindliche Kolonne wendete sich gegen Rappin, wo Roos lange Zeit hindurch den hartnäckigsten Widerstand leistete, bis er endlich völlig umringt und fast sein ganzes Detachement niedergemacht ward; doch gelang es ihm selbst sich mit 30 Mann durchzuschlagen und zu entkommen. Bei Kasaritsch überwältigten die Russen leicht den schwachen Posten, mussten aber weichen, als Schlippenbach mit einem Theil des Gros zur Hülfe heraneilte. Den Rest desselben sandte er nach Rauke, wo Nolken unterdess einen harten Stand gehabt hatte. Nun wurden die Russen mit grossem Verlust zurückgeworfen. An ihrer Verfolgung betheiligte sich auch der mittlerweile von Kasaritsch herangekommene Schlippenbach. Im Ganzen war also die russische Expedition eine ziemlich verfehlte zu nennen.[1]) Bis zum Ende des Jahres 1701 fiel in Livland dann nichts Bemerkenswerthes vor.

1701

Sechstes Kapitel.

Das Jahr 1702.

Reichstag zu Warschau. Aurora von Königsmark. Beschluss des Reichstags wegen Abfertigung einer Gesandtschaft an Karl. Schreiben Karl's an Radziejowski. Aufbruch des schwedischen Heeres nach Litthauen, Karl zu Bjalowice. Sendung Eickstädt's. Wiesnowiecki's Auftreten. Weitermarsch der Schweden. Einnahme von Wilna. Audienz der polnischen Gesandtschaft zu Dlugowice. August verlässt Warschau, geht nach Krakau und rüstet. Karl's Manifest an die Polen. Ankunft in Warschau. Verhandlungen mit dem Kardinal. Aufbruch von Warschau. Schlacht bei Klissow. Einnahme von Krakau. Reichstag zu Sandomierz. Stenbock's Zug nach Gallizien. Kriegsbegebenheiten in Livland und Ingermanland.

Am 22. Dezember 1701 trat der polnische Reichstag in Warschau zusammen. August hatte sich mit der Hoffnung ge-

---

[1]) Der von Adlerfeld (a. a. O. I, 165) angeführte Bericht eines Offiziers, welcher den Kämfen beigewohnt hatte, enthält sehr viel Unwahrscheinliches.

1702 tragen, dass er denselben günstig für sich stimmen und zur thätigen Theilnahme am Kriege gegen Schweden bewegen könne. Eine Zeit lang schien diese Hoffnung sich auch verwirklichen zu sollen, allein bald erfolgte ein Umschlag in der Stimmung der Polen, und August musste zur Ueberzeugung kommen, dass er hier keinen Beistand erlangen werde. Er wandte sich daher noch einmal an den König von Frankreich und an den Kaiser um Hülfe, und um Nichts unversucht zu lassen, bewog er seine frühere Maitresse, die Gräfin **Aurora von Königsmark**, welche sich damals in Dresden aufhielt, dazu, in's Hauptquartier des Königs von Schweden zu reisen, um diesem die lockendsten Friedensanerbietungen zu machen. August mochte dafür halten, dass diese Dame, die ausgezeichnete Schönheit mit hohen Geistesgaben und den gefälligsten Manieren verband, auf Karl einen unwiderstehlichen Eindruck machen und das erreichen werde, was seinen bisherigen Bemühungen nicht hatte gelingen wollen. Die Gräfin brachte ein Schreiben des Königs an den Grafen Piper, welcher Karl auf allen seinen Zügen begleitete, mit, und wusste den Grafen so einzunehmen, dass dieser sich anheischig machte, ihr eine Audienz beim Könige zu verschaffen. In jenem Schreiben gab August die friedlichsten Gesinnungen zu erkennen und erklärte dabei, dass Piper allen Versicherungen Glauben schenken könne, welche die Gräfin in seinem Namen gäbe.[1]) Karl wollte aber durchaus Nichts mit ihr zu thun haben und

---

Namentlich sind die Angaben über die Stärke der Russen im höchsten Grade übertrieben und stehen mit sich selbst im Widerspruch. So sagt der Bericht, dass die Russen an jenem Tage mit 25 000 Mann die drei Posten attakirten, während es unmittelbar darauf heisst, dass 15 000 Mann gegen Rappin, 4000 gegen Kasaritsch und 16 000 Mann gegen Rauke gegangen seien, und zwar lauter Kavallerie; am Ende des Berichts aber sind es nur 1500 Mann, die den Major Roos umringen!

[1]) Die Gräfin war auch damit beauftragt, dem Könige Kurland und polnisch Litthauen anzubieten, wenn er Frieden schliessen wolle. — Nordberg, der den Brief (I, 211) mittheilt, fügt hinzu, dass er für die Aechtheit desselben nicht einstehen könne. Dies ist eine unnöthige Vorsicht, denn sowohl Karl selbst (in seinem Manifest an die Polen), als auch Piper (in einer Denkschrift an den König) beziehen sich auf die der Gräfin Königsmark gegebenen Vollmacht.

1702

als sie sich ihm einmal auf einer Spazierfahrt, wo sie dem Könige begegnete, nähern wollte, wandte er rasch sein Pferd und verschwand. Man hat dem König dieses Verfahren gegen die schöne Vermittlerin als grobe Unhöflichkeit deuten wollen, wie man ihm denn überhaupt einer entschiedenen Antipathie gegen das zarte Geschlecht beschuldigt hat. Es ist dies ein grosser Irrthum. Ganz abgesehen von der rührenden fast schwärmerischen Liebe, die er für seine jüngere Schwester Ulrike Eleonore hegte, war er gegen die Damen, die in's schwedische Hauptquartier kamen, um ihre Männer und Brüder zu besuchen, sehr galant und erinnerte sich auch oftmals der in Stockholm weilenden Damen des Hofes, die er in den Briefen an seine Schwester häufig zu grüssen bat. Er hatte auch nicht einmal Abneigung dagegen, sich zu vermählen; nur so lange er im Felde stand, wollte er davon Nichts hören.[1]) Dass er der Gräfin Königsmark durchaus jede Annäherung verweigerte, lag daran, dass er sich überhaupt auf keine Verhandlungen mit dem Könige von Polen einlassen wollte, worin er in diesem Falle noch dadurch bestärkt wurde, dass er die Botin tief verachtete. Bei einer anderen Gelegenheit bezeichnet er sie mit einem Ausdruck,[2]) der über die Meinung des Königs von der Gräfin Königsmark keinen Zweifel konnte aufkommen lassen. Unverrichteter Sache musste diese das Hauptquartier des Königs verlassen.

Sofort nach seiner Rückkehr von dem Zuge nach Kowno liess Karl die Vorbereitungen zum Aufbruch seines Heeres aus Kurland nach Polen treffen. Er hatte nun einen triftigen Grund

---

[1]) In dem zehnten Briefe der sehr interessanten Sammlung von eigenhändigen Schreiben Karl's, die von Geffroy im Lübecker Stadtarchiv gefunden und 1853 herausgegeben wurde, heisst es nach der französischen Uebersetzung folgendermassen; „Ma soeur m'écrit, qu'elle a entendu parler de mon prochain mariage, mais je dois avouer que je suis marié à mon armée, dans les bons comme dans les mauvais jours, à la vie et à la mort. D'ailleurs nous cherchons tous, tant que nous sommes, à éviter le mariage; il a été défendu dans l'armée de songer à se marier, soit en Pologne, soit en Saxe où nous sommes et personne dans l'armée ne peut agir contre ce qui a été une fois ordonné pour le bien de tous.“

[2]) S. Nordberg's Anmärkningar vid Karl den XIItes Historia, S. 22.

1702 zur Ueberschreitung der polnischen Grenze gefunden und er wollte daher nicht damit zögern, obgleich die Jahreszeit für den Vormarsch der Truppen die denkbar ungünstigste war. Ehe er aufbrach hielt er es für nöthig, den Kardinal Radziejowski von seinem Vorhaben, wenn auch nur andeutungsweise zu unterrichten. Er sandte deshalb am 16. Januar an den Kardinal ein Schreiben, in welchem er hervorhob, dass er überzeugt sei, der Kardinal müsse einräumen, wie grosses Unrecht den Schweden durch das Auftreten des Königs zugefügt worden und in wie grosse Ungelegenheit die polnische Republik durch den so arglistig und treulos von ihm begonnenen Krieg gerathen sei. Dazu kommen nun noch die von den Oginski verübten Feindseligkeiten, welche gleichfalls von August angezettelt wären, so dass der König von Schweden in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt worden sei, mit seinen Truppen diesen unfriedlichen Haufen zu begegnen und sie zurückzutreiben, so weit er dies für angemessen finde. Der König fügte hinzu, dass er es wünschenswerth fände, wenn die Republik sich das zu Herzen nehme, was der König früher zur Sicherheit beider Reiche vorgeschlagen habe (nämlich die Absetzung August's); kein Rath könne mit diesem Vorschlag verglichen werden, und eine glückliche Durchführung desselben würde nicht allein der Wohlfahrt der Republik im höchsten Grade dienlich sein, sondern auch dem Kardinal selber zum höchsten Ruhm gereichen.

Aus diesem Schreiben konnten die Polen zur Genüge ermessen, worauf sie sich von Seiten des Königs von Schweden gefasst zu machen hätten. Er hatte sich für sein Vorrücken keine Grenze gesetzt und nach seinem bisherigen Auftreten war nicht zu erwarten, dass er sich dabei besonders rücksichtsvoll verhalten werde. Es war entschieden Karl's Absicht mit diesem Schreiben, einen Druck auf den noch versammelten polnischen Reichstag auszuüben und ihn zur Absetzung August's zu bewegen, weshalb er es auch, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, für nöthig hielt, mitten im härtesten Winter seine Armee gegen Warschau vorzuschieben.

Ehe noch dieses Schreiben in Warschau eingetroffen war, fasste der Reichstag den Beschluss, eine Gesandtschaft an den

König von Schweden zu senden, die am 27. Januar eine ausführliche Instruktion erhielt; wir werden weiter unten Gelegenheit haben, auf dieselbe zurückzukommen. 1702

Im Uebrigen hatte sich der Reichstag angelegentlich mit der Schlichtung der inneren Zwistigkeiten in Litthauen befasst und es war äusserlich wenigstens eine Versöhnung zwischen den Sapieha und den Oginski am 26. Januar herbeigeführt worden. In Folge dessen ward vom Kardinal Primas im Namen der Republik eine Bekanntmachung in Litthauen erlassen, dass fortan keine Feindseligkeiten dort stattfinden und namentlich die Schweden nicht weiter beunruhigt werden dürften.

Es wurde auch auf dem Reichstage vom Könige eine Anzahl von Ernennungen zu den höchsten Würden in Polen vorgenommen, wobei unter Anderem dem Fürsten Wiesnowiecki der Posten eines litthauischen Kronfeldherrn übertragen ward. Viele vornehme Polen zeigten sich im höchsten Grade missvergnügt über diese Beförderungen und warfen dem Könige vor, dass er die verdienstvollsten Männer übergangen und untüchtigen Personen die wichtigsten Aemter gegeben habe. Namentlich fühlte der Graf Patcz sich sehr gekränkt, weil er die grössten Ansprüche auf den Feldherrnposten zu haben vermeinte. Er trat am 4. Februar im Reichstag auf, hielt eine sehr scharfe Rede gegen die Regierung des Königs, den er beschuldigte, nicht nach den Gesetzen zu handeln, und erklärte, dass der Reichstag nicht prolongirt werden solle. Geschähe dies doch, so protestire er gegen Alles, was noch auf dem Reichstag vorgenommen werden würde. Es war grade die gesetzliche Zeit für das Beisammensein des Reichstags abgelaufen und es sollte daher ein Beschluss über die Prolongation desselben gefasst werden. Durch den Protest Patcz's — es genügte nämlich die Stimme eines einzigen Landboten, um einen solchen Beschluss unmöglich zu machen — hatte das längere Verweilen des Reichstags keinen Zweck mehr und er löste sich deshalb einige Tage später auf.

August benutzte nun das ihm verfassungsmässig zustehende Recht, ein Senatus Consilium Postcomitiale zu berufen, dessen Bestimmungen dieselbe Kraft hatten, wie die des Reichstags,

1702 und er hoffte, dass der Senat sich seinen Wünschen gefügiger zeigen werde. Er stellte demselben vor, dass Polen ihn in seinem Kampfe gegen den König von Schweden im Stich gelassen habe; jetzt wolle er nur die Grenze des Landes vertheidigen und er fordere daher die Polen auf, ihn dabei zu unterstützen. Der Senat aber nahm die Ansprache des Königs sehr kühl auf. Er erwiderte, dass August die Unruhen in Litthauen verschuldet und dadurch die Schweden in's Land gerufen habe. Das Verhalten des Königs bei den letzten Ernennungen habe grosse Missstimmung erregt, und nicht minder der Umstand, dass der König sich um die Beschlüsse des Reichstags nicht kümmere und nicht für ihre Vollziehung Sorge trage. Der gegen Schweden unternommene Krieg sei durchaus ungerecht und der König müsse selbst die Folgen tragen. Indessen wurde die Stimmung des Senats späterhin, als Karl XII. sich Warschau näherte, dem König August günstiger.

Am 25. Januar war Karl vom Schloss Würgen aufgebrochen, nachdem der grösste Theil seiner Truppen schon einige Tage vorher in südöstlicher Richtung abmarschirt war. Man bewegte sich nur langsam vorwärts und hielt häufig Rasttage, aber dennoch litten die Truppen unsäglich. Karl suchte nach Kräften für die Pflege der Leute zu sorgen, er ritt fortwährend von einer Kolonne zur anderen, gönnte sich selbst keine Ruhe und dachte nur daran, den Bedürfnissen der Truppen abzuhelfen. Ende Februar langte er endlich bei der 30 Kilometer von der Südgrenze Litthauens und 90 Kilometer von Kowno entfernten Stadt Rossieny an, in deren Umgegend er sein Heer in geräumige Quartiere verlegte. Ein grösseres Detachement unter den Generalen Mörner und Stenbock ward in der Richtung nach Wilna vorgeschoben und Karl selbst wählte sich das 6 Kilometer von Rossieny liegende Schloss Bjelowice zum Aufenthalt.

Während August sich zur Fortsetzung des Krieges mit Polen rüstete, machte er noch einen letzten Versuch, den König von Schweden zum Frieden zu bewegen. Er beauftragte nämlich seinen Kammerherrn Vitzthum von Eichstädt sich in's schwedische Hauptquartier zu begeben und den König um eine persönliche Zusammenkunft mit ihm, dem Könige von Polen zu

ersuchen. Vitzthum kam am 6. März in Bjelowice an, ehe er aber noch seinen Auftrag ausrichten konnte, ward er in Haft genommen, angeblich weil er keinen Pass hatte, in Wirklichkeit aber, weil Karl sich durchaus auf keine Unterredung oder Vermittelung in Betreff des Königs von Polen einlassen wollte. Vitzthum ward dann nach Riga geführt und erst längere Zeit nachher wieder freigegeben.

1702

In Bjelowice traf am 22. März der Kammerherr von Sacken ein, um dem Könige von Schweden den Entschluss der polnischen Republik wegen der Abfertigung einer Gesandtschaft an ihn zu melden und ihn zu bitten, dass er ihr Vortritt gewähren möge. Der König liess darauf antworten, er wolle den Gesandten die Hälfte des Weges ersparen, gab aber sonst keinen weiteren Bescheid. Sacken musste damit vorlieb nehmen und reiste zurück. Es war dem Könige darum zu thun, ehe er sich auf Verhandlungen einliess, weiter in's Innere von Polen vorgerückt zu sein; er suchte deshalb Zeit zu gewinnen, denn noch war es zu früh, die Truppen wieder aus ihren Quartieren aufbrechen zu lassen.

Der auf dem letzten polnischen Reichstage zum litthauischen Feldherrn ernannte Fürst Wiesnowiecki glaubte sein neues Amt durch Beunruhigungen der schwedischen Truppen in Litthauen und Streifzüge gegen dieselben, die er in Gemeinschaft mit Oginski anstellte, einweihen zu müssen. Er hatte es dabei namentlich auf den Posten bei Kowno, mit dem er, wie er glaubte, leichtes Spiel haben würde, abgesehen. Dieser war aber, eben wegen seiner gefährdeten Lage, durch Karl mit einem Infanterieregiment verstärkt worden und der Generallieutenant von Liewen hatte hier den Oberbefehl übernommen. Mitte März bestand der bisherige Kommandant von Kowno, Oberst Hummerhjelm ein sehr glückliches Gefecht mit Wiesnowiecki's Truppen, brachte ihnen einen namhaften Verlust bei und nahm ihnen zehn Geschütze ab, wovon er jedoch nur vier zurückbringen konnte. Einige Tage darauf zog er selbst mit einem kleinen Detachement aus, um die übrigen Geschütze zu holen, gerieth dabei aber in einen Hinterhalt und ward von Wiesnowiecki selbst, der mit einer bedeutenden Truppenmacht herbeigeeilt war,

1702 gefangen genommen, nachdem alle seine Leute niedergemacht waren. Hummerhjelm ward von seinem Gegner auf das Unwürdigste behandelt. Wiesnowiecki begnügte sich mit seinem durch zwanzigfache Uebermacht erfochtenen Siege, liess Kowno unbehelligt und hielt einen triumphirenden Einzug in Wilna, der litthauischen Hauptstadt, wo darob grosse Freude herrschte.

Als Karl von dem Vorfall Kunde erhielt, ward er einerseits sehr aufgebracht darüber und beschloss, an Wiesnowiecki und den Litthauern, namentlich aber der Stadt Wilna die gebührende Vergeltung zu üben; andererseits aber erfüllte ihn die Sache mit grosser Freude, denn es war ihm dadurch ein vortrefflicher Vorwand geworden, die Vorstellungen der Polen kurz abzuweisen und sich selbst August gegenüber Recht zu verschaffen, wenn die Polen ihn nicht, wie Karl es verlangte, absetzen wollten.

In den ersten Tagen des April liess Karl seine Truppen aus den Quartieren aufbrechen und gegen Kowno vormarschiren. Mörner und Stenbock erhielten Befehl gegen Wilna zu gehen und sich wo möglich Wiesnowiecki's zu bemächtigen. Dieser aber, obwohl an Mannschaft doppelt so stark als die Schweden, wich einem Zusammenstoss aus und liess Jene ungehindert in Wilna einziehen, wo sie sehr bedeutende Kontributionen ausschrieben. Am 16. April versuchte Wiesnowiecki einen Ueberfall im Einverständniss mit den Einwohnern, allein die Schweden sammelten sich rasch, trieben die Litthauer zurück und ihr Führer entging nur mit genauer Noth der Gefangenschaft. Die Stadt musste aber für ihre Betheiligung an dem Ueberfall hart büssen.

Am 5. April folgte Karl seiner vorausmarschirten Armee und erliess vor dem Aufbruch ein Manifest an die Polen, worin er hervorhob, dass die Oginski'schen Friedensstörungen ihn zum Einmarsch nach Litthauen veranlasst hätten. An jenen Feindseligkeiten hätten aber auch Truppen der Republik theilgenommen, was auf Anstiften des Königs August geschehen sei. Wenn die Schweden jetzt weiter nach Polen hinein rückten, so geschähe es durchaus nicht aus Feindschaft gegen die Republik, sondern nur zum Zweck der Entfernung August's.

Die polnischen Abgesandten hatten sich zu wiederholten

Malen an den König und an den Grafen Piper mit der Bitte gewandt, dass ihnen doch endlich die so lange erbetene Audienz eingeräumt werden möge, sie hatten aber immer eine ausweichende Antwort erhalten. Piper hatte ihnen auch zu erkennen gegeben, dass Karl nicht so früh aus den Winterquartieren aufgebrochen wäre, wenn Wiesnowiecki ihn in Ruhe gelassen hätte. Der König bezwecke durch seinen Vormarsch in Polen durchaus nichts Anderes als die Herstellung der vom Könige August so schmählich verletzten Rechte der Republik.

1702

In ihrer Ungeduld über die fortwährenden Abweisungen schrieben die Gesandten einen Brief an den Kardinal Radziejowski, und beklagten sich bitter darüber. Dieser gab aber zur Antwort, dass ihn das Benehmen des Königs durchaus nicht in Verwunderung setze. Die Litthauer hätten ihn geradezu herausgefordert, und die fortgesetzten Angriffe des Kronfeldherrn gegen schwedische Truppen seien nicht dazu geeignet, ihn milder zu stimmen.

Der Uebergang über den Memel verursachte der schwedischen Armee wegen mangelnder Transportmittel grosse Schwierigkeit und man brachte volle acht Tage damit zu, die Truppen überzusetzen. Am 27. April erreichte man die Gegend von Grodno, wo die polnischen Abgesandten schon vorher angelangt waren, in der Hoffnung, jetzt endlich die so lange vergeblich erstrebte Zusammenkunft mit dem Könige zu erreichen. Ihre Hoffnung ward aber wiederum getäuscht, denn Karl kam nicht nach Grodno, sondern zog weiter nach Dlugowice, ca. 50 Kilometer von jener Stadt. Hier kam er am 3. Mai an und beschied nun endlich die Gesandten am nächsten Tage zu sich. Sie wurden auf's feierlichste empfangen, worauf ihr Führer, der Woiwode von Kalisch, Graf Lipski, eine kurze Anrede hielt, die vom Grafen Piper kurz erwidert wurde. Auf den Antrag der Polen wurden schwedischerseits Bevollmächtigte ernannt, die in den folgenden Tagen mit den Gesandten förmliche Unterhandlungen führten.

Die Polen stellten wesentlich drei Forderungen auf, nämlich erstens, dass die schwedische Armee statt weiter vorzurücken, das polnische Gebiet schleunigst räumen, zweitens, dass aller

1702 durch dieselbe verursachte Schade der Republik erstattet und drittens, dass die bei Dünamünde von den Schweden genommenen Kanonen, die seiner Zeit vom Könige August der Republik geschenkt seien, zurückgegeben werden sollten.

Ein Ausdruck politischer Weisheit waren diese Forderungen nicht. Wohl befand sich Polen nicht direkt im Kriege mit Schweden, allein es hatte sich doch auf mancherlei Weise daran betheiligt und es konnte sich nicht so ohne Weiteres von dem lossagen, was ihr König in dieser Sache unternommen. Man hatte zwar den Beginn des Krieges gemissbilligt, aber doch keinen Einspruch dagegen erhoben, als August, um die Zustimmung der Polen zu gewinnen, sich vermass, ihnen die verloren gegangenen Provinzen wieder zu gewinnen, und später waren gleichfalls ohne Einsprache der Polen litthauische Hülfsvölker zu den Sachsen gestossen, wie denn auch die Polen über die anfänglich von Letzteren erzielten Erfolge hoch erfreut waren. Polen bildete überhaupt die Basis der sächsischen Unternehmungen gegen die Schweden und es war diesen daher in keiner Weise zu verdenken, dass sie sich in den Besitz derselben zu setzen suchten, um die Fortsetzung des Krieges unmöglich zu machen. Es ist so ungemein viel über die Vergewaltigung Polens durch Karl XII. gesagt worden, allein gegen die obige Betrachtung können solche Behauptungen nicht Stich halten. Wollte Polen von den Folgen des Krieges verschont bleiben, so musste er den König August zwingen von demselben abzustehen, sonst hatte es kein Recht, sich zu beschweren. Dass Karl XII. die Sache so auffasste, als ob er sich mit der Republik im Friedenszustande befände — um sie zum Eingehen auf seine Zwecke geneigter zu machen — ändert an dem wirklichen Verhältniss Nichts, wie denn auch seine Handlungen — man denke nur an die Einnahme der polnischen Festungen — mit diesen seinen offiziell ausgesprochenen Worten im Widerspruch sich befanden.

In einem langen Exposé wurde den Gesandten die Ungereimtheit ihrer Forderungen dargelegt. Was speziell den Punkt wegen der Kanonen betraf, so ward ihnen klar gemacht, dass der König von Polen der Republik dieselben nicht schenken konnte, da sie nicht sein eigen waren. Sie waren ihm allerdings

bei der Uebergabe von Dünamünde im Jahre 1700 zugefallen, 1702 allein da der Kriegszustand fortdauerte, konnten sie ihm in jedem Moment wieder abgenommen werden, was auch im nächsten Jahre geschah.

Die Gesandtschaft hatte also nicht den mindesten Erfolg, es ward im Gegentheil durch sie Karl in seiner Ueberzeugung davon bestärkt, dass er durch blosse Unterhandlung mit der polnischen Republik nicht zum Ziele käme und dass er Thatsachen schaffen müsse, um seinen Forderungen Kraft zu verleihen. Diese Thatsachen waren die Besetzung der wichtigsten Plätze Polens und die Vertreibung August's. Hatte er dies erreicht, so konnte er hoffen, dass die Polen dem, was er verlangte ein williges Ohr leihen würden. Die nun folgenden Unternehmungen des schwedischen Königs müssen aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden, wenn sie ihre rechte Würdigung finden sollen; hält man an diesem Faden nicht fest, so gewinnen die Züge des Schwedenkönigs in den Jahren 1702—6 leicht das Aussehen eines planlosen Hin- und Herstreifens, während sie doch alle der Ausfluss einer einzigen Idee waren, die mit eiserner Konsequenz festgehalten und verfolgt wurde.

Die meisten der Urtheile, welche über Karl's XII. Kriegführung gefällt sind, gehen dahin, dass sein starres Festhalten an dem Plane der Absetzung August's ein grosser politischer und militairischer Fehler war, während wir der Ueberzeugung sind, dass Karl hierin durchaus richtig handelte, was, wie wir hoffen, sich auch aus unserer ganzen, vorurtheilsfreien und streng sachgemässen Darstellung ergeben wird. Schon damals aber, mitten unter seinen Unternehmungen, musste Karl viele gewichtige Einwendungen, die ihm sowohl von seinen Generalen, als auch von Staatsmännern gemacht wurden, hören. So erhielt er um diese Zeit grade, auf dem Zuge nach Warschau, ein langes Schreiben von dem greisen Oxenstjerna aus Stockholm, worin dieser den König beschwor, mit August Frieden zu schliessen. Mit grösserer Redseligkeit als Einsicht in die ganze Sachlage entwickelt Oxenstjerna, dass man von Polen allerdings Satisfaktion zu verlangen habe, weil es sich in vieler Beziehung an dem feindseligen Auftreten des Königs August betheiligt

1702 habe. Die Satisfaktion könne aber nur entweder in einer Gebietsabtretung oder in der Dethronisation August's bestehen. Erstere sei nur durch einen Krieg zu erreichen, und da sei die Situation gegenwärtig der Art, dass ein solcher nicht ohne „Hasard" unternommen werden könne. Zur Absetzung des Königs aber würden die Polen sich schwer verstehen, weil sie ein gar stolzes Volk seien und „vor der Welt eine beständige Devotion für ihren König affektirten". Wenn es auch oft zu Zwistigkeiten zwischen den Polen und ihren Königen gekommen wäre, so wäre bei Jenen doch stets die frühere Devotion wieder eingetreten. Der rechte Weg sei, sich eine starke Partei in Polen zu verschaffen und mit ihrer Hülfe der Republik vorzustellen, dass der König ihr ihre Freiheiten nehmen wolle, weshalb seine Macht so einzuschränken sei, dass er weder ihr noch auch Schweden mehr Schaden zufügen könne. Es müsse auch hervorgehoben werden, dass Schweden der natürliche Bundesgenosse Polens gegen Russland sei, gegen welches beide Länder gemeinschaftliche Sache machen müssten. Auf diese Weise könnte man auch für den Krieg Ersatz von Polen erhalten, welches sich unter diesen Umständen schon dazu verstehen würde, Kurland und polnisch Litthauen an Schweden abzutreten. Wenn so der Friede wiederhergestellt sei, könne der König seine Heeresmacht, die er dann nicht weiter nöthig habe, an fremde Potentaten vermiethen, was ihm sicher zu hohem Ruhm gereichen werde.[1])

Der König beachtete diese Denkschrift ebensowenig, wie die übrigen ihm gemachten Vorstellungen, und folgte überhaupt fortan fast nur seinen eigenen Eingebungen, die in den meisten Fällen zweckmässiger und besser waren, als die ihm ertheilten Rathschläge.

Am 8. Mai brach Karl weiter gegen Warschau auf, wohin die Gesandten inzwischen schon über das völlige Scheitern ihrer

---

[1]) Wir haben diesem an und für sich völlig irrelevanten Aktenstück, welches die deutlichsten Spuren der Altersschwäche des Verfassers an sich trägt, grössere Beachtung geschenkt, als es verdient, weil man es vielfach für ein Muster staatsmännischer Weisheit ausgegeben hat. Vergl. z. B. Lundblad I, S. 170.

Mission berichtet hatten. Dies, sowie die Annäherung des schwedischen Heeres veranlasste August zur schleunigen Abreise nach Krakau. Vorher hatte er sich mit einem Theil der Senatoren darüber geeinigt, dass ein Korps von 6000 Sachsen in's Land gerufen werden dürfe. Diese sollten jedoch zur polnischen Kronarmee, deren Aufstellung auch beschlossen ward, stossen, und der Kronfeldherr sollte den Oberbefehl über die gesammte Truppenmacht übernehmen. Die Senatoren, welche zum Könige hielten, gingen mit ihm nach Krakau, die Uebrigen blieben theils in Warschau, theils begaben sie sich auf ihre Landsitze. Dies that namentlich der Primas des Reichs, Kardinal Radziejowski. Der schlaue Prälat, dem August in innerster Seele verhasst war — er hatte auch bei der Königswahl gegen ihn gestimmt — sah nicht ungern das Kommen des Königs von Schweden, dessen Charakter und Handlungsweise er durchschaut zu haben vermeinte. Er glaubte von Karl XII. nichts für die Selbständigkeit und Integrität Polens Gefahrbringendes befürchten zu müssen, hoffte ihn aber für seine Pläne, die auf die Beschränkung der Macht des polnischen Königs abzielten, gebrauchen zu können. Er hatte mit dem schwedischen Gesandten in Warschau, Wachschlager, die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten und nach Karl's Einmarsch in Kurland mit dem Könige und Piper in Briefwechsel gestanden. Karl seinerseits hoffte, dass es ihm gelingen werde, dem Kardinal die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Entfernung August's beizubringen und bei seinen späteren Unterhandlungen mit Polen wandte er sich hauptsächlich an Radziejowski.

1702

Am 16. Mai erreichte die schwedische Armee die, 90 Kilometer von Warschau entfernte, Stadt Ostrow, wo der König nochmals ein Manifest an die Polen ausstellte, dessen Inhalt in mehrfacher Beziehung merkwürdig ist. Karl hebt in demselben hervor, dass sowohl er wie auch die Republik Polen sich über August's Gewaltthätigkeiten zu beklagen hätten, dass dieser ihr gemeinschaftlicher Feind wäre. August habe den von ihm beschworenen Pacta Conventa entgegen fremde Truppen in's Land gerufen, um das freie Stimmrecht der Polen zu beeinträchtigen, er habe Gesandte an fremde Höfe abgefertigt, ohne die Ein-

1702 willigung der Republik erhalten zu haben, und mit dem Zaren, dem bittersten Feinde Polens, habe er ein Bündniss abgeschlossen. Er, der König von Schweden, verlange Satisfaktion für die ihm von August zugefügte Unbill; so lange August auf dem polnischen Thron sässe, sei aber an keinen dauerhaften Frieden zu denken, denn er bräche alle Eide. Gegen die Republik nähre der König von Schweden die freundschaftlichsten Gesinnungen, wie dies schon daraus hervorginge, dass er die Boten August's, die Jener mit Umgehung der Republik an den König gesandt, zurückgewiesen hätte. August sandte diese Personen insgeheim, um die Bedeutung der polnischen Ambassade abzuschwächen, und machte dem Könige grosse Versprechungen, allein dieser wollte die ihm gebotenen Gaben nicht annehmen, er wolle das Gebiet der Republik nicht schmälern. Später habe August wiederum, durch Aufhetzung Wiesnowiecki's gegen die Schweden und die ihnen befreundeten Litthauer, den Frieden gebrochen. Der König von Schweden führe nichts Feindliches gegen die Republik im Schilde, sondern er komme als Freund und Helfer, um sie von einer Gewalt zu befreien, die zu schwer auf ihr und ihrem Gute laste. Ginge die Republik darauf ein, so würden die Schweden ruhig von dannen ziehen, auf keinerlei Schadenersatz Anspruch machen und sich nach einer Seite wenden, „von wo beide Reiche Vortheil und Nutzen haben können". Mit der letzten Bemerkung war Karl's Absicht, gegen Russland zu ziehen, gemeint, eine Sache, die er also scharf im Auge behielt.

Am 21. Mai bat der Kardinal Radziejowski in einem Schreiben den König, er möge der Gesandtschaft noch einmal Vortritt gestatten und bis dies geschehen, sich nicht weiter der Hauptstadt nähern, worauf Karl antwortete, dass die Gesandten genügenden Bescheid erhalten hätten, er könne sich nicht zu einer Uebereinkunft entschliessen, so lange August auf dem polnischen Throne sässe, denn dieser würde bei nächster Gelegenheit neue Feindseligkeiten beginnen und alle eingegangenen Verträge brechen. Darum wäre es besser, dass die Republik „andere Massregeln ergriffe", worüber man verhandeln könne, wenn Karl nach Warschau gekommen sei.

Am 22. Mai überschritt die schwedische Armee bei Wis-

kowa den Bug auf einer Brücke, zu deren Anfertigung man drei Tage gebraucht hatte, und langte am 24. in der am rechten Weichselufer liegenden Vorstadt von Warschau, Praga, an. Ein Detachement von 350 Mann ward über den Fluss gesetzt, worauf es sich des Warschauer Schlosses bemächtigte. Es lag hier eine kleine polnische Besatzung, die keinen Widerstand versuchte. Die Schweden begannen sofort mit der Anlage einer Brücke über die Weichsel.

1702

Tags darauf begab Karl sich in die Stadt und beauftragte zugleich den früheren schwedischen Gesandten in Warschau, Wachschlager, sich zum Kardinal Radziejowski zu begeben und ihn zu ersuchen, sich in Warschau beim Könige einzufinden, wo man wegen der Einberufung eines Reichstags und der Wahl eines neuen Königs von Polen sich besprechen wolle. Der Kardinal antwortete, dass er es vorzöge, nicht zu kommen, da die von Karl gemachten Vorschläge, weil gegen die Gesetze verstossend, unausführbar seien. Der König liess sich dadurch nicht irre machen, sondern sandte Wachschlager zum zweiten, und als auch dies nicht half, zum dritten Male zum Kardinal, worauf sich dieser endlich zur Reise nach Warschau entschloss.

Am 9. Juni hatten der König und der Kardinal eine Unterredung mit einander, bei welcher man jedoch nicht auf den Kern der Sache einging, und erst am nächsten Tage verhandelten Piper und der Kardinal darüber. Der Erstere hob hervor, dass der König Genugthuung für das, was ihm von August zugefügt worden, haben müsse, worauf der Kardinal erwiderte, dass die Polen über die von einer fremden Macht gestellte Forderung, sie sollten ihren König absetzen, im höchsten Grade erbittert seien. Es herrsche allerdings eine starke Missstimmung gegen ihn, die man in geschickter Weise benutzen müsse. Er, der Kardinal, wolle dafür sorgen, dass wenn die Schweden dies billigten, dem Könige so harte Bedingungen von den Polen vorgeschrieben werden sollten, dass er nur den Titel eines Königs, ohne die geringste Macht, behielte. Wolle er dann nicht darauf eingehen, so sei es noch immer Zeit genug, ihn abzusetzen, und dann ginge die Initiative dazu von den Polen selbst aus. Piper aber fand diesen Ausweg unpraktisch, weil er nur dazu führe,

1702 dass August Zeit zu ferneren Rüstungen erhielte, worauf der Kardinal erwiderte, dass August schwerlich noch einen Versuch mit den Waffen machen werde, da sein Muth sehr gesunken sei, und zur Bekräftigung dieser Behauptung zeigte er einen in sehr demüthigen Ausdrücken abgefassten Brief August's vor, worin dieser den Kardinal dringend bat, ihm eine Unterredung mit dem Könige von Schweden zu verschaffen. Karl wies dies auf's entschiedenste zurück, worauf der Kardinal seinerseits erklärte, dass er durchaus nicht auf Karl's Vorschlag wegen der Absetzung August's eingehen könne, da er sich, falls die Sache misslänge, einer zu grossen Gefahr aussetze. Dies war in der That auch der einzige wirkliche Grund, weshalb der Kardinal sich noch der Forderung des Königs von Schweden widersetzte. Nach einiger Zeit ward, wie wir unten sehen werden, auch dies Bedenken überwunden. Am 21. Juni verabschiedete sich der Kardinal von dem Könige.

Mittlerweile war August nicht unthätig gewesen. Die sächsische Armee war seit dem vorigen Jahre bedeutend vergrössert worden und sie erhielt nun Befehl, nach Polen abzurücken. Im Juni war sie in einer Stärke von ca. 20 000 Mann [1]) in Krakau eingetroffen. Das den Polen gegebene Versprechen, nur 6000 Mann in's Land zu rufen, kümmerte August wenig. Auch die Kronarmee war aufgestellt worden und unter dem Befehl des Kronfeldherrn Fürst Lubomirski im Anmarsch von Lemberg. Sie sollte bei Sandomierz die Weichsel überschreiten und August beschloss, um die Vereinigung beider Heere zu erleichtern, ihr etwas entgegenzurücken. Er marschirte daher bis Pinczow, wo er die Ankunft der Kronarmee abwartete.

---

[1]) Die Stärke der Sachsen wird sehr verschieden angegeben. Kretschmar (Gesch. der sächs. Feldartillerie, S. 9) spricht von 14 Kavallerie- und 9 Infanterieregimentern, deren Gesammtstärke er zu 18 750 Mann veranschlagt. Nach dem Etat der sächsischen Regimenter hätten sie aber mindestens 19 000 Mann ausmachen müssen. H. v. S. in der Gesch. der sächs. Gr.-Regt. spricht gar von nur 4 Kavallerie- und 8 Infanterieregimentern, während er sonst keine Zahl angibt. Nach dem Theatrum Europaeum XVI, S. 1020 zählte die sächsische Armee 22 326 Mann. Näheres s. unten bei der Schlacht bei Klissow.

Karl brach am 26. Juni von Warschau auf, wo er sich also grade einen Monat aufgehalten hatte. Man hat ihm dies als Fehler angerechnet, und selbst Radziejowski soll geäussert haben, dass Karl klüger gehandelt hätte, August in der Ansammlung seiner Truppen zu stören, statt über seine Absetzung zu verhandeln. Nun ist es allerdings wahr, dass Karl durch rasches Vordringen gegen Krakau die Vereinigung der beiden feindlichen Armeen hätte verhindern können. Die Verstärkung der Sachsen durch die Kronarmee brachte Jenen aber nur einen sehr geringen, oder vielmehr gar keinen Gewinn, während es für Karl nicht ohne Bedeutung war, dass die Polen einmal wirklich gegen ihn im Felde gestanden hatten. Er konnte aus diesem Grunde seine Forderungen bei der polnischen Republik mit grösserem Nachdruck betreiben; die Polen aber waren nach dem Zusammenstoss mit den Schweden bei Klissow nur sehr schwer wieder zu kriegerischen Unternehmungen gegen Jene zu bewegen. Karl konnte dies natürlich nicht voraussehen, es fiel bei ihm aber der Zuzug der Kronarmee zu den Sachsen so wenig in's Gewicht, dass er lieber erst über die Absichten Radziejowski's ganz in's Klare kommen, als möglicherweise die Vereinigung der feindlichen Heere zu verhindern suchen wollte.

1702

Am 10. Juni erreichten die Schweden Kielce, wo sie vorläufig stehen blieben, um die Ankunft Mörner's, der von Wilna her über Lublin heranrückte und bei Kasimierz die Weichsel überschritten hatte, abzuwarten. Unterdessen aber traf die Nachricht ein, dass der König von Polen auf Pinczow marschire. Nun war Karl nicht länger zu halten, sondern liess die Armee am 17. aufbrechen und 25 Kilometer weiter in der Richtung nach jener Stadt rücken. Bei Objetza, 6 Kilometer von Klissow, bezog man ein Lager. Es war Karl's Absicht am nächsten Tage weiter vorzugehen, um den König von Polen, den er noch in der Nähe von Pinczow vermuthete, anzugreifen und zwar ohne Mörner's Ankunft abzuwarten. Er würde auch wohl diesen Vorsatz trotz der Einsprache seiner Generale ausgeführt haben, wenn nicht Piper ihn daran erinnert hätte, dass der 19. Juli der Jahrestag des Düna-Ueberganges sei. Dies machte Eindruck auf den König und er setzte den Angriff um einen

1702 Tag aus. Am Abend traf Mörner mit seinen 4000 Mann ein und die schwedische Armee erreichte dadurch eine Stärke von 12 000 Mann.

Früh Morgens am 19. Juni wurden die Truppen alarmirt, weil die Nachricht einlief, dass die feindliche Armee im Anmarsch sei. Die Schweden stellten sich vor dem Lager in Schlachtordnung und erwarteten jeden Augenblick den Angriff. Dieser erfolgte aber nicht und die zum Rekognosziren ausgesandten Parteien brachten auch keine Nachricht von der Ankunft des Feindes. Als es 9 Uhr geworden war, verging dem Könige die Geduld und er gab den Befehl zum Abmarsch des Heeres. Dieses rückte in voller Schlachtordnung vor, mit Ausnahme des rechten Flügels, welcher des coupirten Terrains wegen in der Mitte abbrechen musste. So zog man durch einen ziemlich dichten Wald und erreichte dann eine Ebene, die wiederum durch ein Gehölz begrenzt ward. Um dieses zu vermeiden, ward eine Rechtsschwenkung vorgenommen, so dass das Heer nun längs jenes Gehölzes, das zur Linken liegen blieb, marschirte, bis man fast das Ende desselben erreicht hatte. Da plötzlich erblickte man von einer Anhöhe aus, unweit des Dorfes Klissow das feindliche Lager in der Verlängerung der linken Flanke. Sofort befahl der König eine Linksschwenkung und rückte nach Ausführung derselben grade auf das Lager zu, vor dem in Kanonenschuss-Abstand Halt gemacht wurde.

Es war 12 Uhr geworden, man hatte zur Zurücklegung einer Strecke von 6 Kilometern und zu den erwähnten Manövern drei Stunden gebraucht. Der König ritt zur Rekognoszirung des Terrains noch näher an's Lager heran und fand nun, dass dasselbe in der Front unangreifbar sei, weil diese durch Moräste gedeckt war. Auch nach rechts hin zog sich ein sumpfiger Grund, der für Reiterei ungangbar schien, während sich zur Linken höher gelegenes Terrain ausbreitete.

Karl's Entschluss war schnell gefasst, er liess seine ganze Armee eine Wendung nach links vornehmen und sich in der Verlängerung des linken Flügels vorwärts bewegen. Als dieser

die erwähnte Höhe erreicht hatte,[1]) ward Halt und Front gemacht. Der König sandte dann sechs Bataillone aus dem Centrum zur Verstärkung des linken Flügels, und wurden dieselben in die Intervalle zwischen den Eskadronen aufgestellt.[2]) Die schwedische Schlachtordnung erhielt dadurch folgendes Aussehen:

1702

Auf dem rechten Flügel standen im ersten Treffen die Trabanten,[3]) 1 Schwadron der Leibdragoner, 7 Schwadronen des Leibregiments und 4 des ostgothischen Regiments, im Ganzen 13, und im zweiten 1 Schwadron der Leibdragoner, 3 Schwadronen des Leibregiments und 4 des ostgothischen Regiments, im Ganzen 8 Schwadronen. Das erste Treffen kommandirten die Generale Mörner und Horn, das zweite der Generallieutenant Spens; Rehnsköld führte den Oberbefehl über den ganzen rechten Flügel.

Im Centrum standen im ersten Treffen die 4 Bataillone der Leibgarde und die 2 Bataillone des Regiments Upland, im zweiten je 2 Bataillone des smäländischen, kalmarischen und eines Tremanning-Regiments, unter dem Oberbefehl des General Posse.

Auf dem linken Flügel standen im ersten Treffen 6 Schwadronen des schonischen, 3 des smäländischen, 2 des Leibregiments und 1 des Leibdragonerregiments, im Ganzen 12 Schwadronen, zwischen deren Intervallen je 2 Bataillone des wermländischen, westmannländischen und des Dal-Regiments Aufstellung gefunden hatten. Das zweite Treffen ward von

---

[1]) Aus den Beschreibungen von der Schlacht ist nicht zu ersehen, wie weit die Schweden in jener Richtung vorrückten; indessen kann man aus dem Zusammenhang der Darstellung schliessen, dass nur der linke Flügel aus dem Bereich des sumpfigen Terrains gezogen ward.

[2]) In welcher Weise dies geschah, wird nirgends angegeben.

[3]) Die Trabanten, eigentlich die Leibwache des Königs, bildeten 1 Schwadron von etwa 150 Mann, die alle Offiziersrang hatten. Sie spielten bei allen Schlachten und Gefechten, denen der König persönlich beiwohnte, eine hervortretende Rolle und sie führten ihre Angriffe stets ohne die mindeste Rücksichtnahme auf die Stärke des Feindes aus, was man freilich auch im Ganzen und Grossen von der schwedischen Kavallerie jener Zeit überhaupt sagen kann.

1702 2 Schwadronen des schonischen, 5 Schwadronen des samländischen und 1 Schwadron des Leibregiments gebildet. Den Oberbefehl über diesen Flügel führte der Herzog Friedrich von Holstein-Gottorf, das erste Treffen kommandirte der General Wellingk, und die dem Treffen attachirte Infanterie die Generale Liewen und Stenbock, das zweite Treffen endlich der General Nieroth.

Der König von Polen hatte vor einigen Tagen mit der sächsischen Armee Pinczow verlassen und 12 Kilometer von jenem Ort bei Klissow auf einem gegen feindliche Angriffe ungemein geschützten Terrain ein Lager bezogen. Hier traf am 18. Juli auch die polnische Kronarmee bei ihm ein. Vor der Front des Lagers zog sich eine Reihe von Morästen hin, die nur in der Mitte durch einen 700 Meter breiten Streifen festen Landes unterbrochen war. Auch die linke Flanke und der Rücken waren durch Sümpfe gedeckt und der rechte Flügel lehnte sich an einen dichten Wald.

Im sächsischen Lager ward dem Vorrücken der Schweden nicht die gebührende Beachtung geschenkt. Man erblickte zuerst nur Theile des feindlichen Heeres und hielt dieselben nur für Detachements, die zum Rekognosziren ausgeschickt seien. Endlich erkannte man den Irrthum, das Lager ward allarmirt und die Truppen nahmen ihre Plätze ein. Als August den Linksabmarsch der Schweden sah, liess er seine Truppen eine entsprechende Bewegung vornehmen, was jedoch schlimme Folgen hatte. Die polnische Kronarmee stand rechts von der sächsischen und war in zwei Treffen vor dem Dorfe Kye aufgestellt. Da diese nun bei der erwähnten Bewegung nicht ihren Platz veränderte, ward der Raum so beschränkt, dass der aus Kavallerie bestehende sächsische rechte Flügel nur 3 Schwadronen in der Front haben konnte.

Ueber die Aufstellung der sächsischen Truppen bei Klissow haben wir nicht so ausführliche Details zu beschaffen vermocht, wie über die der schwedischen, und müssen wir uns daher auf das Nachfolgende beschränken. Die aus 18*) Bataillonen be-

*) Nach anderen Angaben nur 17. Das Theatrum Europaeum (XVI. S. 1020.) spricht von 19 Bataillonen, macht aber nur 18 namhaft.

stehende, im Ganzen 11 900 Mann starke Infanterie befand sich im Centrum, welches vom Generallieutenant Schulenburg befehligt wurde. Die Kavallerie zählte 44 schwere und 24 Dragoner-Schwadronen (zusammen 11 300 Mann) und war auf den beiden Flügeln vertheilt; in welchem Verhältniss, vermögen wir nicht anzugeben. Der Feldmarschall Steinau führte den Oberbefehl auf dem linken, Generallieutenant Flemming auf dem rechten Flügel. Vor dem Centrum, auf dem erwähnten erhöhten Terrain zwischen beiden Morästen, war die gesammte sächsische Artillerie, 22[1]) Zwölf- und 26 Dreipfünder, in einer grossen Batterie aufgestellt.

1702

Die sächsische Artillerie beschoss die Schweden schon während des Linksabmarsches und setzte ihr Feuer, das hauptsächlich gegen die schwedische Infanterie gerichtet war, fort, bis diese sich der Geschütze bemächtigte, was ungefähr eine Stunde nach dem Beginn der Schlacht geschehen sein muss.

Um 2 Uhr befahl Karl XII., der sich damals auf dem linken Flügel befand, dem Herzog von Holstein, den rechten Flügel der feindlichen Schlachtordnung, also die polnische Kronarmee, anzugreifen. Der Herzog hatte grade das Zeichen zum Vorrücken gegeben, als ihn eine Falkonetkugel tödtlich verwundete. General Wellingk übernahm sofort die Leitung des Angriffs, der, wie es scheint, mit Kavallerie und Infanterie zugleich ausgeführt wurde, denn es heisst in allen Schlachtberichten, dass die Polen nur eine oder nur zwei Salven aushielten; die schwedische Kavallerie gab sich aber nie mit Feuern ab. Die Polen leisteten danach keinen Widerstand mehr, sondern begaben sich eiligst durch das Dorf Kye zurück und verschwanden vom Schlachtfeld.

Während der äusserste linke Flügel der Schweden noch mit der Verfolgung der Polen beschäftigt war, führte Generallieutenant Flemming mit zwei Kavallerieregimentern einen kräftigen Angriff gegen die rechte Hälfte des schwedischen linken Flügels, und zwar gegen dessen Front und rechte Flanke, aus. Wellingk

---

[1]) Kretschmar (Gesch. der sächs. Feldart. S. 9) gibt nur 18 „schwere" Geschütze an.

1702 ging ihm mit vier Schwadronen des schonischen Regiments entgegen und liess eine fünfte sich gegen des Feindes rechte Flanke wenden. So ward der Angriff abgeschlagen und die zurückeilenden sächsischen Schwadronen geriethen nun in das Feuer des nach links vorgegangenen Regiments Kalmar, wobei sie namhafte Verluste erlitten. Sie warfen sich auf die eignen noch intakten Schwadronen, brachten diese in Unordnung und nun wandte sich der ganze rechte sächsische Flügel unaufhaltsam zur Flucht. Alle Bemühungen des zweimal verwundeten Flemming sie zum Stehen zu bringen waren vergeblich. Die schwedische Kavallerie konnte den Feind des ungünstigen Terrains halber nicht verfolgen, weshalb auf Befehl des Königs die Infanterie des linken Flügels vorging und sich „von Allem bemächtigte“, was wohl bedeuten soll, dass sie sich auf dem erhöhten Terrain aufstellte, von wo aus sie die feindliche Kavallerie, wenn sie zurückkehren sollte, mit dem grössten Erfolg bestreichen konnte.

Das schwedische Centrum war indessen nicht müssig gewesen. Trotz des feindlichen Geschützfeuers arbeitete sich das erste Treffen durch das sumpfige Terrain, das sie vom Feinde trennte, räumte die spanischen Reiter, welche dieser vor seine Front aufgepflanzt hatte, hinweg und warf sich auf das sächsische Fussvolk, welches nach kurzem Kampf zurückwich. Nur einzelne Theile desselben hielten länger Stand, wurden dafür aber um so ärger mitgenommen. Namentlich ward ein Bataillon der sächsischen Garde [1]) übel zugerichtet und das Regiment des Obersten Steinau wurde fast vernichtet. Die Verluste, welche die sächsische Infanterie auf diese Weise erlitt, wurden ihr jedoch nicht ausschliesslich durch das schwedische Centrum zugefügt. Auf Wellingk's Veranlassung kam diesem ein Theil vom zweiten Treffen des rechten Flügels unter dem Generallieutenant Spens zur Hülfe, und namentlich waren es die Schwadronen des ostgothischen Regiments, die wesentlich zu der Verwirrung, in welche die sächsische Infanterie gerieth, beitrugen.

---

[1]) H. v. S. in seiner Gesch. der sächs. Grenad.-Reg. erwähnt dieses Umstandes nicht.

Während sich dies auf dem linken schwedischen Flügel und im Centrum zutrug, hatte ein höchst erbitterter Kampf auf dem rechten schwedischen Flügel stattgefunden. Mit einem grossen Theil[1]) der sächsischen Reiterei ging der Feldmarschall Steinau bei Rembowa vorbei, überschritt das sumpfige Terrain und warf sich mit Ungestüm auf die Front und die rechte Flanke des schwedischen ersten Treffens, während eine Anzahl Schwadronen die ganze Aufstellung umging, zweimal rechts schwenkte und durch den hinter dem zweiten schwedischen Treffen liegenden Wald jenem in den Rücken fallen wollte. Die schwedischen Generale hatten die Gefahr kommen sehen und schnell entschlossen ihre Massregeln zur Abwehr derselben getroffen. Rehnsköld selbst ging mit den Trabanten und den Leibdragonern gegen die seine Flanke anfallenden Feinde. Dem mit der höchsten Energie ausgeführten Angriff der schwedischen Reiter konnten die Sachsen nicht widerstehen, sondern mussten, von ihren Gegnern heftig verfolgt, zurückweichen. Auch der Frontangriff der Sachsen misslang, und um den Angriff im Rücken abzuweisen, machte der Generallieutenant Spens mit den Schwadronen vom Leibregiment Kehrt und trieb auch hier den Feind zurück. In ungeordneter Masse gingen die Sachsen auf Wrbitza zurück, wo sie sich auf dem erhöhten Terrain wieder sammelten. Die nachfolgenden Schweden hatten grosse Schwierigkeiten bei der Ueberschreitung des sumpfigen Grundes bei jenem Dorfe zu überwinden und waren kaum damit fertig, sich jenseits desselben wieder zu ordnen, als die Sachsen eine wüthende Attake gegen sie ausführten. Es bedurfte der ganzen festen Haltung, welche die schwedische Reiterei in so hohem Masse auszeichnete, dass sie unter dem Chok nicht wankten. An ihrer unerschütterlichen Haltung aber brach sich derselbe und als nun die Schweden ihrerseits zum Angriff vorgingen, hielten die Sachsen nicht Stand und wurden von den Schweden noch bis zu den sich hinter Klissow hinziehenden Morästen verfolgt, in denen viele der Flüchtigen stecken blieben.

1702

---

[1]) Genaue Angaben darüber fehlen.

1702 Damit endete die Schlacht bei Klissow [1]; es war 6 Uhr geworden und sie hatte also nur vier Stunden gedauert. Eine Verfolgung des geschlagenen Feindes fand nicht statt, weil die schwedische Kavallerie von dem fortwährenden erbitterten Kampf vollständig ermattet war.

Der Verlust der Sachsen betrug an Todten und Verwundeten über 2000, an Gefangenen 1500 (nach anderen Angaben 1200) Mann, während die Schweden an Todten 300, an Verwundeten 800 Mann [2]) einbüssten. Sämmtliche 48 Geschütze der Sachsen wurden von den Schweden erbeutet.

Die Schlacht bei Klissow ist von allen Schlachten Karl's XII. die in taktischer Beziehung interessanteste. Es war kein blosses Darauflosschlagen, sondern es ward wirklich gekämpft und während des Kampfes manövrirt. Karl's kühnen schnellen Entschliessungen war die Bewegung Behufs einer günstigen Aufstellung dem Feinde gegenüber, das Hinüberziehen von Infanterie-

---

[1]) Die in den neuesten sächsischen kriegsgeschichtlichen Schriften enthaltenen Berichte über die Schlacht bei Klissow zeichnen sich durch auffallende Ungenauigkeit aus. Kretschmar (Gesch. der sächs. Feldart.) gibt den 20. Juli als Schlachttag an, veranschlagt die Stärke der Sachsen auf 13 750 Mann und lässt die Schlacht den ganzen Tag von früh 9 Uhr mit wechselndem Glück dauern. H. v. S. (Gesch. der sächs. Gren.-Reg.) schildert die Schlacht in einigen lose zusammenhängenden Sätzen im Wesentlichen folgendermassen: Die beiden Heere stiessen wegen des nachlässig bei ihnen betriebenen Marschsicherheitsdienstes zu ihrer beiderseitigen Ueberraschung auf einander. Die gesammte Infanterie ward von Schulenburg befehligt, die Kavallerie unter Steinau bildete den linken Flügel (von Flemming ist gar nicht die Rede); die Kronarmee stellte sich auf den rechten Flügel, auf sie war der erste Stoss der Schweden gerichtet. Die Polen hielten demselben nicht Stand, sondern wichen und entblössten dadurch den rechten Flügel der sächsischen Infanterie. Diese, von der schwedischen Reiterei in die Flanke gefasst, konnte nun von den vor ihrer Front aufgestellten spanischen Reitern keinen Nutzen ziehen und musste den Rückzug antreten. Unterdessen hatte die sächsische Kavallerie auf dem linken Flügel einige Vortheile errungen; ihr innerer Werth aber war in Folge der übereilten Organisation zu gering, als dass sie die Niederlage hätte abwenden können; ihr Rückzug war sogar weniger geordnet, als der der Infanterie. — Es ist in dieser Darstellung ungefähr Alles auf den Kopf gestellt.

[2]) Nach anderen Angaben hätten die Schweden bedeutend mehr verloren.

abtheilungen nach dem linken Flügel, die energische Einleitung des Angriffs, die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Theile der Schlachtordnung zu danken. Im Allgemeinen mag es nicht empfehlenswerth sein, Truppentheile der Infanterie und der Kavallerie unmittelbar neben einander zu stellen, weil die beiden Waffen ihre Bewegungen gegenseitig beeinträchtigen werden. Hier in diesem Fall war diese Anordnung von ganz vorzüglicher Wirkung. Sowohl die Polen wie auch die Sachsen erhielten unmittelbar beim Beginn des Kampfes von den in erster Linie zwischen den Reiterhaufen stehenden Bataillonen Salvenfeuer, welches sie nicht auszuhalten vermochten. Fand die Verstärkung des schwedischen linken Flügels durch Infanterie nicht statt und ward er auf seine ursprüngliche Stärke beschränkt, so lief er Gefahr durch die ihm gegenüberstehende gewaltige Uebermacht erdrückt zu werden. Das Zusammenwirken der beiden Waffen fand gleichfalls, wenn auch in minderem Grade, im Centrum und auf dem rechten Flügel statt. Kavallerieabtheilungen wurden von diesem in's Centrum gezogen, um zur Bekämpfung der feindlichen Infanterie zu helfen, und schwedische Bataillone erhöhten durch ihr Feuer die Unordnung, worin die sächsischen Schwadronen unter Steinau nach dem zurückgewiesenen Angriff gegen den schwedischen rechten Flügel gerathen waren.

1702

Die Schlacht bei Klissow bietet auch die merkwürdige Erscheinung, dass die schwedische Armee bei einer Anzahl von 12000 Streitern kein einziges Stück Geschütz hatte, während die doppelt so starke sächsische Armee über 48 zum Theil schwere Kanonen verfügte, welche geraume Zeit vor dem Beginn des eigentlichen Kampfes in Thätigkeit waren. Der Zeitpunkt, wann die Schweden sich der feindlichen Artillerie bemächtigten, lässt sich nicht genau angeben, doch ist es mehr als wahrscheinlich, dass ihre Infanterie, als sie gegen die feindliche vorging, sich gleichzeitig gegen die Geschütze wandte und sie unschädlich machte. Nach Kretschmar[1]) sollen alle Bedienungsmannschaften und Pferde der leichten Geschütze durch feindliche Kugeln gefallen sein, während man die schweren Geschütze in den

---

[1]) A. a. O. S. 9.

Morast wälzte, um sie nicht dem Feinde in die Hände fallen zu lassen. Die spanischen Reiter, welche vor der Front der sächsischen Infanterie aufgestellt waren, nützten dieser nicht das Mindeste, da sie ohne allzu grosse Beschwerde von dem vorrückenden schwedischen Fussvolk weggeräumt wurden. Da die Sachsen sich so eines Schutzes beraubt sahen, auf den sie mit einiger Zuversicht gerechnet haben mochten, leisteten sie wahrscheinlich geringeren Widerstand, als dies geschehen wäre, wenn sie von vorn herein nur auf die eignen Kräfte angewiesen waren.

1702

Es ist recht interessant, zu sehen, wie verschieden die Ursachen, die den Verlust der Schlacht für die Sachsen herbeiführten, von dem Könige August, von dem Kronfeldherrn Lubomirski und vom General Flemming aufgefasst wurden. August schrieb unmittelbar nach der Schlacht einen Brief an den Kardinal Radziejowski, in dem es unter Anderem heisst: „Das Unglück war so gross nicht, dass wir an Gefangenen und Verwundeten nur 12—1500 Mann verloren haben, die Folgen sind aber um so schlimmer [1]). Um es Ihnen grade herauszusagen, war es die Feigheit und Panik meines rechten Flügels, welche wiederum durch die unbegreifliche Flucht der Kronarmee bewirkt wurde. Diese hielt nicht eine allgemeine Salve aus, sondern floh über eine Meile weit, und meine Leute hatten mehr Furcht vor ihnen, als vor den Feinden, indem sie glaubten, dass sie von ihnen im Rücken gefasst würden, weshalb sie mehr auf diesen als auf die Front Acht hatten. Die Polen wiederum sagen, dass sie glaubten, ich sei im Einverständniss mit den Schweden, und dass wir sie überfallen und abschlachten wollten. So misstraute Einer dem Anderen und dies hat das Unglück herbeigeführt. Wenn Sie sich mit dem Adel verbinden und dazwischen treten wollten, so wäre es wohl möglich, dass man die Gefahr noch abwenden könnte, ehe das ganze Vaterland in Blut schwimmt. Ich bin davon überzeugt, dass Sie vermöge Ihrer Rechtschaffenheit nicht den Schwachen und Unterdrückten im Stiche lassen werden."

Dieses klägliche Schreiben war wenig darnach angethan, bei dem Kardinal, der ohnedies keine besondere Hochachtung

---

[1]) Worin diese bestehen, wird nicht ausdrücklich gesagt.

für den König von Polen hatte, grosse Sympathie zu erwecken. 1702
Dennoch konnte er sich noch nicht mit dem Gedanken vertraut machen, dass dem Lande mit der Absetzung August's am besten gedient wäre.

Auch Fürst Lubomirski richtete nach der Schlacht ein Schreiben an den Kardinal. Er sei, sagt er, kaum in das Lager des Königs gekommen, als ihm bedeutet worden, es zöge das schwedische Heer wider die sächsische Armee in voller Schlachtordnung, um diese anzugreifen. Er sei demnach genöthigt gewesen, dem Könige zu Hülfe zu eilen, ohne Kriegsrath darüber halten zu können, wie die Armee am besten zu ordnen sei. Das stärkste schwedische Feuer sei auf den rechten Flügel, auf dem er mit seinen Polen gestanden, gerichtet gewesen. Er habe dann mit zwei Husarenregimentern einen Angriff gethan und dabei 15 Mann und 2 Offiziere verloren. Auch die Sachsen hätten gleichzeitig angegriffen, wären aber durch die Schweden in die Flucht gejagt. Die Polen hätten sich in guter Ordnung zurückgezogen. Er ersuche jetzt den Primas um einen guten Rath, wie der Republik zu helfen sei, was wohl am besten durch erneute Traktate mit den Schweden geschehen könne.

Der Kardinal Radziejowski beurtheilte die Sachlage ungemein verständig. Er schrieb an den Kronfeldherrn, dass es das Richtigste sei, die Waffen ruhen zu lassen. Er schlüge vor, dass die Woiwodschaften jetzt zusammenträten und dass die Armee bei ihnen bliebe. Dann sollten von ihnen sowohl an August als auch an Karl Gesandte mit der Erklärung abgeschickt werden, dass die Republik sich gegen Den von ihnen wenden werde, welcher ehrlich gemeinte und billige Friedensvorschläge zurückweisen würde. Man könne den König von Schweden alsdann bei seinem Wort fassen, dass er bereit sei, mit der ganzen Republik Traktate abzuschliessen. Mit den Waffen in der Hand den Schweden gegenüber zu treten, sei weder sicher noch rathsam. Heer und Woiwodschaften noch einmal zu wagen, hiesse die Freiheit auf's Spiel setzen. Der Feldherr solle das bedenken und sich vorsehen, dass nicht unter ihm ein Unglück geschehe.

Es war das erste Mal, dass der Kardinal in einem offiziellen

1702 Schreiben eine Trennung der Republik von dem Könige offen aussprach. Dem Könige musste dies zu Ohren kommen und das Misstrauen, das er schon geraume Zeit gegen den Kardinal gehegt hatte, ging in Erbitterung über.

Wir wollen noch kurz des Generals Flemming Betrachtungen über die Schlacht bei Klissow erwähnen, wie sie in einem Schreiben an den König August Ausdruck fanden. Es heisst darin u. A.: „Wenn doch unsere Leute nur ein einziges Feuer des Feindes ausgestanden, oder wenn sie denselben nur fein beherzt mit dem Degen in der Hand angegriffen hätten, so wären sie noch zu entschuldigen. Ueber dies war der Feind viel schwächer als wir. Er war im Anzug und nicht rangirt, wie wir schon im Vorrath gewesen. Mit einem Wort, wir hatten allen Vortheil unsererseits.“ Flemming fügt noch hinzu, dass ihm das Pferd unterm Leibe erschossen sei und sich über ihn gewälzt habe; als er endlich unter demselben hervorgezogen ward, „war kein Mensch von der polnischen Armee mehr zu sehn, was kurz darauf auch der ganze sächsische rechte Flügel mitmachte.“

Die Folgen der Schlacht bei Klissow waren keineswegs so unbedeutend, wie man dies wohl hat behaupten wollen. Die Schweden verfolgten den geschlagenen Feind allerdings nicht, und sie thaten wohl daran, denn die Sachsen waren, trotzdem dass die Polen sich von ihnen getrennt hatten, Jenen immer noch fast um das Doppelte überlegen, so dass man bei einer hitzigen Verfolgung sich leicht erheblichen Verlusten aussetzen konnte. Da das Heer ferner zu seinem Unterhalt ausschliesslich auf Requisition aus dem Lande angewiesen war, so verbot sich ein rasches rücksichtsloses Verfolgen von selbst, weil dieses durch Gegenden geführt hätte, die vom Feinde völlig ausgesogen waren. Dennoch waren die Vortheile, die dem Könige aus dem Gewinn der Schlacht bei Klissow sich ergaben, sehr erheblich. Einmal führte sie zur Trennung der polnischen Armee von der sächsischen. In militärischer Beziehung war dies nun freilich von geringem Belang, und die Sachsen hatten wohl eher Schaden als Nutzen von ihrer Verbindung mit den Polen gehabt. Aber in politischer Hinsicht war die also vollzogene Absonderung

durchaus nicht unwichtig, weil die Kronarmee dadurch eine gewisse Unabhängigkeit vom Könige erhielt, welche seiner ganzen Stellung nur schädlich sein konnte. Zweitens wuchs durch den, wenn auch nach schwerem Kampf, so doch verhältnissmässig schnell errungenen Sieg das Ansehen des jungen schwedischen Königs in hohem Grade, und schon breitete sich über seine Waffen jener Nimbus aus, der sie als unwiderstehlich erscheinen liess, mochte die Zahl der Gegner der schwedischen Truppen auch noch so überlegen sein. Drittens endlich trug der Sieg von Klissow nicht wenig dazu bei, die Sache des Königs von Polen zu verschlechtern. Es hatte schon lange Unzufriedenheit im Lande über sein ganzes Auftreten geherrscht, doch hatte dieselbe keine greifbare Gestalt angenommen. Jetzt aber, da man sah, wie wenig August im Stande sei, das Land gegen den fremden Eindringling zu schützen und da man die üblen Folgen davon sehr stark fühlte, begannen jene Parteibildungen, die schliesslich zu einer Absetzung führten. Dass der Kardinal Radziejowski einen hervorragenden Antheil daran nahm, hatte August wesentlich auch seinem unklugen Verhalten dem Primas gegenüber zu danken. Statt diesen mächtigen Mann durch Aufbietung aller Mittel auf seine Seite zu ziehen, und über seine zweideutige Haltung dem Schwedenkönig gegenüber ein Auge zuzudrücken, gab er lieber einem kleinlichen Rachegefühl nach und liess auf des Kardinals Gütern grosse Kontributionen ausschreiben, wodurch das Missvergnügen Radziejowski's über den König zur offenen Feindschaft gesteigert wurde.

1702

August erhielt kurz nach der Schlacht bei Klissow eine ansehnliche Verstärkung an sächsischen Truppen, indem der General Röbel ihm 8 Regimenter (ungefähr 10 000 Mann) zuführte. Dennoch fühlte er sich nicht stark genug, sich angriffsweise gegen die Schweden zu wenden, sondern er blieb, den weiteren Verlauf der Dinge abwartend, in der Umgegend von Krakau stehen.

Nachdem Karl 14 Tage bei Klissow geruht hatte, brach er am 2. August wieder gegen die Sachsen auf. Am 5. kam er in die Gegend von Bochnia, wo er sächsische Truppen in einer Stellung fand. Er hoffte, es seien die Vorposten des Heeres

1702 und griff sie unverzüglich an, allein es ergab sich bald, dass man es nur mit einer Nachhut zu thun habe, welche den Abzug des sächsischen Heeres decken sollte. Dieses hatte inzwischen einen so bedeutenden Vorsprung in der Richtung auf Sandomierz erhalten, dass Karl es aufgab zu verfolgen. Ueberdies erwartete er die Ankunft des Feldmarschalls Gyllenstjerna, der ihm eine Verstärkung von 10 000 Mann aus Pommern zuführen sollte. Deshalb zog er sich näher an Krakau heran, welche Stadt er am 9. August erreichte. Dieselbe war allerdings von Festungswerken umgeben, welche aber kaum dazu geeignet waren, einen ernstlichen Angriff auszuhalten. Die von August hier zurückgelassene Besatzung war auch viel zu schwach, um einen irgend erblichen Widerstand leisten zu können.

Die Schweden fanden bei ihrer Ankunft die Weichselbrücke abgebrochen, weshalb General Stenbock den Befehl erhielt, mit 400 Mann auf Prahmen über den Fluss zu setzen und sich Eingang in die Stadt zu verschaffen, wobei jedoch nicht von den Feuerwaffen Gebrauch gemacht werden sollte. Stenbock kam durch die Vorstadt bis an die Stadt selbst und begann eine Unterhandlung mit dem Kommandanten, dem Starosten Wielopolski, der sich weigerte, die Schweden einziehen zu lassen. Indessen kam der König selbst heran und da die Unterredung ihm lange genug gedauert hatte, gab er den Befehl das Thor aufzubrechen und die Pallisaden wegzuräumen, was auch in einigen Augenblicken ausgeführt wurde. Der Kommandant flüchtete nun nach dem festen Schlosse, wohin aber die Schweden zugleich mit ihm eindrangen. So ward Krakau ohne Blutvergiessen genommen, den kurzen Widerstand musste die Stadt durch Aufbringung einer bedeutenden Kontribution büssen.

Vorläufig blieb nun die schwedische Armee bei Krakau stehen und es traf hier am 30. August Gyllenstjerna mit den erwarteten 10 000 Mann ein. Nach kurzem Aufenthalt reiste der Feldmarschall selbst wieder ab; er wäre in seiner Stellung als General-Gouverneur der schwedischen Besitzungen in Deutschland schwer zu ersetzen gewesen und bei der Armee war er weniger am Platz. Er hätte natürlich den Oberbefehl beansprucht, unmittelbar nach dem Könige, und das wäre den

tüchtigen höheren Generalen, wie Rehnsköld, Wellingk, Liewen und Spens, die ziemlich unabhängig neben einander standen und nur vom Könige selbst direkt ihre Befehle erhielten, höchst unangenehm gewesen, so dass Reibungen nicht ausgeblieben wären. Der König sah dies sehr wohl ein und da er für Gyllenstjerna wegen seines etwas herrischen, hochmüthigen Auftretens keine besondere Vorliebe hatte, so liess er ihn bald wieder fortziehen.

1702

Die schwedische Armee war durch die Verstärkung, die sie erhalten, jetzt gegen 20000 Mann stark geworden, und wäre daher wohl im Stande gewesen, das höchstens um die Hälfte stärkere sächsische Heer anzugreifen. Die polnische Kronarmee, die allerdings bei Sandomierz in dessen Nähe stand und sich beim Anrücken der Schweden auch wohl mit ihm verbunden hätte, konnte dabei nicht schwer in's Gewicht fallen. Wenn Karl trotzdem ruhig bei Krakau stehen blieb, so lag dies schwerlich, wie man behauptet hat, an einer gewissen Eigenheit des schwedischen Nationalcharakters, die sich bei Karl XII. mit besonderer Stärke solle geltend gemacht haben, nämlich nach einer grossen Anstrengung und einem dadurch erreichten grossen Erfolge sich längere Zeit hindurch einer beschaulichen Ruhe hinzugeben, als vielmehr daran, dass zu Sandomierz, wo August stand, die Vertreter der polnischen Republik versammelt waren. Der von Karl bisher stets befolgte Grundsatz, den König von der Republik zu trennen, würde durch eine Bewegung gegen Sandomierz also umgestossen sein und deshalb unterliess er es vorzurücken.

Die Versammlung der Reichsstände, die von August nach Sandomierz ausgeschrieben war, ward von den Vertretern des grössten Theils von Polen besucht, allein vollständig war sie nicht; namentlich war von Gross-Polen und Masovien Niemand erschienen. Dort war der Unwille gegen August's Regierung am stärksten und es begann sich schon eine förmliche Gegenpartei zu bilden. In Sandomierz aber herrschte augenblicklich das beste Einvernehmen zwischen dem Könige und den Abgeordneten. Man überbot sich in gegenseitigen Versicherungen der Treue und Hingebung. August schwur hoch und theuer, dass er stets nur das Wohl der Republik im Auge gehabt und

1702 nur darum eine bedeutend grössere Anzahl sächsischer Truppen in's Land gerufen habe, als der polnische Senat ihm gestattet, um besser im Stande zu sein, die Freiheit der Republik gegen die fremden Eindringlinge zu beschützen. Die Polen ihrerseits gelobten, beim König treu aushalten und sich mit den Schweden nicht einlassen zu wollen. Um dieselben auf gütlichem Wege aus Polen zu entfernen, ward beschlossen, noch einmal eine Gesandtschaft an Karl zu senden. Diese erhielt auch eine Instruktion, der zu Folge sie geltend machen sollte, dass Karl gesagt habe, er sei nach Polen als Freund gekommen, was die Polen auch bisher geglaubt hätten, allein man habe bis jetzt keinen Nutzen von der also versprochenen Freundschaft gehabt. Die Polen seien erbötig mit Schweden ein Defensivbündniss abzuschliessen und sie wollten sich sogar dazu verpflichten, die Waffen gegen ihren eigenen König zu wenden, falls er es sich beikommen liesse, etwas wider den mit Schweden abgeschlossenen Vertrag zu unternehmen. Dahingegen solle vom König Karl verlangt werden, dass er seine Armee aus Polen, Litthauen und den anderen zu Polen gehörigen Ländern zurückzöge und die in Dünamünde erbeuteten Kanonen herausgäbe.

Der König von Schweden wies die an ihn gerichtete Bitte, die Gesandtschaft empfangen zu wollen, zurück und wiederholte seine früheren Erklärungen, dass ein dauernder Friedenszustand zwischen ihm und den Polen nicht möglich sei, so lange sie August als König behielten. Nach diesem abschlägigen Bescheid fand August es nicht gerathen, länger in Sandomierz zu verweilen, weshalb er sich am 9. September mit den Sachsen nach Warschau aufmachte. Die Kronarmee aber verblieb einstweilen in ihrer Stellung.

Der Kardinal Radziejowski war nicht bei der Versammlung in Sandomierz zugegen gewesen, sondern hatte eine lebhafte Verbindung mit den Missvergnügten in Grosspolen unterhalten. Dennoch hatte er sich noch nicht mit dem Gedanken vertraut gemacht, offen gegen den König von Polen aufzutreten; er wollte vielmehr noch zwischen ihm und dem Könige von Schweden vermitteln und machte zu diesem Behufe dem Letzteren folgende Vorschläge: August solle der sächsischen Churfürstenwürde zu

Gunsten seines Sohnes entsagen und jede Verbindung mit Sachsen abbrechen, also auch alle seine sächsischen Räthe und Truppen aus Polen entfernen; er solle ferner noch einmal die Pacta Conventa feierlichst beschwören, mit dem König von Schweden ein enges Bündniss gegen Russland eingehen und endlich demselben eine Entschädigungssumme zahlen. Karl könne sich um so eher auf diese Vorschläge einlassen, als er geäussert, dass er sich unter gewissen Umständen wohl mit August vergleichen könne.

1702

Darauf antwortete der König Karl, dass er sich nicht entsinnen könne, jemals von einem Vergleich mit August gesprochen zu haben, indessen wolle er die Vermittelung nicht zurückweisen, weil er es mit der Republik aufrichtig gut meine. Indessen wären die Schwierigkeiten, welche er schon früher hervorgehoben, noch nicht fortgeräumt (August nämlich noch nicht abgesetzt), sondern im Gegentheil noch vermehrt worden (durch Polens Theilnahme an den Feindseligkeiten), so dass man befürchten müsse, dass sich unter den vorgeschlagenen Friedensbedingungen feindselige Pläne bärgen.

Auch Piper schrieb an den Kardinal und wies darauf hin, dass kein Unterschied zwischen der Republik und dem Könige gemacht sei; man wolle als Vermittler auftreten und handle gleichzeitig als Feind. Dem Kardinal könne nicht unbekannt sein, dass sowohl in Polen, als auch bei ausländischen Höfen Intriguen gesponnen würden, um den Schweden noch mehr Feinde zuzuführen; er möge deshalb selbst bedenken, ob die Schweden den ihnen gemachten Anerbietungen Glauben schenken könnten. Es schiene so, dass die Polen durch ihre Vorschläge nur Zeit gewinnen wollten, um die Schweden mit um so grösserer Macht angreifen zu können.

Die polnische Gesandtschaft hoffte indessen immer noch, eine Audienz beim Könige zu erlangen und ihr Führer, der Woiwod von Masovien, Stanislaus Morstein, wandte sich noch einmal mit Schreiben sowohl an den König als auch an Piper, wobei er einen etwas hochmüthigen Ton nicht zu unterdrücken vermochte. Karl liess sich dadurch nicht aus seiner unerschütterlichen Ruhe bringen und antwortete sehr höflich aber kalt und

1702 gemessen, dass er das Anerbieten der Republik wegen Ausgleichung der gegenwärtigen Verwickelungen gern annähme, sich aber in der Sache selbst nicht äussern könne, ehe er nicht von der unverbrüchlichen Freundschaft der Republik überzeugt wäre. Die Schweden hätten keine Feindseligkeiten in Polen verübt, wären aber gezwungen gewesen, den König, welcher Krieg mit ihnen begonnen, zu verfolgen. Dahingegen wären die Polen ihrerseits feindlich gegen die Schweden aufgetreten. So stelle er, der König von Schweden, denn die Frage an die Republik, auf wessen Antrieb der Krieg gegen Schweden unternommen, auf wessen Befehl die Kronarmee sich an der Schlacht bei Klissow betheiligt und auf wessen Anordnung die täglich vorfallenden Streifzüge polnischer Truppen gegen schwedische ausgeführt würden. Indessen wolle Karl gern die Hand zur Versöhnung bieten. Wenn Polen es ehrlich meine, so solle es sich von demjenigen, der den Frieden gebrochen, trennen und ihn bestrafen; nur dadurch könne es seine aufrichtige Freundschaft gegen die Schweden beweisen. Wenn die Republik so den Argwohn bei den Schweden zerstreut, dass sie mit den Feinden derselben auf vertraulichem Fuss stände, so würde der König mit mehr Vertrauen, als er dies jetzt vermöge, seine Gedanken ausdrücken können.

Am 30. September machte König Karl einen gefährlichen Sturz mit dem Pferde und erlitt dabei einen Schenkelbruch, der ihn einige Zeit zum Stillliegen nöthigte.

Der König von Polen hatte während seines Aufenthalts in Warschau einen neuen Reichstag dahin ausgeschrieben, der aber so spärlich besucht war, dass auf demselben Nichts vorgenommen werden konnte. Namentlich waren die Vertreter von Grosspolen wiederum sämmtlich ausgeblieben. Voll Verdruss verliess August die Hauptstadt Mitte Oktober, um sich nach Thorn zu begeben, wo er den Winter zuzubringen gedachte und wo er noch einmal den Versuch machen wollte, die Reichsstände um sich zu versammeln. Einen Theil seiner Truppen hatte er nach Preussisch-Polen vorausgeschickt und ein Korps von 5700 blieb unter dem Feldmarschall Steinau bei Pultusk zurück, um die Verbindung mit Litthauen zu unterhalten; endlich wurden

8000 Mann nach Grosspolen gesandt, um die Bevölkerung dort, 1702 wegen ihres gegen den König bewiesenen Ungehorsams zu züchtigen. Diese Truppen traten durchaus in der Weise eines Exekutionskommandos auf und die Erbitterung der Einwohner gegen den König von Polen stieg dadurch auf's höchste. Es bildeten sich Streifparteien gegen die sächsischen Truppen und es kam zwischen diesen und den Polen zu häufigen Zusammenstössen.

Die Entfernung August's aus Polen übte einen nachtheiligen Einfluss auf die Stimmung des Landes ihm gegenüber aus. Dies zeigte sich namentlich bei der noch immer bei Sandomierz stehenden Kronarmee, deren Führer, Fürst Lubomirski, sogar in Unterhandlungen mit den Schweden trat. Um diesen grösseren Nachdruck zu geben, rückte Karl vom 10. Oktober an in ganzen kleinen Tagemärschen gegen jene Stadt vor. Der König wandte diesmal überhaupt ein ganz neues Verfahren bezüglich der Winterquartiere an. Statt auf einem Punkt still zu liegen, wo wegen des Mangels an ausreichenden Magazinen die Verpflegung der Truppen zur Unmöglichkeit geworden wäre, zog er, wenn der Ort, an dem die Truppen sich aufhielten, ihnen nicht länger den nöthigen Unterhalt zu bieten vermochte, nach dem zunächst gelegenen, der bessere Bedingungen dafür zu enthalten schien. Auf diese Weise näherte Karl sich langsam dem Punkt, wo die Kronarmee stand.

Lubomirski ward durch das Vorrücken der Schweden in nicht geringe Aufregung versetzt, weil der grösste Theil seiner Besitzungen in der Gegend lag, gegen welche ihr Marsch gerichtet war. Er eröffnete dem König daher die Aussicht, dass er sich mit der Kronarmee ihm anschliessen wolle, welchem Anerbieten Karl allerdings nicht unbedingt Glauben schenkte, während er es andererseits doch nicht ganz von der Hand weisen wollte.

Um diese Zeit erhielt der König von Schweden ein dringendes Schreiben vom Kardinal Radziejowski, welcher ihn bat, er möge so schnell wie möglich nach Warschau kommen, um der allgemeinen Stimmung der Polen, die sich in der letzten Zeit wiederum August zuzuneigen schiene, eine andere Richtung zu geben. Karl antwortete darauf, er könne noch nicht aus der Umgegend von Sandomierz aufbrechen, weil Lubomirski ihm den

1702 Uebertritt der Kronarmee versprochen. Indessen scheine es, dass er nur Zeit gewinnen und seine Güter verschont haben wolle. Der Adel von Galizien und Wolhynien habe sich auch für die Schweden erklärt, sei aber in seinem Entschluss wieder schwankend geworden, als man ihm Kontributionen auferlegt habe. Auch in Grosspolen sei man mit August unzufrieden, aber wohl nur wegen der von ihm auferlegten Brandschatzungen. Sei es nun den Polen wirklicher Ernst mit ihrem Hass gegen August, so möchten sie sich Alle zusammenschliessen und, auf die Schweden und auf die Kronarmee gestützt, dasjenige verlangen, was zur Genugthuung Karl's und zum Besten der Republik dienen werde. Er traue Lubomirski nicht, wolle aber ihm doch die von ihm begehrte Zeit lassen, und könne deshalb nicht aus der Gegend fortgehen.

Am 1. November ward General Stenbock mit einem Detachement von 2200 Mann nach Galizien gesandt, um den dortigen Adel zum Abfall von der Sache des Königs von Polen zu bewegen. Stenbock's Bemühungen hatten auch anfangs den gewünschten Erfolg, als er aber ganz bedeutende Kontributionen und Lieferungen in dem reichen Lande ausschrieb, veränderte sich sehr bald die Stimmung. Indessen war die Furcht vor den schwedischen Waffen so gross, dass man es nicht wagte, offen gegen die Schweden aufzutreten. Der Adel versammelte sich zu Wisnia behufs gemeinsamer Berathschlagung über die unter den schwierigen Umständen einzunehmende Haltung und lange konnte man nicht zu einem Beschluss kommen. Endlich fand man es doch Mitte Januar 1703 gerathen, sich förmlich unter den Schutz des Königs von Schweden zu begeben.

Inzwischen war Karl ganz langsam weiter gegen Sandomierz marschirt, das nunmehr von der zur Unterdrückung der Kosakenunruhen nach der Ukraine gesandten Kronarmee geräumt worden war. Am 4. Dezember kam Generalmajor Maydel[1])

---

[1]) So sagt Adlerfeld (I, 319), während in dem sonst sehr verdienstvollen Werk von Mankell „Uppgifter rörande Svenska Krigsmakten" S. 387 angegeben wird, dass diese Verstärkung vom General Hummerhjelm und zwar aus Kurland herbeigeführt worden, was jedenfalls eine Verwechslung ist, da Hummerhjelm erst 1704 aus seiner harten Gefangenschaft erlöst ward.

mit 7—8000 Mann aus Riga zur Verstärkung des Heeres an, das danach also fast 30 000 Mann ausmachte. Kurze Zeit darauf erhielt Generallieutenant Rehnsköld den Auftrag, mit einem Theil der Armee nach Warschau abzurücken, um die Versammlung, welche der Kardinal nach dieser Stadt berufen wollte, zu beschützen, sowie auch um durch seine Annäherung die sächsischen Truppen zum Abzug aus Grosspolen zu bewegen. Der Rest des Heeres erreichte am Schluss des Jahres Zawichost und blieb hier Zeitlang stehen.

1702

August hatte mittlerweile in Thorn eine Versammlung der Reichsstände abgehalten, bei der es an kräftigen Reden und Beschlüssen nicht fehlte und eine für August äusserst begeisterte Stimmung herrschte, was vorzugsweise durch die Abweisung der polnischen Gesandtschaft schwedischerseits bewirkt worden war. Es ward festgesetzt, dass in allen Provinzen ein Landtag abgehalten und die polnische Landwehr aufgeboten werden sollte, um durch Waffengewalt die Republik von den Schweden zu befreien. August erliess dann eine Bekanntmachung, in welcher er seinen Entschluss aussprach, sein Recht bis auf's Aeusserste zu vertheidigen, wozu ihm die Beihülfe der Nation versprochen sei, und gleichzeitig schrieb er einen neuen Reichstag auf den Anfang des nächsten Jahres aus. Der polnische Adel aber veröffentlichte ein Manifest, das in den anzüglichsten Ausdrücken gegen den König von Schweden abgefasst war und die stärksten Drohungen gegen ihn enthielt. Dabei hatte es freilich sein Bewenden, denn zu wirklicher That rafften die Polen sich nicht auf. Sobald das Strohfeuer der Begeisterung erloschen war, machte sich die bei ihnen herrschende Uneinigkeit wieder geltend, die Furcht vor den Schweden und der Hass gegen August thaten das Ihrige, und keine der beschlossenen Massregeln kam zur Ausführung.

Wir erwähnten oben eines in der Ukraine unter den Kosaken ausgebrochenen Aufstandes. Weil die Folgen desselben bei dem weiteren Verlauf der Feldzüge Karl's XII. von grosser Bedeutung, ja verhängnissvoll wurden, so müssen wir hier etwas näher auf die Ursachen jenes Aufstandes eingehen. Die Kosaken der Ukraine standen unter polnischer

1702 Oberherrschaft und polnische Edelleute besassen den grössten Theil des Landes. Diese behandelten ihre Untergebenen mit grosser Härte und erregten dadurch ihre Unzufriedenheit in so hohem Grade, dass es einigen Agitatoren leicht wurde, einen förmlichen Aufstand zu erregen. Der Hauptanstifter war der Kosakenhetman Samoscy, der sich mit seinen Leuten unter die Protektion des Zaren stellte und dafür zum russischen Obersten ernannt wurde. Ihm gesellte sich später der Hetman Paley zu, und im Oktober 1702 hatten die Aufständischen 10000 Bewaffnete beisammen, mit denen sie mancherlei Excesse begingen. Der Aufruhr erstreckte sich bis nach Podolien und Wolhynien hinein. Wohl gelang es den Behörden einiger Rädelsführer habhaft zu werden und sie abzustrafen, aber Ruhe ward dadurch nicht geschaffen. Die Aufständischen bemächtigten sich sogar der Stadt Bjelozerkieff und übergaben sie dem Zaren. Endlich erhielt Fürst Lubomirski den Befehl, die Ruhe wieder herzustellen. Er sandte auch einen Theil der Kronarmee nach der Ukraine ab, diese Truppen vermochten aber Nichts auszurichten, weshalb Lubomirski sich an die damals in Thorn versammelten Reichsstände wandte und von ihnen Unterstützung begehrte, indem er zugleich darauf hinwies, dass man sich Hülfe bei den Tartaren erbitten könne. Davon wollten die Stände aber Nichts hören, sondern geboten Lubomirski, sich selbst zu helfen. Er liess daher seinen Unterfeldherrn Siniawski mit dem grössten Theil der Armee nach der Ukraine ziehen, wo die Ruhe allmälig wieder hergestellt wurde. Indessen war durch den Aufstand soviel bewirkt, dass die Russen hier festen Fuss gefasst hatten, was auf die späteren Begebenheiten in der Ukraine von grossem Einfluss war. —

Wir sahen im sechsten Kapitel, dass an der livländischen Grenze im September 1701 mehrere blutige Gefechte zwischen den Schweden und Russen vorfielen, die zu keinen bedeutenden Resultaten führten. Danach hatte der Befehlshaber der schwedischen Truppen, Generalmajor Schlippenbach, diese in der Gegend von Errastfehr in die Winterquartiere verlegt. Hier ward er von dem russischen Generallieutenant Scheremetieff am 9. Januar 1702 mit einer mehrfach überlegenen Truppen-

stärke angegriffen und nach bedeutenden Verlusten gezwungen, sich nach Sagnitz zurückzuziehen. In mehreren Berichten [1] 1702 heisst es, dass Schlippenbach, der sich in seinen Quartieren, wo er sich der sorglosesten Ruhe hingegeben, sich habe „überrumpeln" lassen. Woher jene Berichte diesen Umstand in Erfahrung gebracht haben, geben sie nicht an und es ist daher um so minder Grund vorhanden, auf diese Erzählung Gewicht zu legen, als Schlippenbach selbst in seinem von Adlerfeld (I, 185) mitgetheilten ausführlichen Rapport an den König, datirt Sagnitz den 1/11. Januar 1702, berichtet, dass er schon am 7. Januar von dem Anrücken feindlicher Truppen Kunde gehabt, und dass am 8. ein hitziges Gefecht zwischen den Russen und einem Theil seines Korps stattgefunden habe. Die Russen suchten, wie Adlerfeld erzählt, den erhaltenen Vortheil nicht sich zu Nutze zu machen. Scheremetieff hatte anfangs die Absicht, Dorpat zu belagern, gab dieselbe aber auf und zog sich über die Grenze zurück.

Es verging wiederum ein halbes Jahr voll Ruhe in Livland, dann brach eine starke Truppenmacht unter Patkul, der nach dem Gefecht an der Düna als Generallieutenant in russische Dienste getreten war, von Russland aus über die Grenze ein. Schlippenbach nahm eine Stellung hinter dem Embach ein; weil der Wasserstand des Flusses aber durch die Sommerhitze bedeutend abgenommen hatte, gewährte er nur geringen Schutz und am 29. Juli ward die kleine schwedische Truppenmacht bei Hummelshof von dem weit überlegenen russischen Heere vollständig geschlagen, so dass sich die schwachen Reste nach Pernau zurückzogen. Dorpat ward nun von den Russen blockirt und wenn sich die Stadt auch behauptete, ward doch das Land überall in der grausamsten Weise verheert. Mit Beute beladen kehrten die Russen aus Livland zurück, wo sie sich für diesmal noch nicht festsetzten.

Von weittragenden Folgen war dagegen Scheremetieff's Einfall in Ingermanland im August 1702. Hier stand der

---

[1] So z. B. in der von Bäckström herausgegebenen Fortsetzung von Starbäck's „Berättelser ur Swenska Historien", Theil XVII, (1877) S. 92.

1703 Generalmajor Kronhjort mit etwa 5000 Mann bei Nyenskans an der Newa. Es kam zwischen ihm und der dreifach stärkeren russischen Truppenmacht zu einem Treffen bei Ingrishof am 25. August, das für die Schweden unglücklich ausfiel. Scheremetieff rückte allerdings, nachdem das Land weit und breit verheert worden war, nach Russland zurück, kam aber im September wieder nach Ingermanland und begann am 8. Oktober die Belagerung der kleinen starken am Ausfluss der Newa in den Ladogasee belegenen Festung Nöteborg. Nach ungemein tapferer Gegenwehr kapitulirte die Besatzung, die bis auf 80 Mann zusammengeschmolzen war, am 22. Oktober. Peter der Grosse war hocherfreut, diesen wichtigen Punkt, den er als den Schlüssel zur Eroberung Finlands und Ingermanlands ansah, gewonnen zu haben und gab ihm den Namen Schlüsselburg. Worauf Peter's Bestrebungen gerichtet waren, ward dadurch deutlich genug ausgedrückt.

Siebentes Kapitel.

Das Jahr 1703.

Berufung einer Senatsversammlung nach Warschau durch den Kardinal. Spärliche Theilnahme an derselben. Einladung zu einer Reichsversammlung nach Warschau. Aufbruch des schwedischen Heeres nach Warschau. Vorbereitungen zum Angriff von Pultusk. Polnische Gesandtschaft bei Karl. Vertreibung der Sachsen aus Pultusk. Einschliessung von Thorn. Reichstag zu Lublin. Stenbock's Sendung nach Danzig. Konföderation in Grosspolen. Belagerung und Einnahme von Thorn. Winterquartiere der Schweden in Preussisch-Polen. Eroberung von Nyenskans durch die Russen. Anlage von St. Petersburg. Begebenheiten auf den anderen Theilen des Kriegstheaters.

Der Kardinal Radziejowski hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, wo er und seine Anhänger sich offen gegen den König August erklären könnten, wenn auch noch von einer Absetzung desselben nicht die Rede war. In einem salbungsvollen Schreiben, in welchem es u. A. hiess, dass in dem jetzt herrschenden Dunkel durchaus Licht geschafft werden müsse,

lud er die Senatoren auf den 25. Februar zu einer Zusammenkunft in Warschau ein. Der König berief, nachdem er dies erfahren, einen Reichstag nach Marienburg in Polnisch-Preussen auf den 26. März und klagte in dem Einberufungsschreiben laut über das illoyale Verfahren des Kardinals, welches keins der kleinsten Missgeschicke sei, von denen das Land jetzt betroffen. Die Abhaltung solcher Conventicula, wie der Kardinal ein solches zusammenberufe, verstosse gegen die Reichsgesetze. 1703

Es erschienen beim Kardinal in Warschau nicht viele Senatoren, sie fassten aber einen Beschluss von nicht geringer Wichtigkeit, weil darin eine offenbare Auflehnung gegen die Anordnungen des Königs erblickt werden muss, und von da bis zur Absetzung war nur ein Schritt. Es ward nämlich beschlossen, dass eine Reichsversammlung in Warschau am 27. März stattfinden sollte, also eine Art Gegenreichstag gegen den vom Könige nach Marienburg berufenen. Der Kardinal ward beauftragt, den Adel zur Absendung von Deputirten aufzufordern und dabei zu erklären, dass der König von Schweden verlangt habe, die Polen sollten frei und ohne Zwang berathen, was nicht geschehen könne, wenn der König von Polen sich dabei befände. Es wäre daher auch zu hoffen, dass der König August, wenn er dies erführe, um des allgemeinen Besten willen, sich von der Versammlung fern halte und der Kardinal solle in diesem Sinne an ihn schreiben. Radziejowski aber mag gefühlt haben, dass ein solches Verfahren nicht weit von Rebellion entfernt wäre; er unterliess daher das Schreiben an den König und sprach auch in seinem Aufruf an die Palatinate nicht von diesem, sondern erwähnte nur, dass der König von Schweden wünsche, man solle „frei“ unterhandeln. Dieser in Warschau unter den Auspicien des Kardinals gefasste Beschluss bezeichnet in jenem Moment den Höhenpunkt seiner Auflehnung gegen den König. Von da an änderte sich wiederum für einige Zeit seine Haltung gegen denselben.

Mitte Januar brach das schwedische Heer von Zawichost auf und marschirte bis in die Umgegend von Lublin, wo man bis Anfang März verblieb. Hier traf auch Stenbock von seiner Expedition nach Galizien wieder ein. Dann zogen die

1703 Schweden weiter nordwärts bis Okuniew, 25 Kilometer östlich von Praga. Von hier ward Generallieutenant Rehnsköld nach Leczica und Rawa geschickt, um dem Adel in den Woiwodschaften Kalisch und Posen, welcher geneigt schien, sich gegen den König von Polen zu erklären, zur Stütze zu dienen.

Bei Praga liess Karl eine Brücke über die Weichsel schlagen und verlegte die Armee am 17. April nach jenem Ort; dann traf er Vorbereitungen, um den Feldmarschall Steinau in seiner starken Stellung am Narew bei Pultusk anzugreifen. Während er damit beschäftigt war, langte der Graf Morcztyn mit zwei anderen Abgesandten von dem polnischen Reichstag zu Marienburg in Warschau an und begehrten Vortritt beim Könige, was ihnen auch gewährt wurde. Morcztyn bewegte sich nur in ganz allgemeinen Ausdrücken über die friedliche Gesinnung der Republik, während er zugleich hervorhob, dass die Polen treu an ihrem erwählten Könige hielten.

Durch diese entschiedene Betonung des guten Verhältnisses zwischen den Polen und ihrem Könige wurde Karl höchst unangenehm berührt, was er den Gesandten jedoch nicht so offenbar zu erkennen gab. Er liess ihnen durch seinen Sekretair Hermelin ganz kurz antworten, dass er Kommissaire zur Verhandlung mit ihnen ernennen werde, behalte sich aber die nähere Bestimmung über Zeit und Ort vor. Zugleich wurde jedoch den Gesandten die Abschrift einer an den Kardinal Radziejowski abgegebenen Erklärung mitgetheilt, worin Karl's Anschauungen und Absichten deutlich genug ausgedrückt waren. Einer weiteren direkten Antwort an die Gesandten bedurfte es danach nicht. Es hiess in jener Erklärung, dass man auf die friedlichen Versicherungen August's durchaus nicht bauen könne, denn er habe stets perfide gehandelt und oftmals sein Wort gebrochen. Am 14. Februar habe König Karl ein Schreiben an den Kardinal erlassen, worin er seine Geneigtheit zu einem billigen Frieden zu erkennen gegeben habe, wenn die Verhandlungen darüber an einem Orte geführt würden, wo man völlig frei und unbeeinflusst sein könnte. Dies sei aber durch die vom Könige von Polen ergriffenen Massregeln hintertrieben worden. August habe eine Versammlung nach Marienburg berufen und

dort durch seine persönliche Anwesenheit auf die Beschlüsse derselben eingewirkt, wobei er es nicht an Drohungen und Bestechungen habe fehlen lassen. Die in Marienburg gefassten Beschlüsse, wonach diejenigen, die es mit den Schweden hielten, für Reichsfeinde erklärt wären, zeugten durchaus nicht von Friedensliebe, sondern trügen im Gegentheil zum Anschüren der Kriegsflamme bei. Die friedlichen Versicherungen seien keineswegs aufrichtig gemeint gewesen, was schon daraus hervorginge, dass von einer dem Könige von Schweden zu leistenden Genugthuung kein Wort geäussert sei. Deshalb könne dieser sich auf keine Verhandlungen einlassen, ein wie grosser Freund der Republik er auch sei. Die Umtriebe August's und die Macht, die er dadurch auf die Gemüther erlangt habe, hätten einen solchen Umfang angenommen, dass der König Karl völlig in seinem Rechte wäre, wenn er das Land dafür büssen liesse. Allein er wolle es lieber noch im Guten versuchen, da er aufrichtig von Friedensliebe beseelt sei. Wenn also eine allgemeine Versammlung durch den Kardinal berufen wäre, so sei er bereit, die Vorschläge derselben, die zu einem Einverständniss führen könnten, zu hören. Völlig unverrichteter Sache mussten also die Gesandten wieder abziehen.

1703

Karl hatte eine Menge von Böten zu Lande nach dem Bug schaffen lassen, über den auch eine Brücke geschlagen ward. Am 28. April brach der König mit den Trabanten, dem Leibregiment, den smäländischen und schonischen Reitern, sowie fünf Infanterieregimentern von Praga auf, wo er seine Artillerie unter dem Schutz der übrigen Infanterie zurückliess. Am 21. langten die Truppen am Bug an, wo inzwischen die Brücke fertig geworden war. Die Sachsen warfen auf dem jenseitigen Ufer Verschanzungen auf und schienen also den Uebergang verhindern zu wollen. Da liess Karl an einer anderen Stelle 1500 Mann Infanterie auf zusammengefügten Böten über den Fluss setzen; die Sachsen aber warteten den Angriff derselben nicht ab, sondern zogen sich in der Richtung nach Pultusk zurück. Karl folgte ihnen am 30. April und kam 12 Kilometer vom Bug an den Fluss Kra, den die Sachsen so eben auf einer Brücke passirt, worauf sie diese abgebrochen

1703 hatten. Der König liess nun seine Infanterie hier stehen, setzte mit der Kavallerie durch den Fluss und marschirte den ganzen Tag und die folgende Nacht durch Wälder und Moräste gegen 50 Kilometer, bis er sich am 1. Mai bei Tagesanbruch den Sachsen gegenüber befand, die aus Pultusk ausgerückt und südlich von der Stadt sich in Schlachtordnung aufgestellt hatten.

Die Stadt Pultusk, auf einer Insel im Narew, einem Nebenflusse des Bug, belegen, hatte keine Befestigungen, war aber doch wegen ihrer Lage, indem sie nur durch zwei Brücken mit dem linken und durch eine Brücke mit dem rechten Ufer verbunden war, schwer einzunehmen, wenn sie von einer genügenden Stärke besetzt war. Steinau hatte 6000 Mann Sachsen und wohl eine ebenso grosse Zahl Litthauer unter sich, und wenn er in der Stadt geblieben wäre und die Brücken abgebrochen oder verbarrikadirt hätte, so wäre Karl mit seinen 2000 Reitern sicherlich nicht in die Stadt gelangt. Steinau aber, der von dem Anrücken der Schweden Kunde erhalten hatte, wollte lieber einen Kampf mit ihnen auf offenem Felde und stellte deshalb seine Truppen — ob die Litthauer auch dabei waren, müssen wir dahingestellt sein lassen — hinter einem tief eingeschnittenen Hohlweg mit dem linken Flügel gegen den Narew gelehnt und mit der Front gegen die Richtung, woher die Schweden kommen mussten, auf. Als nun aber die Schweden wirklich herankamen, entsank dem Feldmarschall der Muth und er gab seinen Truppen den Befehl, sich in die Stadt zurückzuziehen. Sie waren aber noch bei Weitem nicht Alle über die Brücke gekommen, als die Schweden den Hohlweg, der gerade auf dieselbe zuführte, erreichten und nun rasch an diese gelangten. Sie warfen sich mit dem grössten Ungestüm auf die Flüchtenden und kamen zugleich mit ihnen in die Stadt.

Hier versuchten die Sachsen auch nicht die geringste Gegenwehr, sondern flüchteten nach der an's rechte Ufer führenden Brücke, und da sie auch hier von den Schweden eingeholt wurden, brachen die über den Strom Gekommenen die Brücke ab, so dass einem sehr bedeutenden Theil der sächsischen Truppen der Rückzug abgeschnitten ward. Viele warfen sich in den Narew

und fanden hier meistens den Tod,[1]) während 700 Mann in der Stadt von den Schweden gefangen genommen wurden. 1703

Die Schweden verloren in der ganzen Affaire nur zwölf Mann an Todten und Verwundeten, während der Verlust der Sachsen gegen 2000 Mann betragen haben soll, was indessen ziemlich übertrieben sein mag; wenn er aber auch nur die Hälfte jener Anzahl wirklich ausmachte, so bleibt das Resultat noch immer erstaunlich genug, ja gradezu wunderbar. Die Litthauer scheinen sich an dem Zusammenstoss gar nicht betheiligt, sondern sich bei Zeiten zurückgezogen, haben, wenigstens ist von einem Verlust, den sie erlitten hätten, nirgends die Rede.

Steinau selbst entging nur mit genauer Noth, indem er durch ein Kloster flüchtete, der Gefangenschaft. Mit dem Rest seiner Truppen zog er sich nordwärts zurück und machte bei Ostrolenka in einer starken Stellung Halt. Karl folgte — gegen seine Gewohnheit — dem Feind auf dem Fusse, fand aber, dass er mit seiner geringen Streitmacht bei einem Angriff zu wenig Aussicht auf einen günstigen Erfolg habe und trat daher den Rückmarsch nach Warschau an. Während desselben traf ihn am 8. Mai die Mittheilung des von dem zu Warschau unter der Leitung des Kardinals versammelten Consilium gefassten endgültigen Beschlusses. Es hiess darin, dass die polnische Republik (also auch diese Theilversammlung sprach im Namen derselben!) mit grosser Betrübniss über die Vorgänge der letzten Jahre erfüllt sei, und man aus allen Kräften darauf hinarbeiten müsse, den Kriegsunruhen ein Ende zu machen. Die Republik habe jetzt erkannt, wie grosser Schade ihr hierdurch zugefügt sei, dass sie den Machinationen des Königs August gegenüber zu viel Nachsicht bewiesen habe. Sie wünsche aufrichtig den Frieden und glaube, dass das beste Mittel zur Herbeiführung desselben in einer gemeinsamen Berathung zwischen polnischen und schwedischen Abgeordneten,

---

[1]) Nach Adlerfeld (I, 355) und dem Theatrum Europæum (XVI, 2, 388) sollen über 1000 Mann ertrunken sein. Beide Quellen sprechen auch von „vielen“ Todten und Verwundeten, während Nordberg (I, 347) die Anzahl der Todten zu „einigen“ Hunderten angibt.

1703 die zu diesem Behuf zu ernennen wären, bestehe. Uebrigens halte die Republik an ihrem Recht fest, selbst darüber zu bestimmen, wen sie zum Könige haben wolle, und man wolle daher von einer Dethronisation August's Nichts hören, zumal da er eidlich versichert habe, er werde in Zukunft Nichts unternehmen, was der Republik so arge Ungelegenheiten bereiten könne.

Karl antwortete darauf sofort, dass er den gegen ihn geäusserten friedlichen Versicherungen um so weniger Glauben schenken könnte, als man gar nicht auf seine Vorschläge geantwortet habe. Wäre man sosehr gegen den Krieg, so müsse man auch solche Massregeln ergreifen, die zur Sicherheit beider Reiche dienen könnten und von Karl so oft angedeutet wären. Trotz alledem sei er aber noch stets der Freund der Republik und gern bereit, in ein gutes Einvernehmen mit ihr zu treten.

Während seines Aufenthalts in Thorn hatte August seine in Preussisch-Polen in die Winterquartiere verlegten Truppen näher herangezogen, und nach und nach, trotz der Einsprache des Magistrats der Stadt Thorn, bald einen grösseren, bald einen geringeren Theil derselben in die Stadt hineinverlegt, so dass hier schliesslich die ganze Macht, ca. 6000 Mann, unter den Generalen Canitz und Röbel versammelt war. Karl beschloss diese durch die Einnahme der Festung Thorn unschädlich zu machen. Man hat es eine wunderliche Grille Karl's XII. genannt, dass er Steinau mit seinen 4—5000 Mann, denen doch trotz ihrer starken Stellung besser beizukommen war, stehen liess, um sich gegen den durch eine Festung geschützten grösseren sächsischen Heertheil zu wenden. Wir können diesem missbilligenden Urtheil nicht beistimmen. Hätte Karl seine 13—14000 Mann, die er bei Warschau hatte, sämmtlich bei Ostrolenka vereinigt, so würde er ohne Zweifel Steinau aus seiner Stellung herausgeworfen haben, wenn dieser es nicht vorgezogen hätte, wie bei Pultusk, sie ohne Kampf zu verlassen. Die Sachsen hätten sich dann weiter nordwärts gezogen, nach Litthauen hin, und Karl wäre, wenn er sie verfolgt hätte, zu weit von dem polnischen Centrum, von wo er sich aus vielen Gründen nicht zu weit entfernen durfte, abgekommen, ohne dass er die sichere Aussicht hatte,

den flüchtigen Feind einzuholen. Bei Thorn lagen die Sachen 1708 anders. Seine Macht war gross genug, die Stadt mit ihrer Besatzung völlig einzuschliessen und letztere darin festzuhalten. Dann musste sie sich entweder aus Mangel an Lebensmitteln übergeben, oder die Festung ward belagert und kapitulirte nach einer gewissen Zeit. Das Schicksal der 6000 Mann war von vornherein gegeben, wenn sie nicht durch eine kräftige zu ihren Gunsten gemachte Diversion befreit wurden. Wir können nicht umhin, Karl's Unternehmung gegen Thorn, unter den gegebenen Verhältnissen, für vollkommen richtig zu halten.

Stenbock ward von Karl vorausgeschickt, um 8 Kilometer von Thorn eine Brücke über die Drewentz zu schlagen; hier langte die schwedische Armee am 25. Mai an und schon am Tage darauf war Thorn auf der Nordseite gänzlich eingeschlossen; am südlichen Weichselufer ward ein Dragonerregiment aufgestellt, das die Kommunikation zwischen der Stadt und dem jenseitigen Ufer verhindern sollte. Drei Kavallerieregimenter wurden nach dem 60 Kilometer nordöstlich von Thorn liegenden Strasburg detachirt, um die Belagerer gegen einen feindlichen Angriff von Pultusk her zu decken. Am 1. Juni ward eine Brücke über die Weichsel hergestellt. Das Aufwerfen von Vertheidigungslinien rings um das schwedische Lager hielt Karl für unnöthig und für einen Beweis von Feigheit. Der Nutzen einer Kontravallationslinie zur Abwehr der Angriffe durch ein Ersatzheer ist in der That sehr problematisch.

Das Schreiben, welches Karl am 8. Mai vom Kardinal erhalten hatte, zeigte deutlich, dass in dessen Gesinnungen ein bedeutender Umschlag eingetreten sei. Er mochte der Ansicht gewesen sein, dass Karl in kurzer Zeit August's Widerstand gänzlich brechen und ihn aus dem Lande vertreiben könne, worauf es dann keine unüberwindliche Schwierigkeiten gehabt hätte, Karl's Wünsche wegen der Absetzung des Königs zu erfüllen. Es verging aber das eine Jahr nach dem anderen, ohne dass Karl, trotz der entscheidendsten Erfolge auf dem Schlachtfelde, dem Ziele näher kam. Im Gegentheil wuchs der Anhang August's in Polen selbst immer mehr und sein Auftreten ward immer kühner und bestimmter, wenn er sich auch stets in

1703 gemessenem Abstande von seinem gefürchteten Gegner zu halten für gut fand. Unter diesen Umständen war es gradezu gefährlich für den Kardinal, noch länger die Hoffnungen Karl's durch eine zweideutige Haltung zu nähren. Ihm gegenüber war August doch noch immer der Mächtigere, und er hatte dies schon jetzt mehrere Male fühlen müssen. Der Kardinal glaubte daher eine Gelegenheit, wo er sich dem König August gefällig erweisen könnte, nicht vorbeigehen lassen zu dürfen. Möglicherweise wurde er auch auf den direkten Antrieb des Königs dazu bewogen. Der Kardinal richtete nämlich am 1. Juni an Karl ein Schreiben, worin er ihn davon benachrichtigte, dass nunmehr ein wirklich allgemeiner Reichstag berufen werden würde, wo man ganz frei verhandeln und wo kein Stand von einem anderen abhängig sein würde. (Natürlich hatte Karl niemals darauf Gewicht gelegt, sondern auf die Freiheit des Reichstags von dem Einflusse des Königs.) Der Kardinal stellte dann dem Könige Karl vor, dass er nicht Recht daran thue, die polnische Stadt Thorn feindlich zu behandeln; auch erzürne er die Gemüther der Polen nur noch mehr dadurch.

Obgleich Karl aus dem Schreiben zur Genüge ersehen konnte, dass er für seine Pläne nicht mehr auf den Beistand des Kardinals rechnen könne, liess er in seiner Antwort doch diesem gegenüber keinen Unwillen merken, sondern betonte nur, dass die Republik immer von Frieden spräche, aber niemals etwas thäte, was einen solchen herbeiführen könne. Er sei ob dieses Gebahrens der Republik von Misstrauen gegen sie erfüllt worden, was noch dadurch bestärkt würde, dass die Polen Verbindungen mit dem Zaren anknüpfen zu wollen schienen. Es würde ihn freuen, wenn der Kardinal ihn darüber beruhigen und die Versicherung geben könnte, dass die Gerüchte, welche von solchen Unterhandlungen berichteten, grundlos seien. Die Festung Thorn müsse er belagern, weil sie eine feindliche Garnison enthalte. Die Polen müssten darob nicht ihm, sondern vielmehr dem Könige August zürnen, weil dieser seine Truppen gegen die eidlich von ihm übernommenen Verpflichtungen in jene Stadt hinein gelegt hätte.

Karl XII. hatte sich einige Zeit hindurch der Hoffnung

hingegeben, dass die sächsische Besatzung von Thorn, wo, wie es hiess, Krankheiten wütheten und grosser Mangel an Lebensmitteln herrschte, sich ergeben würde, ohne dass er zu einer eigentlichen Belagerung zu schreiten brauche. Nachdem einige Wochen vergangen waren, erkannte Karl, dass seine Berechnung fehlschlüge und dass er zu kräftigeren Mitteln schreiten müsse. Er sandte deshalb den Generalmajor Stenbock nach Danzig, um dort das nöthige Belagerungsmaterial, das aus Schweden und aus Riga herankommen sollte, in Empfang zu nehmen. Gleichzeitig sollte Stenbock mit jener Stadt einen förmlichen Vertrag abschliessen, wonach freilich die Leistungen sämmtlich auf ihrer und alle Vortheile auf schwedischer Seite sich befinden würden. Es ward nämlich von Danzig verlangt, dass es fortan dieselbe jährliche Kontribution an den König von Schweden entrichten solle, die bisher dem König von Polen zugeflossen sei; ferner, dass eine alte Schuld von 400 000 Thalern an Schweden berichtigt werde, dass schwedische Schiffe im Danziger Hafen ungehinderten Zugang hätten und dass in's Fort Weichselmünde eine schwedische Besatzung gelegt würde. Es sollte mit einem Wort Danzig in ein vollständiges Abhängigkeitsverhältniss zu Schweden gebracht werden. Während man in der Stadt noch überlegte, welche Antwort man dem Könige von Schweden auf diese Vorschläge ertheilen solle, erschien dort eine Botschaft vom Könige August, der in Erfahrung gebracht haben mochte, welches Schicksal der Stadt drohe. Statt ihr nun aber Hülfe und Unterstützung zu verheissen und sie in der sicheren Erwartung einer solchen zur Ausdauer und zur Verwerfung der schwedischen Forderungen zu bestimmen, verlangte August von Danzig, dass es eine preussische Besatzung aufnehmen, eine Kontribution von 200 000 Thalern an August entrichten, ein Korps von 4000 Mann zur Verstärkung der Besatzung von Thorn absenden, auf alle schwedischen Schiffe Beschlag legen und dem Könige von Schweden offene Feindschaft erklären sollte.

1703

Zum Glück für Danzig war der Magistrat vernünftig genug, die vorliegenden Verhältnisse in gebührender Weise zu würdigen und denjenigen Forderungen nachzugeben, hinter denen die stärkste Machst stand. Wären die Danziger so thöricht ge-

1703 wesen, August's Weisungen zu folgen, so würden sie es bitter zu bereuen gehabt haben. Nun bequemten sie sich wohl oder übel zur Erfüllung dessen, was der Schwedenkönig verlangte.

Am 18. Juni trat zu Lublin der polnische Reichstag zusammen, an welchen sich so grosse Erwartungen knüpften. Es war dieser Ort gewählt worden, weil man Litthauen näher war und weil man hoffte, der Kardinal Radziejowski, dessen Gegenwart man, trotz seiner veränderten Gesinnungen, am liebsten vermieden hätte, werde nicht dahin kommen. August hatte mit seinen eifrigsten Anhängern Alles auf's Sorgfältigste vorbereitet und so gab man sich der Hoffnung hin, dass im Laufe einiger Tage die wichtigsten Sachen, nämlich eine förmliche Kriegserklärung gegen die Schweden, ein Bündniss mit dem Zaren, die Bestrafung der Sapieha und die Absetzung des Kardinals von seiner Stellung als Primas Regni, erledigt werden könnten, worauf der Reichstag geschlossen werden sollte. Schon am nächsten Tage, dem 19. Juni, ward mit der Person des Fürsten Wiesnowiecki der Posten des Landtags-Marschalls besetzt, während nach altem Herkommen sonst Wochen vergingen, ehe man darüber zum Schluss kam. Indessen zeigte es sich bald, dass die Verhandlungen auf dem Reichstag keinen so raschen Verlauf nehmen würden, wie man dies angenommen. Es waren nämlich auch Abgeordnete aus Grosspolen erschienen, welchen man aber keinen Zutritt zu den Sitzungen gestatten wollte, weil sich voraussehen liess, dass sie Einwendungen gegen die von August gestellten Anträge erheben würden. Man bediente sich daher des Vorwandes, dass auf dem Landtage in Grosspolen bei ihrer Wahl zu Abgeordneten Ungesetzlichkeiten vorgefallen seien, weshalb sie keine Berechtigung hätten, auf dem Reichstage zu erscheinen. Ueber diesen Zwischenfall war einige Zeit vergangen und mittlerweile der Kardinal mit glänzendem Gefolge in Lublin angekommen. Er begehrte sofort eine Audienz bei dem Könige, wurde aber mit Ausflüchten hingehalten, bis er eine günstige Gelegenheit erfasste und dem Könige seine Huldigung vor dem Beginn einer Reichstagssitzung darbrachte. Dann legte er in dieser mit grosser Ostentation seinen Eid der Treue gegen den König und die Republik ab und hielt eine

glänzende Rede, die von der Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde. Der Kardinal fühlte jetzt wieder festen Grund unter seinen Füssen und er trat mit Zuversicht auf, indem er seinen ganzen Einfluss geltend machte, um die weitgehenden Vorschläge des Königs auf ein passendes Mass zu beschränken. Hatte er nun auch seine intimen Beziehungen zum Könige von Schweden aufgegeben, so wollte er doch jeden offenen Bruch mit ihm vermeiden, weil er voraussah, welche furchtbare Folgen für das schon so arg mitgenommene Polen daraus entstehen müssten.

1703

August stellte nun beim Reichstag seinen Antrag wegen Abschlusses eines Bündnisses mit dem Zaren. Höchst wahrscheinlich in Folge einer Verabredung zwischen den beiden Monarchen trafen gleichzeitig Schreiben von diesem an die Republik und an den Kardinal ein. An die erstere schrieb er, sich an die vornehmsten Repräsentanten (proceres) derselben wendend, dass er sich zuerst mit dem Könige von Polen verbunden habe, um dem Lande Livland wieder zu verschaffen. Jetzt erbiete er sich dazu, die Republik mit Geld und Leuten zu unterstützen. Man könne sicher auf ihn bauen, da er sowohl den Willen als auch die Macht habe, die Polen von den fremden Eindringlingen zu befreien. Gegen den Kardinal sprach der Zar seine Anerkennung dafür aus, dass es diesem gelungen sei, die Zwistigkeiten in Litthauen beizulegen, dass er als Vermittler den Schweden gegenüber aufgetreten sei und dass er sich so energisch ihren Forderungen wegen der Dethronisation des Königs widersetzt habe. Zum Schluss bat der Zar den Kardinal, er möge es sich angelegen sein lassen, den König und die Republik zu gemeinschaftlichem Handeln zu verbinden.

Weder der Kardinal noch die übrigen Würdenträger der Republik liessen sich indessen durch die Anerbietungen des Zaren verlocken und August konnte sie nicht zur Annäherung an Russland bewegen. Dann machte der Zar noch durch seinen Gesandten Dolgorucki der Republik den Vorschlag, dass er ihr ein Truppenkorps von 12000 Mann und eine Summe von zwei Millionen Rubel zur Verfügung stellen wollte. Allein auch

1708 darauf wollten die Polen nicht eingehen [1]). Zwischen August und Peter aber wurden die Verhandlungen auf's Lebhafteste fortgesetzt, und namentlich betheiligte sich russischerseits Patkul an denselben. August sandte den Hofrath Witzleben und den Oberst Arnstädt zum Zaren, was von den Polen, als sie es erfuhren, sehr übel vermerkt wurde.

Es erschienen auch Gesandte von England und Holland auf dem polnischen Reichstage und ermahnten zu friedlichem Auftreten. Sie wollten darauf beim Könige Karl ein Gleiches versuchen, wurden von ihm aber gar nicht angehört, indem er vorgab, dass die Gesandten sich zu weit mit dem Könige von Polen eingelassen hätten und daher nicht unparteiisch wären. Nicht besser erging es einem Gesandten des Kaisers, der Zutritt zum Könige von Schweden begehrte.

Der Reichstag zu Lublin ward am 10. Juli geschlossen, nachdem August versprochen hatte, die Rechte und die Freiheit der Republik in Ehren zu halten, keinen Krieg ohne Zustimmung der Republik zu beginnen, nach Beendigung des Krieges seine Truppen aus dem Lande zu führen und niemals fremde Truppen in dasselbe hineinzuziehen. Dahingegen hatten sich die Stände zur Aufstellung von 36 000 Mann polnischer und 12 000 Mann litthauischer Truppen verpflichtet. Zur Deckung der Ausgaben sollte eine Getränksteuer auferlegt werden. Der König von Schweden sollte aufgefordert werden, sich binnen 6 Wochen zu erklären, ob er Krieg oder Frieden haben wolle; gäbe er keine genügende Antwort, so solle es nach dieser Frist dem Könige August freistehen, Bündnisse mit fremden Mächten, d. h. mit dem Zaren abzuschliessen. Endlich sollten die Sapieha aller ihrer Aemter entsetzt und ihre Güter konfiszirt werden.

Wie gewöhnlich kam von diesen grossartigen Beschlüssen der Polen nur das Wenigste zu Stande, namentlich wollte es mit dem Aufgebot der Landwehr, der Pospolite Ruszenije, keinen rechten Fortgang nehmen. Bei Pultusk hatte sich die Kronarmee

---

[1]) In einem Briefe des dänischen Gesandten beim Könige von Polen vom 4. Oktober 1703 heisst es, dass: „der eingewurzelte Hass gegen die russische Nation den Abschluss des Bündnisses verhindert habe.“

mit den 4—5000 Mann starken Sachsen und dem litthauischen Heere von 6000 Mann vereinigt. Zu diesen Truppen sollten die Landwehrleute stossen und so ein ansehnliches Heer gebildet werden; es erschienen aber nur Wenige von Jenen. 1703.

Die Deputirten der Woiwodschaften von Kalisch und Posen, die keinen Zutritt in Lublin erhalten hatten, machten davon bei ihrer Zuhausekunft ein gewaltiges Aufheben. Ein allgemeiner Unwille über diesen den Abgeordneten angethanen Schimpf erhob sich, es wurden Zusammenkünfte abgehalten, und so bildete sich die Konföderation von Grosspolen, die für August so verhängnissvoll werden sollte. Worauf dieselbe eigentlich hinausging, war unschwer zu errathen, nämlich auf eine offenbare Auflehnung gegen den König, allein man war so weit entfernt, dies auf seine Fahne zu schreiben, dass man sich im Gegentheil dazu verband, Leben und Gut für den König einzusetzen, wenn es erforderlich sei. Als Grund der Konföderation ward angegeben, dass man an den allgemeinen Beschlüssen in Lublin nicht habe theilnehmen können; in den gefährlichen Zeitläuften aber, in denen man sich befände, müsste Jeder auf seine „Defension“ bedacht sein und zu diesem Behuf wäre es nöthig, dass man sich zusammenschliesse. Am 10. Juli versammelte sich der Adel in Schroda und fasste dort einige allgemeine Beschlüsse, nämlich, dass man die katholische Religion und König August II. vertheidigen wolle, vorausgesetzt, dass er die Pacta Conventa und seine Eide hielte; die Rechte und Freiheiten Polens wolle man aufrecht erhalten und den Ausbruch neuer Unruhen zu verhindern suchen.

Diese Beschlüsse hatten scheinbar ein sehr unschuldiges Gepräge, allein sie konnten diejenigen nicht täuschen, welche die Gesinnungen derer kannten, von denen sie gefasst waren. Die Phrase von der Vertheidigung des Königs nahm sich sonderbar aus im Munde von Männern, welche sich von ihm beleidigt fühlten und sich rächen wollten; dass sie sich zugleich an den König von Schweden wandten, zeigte genugsam, was sie eigentlich im Schilde führten. Sie bemühten sich, auch die Kronarmee auf ihre Seite zu ziehen. Karl war den Eröffnungen der Konföderation gegenüber ziemlich zurückhaltend; er hatte über

1703 den Wankelmuth der Polen schon hinreichende Erfahrungen gemacht und er wollte jetzt erst Thaten sehen, ehe er sich zu tief mit ihnen einliess.

August befand sich in dieser Zeit in der Nähe von Warschau und hatte hier mehrere Konferenzen mit dem Kardinal, der nun wieder ganz auf seiner Seite zu sein schien. Es ward auch ein Senatus Consilium in Lublin abgehalten, wo der Beschluss gefasst wurde, dass der Kardinal an den König von Schweden schreiben sollte, um ihn zu Friedensverhandlungen zu bewegen. Radziejowski, der wohl einsah, dass Karl nicht mehr die hohe Meinung von ihm haben konnte, wie ehedem, wollte sehr ungern diesen Auftrag erfüllen und wusste es dahin zu bringen, dass Graf Morsztyn, der noch immer als Führer der polnischen Gesandtschaft, wenn auch in partibus, fungirte, denselben übernahm. Morsztyn schrieb an Piper und bat ihn, er möge den König zur Absendung von Abgeordneten zum Zweck der Friedensunterhandlungen bewegen. Diesen könne jetzt Nichts mehr im Wege stehen, da August wiederum die Pacta Conventa beschworen und sich dazu verpflichtet habe, keinen Bund mit fremden Mächten zu schliessen. Die Republik übernähme daher die Garantie dafür, dass der König nicht wieder den Frieden brechen werde. Kurz darauf schrieb auch der Kardinal in ähnlichem Sinne und betonte ganz besonders, dass die Rüstungen der Polen nur zur Vertheidigung, nicht aber zum Angriff dienen sollten.

Diese Schreiben waren wenig geeignet, den König von seinem oftmals ausgesprochenen Vorsatz abzubringen, mit den Polen sich nicht eher auf Verhandlungen einzulassen, als bis sie ihre Sache von der des Königs getrennt hätten. Wie er über die neuen Versicherungen August's dachte, geht sehr klar aus seinem Antwortschreiben auf jene Briefe hervor. Bei dem Kardinal wandte Karl ein recht schlagendes argumentum ad hominem an, indem er hervorhob, dass er nicht verstehen könne, wie der Kardinal nach der ihm von August zu Theil gewordenen Behandlung noch das geringste Vertrauen zu Jenem haben könne. Ebenso wenig Sicherheit könne man dafür haben, dass August die auf's Neue beschworenen Traktate jetzt heiliger halten

werde, als zuvor. Die Republik habe überdies dem Könige Einräumungen gemacht, welche der Natur und den Grundsätzen einer freien Republik widersprächen. Es wäre daher selbstverständlich, dass man auch den Versicherungen der Republik keinen Glauben schenken könnte, was Niemand besser einsehen würde als der Kardinal selber. 1708

An die Gesandtschaft schrieb Karl, dass er seine Bedingungen für den Beginn von Friedensunterhandlungen klar und deutlich ausgesprochen habe. Indessen sei er nicht abgeneigt, auf die Vorschläge der Republik einzugehen, wenn dieselben sachgemäss wären. Bis jetzt aber habe man polnischerseits auf die gegebenen Verhältnisse gar keine Rücksicht genommen, und namentlich ihm, dem Könige von Schweden, für alle ihm zugefügte Unbill keine Genugthuung angeboten. Die Polen sprächen so viel von Vertheidigung, zu der sie gezwungen wären. Vertheidigen könne man sich aber nur, wenn man angegriffen würde, und in diesem Falle befänden sich die Polen nicht, sondern im Gegentheil die Schweden. Wenn auch die Republik als solche nicht August's Friedensbruch gebilligt hätte, so hätten doch viele Polen heimlich und offenbar den Anfall unterstützt. Karl verfolge nur den Urheber des Friedensbruchs, wenn aber die Polen mit diesem gemeinschaftliche Sache machten, so müssten sie auch die Folgen davon hinnehmen. Wenn die Republik Ungelegenheiten davon habe, so sei das ihre eigne Schuld, und wenn sie sich nicht von August abwende, so sei dies ein Zeichen, dass sie seine Handlungsweise billige. Sie unterstütze ihn aber sogar, wie könne man da von einer erlaubten, natürlichen Vertheidigung sprechen? Der König August habe versprochen, keinen Krieg wieder anzufangen, seine Ränke auf dem letzten Reichstag zeigten aber, wie wenig Werth er selbst auf die Bedeutung seines Worts legte. In Marienburg habe er die grössten Schmähungen gegen den König von Schweden ausgestossen und Pläne verschiedener Art gegen ihn geschmiedet. Die zu Lublin gefassten Beschlüsse seien nur dadurch möglich geworden, dass man diejenigen emporgehoben, welche feindlich gegen die Schweden auftraten, und denen Gewalt anthat, die zu ihren Gunsten reden wollten. Dass man den litthauischen

1703 Agitator Wiesnowiecki zum Landmarschall habe wählen können, zeige zur Genüge, welche Gesinnungen auf dem Reichstage die herrschenden gewesen seien. Dass die sächsische Truppenmacht in Polen verstärkt werden solle, trage nicht zur Klärung der Lage bei.

So deutlich und bestimmt hatte Karl noch niemals zu den Polen gesprochen; sie wurden dadurch nur noch mehr erbittert und beschlossen, angriffsweise gegen die Schweden zu verfahren. Steinau und Wiesnowiecki sollten mit 20000 Mann gegen Thorn rücken, nicht etwa aber, um einen Entsatz der Festung zu versuchen,[1]) sondern um die auf dem linken Weichselufer stehenden schwedischen Truppen zu überfallen. Dass diese beiden Feldherren nicht mit besonders grosser Kraft auftreten würden, dafür sprach ihr bisher den Schweden gegenüber bewiesenes Verhalten, es war vielmehr zu erwarten, dass sie es bei einer schwachen Demonstration bewenden lassen würden. Und so geschah es in der That. Als die Verbündeten bis auf 50 Kilometer von Thorn herangekommen waren, erhielten sie die Nachricht, dass sich bei Thorn nicht, wie sie geglaubt hatten, nur eine Brücke, sondern deren zwei befänden, so dass also die Kommunikation zwischen beiden Weichselufern für die Schweden eine sehr leichte wäre. Dies lähmte die Thatkraft der Verbündeten vollends und sie beschlossen von ihrem Vorhaben ab-

---

[1]) Jarochowski behauptet in seinem Werke „Dzieje panowania Augusta II.“ (nach dem davon in Silfverstolpe's Historisk Bibliothek, 1877, I, S. 362 durch Liske gegebenen Auszug), dass man „mit diesen Truppen hätte Thorn entsetzen müssen und können, oder wenigstens die Schweden während der Belagerung beunruhigen können.“ Dabei gibt der Verfasser (unrichtig) die Macht der Schweden bei Thorn zu 26 640 Mann an und sagt kurz vorher von der litthauischen Armee, dass sie noch schlechter als die Kronarmee gewesen sei, die sich im elendesten Zustande befunden habe. Und dennoch sollten diese Litthauer im Verein mit den demoralisirten sächsischen Truppen Karl XII. von Thorn vertreiben! Das sonst sehr verdienstvolle Jarochowski'sche Werk, das sich auf ein sehr eingehendes Studium ungedruckter Quellen stützt, enthält leider nicht wenige derartige verfehlte Raisonnements, die einer zu hohen Meinung von den Polen und einer zu geringen Meinung von Karl XII. und den Schweden entspringen.

zustehen.[1]) Weil sie aber den wahren Grund dafür nicht öffentlich eingestehen wollten, behaupteten sie, dass der Kardinal, der um jenen Zug gewusst, den Anschlag an die Schweden verrathen habe, so dass diese bei Zeiten ihre Vertheidigungsmassregeln hätten treffen können. Wiesnowiecki bestand nun darauf, dass man einem Befehle August's zufolge gegen den in Grosspolen stehenden Generallieutenant Rehnsköld marschiren solle, und als Steinau sich dem widersetzte, zog er allein aus. Als aber Rehnsköld, nachdem er von dem Anmarsch der Litthauer Kunde erhalten, ihm entgegenging, hielt Wiesnowiecki es für gerathen, ihm auszuweichen. Der schwedische General entledigte sich überhaupt seiner ihm von Karl übertragenen Aufgabe, die Konföderation in Grosspolen zu beschützen und die Bewohner des Landes den Schweden geneigt zu machen, in sehr gewandter Weise. Trotz der bedeutenden Lasten, welche der Aufenthalt der Schweden in diesen Gegenden verursachte, war die Bevölkerung im Ganzen genommen damit nicht unzufrieden, weil sie sich unter den Schweden doch besser befanden, als unter den Sachsen. Indessen gab es hier auch Ausnahmen. In Gnesen erhob sich unter dem Starosten Smigielski ein Theil der Bewohner gegen die Schweden und that ihnen manchen Abbruch, obgleich von diesem Parteigänger, der bei den Zusammenstössen mit den Schweden fast immer den Kürzeren zog, keine grösseren Vortheile errungen wurden. Seine Thaten wurden später in Volksgesängen verherrlicht, was entschieden dazu beigetragen hat, seinem Auftreten eine Bedeutung beizulegen, die es in Wirklichkeit nicht hatte.

1703

Um diese Zeit wurden mehrere wichtige Traktate zwischen Schweden und fremden Mächten abgeschlossen, woraus hervorging, dass das Verhältniss Schwedens zu diesen Ländern noch zu diesem Zeitpunkt ein vorzügliches war und dass es selbst in Europa noch in hohem Ansehen stand. Mit England und den Generalstaaten ward ein Vertrag am 18. August vereinbart,

[1]) Nach einer anderen Darstellung sollen Steinau und Wiesnowiecki zur Umkehr veranlasst sein, weil ein Streifkommando von einigen Hundert Schweden gegen sie anrückte.

1703 wonach Schweden sich dazu verpflichtete, 10000 Mann Hülfstruppen den Alliirten zur Verfügung zu stellen, sobald es den gegenwärtigen Krieg beendet, oder auch früher, wenn die Alliirten es für dringend nöthig erachteten. Im letzteren Falle sollten jene die Truppen unterhalten, sonst sollte dies dem König von Schweden obliegen.

Mit Preussen schloss Schweden am 17. August einen Vertrag ab, wonach sich beide Länder zu gegenseitigem Beistand verpflichteten, wenn eins von ihnen von einer dritten Macht angegriffen würde. In einem Separatartikel verbanden sich beide Theile dazu, nach Kräften zur Aufrechterhaltung und Beschützung der evangelischen Versammlungen in Polen und Litthauen beizutragen. In einem zweiten Separatartikel ward ausgemacht, dass, wenn die Republik Polen mit ihrem Könige gegen die Schweden gemeinschaftliche Sache machen und sich an den Angriffen gegen dieselben betheiligen sollte, so dass es zum Kriege zwischen Polen und Schweden käme, Preussen sich dann nicht an den mit Polen vereinbarten Wehlauer Traktat gebunden erachten, sondern Schweden im Kampfe gegen Polen unterstützen wolle.

Die grosspolnischen Konföderirten hielten es für angemessen, nachdem sie sich an den König von Schweden gewandt, auch an August Gesandte zu schicken, um ihn von der Errichtung des Bundes und von dem Zweck desselben zu benachrichtigen. Es ward ihm also gemeldet, dass die Konföderation nichts Anderes im Sinne habe, als die Republik in ihren alten Stand zu setzen, im Uebrigen den Frieden zu befördern und den König zu vertheidigen. August zeigte sich über diese loyalen Versicherungen sehr erfreut, und beklagte das in der Uebereilung in Lublin gemachte Versehen, das die Ausschliessung der grosspolnischen Abgeordneten vom Reichstag zur Folge gehabt hätte. Es war diese Erklärung natürlich eben so wenig aufrichtig gemeint, wie die Versicherung der Deputation von ihrer Treue und Ergebenheit gegen den König — es wagte eben Niemand offen die Wahrheit zu sagen und man zog ein scheinbar freundschaftliches Verhältniss, hinter dem sich die treulosesten Machinationen bargen, dem offenen Bruche vor.

Am 5. September kehrte der Generalmajor Stenbock von seiner Entsendung nach Danzig mit einem sehr reichhaltigen Transport von Rekruten und Belagerungsmaterial nach Thorn zurück. Bis Dirschau war Alles zu Lande vorwärts geschafft, von da aber hatte man sich zur Weiterbeförderung einer grossen Anzahl von Prähmen bedient. Die 4000 Mann Rekruten wurden unter die Regimenter vertheilt, und für die Kavalleristen die Pferde durch Requisitionen von den Landbewohnern der Umgegend beschafft. [1]) 1703

Kurz vorher war von dem Grafen Morsztyn bei Karl eine Erklärung eingelaufen, welche mit Bezugnahme auf ein vom Grafen Piper an die polnische Gesandtschaft gleichzeitig mit den erwähnten Briefen Karl's abgeschicktes Schreiben die von den Polen zum Behuf eines Friedensschlusses den Schweden angebotenen Bedingungen enthielt. Darnach sollte der Frieden von Oliva (der die Abtretung Livlands von Polen an Schweden enthielt) erneuert werden, es sollten keine fremden Truppen sich in Polen oder Litthauen aufhalten, der König sollte ohne Wissen und Willen der Republik keinen Bund mit fremden Fürsten schliessen, er sollte nicht Schwedens Feinden Truppen überlassen und überhaupt nichts Feindliches gegen Schweden unternehmen dürfen.

Darauf liess Karl unterm 11. September erwidern, dass die eidlichen Versicherungen des Königs August durchaus keine Garantie dafür böten, dass er dieselben nicht gelegentlich brechen würde, wie er schon früher seine Versprechungen gebrochen hätte. Die Polen trügen selbst einen grossen Theil der Schuld an August's Uebergriffen, sie räumten ihm zuviel Freiheit ein und müssten schon jetzt sich nach seinen Launen richten, während noch die schwedische Armee im Lande stehe; daraus könne man abnehmen, wie er auftreten würde, wenn er keine Rücksicht auf jene zu nehmen hätte. Die Beschlüsse des Lubliner Reichstags seien ungültig, weil man die Abgeordneten aus Grosspolen von demselben ausgeschlossen habe. Dort habe überhaupt die

---

[1]) In einem Briefe des dänischen Gesandten Meuschen vom Oktober 1703 heisst es, dass 1000 Pferde mitgebracht seien.

1703 Litthauische Partei in ganz ungebührlicher Weise dominirt. Bevor die Polen jetzt nicht die Waffen niederlegten, bevor die Sapieha nicht in ihre Aemter und Würden und Güter wieder eingesetzt, bevor die Republik nicht von dem auf ihr lastenden Druck befreit und in ihren alten Stand zurückversetzt sei, hielte der König Karl alle Friedensunterhandlungen für unnütz, wie grosse Lust zum Frieden er selbst auch haben möge.

Am 15. September begann nun nach viermonatlicher Einschliessung die eigentliche Belagerung von Thorn. Es wurden an diesem Tage zwei Batterien aufgeworfen, worauf am 20. die Laufgräben eröffnet und bis auf 150 Meter von der Contrescarpe geführt wurden. Die Belagerten machten einen Ausfall, der den Schweden einige Leute kostete und die Arbeiten etwas verzögerte, im Uebrigen aber ohne Folgen blieb. Am 24. September begann aus 5 Batterien die Beschiessung der Stadt. Der Magistrat machte den sächsischen Generalen Röbel und Kanitz dringende Vorstellungen, dass sie kapituliren möchten, um die Stadt zu schonen, und gaben auch den Schweden Zeichen, dass man sich zu übergeben wünschte. Die Sachsen wollten aber davon Nichts hören und widersetzten sich den Demonstrationen des Magistrats. So begann das Bombardement am 25. September von Neuem, ward aber schon am 27. gänzlich wieder eingestellt. Am 5. Oktober wurden neue Laufgräben ausgehoben und bis dicht an die Contrescarpe geführt, auch eine neue Batterie aus schweren Geschützen ward aufgeführt. Am 7. Oktober machte der Gouverneur der Festung, General Kanitz, dem Könige von Schweden den Vorschlag, dass er Thorn übergeben wolle, wenn der Garnison freier Abzug eingeräumt würde. Karl antwortete darauf durch Fortsetzung des Bombardements und wies alle anderen später wiederholten Anträge der Sachsen kurz ab mit dem Bemerken, dass sie sich auf Gnade und Ungnade übergeben sollten. Endlich am 15. Oktober verstanden sich die Sachsen dazu.

Von den 6000 Mann, welche als Besatzung in die Stadt gelegt waren, hatten 1000 während der Belagerung, meistens durch Krankheiten, den Tod gefunden, 3000 Mann lagen in den Hospitälern und nur 2000 Mann waren mehr diensttüchtig. Eigentlicher

Mangel hatte in Thorn nicht geherrscht, es waren im Gegentheil Lebensmittel in genügender Menge vorhanden, allein es fehlte durchaus an frischen Provisionen, wodurch der Skorbut bei den Soldaten ausgebrochen war und eine so bedenkliche Ausbreitung gefunden hatte. 1703

Thorn war nach dem damaligen Standpunkte des Kriegswesens eine recht starke Festung; die Werke waren im besten Stande und sicherten die Stadt gegen jeden gewaltsamen Angriff. Nur die Armirung der Festung war ungenügend und das grösste Kaliber, über welches man verfügte, bestand aus Zwölfpfündern. Rechnet man dazu die den Sachsen höchst ungünstige Gesinnung der Bürger, welche Jene als fremde Eindringlinge betrachteten und Alles daran setzten, um die Uebergabe zu beschleunigen, so muss man einräumen, dass die sächsischen Generale einen harten Stand hatten und dass sie sehr zu entschuldigen sind, wenn sie es nicht zum Aeussersten kommen liessen.

Um dieselbe Zeit fiel auch Posen den Schweden in die Hände. Der von Rehnsköld zu diesem Behuf entsendete General Marderfelt hatte von den Bürgern Einlass begehrt, was ihm aber abgeschlagen ward, worauf er Sturmleitern anlegen und die Mauern von seinen Leuten ersteigen liess. Die schwache Besatzung versuchte kaum eine Gegenwehr und da die Schweden von ihren Waffen keinen Gebrauch machten, ward die Stadt ohne Blutvergiessen genommen.

Die Einnahme dieser beiden Festungen und ganz besonders die Gefangennehmung der Sachsen in Thorn war von den weittragendsten Folgen für die Lage der Dinge in Polen. Wie oft ist doch behauptet worden, dass Thorn für die Kriegführung Karl's ein ganz unnützes Objekt gewesen sei, dass er vor dieser unbedeutenden Festung ohne strategische Bedeutung eine kostbare Zeit vergeudet habe, die er besser verwendet hätte, wenn er den König August selbst aus Polen zu vertreiben gesucht hätte! Diejenigen, welche so urtheilen, geben sich dadurch das Zeugniss, dass ihnen das Verständniss für den damaligen Zustand in Polen völlig fremd geblieben ist. Der wahre Sachverhalt ist der, dass August in Folge der Einnahme von Thorn

1703 durch die Schweden der polnischen Krone verlustig ward, d. h. es gewann die Bewegung in Polen gegen August durch jenes Ereigniss, wodurch die sächsische Macht im Lande thatsächlich so gut wie vernichtet ward, eine solche Ausbreitung und Stärke, dass der Gedanke von der Absetzung des Königs, wovon die Polen bisher durchaus Nichts hatten hören wollen, jetzt bei ihnen selbst Eingang fand und bald in sehr greifbarer Gestalt auftrat.

Es schlossen sich jetzt mehrere Woiwodschaften der Konföderation an, so dass diese bald den grössten Theil von Polen umfasste. Selbst die Kronarmee erbot sich zum Uebertritt, wenn ihr eine gewisse Summe Geldes zugesichert würde. Man wandte sich deshalb an den König von Schweden, welcher indessen eine ausweichende Antwort gab. Auch Oginski sowie mehrere andere der bisherigen ärgsten Widersacher Karl's in Polen suchten sich ihm zu nähern, wurden aber sehr kalt behandelt.

Auch mit der Konföderation wollte Karl sich in keine Unterhandlungen einlassen. Wenn er auch ihr Auftreten im Ganzen billigte, so kannte er doch die wankelmüthigen Gesinnungen der Polen zu gut, als dass er unbedingt darauf hätte bauen sollen, die Konföderation werde an ihrem Widerstande gegen August festhalten. Er wollte daher erst Thaten, d. h. auf die Absetzung August's zielende Beschlüsse sehen, ehe er wirklich mit ihnen über den Frieden verhandelte.

Der Kardinal Radziejowski begann jetzt wieder mehr Vertrauen auf die endlichen Wirkungen der schwedischen Waffen zu setzen und nach Massgabe der schwindenden Macht August's wandte er sich von diesem ab. In der Voraussetzung, dass nun nicht gar lange Zeit bis zu dem Eintritt eines Thronwechsels verstreichen werde, richtete er im Verein mit dem Unterfeldherrn Siniawski ein Schreiben an Jakob Sobieski, den Sohn des Vorgängers August's auf dem polnischen Thron, Johann Sobieski. Der Kardinal bereitete ihn, der sich um diese Zeit zu Ohlau in Schlesien aufhielt, darauf vor, dass sich gute Aussichten auf die polnische Krone für ihn eröffnet hätten. Der Prinz wollte nun durch Thaten sich derselben würdig machen und glaubte dies am besten durch einen Einfall in Sachsen ausführen zu können.

Er wandte sich deshalb an den König von Schweden, der, wie er wusste, sehr freundschaftliche Gesinnungen für ihn hegte, und bat ihn, dass er ihn bei diesem Vorhaben unterstützen möge, wodurch August jedenfalls aus Polen fortgezogen werden würde. Karl antwortete darauf, dass er zur Ausführung dieses Plans seine Hand nicht bieten könne, weil er zu Kriegsunruhen in Deutschland keine Veranlassung geben wolle; ganz unzweifelhaft würde dann behauptet werden, dass dies auf Frankreichs Antrieb geschehen sei. Indessen hatte dieser Verkehr zwischen Karl und Jakob Sobieski doch zur Folge, dass der König von Schweden, da die Absetzung August's jetzt nur mehr eine Frage der Zeit zu sein schien, sich ernstlich mit dem Gedanken zu beschäftigen anfing, wer sein Nachfolger sein solle. Hatte er auch wiederholt erklärt, dass er die Polen in diesem Punkt durchaus nicht beeinflussen wolle, so war die Sache doch zu wichtig für ihn, als dass er sich ganz jeder Einmischung dabei hätte enthalten können.

1703

Das Anwachsen der Konföderation, deren letzten Ziele dem Könige von Polen, trotz seiner scheinbaren Billigung ihrer Bestrebungen, nicht verborgen geblieben sein konnten, erfüllte ihn bald mit grosser Besorgniss. Er sah ein, dass er ohne fremde Hülfe sich in Polen nicht werde behaupten können, und eifriger denn je betrieb er daher die Verhandlungen über den Abschluss eines Bündnisses mit dem Zaren. Dieser war seinerseits von dem lebhaften Wunsch beseelt, sich in thätiger Weise in die polnischen Angelegenheiten zu mischen, einmal, um überhaupt in Polen Terrain zu gewinnen und namentlich auch um den König von Schweden dadurch um so länger dort festzuhalten. Patkul, der sich ganz heimlich in Warschau aufhielt, gab sich die grösste Mühe, um möglichst schnell eine Vereinbarung zwischen dem Zaren und August herbeizuführen. So kam es denn am 12. Oktober zum Abschluss eines förmlichen Bündnisses, wonach dem König von Polen 12 000 Mann russischer Truppen zur Verfügung gestellt wurden. Das litthauische Heer sollte auf Kosten des Zaren auf 14 000 Mann gebracht werden, von denen 12 000 Mann ein spezielles Hülfskorps bilden sollten. Der Kosakenhetman Mazeppa würde mit 60 000 Mann zu Hülfe kommen und der Kosakenoberst Palei,

1708 dessen Gesinnungen der polnischen Republik gegenüber zweifelhaft waren, sollte dazu vermocht werden, sich im Fall, dass der Kriegszustand in Polen eine grössere Ausdehnung annehmen sollte, ruhig zu verhalten. Das sächsische Heer sollte auf 10 000 Mann Infanterie und 8000 Mann Reiter gebracht werden und dem König von Polen waren bedeutende Subsidien zugesichert. Er sollte in Polen die Operationen leiten, während Peter in den Ostseeprovinzen und an der Düna die Oberleitung führen sollte.

Alles dies geschah in der heimlichsten Weise, und die Polen wurden durchaus nicht in Mitwissenschaft gezogen. Indessen sah August sehr wohl ein, dass er ohne ihre Mitwirkung nicht zum Ziele gelangen werde. Er berief daher eine Versammlung der Senatoren auf den 20. November nach Jaworow, und ohne sie von dem abgeschlossenen Bündniss in Kenntniss zu setzen, beantragte er bei ihnen, dass ihm die Ermächtigung ertheilt würde, eine Gesandtschaft an den Zaren abzufertigen, um ihn um seinen Beistand zu ersuchen. Die Senatoren lehnten den Antrag aber auf's entschiedenste ab, weil sie mit Recht die Einmischung des mächtigen ehrgeizigen Nachbarn in die polnischen Angelegenheiten fürchteten. Trotz ihres Widerspruchs sandte August jedoch den Woiwoden von Kulm, Dzialynski, an den Zaren ab, und dieser, der von August bestochen worden war, führte den Auftrag aus, obgleich die Senatoren ihn auf jede Weise, sogar mit Gewalt, davon abzuziehen gesucht hatten. Vorläufig hatte seine Mission indessen keinen günstigen Erfolg, weil der Zar in ihm nur den Abgesandten August's und nicht den der polnischen Republik sah, während es ihm grade darum zu thun war, mit dieser selbst in Verbindung zu treten.

Karl blieb bis zum 21. November in Thorn und liess sein Heer dann in kleinen Tagemärschen nach Polnisch-Preussen ziehen, wo es den Winter zubringen sollte. Die Stadt Elbing machte wegen des Durchmarsches der schwedischen Truppen und namentlich wegen Benutzung einer Brücke Schwierigkeiten, indem man vorgab, dass solches gegen die Vereinbarung mit der preussischen Besatzung, die aus Anlass der Verpfändung Elbings an Preussen in die Stadt gelegt war, verstiesse. Die

Schweden mussten daher Gewalt gebrauchen, ohne dass es indess zu einem Blutvergiessen kam. Die Elbinger mussten hart dafür büssen, dass sie dem siegreichen schwedischen Heere ihre Thore verschlossen, und schwere Kontributionen zur Strafe ihres kurzen Widerstandes entrichten. Am 29. Dezember traf Karl in Heilsberg ein, wo er bis tief in's nächste Jahr hinein sein Hauptquartier hatte.

1703

In Kurland, wo Generalmajor Stuart den Oberbefehl führte, kam es im Jahre 1703 zu manchen kleinen Zusammenstössen zwischen den schwedischen Truppen und den Schaaren Oginski's, die von Samogitien her über die Grenze einbrachen. Im März erhielt Stuart die Nachricht, dass ein russisches Korps gegen Birsen in Anmarsch sei, um das dort liegende feste Schloss zu besetzen. Um dies zu verhindern, sandte Stuart den Obersten Grafen Lewenhaupt mit einem kleinen Korps von 1300 Mann aus. Als dieser sich jenem Orte näherte, erfuhr er, dass die Russen sich hier schon festgesetzt hätten und mit seiner geringen Truppenmacht wagte er den Feind nicht anzugreifen. Er zog sich daher wieder zurück, fand aber, als er am 27. März in die Gegend von Schagarini kam, den Weg durch eine weit überlegene feindliche Truppenstärke versperrt. An Umkehr war nicht zu denken, es blieb Lewenhaupt also kein anderes Mittel, als durch einen kecken Angriff sich einen Ausweg zu bahnen. Es standen ihm 2500 Mann russischer Infanterie und 4000 Mann litthauischer Reiter gegenüber; die Russen nahmen das Centrum ein und hatten sich hinter einer Wagenburg aufgestellt, vor welcher sie noch eine Reihe spanischer Reiter angebracht hatten. Auf beiden Flügeln befanden sich die Litthauer. Lewenhaupt theilte seine 400 Reiter in 8 Eskadronen und seine 900 Mann Infanterie in 7 Bataillone, worauf er sie alle in einer Linie, abwechselnd immer eine Eskadron und ein Bataillon neben einander aufstellte. Auf dem äussersten Ende jedes Flügels befanden sich 40 Grenadiere. An Artillerie hatte er 5 Kanonen und 2 Haubitzen.

Der Kampf begann damit, dass die Russen ihren Feind aus 11 metallenen Geschützen ohne grosse Wirkung beschossen; von besserem Erfolg war das schwedische Artilleriefeuer, welches

1703 gegen die hinter der Wagenburg dichtgedrängt stehenden russischen Massen gerichtet wurde. Dann griffen die Litthauer den linken Flügel der Schweden an, kehrten aber vor dem wohlgezielten Feuer derselben um. Nicht erfolgreicher war ein Angriff der Litthauer gegen den rechten schwedischen Flügel, wo sie mit Geschützfeuer und den Handgranaten der Grenadiere empfangen wurden. Sie zogen sich eiligst zurück und erneuten den Anfall nicht wieder. Nun gingen die Schweden gegen die russische Wagenburg vor. Die Salven, welche die Russen bei ihrem Anrücken gegen sie richteten, waren völlig wirkungslos, die spanischen Reiter waren schnell hinweggeräumt, die Schweden stürzten gegen die Wagenburg, und während die Musketiere in dieselbe hineinfeuerten, gebrauchten die Pikenträger ihre langen Piken mit grossem Vortheil gegen die vordersten Glieder des Feindes, die sich auf die Knie gelegt hatten, um unter den Wagen durchszuschiessen.

Nach einigem Widerstande zogen sich die Russen zurück und die Litthauer, welche dem Blutbade unthätig zugeschaut hatten, schlossen sich ihnen an. Nach einer Weile machte die ganze Masse Halt und schien sich wieder in Schlachtordnung stellen zu wollen, als aber die Schweden geschlossen heranrückten, zogen sie es doch vor, die Flucht fortzusetzen. Die Schweden hatten in dem Kampfe 41 Todte und 128 Verwundete, während ihre Feinde allein an Todten 600 Mann verloren haben sollen. Alle ihre Geschütze und sämmtliche Bagage wurden von den Schweden erbeutet. Lewenhaupt, der sich hier zum ersten Male als tüchtiger Truppenführer zeigte, ward zur Belohnung für seine Tapferkeit und Umsicht zum Generalmajor ernannt und erhielt den Oberbefehl in Kurland, da Stuart aus Gesundheitsrücksichten seinen Posten niederlegen musste.

In Ingermanland hatten die russischen Waffen im Jahre 1703 grössere Erfolge. Nachdem sie im Januar und im März Narwa beunruhigt und in's Kexholmer Lehn eingefallen waren, zogen sie am 6. Mai vor die kleine auf einer Insel in der Newa belegene Festung Nyenskans, in welcher sich eine Besatzung von 600 Mann unter dem Befehl des Oberstlieutenants Apolloff befand. Schon am 14. Mai kapitulirte die Festung,

die von den Russen darauf zerstört ward, und am 27. Mai legte Peter der Grosse auf einer anderen, weiter nach dem finnischen Meerbusen zu liegenden Newa-Insel, den Grund zur Stadt St. Petersburg. 1703

Auch Finland ward in diesem Jahre von den Russen heimgesucht. Ein 20—30000 Mann starkes Heer unter Fürst Mentschikoff's Befehl brach über die Grenze ein und zog gegen Wiborg. Der schwedische General Kronhjort, der nur 4000 Mann zu seiner Verfügung hatte, nahm beim Defilee von Systerbäk, ca. 10 Kilometer von Wiborg, eine Stellung ein und wurde hier am 19. Juli von den Russen angegriffen. Nach äusserst tapferer und hartnäckiger Gegenwehr musste er sich endlich zurückziehen, ohne dass die Russen ihn zu verfolgen wagten. Sie zogen sich vielmehr an die Newa zurück und erhielten über den Ladogasee her Verstärkungen.

Im Anfang des Septembers fiel der Zar mit grosser Macht in Estland ein, so dass sich Generalmajor Schlippenbach, der diese Provinz sowie auch Livland mit einem geringen Truppenkorps vertheidigen sollte, bis nach Rewal zurückziehen musste. Die Russen folgten ihm nicht dahin, verheerten aber das Land in weitem Umkreise. Es mag sein, dass Peter diese Verwüstungen für nöthig hielt, um seinen Feinden den Aufenthalt in jenen Provinzen zu erschweren und sie von einem Einfall in Russland abzuhalten. Dafür schonte er Ingermanland, welches er jetzt fast als sein Eigenthum betrachten konnte, während er sich kaum schon mit dem Gedanken vertraut gemacht hatte, dass ihm auch die anderen Ostseeprovinzen zufallen könnten.

Dass Peter seine Erfolge in diesen Gegenden mit verhältnissmässig geringer Mühe errang, lag zum grossen Theil an der Zersplitterung der schwedischen Streitkräfte. Wollte man die Provinzen momentan nicht ganz aufgeben, was vielleicht das Richtigste gewesen wäre, so hätte man die in viele kleine Theile zerstreute Truppenmacht auf einem Punkt, etwa bei Dorpat, zusammenziehen müssen. Die Russen würden dann kaum ihre verheerenden Einfälle gewagt, oder wenn sie es doch thaten, dieselben nicht ungestraft ausgeführt haben.

Achtes Kapitel.

Das Jahr 1704.

Einberufung des Reichstags nach Warschau. Karl's Manifest. Bildung der General-Konföderation. Beschluss derselben wegen der Absetzung August's. Unschlüssigkeit des Kardinals. August's Rückkehr nach Polen. Rekonföderation. Vergebliche Bemühungen fremder Mächte den Frieden in Polen herzustellen. Schreiben des Zaren an die General-Konföderation. Festnehmung Jakob Sobieski's. Unschlüssigkeit des Kardinals wegen der neuen Königswahl. Stanislaus Leszczynki bei Karl. Manifest des Kardinals. Die Thronkandidaten. General-Rekonföderation zu Sandomierz. Karl bricht von Heilsberg auf. Seine Verhandlungen mit dem Kardinal. Königswahl. Manifest der Sandomierschen Konföderation. Karl gegen August. Einnahme von Lemberg. Einnahme von Warschau durch August. Berennung von Posen. Karl vor Warschau. Seine Verfolgung Schulenburg's. Winterquartiere um Rawicz. Lewenhaupt in Kurland. Dorpat und Narwa durch die Russen genommen.

Der Kardinal Radziejowski hatte im Dezember 1703 den gesammten Adel nach Warschau zu einem Reichstage, der Ende Januar stattfinden sollte, eingeladen, unter dem Vorwande, dass Berathungen über die Friedensbedingungen anzustellen seien, weil der König von Schweden sich nunmehr bereit erklärt habe, über den Frieden, und zwar indirekt mit dem Könige August, durch Vermittelung der Republik zu verhandeln. Dies war nicht ganz mit dem wahren Sachverhalt übereinstimmend, weil Karl den König von Polen völlig ausserhalb aller Verhandlungen gehalten haben wollte. Indessen war dies Verfahren des Kardinals das einzige Mittel, um die polnischen Grossen zu vermögen, sich in Warschau einzufinden. Waren sie erst einmal da, so konnte immer noch der wahre Grund für die Zusammenkunft, die Absetzung des Königs, in den Vordergrund gestellt werden. Denn dass dies die einzige Möglichkeit sei, um Polen den Frieden wiederzugeben, hatte sich jetzt in der Ueberzeugung des Kardinals festgesetzt. Es gab keinen anderen Ausweg. August konnte sich kaum selbst helfen, geschweige denn der Republik. Ohne dem Lande den geringsten Dienst zu erweisen, floh er, sobald die Schweden nahten, von einem Ort zum anderen, und der letzte Funke von Achtung vor dem Könige — wenn jemals ein solches Gefühl für ihn vorhanden gewesen war — musste bei den Polen

erlöschen und sie zum Abfall von ihm bewegen, sofern sie nicht aus egoistischen Rücksichten noch zu ihm hielten. Das Werk, welches der Kardinal sich vorgesetzt hatte, wurde übrigens wesentlich dadurch erleichtert, dass August sich um jene Zeit in Sachsen aufhielt, wo er die zur Fortsetznng des Krieges gegen Schweden nöthigen Mittel herstellig zu machen suchte. 1704

Der Kardinal setzte den König von Schweden von der bevorstehenden Reichsversammlung in Kenntniss und ersuchte ihn, Gesandte nach Warschau zu schicken, mit denen man sich über die weiter zu ergreifenden Massregeln in's Einvernehmen setzen könne. Am liebsten hätte der Kardinal den König mit seiner Armee in der Nähe von Warschau gesehen, um gegen Störungen seitens August's oder seiner Anhänger völlig sichergestellt zu sein. Karl wollte jedoch den Schein vermeiden, als ob er auf die Beschlüsse der Reichsversammlung irgend einen Druck auszuüben beabsichtige. Dennoch glaubte er den Polen seine Anschauungen über eine neue Königswahl nicht vorenthalten, sondern sie davon in Kenntniss setzen zu müssen, wen er für den geeignetsten Nachfolger August's auf dem polnischen Thron ansähe. Er erliess daher am 2. Januar aus Heilsberg an das polnische Volk ein Manifest, dessen wichtigste Stelle folgendermassen lautete: „Da wir in Erfahrung gebracht haben, dass ein grosser Theil des edlen polnischen Volks ein lebhaftes Verlangen danach trägt, dass den verderblichen Bewegungen, wodurch ihr Vaterland erschüttert wird, endlich einmal ein Ende bereitet werde, dass man aber dafür hält, es gäbe zur Beilegung der Unruhen kein anderes Mittel, als wenn der Erlauchte polnische Prinz Jakob Ludwig (Sobieski) zum Staatsoberhaupt erwählt würde und das Land so unter seiner Führung seiner bedrängten Lage entrissen werden könnte, so erklären wir, da auch wir die Wiederherstellung der Ruhe in der polnischen Republik unseren Interessen angemessen erachten, hiermit und bekräftigen es mit unserem königlichen Wort, dass wir Jenem mit unserer gesammten Macht zur Seite stehen, dass wir andererseits aber auch eine Gegenpartei, die sich diesem Beschlusse zu widersetzen wagen würde, mit unseren Waffen so lange verfolgen werden, bis ihre Widerspenstigkeit gebrochen und nach Beilegung dieser Wirren die

1704 polnische Republik und das Erlauchte Oberhaupt derselben in Sicherheit gestellt sind.“

Man sieht daraus, dass Karl's Anschauungen über die von ihm in Polen auszuführende Mission sich bedeutend erweitert hatten. Ursprünglich wollte er sich mit der Absetzung August's begnügen und den Polen vollständig die Wahl seines Nachfolgers überlassen, worauf er im Bunde mit ihnen sich gegen Russland wenden wollte. Jetzt hatten sich aber die Verhältnisse dahin entwickelt, dass an eine Betheiligung des ganzen polnischen Volks an der Dethronisation des Königs nicht zu denken war. Man musste sich im Gegentheil auf sehr ernstliche Ruhestörungen aus diesem Anlass gefasst machen, und Karl musste, wenn er eine Garantie für die Sicherheit des neuen Königs haben wollte, ihn selbst mit Waffengewalt unterstützen. Dies musste wiederum nothwendig seinen Aufenthalt in Polen verlängern; er konnte eben — wollte er dem einmal gefassten Vorsatz, eine sichere Basis in Polen für seine Operationen gegen Russland zu haben, getreu bleiben — nicht anders handeln und aus diesem Gesichtspunkt muss sein längeres Verweilen in jenem Lande beurtheilt werden, wenn man zu einer richtigen Anschauung von Karl's Handlungsweise gelangen will.

Zur Vertretung seiner Interessen bei dem bevorstehenden Reichstage sandte Karl den Generalmajor Arwid Horn, den bisherigen Führer des Trabantenkorps, und den ehemaligen Gesandten bei der Republik Wachschlager nach Warschau, wo sie alsbald mit dem Kardinal in Verbindung traten.

Am 30. Januar ward der Reichstag, zu dem sich Männer aller Parteien zahlreich eingefunden hatten, durch den Kardinal eröffnet. Sich an die Versammlung wendend, sagte er, dass bisher trotz vieler angestellten Versuche die Republik nicht zu einem einmüthigen Beschluss habe kommen können. Nun sei von den grosspolnischen Woiwodschaften ein heilsames Mittel gewählt worden. Durch die Errichtung der Konföderation hätten sie den einzigen Weg angegeben, der einzuschlagen wäre. Er sei von der Konföderation ersucht worden, in Abwesenheit des Königs das Wort zu ergreifen, und er entledige sich dieses Auftrags mit der inständigen Bitte an die Versammlung, dass sich

Alle der Konföderation anschliessen möchten, so dass diese eine ganz allgemeine würde. 1704

Der Marschall der Konföderation, Peter Bronicz, schilderte dann mit warmen Worten das Elend des Landes und wie hier nur das einhellige Zusammenschliessen der ganzen Nation helfen könne; er fordere deshalb die Versammlung dringend auf, dem, was der Kardinal vorschlagen werde, ihre ungetheilte Zustimmung zu geben. Bezeichnend für die in der Versammlung herrschende Stimmung war es, dass Bronicz zum General-Marschall des Reichstags ernannt ward.

Am 11. Februar fasste die General-Konföderation, welche Bezeichnung sich der Reichstag selber beilegte, den wichtigen Beschluss, dass General Horn ersucht werden solle, gewisse Dokumente, die in den Manifesten des Königs Karl erwähnt waren und auf verrätherische Pläne August's mit Bezug auf die Integrität Polens hindeuteten, dem Reichstage mitzutheilen. Horn liess sich dazu bereit finden, da er — was gewiss als eine rühmliche Voraussicht der schwedischen Feldkanzlei angesehen werden muss — diese Dokumente bei sich hatte. Sie bestanden in Briefen von August an Karl, den Grafen Piper und an mehrere schwedische Generale, welche diesen durch Aurora von Königsmark und den Kammerherrn Vitzthum zugegangen waren, sowie in mehreren Billets, welche August an diesen Letzteren geschrieben hatte, und welche Vitzthum als Beweise für die Aufrichtigkeit der Gesinnungen August's vorlegen zu müssen geglaubt hatte. In diesen Schreiben erklärte August sich willig, mit Schweden Frieden zu schliessen und ihm gewisse polnische Provinzen abzutreten; auch ward darin in herabsetzenden Ausdrücken von der polnischen Nation gesprochen.

Diese Dokumente wurden übersetzt und auf dem Reichstage verlesen. Hier erhob sich ein Sturm des Unwillens und der Erbitterung gegen August und der Kardinal ward aufgefordert, ein Dokument abzufassen, durch welches im Namen des ganzen Reiches August der Gehorsam aufgekündigt würde. Es ist sehr wahrscheinlich, dass dieser ganze Vorfall nach einer Verabredung zwischen dem Kardinal und den schwedischen Gesandten in's Werk gesetzt ward, allein Beweise dafür sind nicht vorhanden.

1704 Das von dem Kardinal in Folge des von ihm gewordenen Auftrags aufgesetzte Dokument verbreitete sich in eingehendster Weise über Alles, was August in seiner Handlungsweise Polen gegenüber zur Last gelegt werden konnte. Er habe, hiess es, Unruhen und Zwiespalt verursacht, die Stände auf einander gehetzt, sächsische Truppen widerrechtlich in's Land gerufen, die Freiheit der Republik beschränkt, so dass nur ein Schatten davon übrig geblieben sei und nicht die von ihm beschworenen Verträge gehalten; er habe ferner Gesandte an fremde Mächte ohne die Zustimmung der Republik abgeschickt, ohne Wissen und Willen der Republik Krieg angefangen und, nachdem er vor dem Feinde sich habe zurückziehen müssen, die sächsischen Truppen, weit von den Schweden entfernt, im Lande herumgeführt, als habe er es mit Fleiss darauf angelegt, dasselbe zu verderben; dann habe er ohne Genehmigung der Republik ein Bündniss mit dem Zaren geschlossen und ihm gestattet, russische Garnisonen in mehrere polnische Grenzfestungen zu legen, und er habe statt der alten fürstlichen Jurisdiktion ein sächsisches Kommissariat eingeführt und dadurch das Land zu Grunde gerichtet. Noch manches andere Versehen ward dem Könige vorgerechnet, und man muss in der That gestehen, dass den Polen ob dieser Handlungen ihres Königs schon die Geduld brechen konnte, zumal, da sich auf der anderen Seite auch nicht der geringste Umstand zu seinen Gunsten anführen liess.

Das von dem Kardinal unterzeichnete Dokument ward am 16. Februar im Reichstage verlesen, worauf der General-Marschall die Anwesenden fragte, ob sie mit demselben in allen Punkten übereinstimmten, welches fast von Allen bejaht wurde. Es ward darauf der polnische Thron für erledigt erklärt, dem König der Gehorsam aufgekündigt und der Kardinal beauftragt, ein weiteres Dokument abzufassen, durch welches die Polen von ihrem dem Könige August geschworenen Eide entbunden und eine neue Königswahl ausgeschrieben würde. Dann legten alle Anwesenden auf diese also gefassten Beschlüsse einen Eid ab, der im Wesentlichen folgendermassen lautete: „Ich N. N. schwöre bei dem allmächtigen,

heiligen, dreieinigen Gott, dass ich der General-Konföderation beitrete, zur Aufrechterhaltung der heiligen katholischen Religion und Erneuerung der verfallenen Gerechtigkeiten, und dass ich deshalb sowohl bei der Vertheidigung dieser römisch-katholischen Lehre, als auch bei den Statuten, Gesetzen und Freiheiten dieses Reichs und des Grossherzogthums Litthauen, bei der Person Sr. Eminenz des Kardinals und bei der des Marschalls der Konföderation, und allen unseren Brüdern von der Ritterschaft, sowie bei Allem und Jedem, der schon zu uns getreten ist oder noch zu uns treten will, mit äusserster Kraft, mit Einsetzung meines Lebens und alles Eigenthums zu allen Orten und Zeiten und in allen Fällen feststehen und mich nicht von dieser Konföderation trennen will, bis die Republik und das Grossherzogthum Litthauen nicht ihre innere und äussere Ruhe wieder erhalten haben.“

1704

So war August also von dem Reichstag zu Warschau förmlich abgesetzt worden, allein öffentlich verkündigt ward dies noch nicht. Dieser Aufschub ward unzweifelhaft durch den Kardinal veranlasst, dessen Charakter überhaupt allen entscheidenden Massregeln abgeneigt war und der sich nicht getraute den begonnenen Schritt sofort vollends zu thun. Er wollte sich erst davon überzeugen, wie die vom Reichstag gefassten Beschlüsse, die natürlich kein Geheimniss bleiben konnten, im Volke aufgenommen würden, und er wollte abwarten, ob sich nicht noch mehrere Theile des Landes und mehrere einflussreiche Männer der Konföderation anschliessen würden. In dieser Erwartung ward er auch nicht getäuscht. Zudem hoffte der Kardinal, dass jetzt nach der Absetzung August's der König von Schweden sich sofort zum Beginn der Friedensunterhandlungen und namentlich zum Nachlass der auferlegten Kontributionen bereit finden lassen werde. Zu diesem Ende wurde am 18. Februar eine Deputation an den General Horn gesandt, mit der Bitte, dass er diese Wünsche der Polen dem König unterbreiten möge.

Sobald August von der Einberufung des Reichstags nach Warschau sichere Kunde erhalten hatte, machte er sich schleunigst nach Polen auf und kam am 3. Februar in Krakau an.

1704 Hier berief er eine allgemeine Reichsversammlung nach Sandomierz, wo sich trotz der in Warschau tagenden General-Konföderation eine grosse Anzahl von Senatoren und Landboten einfand. Die Versammlung konstituirte sich dann als Rekonföderation mit dem ausgesprochenen Zweck, zu Gunsten des Königs zu wirken und die Warschauer Versammlung zu bekämpfen. Auch ein Theil der Kronarmee fand sich in Sandomierz ein, während der Rest mit dem Kronfeldherrn Lubomirski selber nach Warschau gegangen war. So war das polnische Volk also thatsächlich in zwei sich feindlich gegenüber stehende Theile gespalten, und wenn sie sich nicht mit den Waffen in der Hand bekämpften, so lag dies daran, dass die eine Partei sich auf ein fremdes Heer stützen konnte, welches die andere nicht anzugreifen wagte. In den nachfolgenden Kämpfen freilich bildeten die Polen oftmals einen wesentlichen Theil beider feindlichen Heere.

Trotz des grossen Anhangs, dessen August sich noch erfreute, konnte er sich das Verzweifelte in seiner Lage nicht verhehlen und er sah ein, dass seine Stellung, wenn er nicht thatkräftige Bundesgenossen fände, verloren sei. Er wandte sich daher um Hülfe an Dänemark, Preussen, selbst an den Papst. Der König von Dänemark war durchaus nicht abgeneigt, August Beistand zu leisten, weil er dadurch den Schweden Abbruch zu thun hoffen konnte, und seine im Frieden zu Travendal übernommenen Verpflichtungen würden ihn wenig gekümmert haben. Allein seine Macht war augenblicklich zu schwach, der Zustand des Heeres höchst ungenügend und es stand ausserdem zu erwarten, dass sich die Seemächte in's Mittel gelegt hätten. Der Besuch ihrer Flotten in den dänischen Gewässern war noch in zu frischem Andenken.

Der König von Preussen gab auf August's Anträge eine ausweichende Antwort; er wollte ihn nicht gradezu abweisen, schon aus dem Grunde nicht, weil er von Polen gewisse Vortheile zu erlangen hoffte. Andererseits konnte er ihm wegen des zwischen Preussen und Schweden im vorigen Jahre abgeschlossenen Vertrags keine Zusicherung wegen Beistand gegen das letztere geben, so dass August's Bemühungen auch hier vergeblich waren.

Auch vom Papste, der allerdings nur eine moralische Unterstützung zu geben im Stande war, wurden August's Erwartungen nicht erfüllt. Die General-Konföderation hatte zu stark ihre Anhänglichkeit an die katholische Religion und ihren festen Willen, sie zu vertheidigen, erklärt, als dass der Papst es mit ihr hätte verderben mögen. Er beantwortete August's Bitte daher nur mit einigen nichtssagenden Redensarten, die nicht einmal von einer wohlwollenden Gesinnung zeugten.

1704

Inzwischen liessen die dem Könige von Schweden befreundeten Mächte nicht ab, ihm Vorstellungen über seine unbeugsame Härte dem Könige von Polen gegenüber zu machen und ihn zu ersuchen, er möge sich zum Abschluss eines billigen Friedens verstehen. Wie schon so oft vorher, wies auch diesmal Karl jene Anträge höflich aber bestimmt zurück. Dem Kaiser, welcher ihn auf die zunehmende Bedrängniss im deutschen Reich, die anwachsende Macht Frankreichs, sowie auf die in Ungarn ausgebrochenen Unruhen aufmerksam gemacht und ihn ersucht hatte, er möge als deutsches Reichsmitglied den Angelegenheiten desselben grössere Theilnahme schenken, erwiderte Karl, dass er die Deutschland von Frankreich drohende Gefahr nicht für so ausserordentlich gross halte, indessen werde er zur Hülfe bereit sein, sobald diese wirklich vonnöthen wäre. Mit den Verhältnissen in Ungarn habe er Nichts zu schaffen — es war nämlich Karl zu verstehen gegeben, dass man glaube, er habe seine Hand bei den dortigen Unruhen im Spiele, — er habe vernommen, dass die Bewegung in jenem Lande durch Religionsverfolgungen entstanden sei, was er sehr beklagen müsse, indessen hoffe er, dass der Streit bald beigelegt werde.

In den letzten Tagen des Februar traf bei der General-Konföderation in Warschau ein Schreiben [1]) vom Zaren ein, durch welches dieser den Versuch machen wollte, die rebellischen Polen zu ihrer Pflicht zurückzuführen. Es sei, hiess es in dem Brief, dem Zaren das Gerücht zu Ohren gekommen, dass eine Partei in Polen ihren König vom Throne stossen wolle. Durch die früher zwischen Russland und Polen abgeschlossenen

[1]) Dieses eigenthümliche Schriftstück ist in extenso in Schmaussen's „Leben Caroli XII." V, § 73, S. 357 mitgetheilt.

1704 Traktate sei er dazu verpflichtet, dem Könige, wenn dieser in Bedrängniss gerathe, beizustehen und im Jahre 1699 habe er ein persönliches Freundschaftsbündniss mit ihm geschlossen. Deshalb müsse er dagegen protestiren, dass Gewaltthätigkeiten gegen denselben verübt würden. Er, der Zar, sei erbötig, die zwischen dem Könige und einem Theil seiner Unterthanen entstandenen Misshelligkeiten zu schlichten. Wenn man aber seinem Rathe nicht folgen wolle, so würde er die Widerspenstigen mit Feuer und Schwert verfolgen, während die dem Könige Treugebliebenen seiner Gnade gewärtig sein könnten.

Das Schreiben machte bei der Konföderation nicht den erwarteten Eindruck, sondern es ward einfach ad acta gelegt. Von Vielen ward behauptet, dass es untergeschoben und nicht vom Zaren, sondern von der sächsischen Kanzlei ausgegangen sei. Es ist dies auch so unwahrscheinlich nicht, denn es ist nicht recht zu verstehen, wie der Zar sich hätte herbeilassen sollen, in einem solchen Ton zu einer fremden Nation zu schreiben.

Das feste Auftreten der Warschauer Konföderation und das Unvermögen August's, etwas dagegen auszurichten, mussten ihm die Ueberzeugung beibringen, dass in kurzer Frist die Wahl eines neuen Königs eine vollzogene Thatsache sein werde. Es konnte auch wenig zweifelhaft sein, dass diese Wahl auf den Sohn seines Vorgängers auf dem Thron, den Prinzen Jakob Sobieski fallen werde, denn sowohl der König von Schweden, als auch — was noch weit schwerer in die Wagschaale fallen musste — der Kardinal Primas, interessirten sich lebhaft für ihn. Dazu kam, dass der Prinz selbst aus seinem Verlangen, den polnischen Thron zu erwerben und August mit Anwendung von Gewalt von demselben zu verdrängen, keinen Hehl gemacht hatte. August musste daher in ihm einen höchst gefährlichen Gegner erblicken, und dass er ihn mit Hülfe von Zwangsmitteln unschädlich zu machen suchte, war ihm in der That nicht zu verdenken. Der Prinz hielt sich zu Ohlau in Schlesien auf und als er Ende Februar eine Reise nach Breslau machte, erfasste August die Gelegenheit, liess ihn überfallen und in sicheren Verwahrsam bringen. Er verletzte dabei allerdings fremdes Gebiet; weil aber der Kaiser, der Herr desselben, keine Ein-

wendungen dagegen erhob, so konnte August den Sturm des Unwillens, der in Europa ob dieser That entstand, mit ziemlichem Gleichmuth hinnehmen. Dass die Schweden und die ihm feindlich gesinnte polnische Partei ein grosses Kapital daraus schlug, war natürlich nicht zu vermeiden und seine Stellung im Lande ward auch schwächer dadurch, allein eben so gewiss ist es, dass, wenn Jakob Sobieski als Thronkandidat auftrat, die Königswahl weit leichter von Statten gegangen und August's Anhang in Polen noch weit mehr verringert worden wäre, als dies nun bei der Wahl Stanislaus Leszczynski's der Fall ward.

1704

Wir sahen oben, dass Karl in Preussisch-Polen vorzugsweise aus dem Grunde stehen blieb, weil er den Schein vermeiden wollte, als habe er durch Waffengewalt auf die Beschlüsse der Warschauer Konföderation einwirken wollen, obgleich er durch seine Gegenwart ohne Frage eine raschere Entscheidung herbeigeführt haben würde. Den Polen selbst wäre das keineswegs unangenehm gewesen, denn sie fühlten sich durchaus nicht sicher und ersuchten deshalb den König von Schweden, er möge geeignete Massregeln zum Schutze Warschau's ergreifen. Der König erfüllte diesen Wunsch und legte zwei Infanterieregimenter als Garnison in diese Stadt. Dann befahl er Rehnsköld mit seinen 9000 Mann aus Grosspolen aufzubrechen, um August, der sich noch immer in Krakau aufhielt, von dort zu verdrängen und ihn womöglich zu fangen. Dieser entging der drohenden Gefahr und entzog sich der Verfolgung seines Gegners, indem er sich nach Sandomierz wandte, wo ein Hülfskorps von 10 000 Mann Russen unter Patkul, den der Zar ihm zu Hülfe gesandt hatte, eintreffen sollte. Rehnsköld glaubte ihm jetzt Nichts mehr anhaben zu können und nahm eine abwartende Stellung bei Radom ein.

Unterdessen wollten die Sachen in Warschau nicht recht in Fluss kommen, zumal, da durch die gewaltsame Entfernung Sobieski's die geeignetste Persönlichkeit zur Besetzung des polnischen Throns vom Schauplatz abgetreten war, und der Kardinal verschob die Bestimmung des Wahltages von einer Frist zur anderen. Auch das Verhältniss der Konföderation zum Könige von Schweden wollte sich nicht recht klar gestalten. Die

1704 Konföderation hatte den König darum ersucht, dass die Unterhandlungen über den Abschluss des Friedens nunmehr beginnen, oder dass doch wenigstens die den Polen auferlegten Kontributionen wegfallen möchten, allein Karl war zu keiner entscheidenden Antwort zu bringen und verlangte, dass erst die Königswahl eine vollzogene Thatsache sein müsse, ehe er sich auf Einräumungen einlassen könne.

Um ihn trotzdem zu solchen zu bewegen, musste sich der Woiwode von Posen, Stanislaus Leszczynski, dessen jüngst verstorbener Vater bei dem Könige sehr in Gunst gestanden hatte, Ende März nach Heilsberg begeben. Das taktvolle Auftreten des jungen Mannes, sein anziehendes Aeussere, seine feinen Manieren und klaren unbefangenen Anschauungen über die Verhältnisse gewannen ihm Karl's Zuneigung in hohem Grade und als Stanislaus schied, hatte sich bei Karl der Gedanke festgesetzt, dass die Polen an ihm einen tüchtigen König haben würden, wenn er auch diesen Gedanken noch nicht laut werden liess.[1])

Am 14. April kehrte Leszczynski mit der Antwort Karl's auf die Anträge der Konföderation zurück, und diese lautete, dass der König gegen den Beginn der Friedensunterhandlungen Nichts einzuwenden habe, nur müsse dann auch jetzt die neue Königswahl ernstlich in Angriff genommen werden. Der Kardinal sah ein, dass er nun nicht länger zögern könne und da Jakob Sobieski's Bruder Alexander grade um diese Zeit nach Warschau gekommen war, so suchte er diesen zu überreden, dass er sich zur Königswahl stellen solle. Alexander weigerte sich aber auf's Entschiedenste dagegen. Dennoch reiste er kurz darauf nach Heilsberg, um mit dem Könige wegen der Befreiung seines Bruders Rücksprache zu nehmen. Es ist wohl fraglich, ob dies der einzige Grund seiner Reise war, denn aus seinen Verhandlungen mit dem Grafen Piper geht hervor, dass er unter gewissen Bedingungen sich allerdings dazu verstanden

[1]) Die Behauptung, dass Karl schon damals Stanislaus die polnische Königskrone angeboten habe, beruht auf einem Irrthum, denn wenn dies der Fall gewesen wäre, so hätte Graf Piper nicht so sehr in Alexander Sobieski dringen können, diese Krone anzunehmen.

haben würde, als Thronkandidat aufzutreten. Als Piper ihm 1704 nämlich einen solchen Vorschlag machte, erklärte Alexander Sobieski, dass er dazu bereit wäre, falls der König von Schweden ihm ein Truppenkorps zur Verfügung stellen würde, mit welchem er zur Befreiung seines Bruders in Sachsen einfallen könnte. Piper wandte dagegen ein, dass die neue Königswahl geschehen sein müsse, bevor eine solche Diversion vorgenommen werden könnte. Sei Alexander erst polnischer König, so würden die Schweden zu jenem Unternehmen wohl die Hand bieten. Da man von keiner Seite einlenken wollte, zerschlug sich die ganze Sache, nicht ohne eine tiefe Verstimmung bei Karl XII. zu hinterlassen, weil er nun eines ferneren Aufschubs für die Erledigung der ihm so sehr am Herzen liegenden Angelegenheit gewärtig sein musste.

Während der Unterhandlungen zwischen Alexander Sobieski und dem Grafen Piper hatte der Kardinal sich nun doch zu einem entscheidenden Schritt entschlossen, indem er am 2. Mai ein Manifest ausstellte, in welchem der Beschluss der Konföderation vom 16. Februar wegen der Absetzung August's zur öffentlichen Kunde gebracht, das Interregnum verkündet und die Wahl eines neuen Königs auf den 19. Juni angesetzt ward. Es hiess in dem Manifest, dass August in den sieben Jahren seiner Herrschaft versucht habe, das Volk zu unterdrücken und eine absolute Regierung einzuführen, dass er ohne die Zustimmung der Republik einen Krieg angefangen, die Unruhen in Litthauen begünstigt und die angesehensten Familien des Landes erniedrigt habe. Seit der Schlacht bei Klissow, wonach er nicht mehr seinen Feinden entgegenzutreten gewagt, sei er zwei volle Jahre hindurch in Polen umhergezogen und habe das ganze Land durch seine — aeque crudeles ac timidi — sächsischen Truppen verheeren lassen. Mit dem Zaren habe er wider den Willen der Polen ein Bündniss abgeschlossen, er habe dem Lande Millionen abgepresst und sich in den Thränen desselben gebadet. Deshalb sei am 16. Februar von der General-Konföderation ohne jegliche Einsprache das Interregnum beschlossen worden. Dieser Beschluss sei nicht sofort publizirt worden, weil man Nichts habe übereilen wollen, weshalb man kraft des Gesetzes von 1576

1704 de non praestanda obedientia (erneuert durch die gesetzlichen Bestimmungen von 1609 und 1699) „in solo gradu exvinculationis ab obedientia“ stehen geblieben sei. Man habe die Erwartung gehegt, dass der König ob dieses bedeutsamen Schrittes anderen Sinnes werden würde, allein statt dessen habe er die General-Konföderation ein Conventiculum criminosum — es scheint, dass der Kardinal über diesen Ausdruck besonders aufgebracht worden ist — genannt und die Theilnehmer an derselben für Rebellen erklärt. Der König habe auch den Polen die von ihnen geschworenen Eide vorgehalten, die sie durch den Beschluss vom 16. Februar gebrochen hätten, allein August habe zuerst sein Wort gebrochen und sich dadurch selbst um die Berechtigung gebracht, von den Polen die Heilighaltung ihrer Schwüre zu verlangen. Er, der Kardinal, habe aber mit vollem Recht gehandelt, wie er gethan, denn er sei der Vikar des Königs, sowohl, wenn dieser mit Tode abginge, als auch wenn er nicht in Uebereinstimmung mit den Gesetzen die Regierung führe.

Es galt jetzt vor allen Dingen, über die Person des neuen Königs in's Reine zu kommen; in diesem Punkt aber traten jetzt die grössten Schwierigkeiten ein, da die Anschauungen des Kardinals und des Königs von Schweden darüber weit aus einander gingen. Der Letztere wollte durchaus einen Polen, einen Piasten, auf dem polnischen Thron wissen, während der Kardinal nur in der Wahl eines Ausländers eine genügende Garantie für die Ruhe und Sicherheit des Landes fand. Jeder von ihnen mochte von seinem besonderen Gesichtspunkt aus Recht haben; es war allerdings nicht unwahrscheinlich, dass einem geborenen Polen, der den Königsthron bekleidete, die Macht fehlen würde, die streitenden Parteien zu versöhnen, während die Wahl eines Ausländers sehr leicht dem Lande neue Verwickelungen bereiten konnte. So wie die Verhältnisse einmal lagen, war es überhaupt sehr schwer, dieselben in fester, dauernder Weise zu ordnen.

Nachdem Karl durch den General Horn die vom Kardinal vorgeschlagenen ausländischen Thronkandidaten, wie den Kurfürsten von Baiern, den Herzog von Lothringen und den Fürsten Rákóczi verworfen hatte, gab der Kardinal endlich dem Drängen

Horn's nach und brachte mehrere Polen, nämlich den Gross- 1704 kanzler von Litthauen, Fürst Radziwil, den Kronfeldherrn Fürst Lubomirski und endlich auch in letzter Reihe Stanislaus Leszczynski in Vorschlag. Nun nahm Horn ihn beim Wort und sagte, dass Letzterer auch dem Könige von Schweden genehm sei. Dem Kardinal war es aber mit jenem Vorschlag kein rechter Ernst gewesen; er hatte ihn nur gemacht, um den König von Schweden vorläufig zu beschwichtigen und in der Hoffnung, dass noch irgend ein Ereigniss eintreten könne, wodurch es möglich wäre, Stanislaus bei Seite zu schieben.

Anfang Juni konstituirten sich die noch sehr zahlreichen Anhänger August's als General-Rekonföderation zu Sandomierz. Es fehlte dabei wiederum nicht an Schwüren und Versprechungen. Alsdann ward die von der Versammlung in Warschau ausgesprochene Dethronisation des Königs für null und nichtig erklärt, wobei der eventuell an seiner Statt Gewählte für einen „Tyrannen“ und Feind des Vaterlandes angesehen werden solle. Der Kronfeldherr wäre ein Rebell und als solcher zu bestrafen, wenn er nicht innerhalb vier Wochen sich einfände und reuig sein Versehen bekennen würde. Dem König August solle es freistehen, Bündnisse mit fremden Mächten abzuschliessen, wenn dadurch Diversionen gegen schwedisches Gebiet veranlasst werden könnten. Diese Sprache liess an Kraft und Deutlichkeit Nichts zu wünschen übrig, allein es blieb eben bei Worten, und zu wirklich thatkräftigem Handeln raffte sich die Rekonföderation nicht auf.

Indessen rückte der Wahltag heran, und noch immer war keine Entscheidung darüber getroffen, auf wen die Wahl fallen sollte. Als der General Horn eine bestimmte Erklärung von dem Kardinal darüber verlangte, ob er Stanislaus Leszczynski als Kandidaten aufstellen wolle, gab er eine ausweichende Antwort und sagte zuletzt, als Horn immer dringender wurde, dass er es gar nicht ernstlich gemeint habe, als er Leszczynski vorgeschlagen. Unter verschiedenen Vorwänden wusste er zugleich den Wahltag immer wieder hinauszuschieben.

Nun verlor Karl endlich die Geduld und er sah ein, dass nur durch seine und seines Heeres Erscheinen bei Warschau

1704 ein endliches Resultat herbeigeführt werden könne. Ende Juni langte er bei Blonie, wo er vorläufig zu bleiben gedachte, an und am 7. Juli hatte er in Warschau eine Unterredung mit dem Kardinal, der ihn zu überzeugen suchte, dass es besser sei, wieder einen Ausländer als einen geborenen Polen zum Könige zu wählen. Gegen Leszczynski führte er namentlich an, dass dieser wegen seiner grossen Jugend nicht in Betracht kommen könne. Dies war eben kein glücklicher Einwand, da Karl noch fünf Jahre jünger war, als Stanislaus, und nun bestand Karl im Gegentheil mit allen Kräften darauf, dass Stanislaus und kein Anderer der neue König der Polen sein sollte.

Mit dem Kardinal hielten es sämmtliche Senatoren und Grosswürdenträger des Reichs, während die übrigen Edelleute, worunter auch Alexander Sobieski, auf Leszczynski's Seite standen. Als der Kardinal den auf den 12. Juli angesetzten Wahltag wiederum aufschieben wollte, drängte der Graf Gembicki auf Entscheidung, und es ward nun am gedachten Tage, da sich der Kardinal mit seinem gesammten Anhang vom Wahlplatze fernhielt, die Wahl von Stanislaus zum polnischen Könige durch den Erzbischof von Posen, Swiesiecki, wenn auch unter dem heftigsten Proteste mehrerer Anwesenden, vollzogen. Vier Tage darauf aber fanden der Kardinal und die übrigen Grosswürdenträger sich gemüssigt, dem neuen Könige ihre Huldigung darzubringen.

So hatte denn nun Karl das Ziel erreicht, nach welchem er drei volle Jahre hindurch unablässig und ohne sich durch die eindringlichsten Vorstellungen seiner eignen Rathgeber und fremder Mächte davon abbringen zu lassen, gestrebt hatte. August war abgesetzt und ein anderer König an seiner Stelle auf den polnischen Thron erhoben. In der Regel wird behauptet, dass kleinliche Rachsucht der Hauptbeweggrund Karl's gewesen sei, mit solcher Halsstarrigkeit dies Ziel im Auge zu behalten. Wäre dies der Fall gewesen, so würde sich Karl gewiss mit dem erreichten Resultat zufrieden gegeben und sich nunmehr gegen Russland, wo seine Gegenwart dringend nothwendig war, gewandt haben. Von Seiten August's brauchte er vor der Hand Nichts zu befürchten, denn dieser würde vollauf

mit der Bekämpfung seines Gegenkönigs zu thun bekommen 1704
haben und vom Zaren wäre er schwerlich länger unterstützt worden, da Peter jetzt seine ganze Macht gegen Karl hätte verwenden müssen. Karl wollte aber nicht blos August abgesetzt wissen, sondern er wollte auch den Frieden in Polen wiederherstellen, um an diesem Lande einen Bundesgenossen und eine feste Stütze gegen Russland zu haben. Davon war Karl aber noch weit entfernt, er musste nun vor allen Dingen suchen, August aus Polen ganz zu vertreiben und die herrschenden Parteistreitigkeiten beizulegen.

Dies waren allerdings keine leichten Aufgaben, denn August hielt vor den Schweden nirgends mehr Stand, sondern wich ihnen mit grosser Geschicklichkeit aus und suchte sich namentlich durch die Weichsel gegen seine Feinde zu decken. Die Parteien im polnischen Volke aber bekämpften sich damals grade mit der grössten Erbitterung. So erliess u. A. die General-Rekonföderation Ende Juli aus dem Lager bei Landshut ein Manifest, durch welches sie es der ganzen Welt kund thun wollte, dass „einige gottlose Polen nach wilder Riesen Art die Hand nach dem Königthum und der gesalbten Majestät ausgestreckt und dadurch der katholischen Religion, den Satzungen des Vaterlandes, dem Ruhm des Volkes, und überhaupt dem Wohl Aller den äussersten Schaden zugefügt“ hätten. Zugleich wurde gegen Alles, was in Warschau beschlossen und vorgenommen war, auf's Feierlichste protestirt.

Auch der Papst, der anfangs nur sehr lau für August eingetreten war, stellte sich jetzt mit ganzer Entschiedenheit auf seine Seite. Schon gegen die Bekanntmachung des Kardinals vom 2. Mai hatte er durch seinen Nuntius Protest einlegen lassen, und dieser sagte, indem er Warschau verliess, er wolle sich entfernen, damit er davor verschont bleiben könne, die Missgeburt zu sehen, welche dem Gehirn der Konföderation entspringen werde. Jetzt nach der Wahl des neuen Königs, den der Kardinal anerkannt hatte, wenn er sich auch von dem Wahlakt selber fern gehalten, erging am 3. August ein Schreiben des Papstes an den Kardinal, in welchem dem Letzteren sein Verhalten in sehr bitteren Ausdrücken vorgeworfen ward, nament-

1704 lich dass er mit den Ketzern gemeinschaftliche Sache mache. Zugleich ward ihm unter Androhung der ecclesiastischen Strafen aufgegeben, innerhalb dreier Monate in Rom vor dem Papste zu erscheinen, um sich wegen seiner Handlungsweise zu verantworten. Der Kardinal aber fand es gerathen, dieser Weisung nicht zu folgen. Auch in Polen fühlte er sich nicht mehr sicher und er zog es daher vor, sich unter den Schutz des schwedischen Generals Mejerfelt nach Thorn zu begeben, von wo er kurz darauf nach Danzig zog.

Am 19. Juli brach Karl von Blonie auf, um sich mit Rehnsköld zur Verfolgung August's zu vereinigen. Dies geschah am 5. August bei Sandomierz, welches der König von Polen kurz vorher verlassen hatte, um sich in südlicher Richtung auf Jaroslaw zurückzuziehen. Es vergingen nun drei Tage mit dem Bau einer Brücke über die Weichsel, und als die Schweden am 15. vor Jaroslaw ankamen, war August auch von da schon wieder abgerückt und in der Richtung auf Lublin ausgewichen, um dort das von Kiew heranziehende russische Hülfskorps abzuwarten. Da Karl es zwecklos fand, seinem Gegner dorthin zu folgen, blieb er vorläufig bei Jaroslaw stehen, um sich dann gegen Lemberg zu wenden. Dies Aufgeben der Verfolgung August's und die von dem eigentlichen Ziel abführende Diversion in südöstlicher Richtung müssen uns jetzt ziemlich unzweckmässig vorkommen, zumal da wir keinerlei Anhalt dafür haben, ob für Karl zwingende Gründe für diese vom strategischen Standpunkt nicht zu rechtfertigende Handlungsweise vorlagen.

Obgleich August jetzt einen Gegenkönig erhalten und ein sehr grosser Theil des polnischen Volks sich von ihm abgewandt hatte, dachte er doch nicht daran, seine Stellung aufzugeben, da er noch immer über einen bedeutenden Anhang im Lande verfügte. Zudem konnte er jetzt des thätigen Beistandes des Zaren gewärtig sein und endlich hatte er wiederum ein ansehnliches sächsisches Heer aufgestellt, dessen grösster Theil aus dem Kontingent bestand, welches August 1702 dem Kaiser überlassen, jetzt aber wieder an sich gezogen hatte. Den Oberbefehl über diese sächsischen Truppen führte der Generallieutenant

Schulenburg, den der Feldmarschall Steinau demselben hatte abtreten müssen. Um die Mitte des Monats Juni standen die Sachsen in einer Stärke von 8000 Mann Infanterie und 4000 Mann Kavallerie an der schlesischen Grenze bei Guben und bedrohten daher zunächst Posen, wo sich nur eine schwache Besatzung unter dem schwedischen General Mardefelt befand. Um ihn zu verstärken, erhielt der in Danzig stehende General Mejerfelt den Befehl, mit zwei Dragoner- und einem Reiterregiment, zusammen 2200 Mann, nach Posen abzurücken. Am 24. Juni brach Mejerfelt auf und kam am 21. Juli vor jener Stadt an.

1704

Schulenburg war inzwischen mit seinen Truppen gegen Posen vorgerückt und hatte ein Lager in einem Abstand von 20 Kilometer von der Stadt am westlichen Ufer der Warthe bezogen. Eine Belagerung von Posen konnte er nicht vornehmen, weil es ihm an schwerem Geschütz fehlte und von einer blossen Einschliessung der Stadt versprach er sich keine grossen Resultate. Dahingegen beschloss er, den General Mejerfelt, von dessen Ankunft er Kunde erhalten hatte, in seiner Stellung östlich von Posen anzugreifen.

Zu diesem Ende brach er am 18. August früh Morgens mit einem auserlesenen Detachement, das aus 2000 Mann Infanterie, 2000 Reitern und 4 Geschützen bestand, aus dem Lager auf und erreichte Nachmittags den Punkt, wo er die Warthe überschreiten wollte. Weil hier nur wenige Fahrzeuge zum Ueberführen der Truppen vorhanden waren, mussten die Infanteristen sich hinter den Reitern auf die Pferde setzen, auf welche Weise man glücklich an das andere Ufer gelangte. An der Uebergangsstelle liess Schulenburg 500 Mann Infanterie nebst den 4 Geschützen und 20 Reitern zurück und setzte mit dem Rest seiner Truppen den Weg, der durch ziemlich dichte Wälder führte, fort. Die Zügellosigkeit der wenig disziplinirten sächsischen Truppen verursachte inzwischen vielen Aufenthalt.[1]) Als man aus den Wäldern

[1]) Die näheren recht interessanten Details über diesen Zug sind zu ersehen in Schulenburg's eignem Bericht darüber an Voltaire, mitgetheilt in „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte." 1. Heft, S. 160 ff.

1704 auf eine Ebene hinaustrat, die sich bis an das schwedische Lager hinzog, liess Schulenburg Halt machen und ordnete seine Truppen zum weiteren Vormarsch. Seine Infanterie theilte er in sechs Bataillone und zwei kleinere Abtheilungen, und formirte die ersteren in drei Linien. Die Reiterei ward in Kolonnen gleichmässig auf beiden Flügeln vertheilt, und hinter jedem derselben eine kleine Infanteriekolonne aufgestellt, während eine Reiterabtheilung hinter die Infanterie im Centrum kam.

So rückte Schulenburg, ohne Marschsicherung, noch in der Nacht weiter vor, bis er bei Anbruch des Tages in die Nähe des schwedischen Lagers gelangte. Er machte nun wiederum Halt, liess sein ganzes Korps in zwei Linien mit der erwähnten Reserve dahinter aufmarschiren und schickte sich zum Angriff an. General Brause kommandirte den rechten, General Ertz den linken Flügel der Kavallerie und General Drost das Centrum. Schulenburg selbst stellte sich an die Spitze des linken Flügels.

Mejerfelt hatte indess von dem Anmarsch der Sachsen Kunde erhalten und sich in Schlachtordnung aufgestellt; er selbst übernahm die Führung des rechten Flügels, während Oberst Horn das Centrum und Oberst Taube den linken Flügel kommandirte. Aus der Festung waren 500 Mann Infanterie und 2 Kanonen zur Verstärkung herangezogen worden; wo diese ihre Aufstellung fanden, geht aus keinem der Schlachtberichte hervor.

Nach Schulenburg's Darstellung hätte er selbst den Angriff begonnen und einen Theil des schwedischen rechten Flügels über den Haufen geworfen, während nach den schwedischen Berichten Mejerfelt zuerst vorgerückt sein und Schulenburg zurückgedrängt haben soll. Dies ist auch wahrscheinlicher, da Schulenburg selbst einräumt, dass seine Kavallerie hinter der Infanterie habe Schutz suchen müssen. Von der durchschlagendsten Wirkung aber war Oberst Taube's Angriff gegen den rechten Flügel der Sachsen, den er nicht nur zurückwarf, sondern bis in den erwähnten Wald hinein verfolgte. Dahingegen blieben die Angriffe des schwedischen Centrums gegen die sächsische Infanterie fruchtlos, und als diese dann vorrückte, wichen die

Schweden zurück und wurden bis unter die Kanonen von Posen verfolgt. 1704

Nach Nordberg's Darstellung hätte nun Mejerfelt im Verein mit dem inzwischen von der Verfolgung zurückgekehrten Oberst Taube einen Gegenangriff gemacht und Schulenburg mit grossem Verlust zurückgeworfen — wie denn überhaupt schwedischerseits[1]) die Affaire bei Posen im Allgemeinen als ein Erfolg Mejerfelt's aufgefasst wird. Es ist indess kein Grund vorhanden, an der Wahrheit von Schulenburg's Bericht im Ganzen zu zweifeln. Demnach wäre kein Rückschlag von Seiten der Schweden erfolgt, und Taube wäre, als er von der Verfolgung des rechten sächsischen Flügels zurückkehrend auf Schulenburg stiess, diesem ausgewichen, ohne dass es zu einem weiteren Zusammenstoss gekommen wäre. Schulenburg aber, der die Aufgabe, die er sich selbst gestellt, vollkommen gelöst zu haben glaubte, zog wieder nach seinem Lager ab.

Mejerfelt fühlte sich zu schwach, um der etwaigen Wiederholung eines sächsischen Angriffs widerstehen zu können, und beschloss daher, sich näher an Warschau heranzuziehen und sich mit der polnischen Kronarmee unter Stanislaus und Lubomirski zu vereinigen. Diese rückten ihm entgegen, konnten dann aber Warschau, welches inzwischen von August eingenommen war, nicht mehr erreichen und blieben vorläufig bei Lowicz stehen.

Schulenburg kehrte nach kurzer Zeit mit seiner gesammten Macht vor Posen zurück, das er nunmehr durch Sturm zu nehmen hoffte. Bald darauf erhielt er jedoch von August den Befehl, sich zu ihm an die Weichsel zu begeben, weshalb er von Posen am 13. September aufbrach und hier den polnischen Parteigänger Smigelski zurückliess. Mejerfelt, der inzwischen nach Thorn gegangen war, rückte, als er dies erfuhr, wieder gegen Posen vor, überfiel Smigelski, zerstreute die Schaaren desselben und warf sich dann selbst in die Stadt. August wünschte aber sehr, sie unter seine Botmässigkeit zu bringen und sandte deshalb Patkul, der ihm das russische Hülfskorps

[1]) S. u. A. Starbäck's „Berättelser uv svenska Historien“ XVII, 142.

1704 zugeführt hatte, mit einem aus Russen, Polen und Sachsen bestehenden Korps von 14—15 000 Mann gegen dieselbe. Am 4. Oktober begann Patkul die Belagerung der Stadt, beschoss sie heftig und forderte sie mehrere Male vergebens zur Uebergabe auf. Dann verliess er Posen plötzlich am 3. November, wahrscheinlich durch Karl's Vorrücken von der Weichsel her dazu veranlasst.

Wir sahen oben, dass August von Jaroslaw nach Lublin ausgewichen war, um sich der Verfolgung der Schweden zu entziehen und sich mit den russischen Hülfstruppen zu vereinigen, und wir fügten hinzu, dass Karl, statt seinem Gegner nachzurücken, es vorgezogen, auf Lemberg zu marschiren. Diese Befreiung von seinem gefürchteten Feinde benutzte August, um sich gegen das nur durch eine schwache schwedische Besatzung vertheidigte Warschau zu wenden, das er nach kurzem Kampf am 26. August einnahm, wobei er auch den schwedischen Generalmajor Horn zum Gefangenen machte. Von den Lobhudlern August's II. ist die Einnahme Warschau's als eine grosse Kriegsthat gepriesen worden und selbst Schulenburg scheut sich nicht den Ausspruch zu thun, August habe hier „en grand capitaine“ gehandelt. Wäre wirklich die geringste Spur davon in August vorhanden gewesen, so hätte er kurze Zeit darauf, als Karl nun von Lemberg heranrückte, dies an den Tag legen können, allein sein Benehmen war, als er den Schweden nun wirklich gegenüberstand, ein höchst klägliches. Ehe wir zur Schilderung der Begebenheiten bei Warschau kommen, müssen wir dem Zuge Karl's gegen Lemberg eine kurze Beachtung widmen.

Wir sagten schon oben, dass wir diesen Zug unter den vorliegenden Verhältnissen für wenig angebracht hielten, obgleich das Objekt selbst, da August hier bedeutende Vorräthe angelegt hatte, an und für sich lohnend genug war. Am 1. September brach Karl mit 12 000 Mann von Jaroslaw, wo er Rehnsköld mit 10 000 Mann zurückgelassen hatte, auf. Am 4. langte man, nach äusserst beschwerlichen Märschen, bis auf etwa 10 Kilometer von der Stadt an. Karl hatte gehofft, dieselbe durch Ueberraschung einnehmen zu können, allein die von Lemberg

vorgeschickten polnischen Patrouillen hatten den Anmarsch entdeckt und Karl musste sich zu einem förmlichen Angriff entschliessen. 1704

Lemberg war wohl keine starke Festung nach unseren heutigen Begriffen; es war aber von Mauern mit festen Thürmen und zum Theil nassen Gräben umzogen, und 1672 hatte ein grosses türkisches Heer drei Monate lang vor der Stadt gelegen, ohne sie einnehmen zu können. Sie war überhaupt noch nie erobert worden und rühmte sich darum eine „intacta virgo“ zu sein. Die Besatzung bestand zu jenem Zeitpunkt, ausser der wehrhaften Bürgerschaft, aus 6—700 Mann. Karl rekognoszirte die Stadt am 5. und beschloss zunächst ein befestigtes Kloster, welches der Stadt als Citadelle diente, anzugreifen, weil er bemerkt hatte, dass von dort eine Zugbrücke nach der Stadt über den nassen Graben führte. Er liess Lemberg dann durch seine Reiter von allen Seiten einschliessen und bestimmte drei Dragonerregimenter zur Ausführung des Angriffs. Am 6. früh Morgens ward derselbe folgendermassen vorgenommen. Die drei Dragonerregimenter, die abgesessen waren, stellten sich neben einander in drei Kolonnen auf. An der Spitze einer jeden stand ein Lieutenant mit 24 Mann, welchen sich in einigem Abstande ein Kapitain mit 50 Mann und einigen mit Werkzeugen versehenen Zimmerleuten anschloss. Alle diese Abtheilungen waren mit Handgranaten versehen. Nach Beendigung dieser Anordnungen, die trotz des starken, aber ziemlich unschädlichen feindlichen Geschützfeuers mit grösster Ruhe vorgenommen wurden, liess Karl das Zeichen zum Angriff geben, und Alles, der König selbst unter den Vordersten, stürzte gegen die feindlichen Werke vor. Im Nu waren die Schweden in dem Graben, worauf sie, sich gegenseitig helfend und unterstützend, die Mauern hinaufkletterten, die Palissaden hinwegräumten und den Feind, der schon durch die gegen ihn geschleuderten Handgranaten in's Wanken gerathen war, gänzlich verjagten. Die Polen eilten der Brücke zu, die Schweden folgten ihnen aber auf den Fersen und kamen mit ihnen in die Stadt, wo die Polen nur noch geringen Widerstand leisteten. In der Zeit von drei viertel Stunden war die jungfräuliche Festung genommen. Lemberg musste eine

1704 sehr beträchtliche Kontribution entrichten und den Schweden kamen ausserdem die reichlichen Vorräthe aller Art sehr zu statten.

Während Karl in Lemberg verweilte, traf ihn die Nachricht von der Einnahme Warschau's durch August. Schleunig brach er auf, um seinen Gegner zu vertreiben und erreichte nach einer Reihe von Gewaltmärschen, bei denen die Truppen unsägliche Schwierigkeiten zu überwinden hatten, am 10. Oktober den Wieprzstrom. Hier erfuhr Karl, dass August mit seiner gesammten Macht bei Pultusk stehe, und er beschloss deshalb, gradenwegs gegen den Bug zu marschiren. Als er aber am 18. Oktober die 20 Kilometer von Warschau, zwischen Bug und Weichsel belegene Stadt Radzimin erreicht hatte, ward ihm die Kunde, dass August, sich hinter dem Bug nicht sicher fühlend, nach Wyszogrod gegangen sei. Er zog sich daher näher an die Weichsel und liess den mittlerweile herangekommenen Rehnsköld sich bei Praga aufstellen. Alsdann gab er den Befehl, zwei Brücken über die Weichsel zu schlagen. August hatte inzwischen einen Theil seiner Truppen in die Nähe von Warschau gezogen und liess eifrigst an Verschanzungen auf den beiden oberhalb und unterhalb der Stadt in der Weichsel liegenden Inseln und an dem linken Weichselufer selbst arbeiten. Karl aber beabsichtigte gar nicht hier überzugehen, sondern hatte eine 30 Kilometer weiter stromaufwärts liegende Stelle bei Karczew, wo die Weichsel ungewöhnlich schmal und seicht war, zum Uebergang ausersehen und auch hier mit dem Brückenbau begonnen.

Sobald August dies erfuhr, gab er jeden Gedanken an Vertheidigung auf, und zog schleunigst in westlicher Richtung ab. Um leichter zu entkommen und dem Feinde das Nachsetzen zu erschweren, theilte er, als er die Warthe bei Unienow erreicht hatte, sein Heer. Schulenburg sollte mit der sächsischen Infanterie und den Russen sich nach der schlesischen Grenze ziehen, während August sich mit der Kavallerie nach Krakau begeben wollte, wo die Polen zu ihm stossen sollten. Um seinen Abmarsch zu verbergen, hatte August einige Truppen am linken Weichselufer zurückgelassen.

Am 28. Oktober war die Brücke bei Karczew fertig und Karl liess alsbald seine Infanterie über den Strom gehen, ohne dass die Sachsen den geringsten Widerstand geleistet hätten. Am nächsten Morgen rückte Karl gegen Warschau vor, wo er die feindliche Hauptmacht zu finden hoffte. Er erfuhr während des Vormarsches aber, dass die Sachsen schon von dort abgezogen wären und sich gegen Rawa gewandt hätten, vermuthlich, um nach Krakau zu gehen. Karl bog daher in südwestlicher Richtung nach Tarczyn ab und als er hier die zuverlässige Nachricht erhielt, dass August auf Lowicz marschirt sei, ging er weiter gegen Westen und fand bald in zahlreichen Nachzüglern die sichere Spur des Feindes. Am 3. November erreichte Karl, welcher schon am 31. Oktober seine Infanterie zurückgelassen hatte, das Flüsschen Bsura, wo eine sächsische Nachhut von 300 Mann Reiterei eingeholt und vernichtet ward.

1704

Am 4. November kamen die Schweden nach Unienow, welches von den Sachsen kurz zuvor verlassen war. Hier trennte sich August von Schulenburg und zog in südlicher Richtung ab, während dieser seinen Marsch an die Oder fortsetzen sollte. Die von Letzterem befehligten Truppen bestanden aus 12 sächsischen, 12 russischen und 4 polnischen Bataillonen, 500 Mann Kavallerie und einer geringen Anzahl von Feldgeschützen. Die Russen liess Schulenburg einen anderen Weg nach der schlesischen Grenze ziehen, während er selbst in grader Richtung über Raskow und Krotoschin auf Guhrau marschirte. Um den Schweden das Nachsetzten zu erschweren, liess er in den Wäldern, die zu passiren waren, zahlreiche Verhaue anlegen und die Defileen, durch welche der Weg führte, absperren. Um so mehr muss es Wunder nehmen, dass der sonst so umsichtige General Nichts that, um die Brücke über die Warthe bei Unienow zu zerstören oder unbrauchbar zu machen, denn dadurch wäre den Schweden ein ernstlicher Aufenthalt bereitet worden, während alle übrigen von Schulenburg getroffenen Vorkehrungen die Verfolgung nur wenig erschwerten.

In Unienow erhielt Karl von der Theilung des sächsischen Heeres Kunde; er war aber nicht lange unschlüssig über den

1704 Weg, der zur Verfolgung des Feindes weiter von ihm eingeschlagen werden müsste, indem er mit Recht annahm, dass der wichtigste Theil des feindlichen Heeres sich nach Sachsen zurückziehen würde. Am 5. November kamen die Schweden nach Kalisch, das von einem schwachen sächsischen Nachtrab besetzt war und nach kurzem Kampf in ihre Hände fiel, worauf sie am anderen Tage 60 Kilometer bis Krotoschin zurücklegten. Hier hatte Schulenburg übernachten wollen, setzte aber bei der Ankunft der Schweden den Rückzug fort, obgleich seine Truppen schon auf's Aeusserste ermattet waren.

Karl, der, je näher er an die schlesische Grenze kam, immer eifriger in seiner Verfolgung wurde, weil er befürchtete, die Sachsen möchten ihm entschlüpfen, rückte früh Morgens am 7. mit neun Reiter- und Dragonerregimentern, ohne den Rest seiner Kavallerie unter Wellingk abzuwarten, weiter über Kobylyn vor und kam, als schon die Dämmerung hereinbrach, in die Nähe der Stadt Punitz, das soeben von den Sachsen erreicht war. Für diese war kein weiterer Rückzug möglich und Schulenburg musste sich zur Vertheidigung entschliessen. Er hätte gewünscht, seine Truppen in einem etwas zurückgelegenen, sehr günstigen Terrain aufzustellen, allein es war keine Zeit mehr zu verlieren und er musste daher die Schlachtordnung formiren, wo die Truppen eben standen. Er bildete aus denselben zwei Linien, indem er 8 Bataillone in die erste und 4 Bataillone in die zweite Linie stellte. Eine kleine Reiterabtheilung kam in die Mitte der ersten Linie und davor standen vier Geschütze. Die übrige Kavallerie ward auf die beiden Flügel vertheilt. Schulenburg richtete dann einige ermunternde Worte an seine Soldaten und gebot ihnen, ihr Feuer erst in unmittelbarster Nähe des Feindes abzugeben.

Die vier Reiterregimenter, welche der König unmittelbar bei sich hatte, führten einen ungemein heftigen Angriff gegen die Sachsen aus, vertrieben ihre Kavallerie und warfen zwei ihrer Bataillone über den Haufen. Sie litten aber durch das ruhig abgegebene Feuer des Feindes schwere Verluste und mussten sich in Unordnung zurückziehen, was Schulenburg benutzte, um seine Truppen in das von ihm zu diesem Behuf ausersehene

vortheilhafte Terrain zu führen, wo sie auf den Flügeln durch die Gärten und Erdwälle eines Dorfes und durch einen Morast, in der Front aber durch einen Graben gedeckt waren. 1704

Die Schweden rückten bald zu einem zweiten, noch kräftigeren Angriff vor, der aber gleichfalls durch das Feuer der Sachsen, und ohne dass sie in Unordnung gerathen wären, abgeschlagen ward. Nun kamen die vom General Hummerhjelm[1]) geführten fünf Reiterregimenter heran, worauf Karl beschloss, die Sachsen von der Front und den Flanken her zugleich anzugreifen. Schulenburg, der die Absicht des Gegners erkannte, liess seine Truppen rasch ein grosses Viereck formiren, wobei je 4 Bataillone in Front und Rücken, und je 2 an den Flanken zu stehen kamen. Die Aufstellung war noch nicht ganz vollendet, als die Schweden ihren dritten noch heftigeren Angriff ausführten. Aber auch dieser strandete an dem ruhig abgegebenen Feuer der Sachsen, da viele von den Pferden vor dem durch die Dunkelheit verstärkten Feuerstrahl scheu wurden. Nur an der noch unvollendeten Seite des Carrees brach eine Reitermasse ein und bewirkte dort eine augenblickliche Unordnung. Dieser ward aber bald abgeholfen und die Schweden mussten sich mit grossem Verlust zurückziehen.

Mittlerweile war es finstere Nacht geworden und nicht daran zu denken, den Kampf weiter fortzusetzen. Schulenburg liess seine Truppen einige Stunden auf dem Schlachtfelde ausruhen[2]) und setzte dann seinen Rückzug gegen die Oder fort. Morgens 8 Uhr erreichte er Guhrau nach einem Marsch von 24 Kilometern und zog nach kurzem Aufenthalt weiter, bis er Nachmittags

---

[1]) Nach Adlerfeld hätten diese Truppen gar nicht am Gefecht theilgenommen, weil schon die Dunkelheit hereingebrochen war, als sie ankamen; Nordberg behauptet dies aber und nennt eins der Regimenter des Generals Hummerhjelm (die Nylänningar), das in die sächsischen Glieder einbrach.

[2]) Nach Adlerfeld wäre er sogleich nach Beendigung des Kampfes abmarschirt; der Verfasser steht aber mit sich selbst im Widerspruch, wenn er ferner berichtet, dass von Karl ein Kommando in das Dorf Janitz, durch welches Schulenburg bei seinem Rückzug vom Schlachtfeld passiren musste, gesandt sei, um sich ihm hier in den Weg zu stellen. Dies konnte doch nicht geschehen, wenn der Feind schon abgezogen war.

1704 an den Fluss gelangte, der hier ziemlich schmal und seicht war. Es ward schnell eine kleine Brücke angefertigt, über welche die Sachsen abzogen, ohne von den Schweden darin gestört zu werden. Diese kamen allerdings beim Sinken des Tages auch an die Oder, allein das Terrain war hier durch Gräben und Hecken so stark durchschnitten, und es war von einigen sächsischen Abtheilungen, die den Rückzug zu decken hatten, so zweckmässig besetzt worden, dass die schwedische Kavallerie nicht ganz an das Ufer gelangen konnte. Da Karl überdies die Verfolgung nicht auf schlesischem Boden weiter fortsetzen wollte, zog Schulenburg ungehindert weiter.

Der Marsch Karl's XII. von der Weichsel bis an die Oder, 400 Kilometer in 10 Tagen, war eine sehr bedeutende Leistung, und es ist gewiss ein gutes Zeugniss von dem trefflichen Zustand der schwedischen Reiterei, dass sie am Abend des neunten Marschtages, nachdem sie an diesem eine Strecke von fast 40 Kilometern zurückgelegt hatte, noch mehrere sehr energische Attaken ausführen konnte. Das Benehmen der Sachsen aber verdient das höchste Lob. Wohl hatten sie einen ganz erheblichen Vorsprung vor den Schweden und erst von Unienow an begann der eigentliche beschleunigte Rückzug. Sie hatten aber am 7. November auch ihre 40 Kilometer ohne eine irgendwie genügende Verpflegung zurückgelegt, und schlugen doch mit unerschütterlicher Festigkeit die höchst ungestümen Attaken der so gefürchteten schwedischen Kavallerie zurück. Dass Schulenburg's umsichtiger, energischer Führung das Hauptverdienst dafür gebührt, kann keinem Zweifel unterliegen; es will uns jedoch so vorkommen, als ob man, wie überhaupt im Allgemeinen, so auch bei dieser Gelegenheit Schulenburg ein zu überschwängliches Lob ertheilt hat, zumal da dies auf Kosten seines Gegners Karl's XII. zu geschehen pflegt. Wenigstens hat Schulenburg in seinen Kämpfen mit den Schweden, ausser dem Rückzug nach Schlesien, keinen einzigen grösseren Erfolg, wohl aber eine sehr bedenkliche Niederlage zu verzeichnen.

Die Schweden vernichteten noch einige Tage nach der Affaire bei Punitz zwei russische Detachements von 1—2000 Mann, welche ihre Vereinigung mit den Sachsen herbeizuführen suchten,

und bezogen dann in der Gegend von Rawicz Winterquartiere. 1704

In Estland fielen auch in diesem Jahr verschiedene Kämpfe vor. Der Generalmajor Schlippenbach, welcher mit 1500 Mann bei Rewal stand, ward von einer bedeutend überlegenen russischen Truppenmacht unter dem General Rönne angegriffen und genöthigt, seinen Schutz in der Stadt zu suchen. Dann wandten die Russen sich gegen Dorpat und nahmen es nach längerer Einschliessung am 24. Juli.

In Kurland schlug sich Generalmajor Lewenhaupt, unterstützt durch ein litthauisches Korps unter Sapieha, mit einem polnischen Heere unter Wiesnowiecki herum, ohne bedeutende Erfolge zu erzielen. Vereint mit einem russischen Korps von 6000 Mann begann Wiesnowiecki die Belagerung der kleinen Festung Seelburg, zu deren Entsatz Lewenhaupt und Sapieha heranrückten. Wiesnowiecki hielt es für gerathen, trotz seiner beinahe dreifachen Uebermacht sich an die Düna bei Jakobstadt zurückzuziehen. Hier ward er von Lewenhaupt am 6. August angegriffen und mit grossem Verlust zurückgeschlagen, wonach die Schweden für den Rest des Jahres im unbestrittenen Besitz von Kurland blieben.

Noch wichtigere Ereignisse fielen in Ingermanland vor. Der Zar hatte den Beschluss gefasst, Narwa in diesem Jahre, es koste was es wolle, in seine Gewalt zu bringen. Nachdem die Festung am 30. April völlig eingeschlossen worden war, begann Ende Juli die Beschiessung, die einen so guten Erfolg hatte, dass Mitte August eine ganze Bastion einstürzte. Am 16. August ward der Kommandant, der alte tüchtige General Horn zur Uebergabe aufgefordert, und als er dies abschlug, unternahmen die Russen am 20. den Sturm. Der Angriff geschah von drei Seiten und nach Verlauf von $^3/_4$ Stunden war die Neustadt genommen. Die Schweden gaben aber den Widerstand noch nicht auf, und suchten den Feind durch Anlage neuer Verschanzungen und durch Minen zurückzuhalten, allein die Russen waren zu stark und es blieb den Schweden bald Nichts mehr übrig, als sich zu ergeben. Mit Narwa's Fall

1705 sah sich Peter der Grosse im Besitz von ganz Ingermanland, den er viele Jahre hindurch so heiss angestrebt hatte. Dass er Alles daran setzen würde, denselben zu behaupten, konnte man von der Thatkraft des gewaltigen Mannes erwarten.

Neuntes Kapitel.

Das Jahr 1705.

Die Sachsen aus Krakau vertrieben. Abfall der Woiwodschaften Krakau und Sandomierz von August. Berufung eines Reichstags nach Warschau. General Nieroth's Kämpfe bei Warschau. Paikul gefangen und hingerichtet. Karl zieht von Rawicz nach Blonie. Stanislaus gekrönt. Tod des Kardinals Radziejowski. August geht nach Grodno, wo ein Senatus Consilium abgehalten wird. Patkuls Festnehmung. Friedensschluss zwischen Polen und Schweden, Kriegsbegebenheiten in Kurland, Livland und Estland.

Wir sahen oben, dass der König August sich in den ersten Tagen des November 1704 bei Unienow von Schulenburg trennte, um sich nach Krakau zu begeben. Hier blieb er bis zum Ende des Jahres und reiste dann nach Sachsen ab, um die nöthigen Mittel zur Fortsetzung des Krieges aufzutreiben. Diese Abwesenheit August's von Polen that seiner Sache grossen Schaden, weil die Bevölkerung in dem Glauben stand, dass er sich nach Sachsen zurückgezogen, weil er an der Behauptung der Krone verzweifelte, und dass er nicht mehr zurückkehren werde. Sehr viele einflussreiche Männer vermeinten daher ihre Rechnung dabei zu finden, wenn sie sich an Stanislaus anschlössen. Namentlich in Galizien und den Woiwodschaften Krakau und Sandomierz, wo der Adel bisher treu an August gehangen hatte, zeigten sich zahlreiche Symptome eines gänzlichen Umschlags in dieser Stimmung. Um dieser den gehörigen Anhalt zu geben, wurde von Karl der Generallieutenant Stromberg mit vier Reiterregimentern gegen Krakau entsandt, wo August eine Besatzung von 3000 Mann zurückgelassen hatte. Es schloss sich ihm der junge Fürst Lubomirski mit einem aus Ungarn und

Polen bestehenden Detachement an und es gelang ihnen mit leichter Mühe die Sachsen aus Krakau zu vertreiben, worauf sich diese über Lublin nach Brzesc Litewski zurückzogen, um sich hier mit einem heranrückenden russischen Korps zu vereinigen. Auf einem sehr zahlreich besuchten Landtage erklärte sich nun der Adel von Krakau und Sandomierz für Stanislaus und sandte darauf eine Deputation an den König Karl mit der Bitte, dass die abgebrochenen Friedensunterhandlungen wieder aufgenommen würden. Karl versprach dies, sobald die Krönung des neuen polnischen Königs vollzogen sei und wandte sich darauf an den noch in Danzig weilenden Kardinal Primas mit der Aufforderung, das Nöthige zur Vollziehung dieses Akts anzuordnen. Der Kardinal wollte sich nur sehr ungern dazu entschliessen und erhob wie gewöhnlich eine Menge Schwierigkeiten. Karl aber liess nicht nach und zuletzt sah Radziejowski sich genöthigt, am 31. Mai ein Manifest auszustellen, wonach ein allgemeiner Reichstag zum 11. Juli nach Warschau berufen wurde.

1705

Als der Papst davon Kunde erhielt, erliess er sofort ein Cirkularschreiben an sämmtliche Erzbischöfe und Bischöfe Polens mit dem ausdrücklichen Verbot, unter Androhung der Exkommunikation, sich an der Krönung zu betheiligen. Diese direkte Einmischung des Papstes in die polnischen Angelegenheiten hatte indessen nicht den von ihm vorausgesetzten Erfolg und erregte nur grossen Unwillen bei der Bevölkerung.

Auch der Zar fühlte sich gemüssigt, eine ernstliche Ermahnung an die Polen zu richten. Er habe vernommen, sagte er, dass durch schwedische Machinationen nach der Absetzung des rechtmässigen Königs eine Versammlung nach Warschau einberufen worden, um dort einen neugewählten König zu krönen. Er warne einen Jeden davor, sich dorthin zu begeben, denn er werde alsbald mit einem Heere in Polen einrücken, und mit Feuer und Schwert gegen Diejenigen vorgehen, welche sich an dieser offenen Rebellion betheiligt hätten.

Um die bevorstehende Reichsversammlung zu schützen, ward der Generallieutenant Nieroth von Gnesen mit 3 Reiterregimentern nach Warschau abgesandt, wo er Anfang Juli

1705 eintraf. Er ward hier von polnischen Streifparteien, namentlich unter Smigelski beunruhigt, schlug aber alle ihre Angriffe zurück. Sehr viel bedenklicher ward seine Lage indessen, als gegen Ende des Monats die Sachsen, welche bisher bei Brzesc Litewski gestanden hatten, unter Generallieutenant Paikul, in Verbindung mit dem Korps des Fürsten Wiesnowiecki und einem Theil der polnischen Kronarmee unter dem Marschall Commentowski, im Ganzen 10000 Mann, auf Warschau heranrückten. Ohne Schwierigkeit gelangte Paikul oberhalb Warschau durch die in Folge der Sommerwärme sehr seicht gewordene Weichsel und näherte sich am 31. Juli dem kleinen schwedischen Korps, das sich unweit der Stadt bei Rakovice in Schlachtordnung aufgestellt hatte.

Nieroth hatte nur seine drei Reiterregimenter, das smäländische, das ostgothische und das Regiment des Obersten Kruse, da die beiden ihm zur Verstärkung verheissenen Infanterieregimenter noch nicht eingetroffen waren, und seine ganze Truppenmacht betrug daher nur höchstens 2000 Mann. Diese stellte er zwei Mann hoch in Einer Linie auf, die Smålänningar rechts, die Ostgothen links und Kruse's Regiment, bei welchem Nieroth sich selbst aufhielt, in der Mitte.

Auf Seiten der Verbündeten nahmen die 14 Kavallerie-Regimenter (zu 3 Eskadronen) der Sachsen, 4000 Mann stark, die Mitte ein; sie waren in zwei Treffen, jedes in drei Gliedern formirt, und zwei Regimenter bildeten die Reserve. Auf dem rechten Flügel befanden sich in zwei Treffen 50 Fähnlein der Kronarmee und auf dem linken Flügel 40 Fähnlein (jedes zu 65 Mann) vom Korps des Fürsten Wiesnowiecki.

Paikul war voll Siegeszuversicht und gedachte die gesammte schwedische Truppenmacht nach kurzem Kampf gefangen zu nehmen, weshalb die beiden Flügel sich ausdehnen und die feindlichen Flanken umgehen sollten. Um dies zu verhindern, liess Nieroth seine Linie sich auseinander ziehen, so dass grosse Lücken zwischen den Flügeln und dem Centrum entstanden. Dies benutzte Paikul und fiel mit sechs Eskadronen dem Regiment Kruse in die Flanke, wodurch es in nicht geringe Unordnung gerieth. Dahingegen hatten die Smålänningar den

linken sächsischen Flügel [1]) sofort über den Haufen geworfen, 1705 so dass er nicht wieder zum Stehen kam, und mit verzweifelter Anstrengung gelang es dem Obersten Kruse seine Schwadronen wieder zu ordnen und sie zum Angriff vorzuführen. Dieser war vom grössten Erfolg gekrönt, denn die Sachsen wurden nicht nur zurückgeschlagen, sondern auch in die Flucht gejagt, so dass jetzt sich nur der rechte sächsische Flügel noch auf dem Schlachtfelde behauptete. Dieser machte den Ostgothen viel zu schaffen und der Ausfall wäre wohl für die Schweden verderblich gewesen, wenn nicht Kruse grade jetzt Luft bekommen hätte, so dass er dem bedrängten linken Flügel zu Hülfe eilen konnte. Nun hielt der Feind auch hier nicht Stand, sondern folgte den übrigen Flüchtigen. Bei Wola machten die Sachsen Halt und versuchten sich wieder zu ordnen, allein die Schweden gaben ihnen dazu nicht Zeit und warfen sie durch ungestümen Angriff abermals zurück. Der Generallieutenant Paikul ward bei dieser Gelegenheit gefangen und jeder weitere Widerstand der Sachsen hörte auf.

Obgleich an diesem Reiterkampf vor Warschau nur eine verhältnissmässig kleine Truppenzahl betheiligt war, so hatte doch der von den Schweden errungene glänzende Sieg sehr bedeutsame Folgen. Einmal konnte der Reichstag zu Warschau jetzt seinen ruhigen Verlauf nehmen und Alles zur Krönung des neuen polnischen Königs vorbereitet werden. Dann ward auch seine Stellung selbst dadurch sehr befestigt, dass sich auf die schwedischen Waffen, die ihn beschützende Macht, wiederum ein erhöhter Nimbus ausbreitete. Endlich ward das Erscheinen des Zaren auf dem polnischen Kriegsschauplatz, das sonst ohne Frage um diese Zeit eingetreten wäre, sowohl durch die Niederlage der Sachsen als auch durch den Sieg Lewenhaupt's in Kurland, der auch grade jetzt erfolgt war, verzögert. Man fand bei dem gefangenen General Paikul Dokumente, aus denen hervorging, dass der Zar mit einem Truppenkorps in Polen einzufallen und sich an der Weichsel festzusetzen beabsichtigte.

---

[1]) Es scheint, dass die Litthauer sich gar nicht ernstlich am Gefecht betheiligten.

1705 Andererseits sollte ein sächsisches Korps aus Sachsen herankommen, sich mit der Kronarmee verbinden, worauf dann gemeinschaftlich gegen die Schweden operirt werden sollte, deren Besiegung als unzweifelhaft vorausgesetzt ward.

Dem General Paikul stand ein hartes Geschick bevor. Er ward nach Stockholm gebracht, in's Gefängniss geworfen und vor das schwedische Hofgericht gestellt, weil er als geborener Livländer gegen seinen Landesherrn die Waffen geführt habe. Wohl ward er von diesem Gericht freigesprochen, weil er schon als Kind Livland verlassen hatte, und sein Vater durch Karl XI. von seiner Unterthanenpflicht entbunden war. Dennoch ward Paikul auf den ausdrücklichen Befehl Karl's XII. hingerichtet. Den Grund dazu erklärt Nordberg in seinen „Anmärkningar vid Konung Carl den XIItes Historie" S. 19 folgendermassen. Zu Anfang des Jahres 1707, als Karl und August in Sachsen scheinbar auf sehr vertrautem Fuss standen, zeigte der Letztere dem Könige von Schweden ein Schreiben Paikul's, das dieser seiner Zeit an August gerichtet hatte, und worin folgende Aeusserung vorkam: „Hoffe innerhalb vierzehn Tagen, oder höchst drey Wochen die Gnade zu haben, den wilden und rasenden Jüngling von Schweden, entweder lebendig oder todt in Ew. Königlichen Majestät Händen zu liefern." Obgleich es nicht recht zu verstehen ist, was August dazu veranlassen konnte, dieses Schreiben, das ihm keinen Vortheil bringen, einem treuen Diener aber grosses Ungemach bereiten konnte, aus den Händen zu geben, so ist doch andererseits kein Grund vorhanden, an der Richtigkeit der von Nordberg so bestimmt vorgeführten Aussage zu zweifeln. Den Gegnern Karl's XII. hat die Hinrichtung Paikul's willkommenen Anlass gegeben, den Charakter des Königs zu bekritteln und zu schwärzen, und wir wollen auch keineswegs läugnen, dass es edler und einer grossen Seele würdiger gewesen wäre, wenn Karl das unkluge Schreiben an August zurückgegeben hätte, ohne sich weiter darum zu bekümmern.

Karl hatte nun mit seiner Hauptmacht über 7 Monate bei Rawicz verweilt, scheinbar in völliger Unthätigkeit, aber trotzdem mit wachsamstem Auge den Unternehmungen seiner Gegner

folgend. Dass er seine Stellung an der schlesischen Grenze nicht verliess, war vollkommen gerechtfertigt, denn er hielt dadurch das im Lager bei Guben stehende sächsisch-russische Heer von 21000 Mann, bei dem sich August und Schulenburg befanden, in Schach. In Polen selbst waren keine Feinde zu bekämpfen, mit Ausnahme grösserer oder kleinerer polnischen Schaaren, deren Treiben dem Könige von Schweden ziemlich gleichgültig sein konnte. Wenn sie ihm zu lästig fielen, waren sie durch kleine Detachements leicht niederzuhalten; das schwedische Hauptheer brauchte sich nicht darum zu bemühen. Andererseits wäre es Karl XII. nicht unlieb gewesen, wenn Peter, der eine bedeutende Truppenstärke bei Wilna angesammelt hatte, in Polen eingerückt wäre, weil ihm dann die ersehnte Gelegenheit geboten worden, mit der Hauptmacht der Russen zusammenzutreffen, ohne über die russische Grenze zu schreiten. Er wartete deshalb ruhig in gemessener Entfernung, um dem Zaren den Einfall in Polen so verlockend wie möglich zu machen. Als Karl dann im Juli die Nachricht erhielt, dass die Russen Bewegungen vornähmen, welche auf die Absicht, nach Polen vorzurücken, hindeuteten, brach er plötzlich am 6. August mit 6000 Mann von Rawicz auf, wo er Rehnsköld mit 13000 Mann zur Beobachtung der Sachsen zurückliess und traf am 19. in Blonie, südwestlich von Warschau, ein, wo alsbald Sapieha aus Litthauen und Potocki aus Galizien mit ansehnlichen Streitkräften zu ihm stiessen. Peter kam aber nicht, hauptsächlich weil die Dinge in Kurland eine für die russischen Waffen höchst unliebsame Wendung genommen hatten. Karl zog dann noch Verstärkungen an sich, so dass seine eigne Macht auf 17000 Mann anwuchs.

1705

Der Reichstag zu Warschau nahm unterdessen seinen ungestörten Fortgang. Am 4. Oktober ward Stanislaus gekrönt. Der Kardinal Radziejowski verrichtete jedoch den feierlichen Akt nicht, da er kurz zuvor seiner Würde als Erzbischof von Gnesen durch den Papst entsetzt war. An seiner Statt ward die Krönung durch den Erzbischof von Lemberg, Scielinski, vollzogen, der sich also keine Skrupel wegen der vom Papst ausgestossenen Drohung machte. Radziejowski aber, der schon

1705 längere Zeit gekränkelt hatte, nahm sich die ihm widerfahrene Schmach so zu Herzen, dass er am 13. Oktober zu Danzig seinen Geist aufgab.

Zur Belohnung für die bei Anlass der Krönungsfeierlichkeit geleisteten Dienste übertrug Stanislaus dem Erzbischof Scielinski die durch Radziejowski erledigten Würden.

So gab es jetzt also in Polen zwei gekrönte und gesalbte Könige, deren Macht im Lande selbst ungefähr gleich gross war. Grosspolen, Polnisch-Preussen, Masowien und Kleinpolen hatten Stanislaus, theils freiwillig, theils durch Zwang dazu getrieben, gehuldigt, während Litthauen, Polesien, Wolhynien und überhaupt der östliche Theil Polens August treu geblieben war. Jeder der beiden Könige wurde durch eine fremde Macht unterstützt, Stanislaus durch einen uneigennützigen König mit einem bisher unbesiegten Heere, August durch einen Herrscher, der sich auf Kosten seines Schützlings bereichern wollte und dessen Armeen sich erst durch Niederlagen die nöthige Kampftüchtigkeit erwerben sollten, um es mit jenem aufnehmen zu können. August hatte aber den Vortheil, aus einem ihm zugehörigen treuergebenen Lande stets neue Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes ziehen zu können. Wie derselbe enden würde, war nicht vorauszusehen. Wohl war die Unterstützung, die August von seinen Anhängern in Polen erhalten konnte, nur von geringem Werth und die Mittel seines Kurfürstenthums mussten bald erschöpft sein; wenn aber Russland seine ganze Macht in die Wagschaale warf, so konnte es dem Schwedenkönig, der ganz allein auf seine eigne Kraft angewiesen war, schwer genug werden, sich zu behaupten.

August war fast ein ganzes Jahr von Polen fern gewesen. Dass dies seinem Anhang im Lande nicht förderlich sein konnte, durfte er sich nicht verhehlen, und als nun die Krönung seines Gegners wirklich vollzogen war und dieser alle Hoheitsrechte des Herrschers ausübte, hielt es ihn in Sachsen nicht länger. Ende Oktober verliess er Guben, um sich über Königsberg und Tykocin nach Grodno zu begeben, wo der Zar eine bedeutende Truppenmacht angesammelt hatte und wo August am 10. November eintraf. Die erste Handlung, die er hier

vornahm, war die Ernennung des Bischofs von Cujavien Szembeck zum Erzbischof von Gnesen und Primas des Reichs. Es gab nun also zwei Personen, welche die höchste Würde im Lande, nach dem Könige, bekleideten. Von bedeutendem Einflusse auf die Geschicke Polens war freilich Keiner von ihnen und Keiner erhob sich auch nur entfernt zu der Rolle, die einst Radziejowski gespielt hatte. 1705

Es zeigte sich bald, dass doch noch eine ansehnliche Anzahl vornehmer Polen ihrem alten Könige treu geblieben waren und es konnte daher ein starkbesuchtes Senatus Consilium in Grodno abgehalten werden. Der wichtigste von den hier gefassten Beschlüssen war die Stiftung eines förmlichen Bündnisses zwischen dem russischen Zaren und August, als Könige von Polen und die Vereinigung der Kronarmee mit den russischen Truppen. An ein sofortiges Vorrücken gegen die in Polen stehenden Schweden ward wohl schwerlich gedacht, jedenfalls kam es nicht zur Ausführung, da Peter durch die sehr beunruhigende Nachricht von dem Ausbruch eines weitverzweigten Aufstandes in Astrachan zur schleunigen Abreise (am 7. Dezember) nach Moskau veranlasst wurde.

Wir sahen oben, dass Patkul das erste russische Hülfskorps dem Könige August zugeführt hatte und von diesem mit der Belagerung der Festung Posen beauftragt war, wovon er wieder abstehen musste, als August und seine Truppen vor dem anrückenden Schwedenkönig die Flucht ergriffen und nach verschiedenen Seiten auswichen. Patkul vereinigte sich mit Schulenburg bei Guben und begab sich dann für seine Person nach Dresden, wo er als Gesandter des Zaren thätig war und zugleich in der Eigenschaft eines sächsischen wirklichen geheimen Raths vielfache Beziehungen mit dem Dresdener Hofe unterhielt. Patkul war ein klarer Kopf und sehr vorurtheilsfrei; das kleinliche engherzige Treiben am sächsischen Hofe und die bornirte Politik desselben missfielen ihm im höchsten Grade, und da er sich seines hohen Einflusses beim Könige August und beim Zaren bewusst war, hielt er mit seinem Tadel nicht zurück und zog sich dadurch viele Feinde zu. Grade seine Offenheit und Rücksichtslosigkeit sollten ihn in's Unglück stürzen.

1705 August hatte stets auf Patkul's Rathschläge grosses Gewicht gelegt und wenn er auch bisher keine bedeutenden Vortheile von der Befolgung derselben gehabt hatte, so wusste Patkul ihn doch stets davon zu überzeugen, dass dies nicht an seinen Vorschlägen selber, sondern an der fehlerhaften Art ihrer Ausführung gelegen habe. Kurz, August hatte den Glauben an Patkul noch nicht verloren; das kühne, zuversichtliche Auftreten desselben, welches von dem kriechenden, lobhudelnden Wesen seiner gewöhnlichen Umgebung völlig abstach, imponirte ihm. Als August vor dem Könige von Schweden hatte nach Krakau flüchten müssen, als alle sächsischen Truppen — bis auf einen kleinen Rest — aus Polen fortgezogen waren, als die Schweden an der schlesischen Grenze, wenige Tagemärsche von Sachsen entfernt standen, erfasste den König die keineswegs ungerechtfertigte Befürchtung, dass Karl in sein Kurfürstenthum einfallen werde, um ihn dadurch zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu zwingen. Vergeblich sah er sich nach Mitteln um, das drohende Ungewitter abzuwenden, Niemand wollte helfen. Da wandte sich August an Patkul mit der Aufforderung, ihm einen guten Rath zu geben, wie der Einfall der Schweden in Sachsen sich abwenden liesse, und es gebot der König ihm dabei, die ganze Sachlage ihm unumwunden darzulegen.

Patkul entsprach dieser Aufforderung, wenn auch, wie er dies selbst nachdrücklich hervorhob, höchst ungern. Er legte seine Anschauungen in einer kleinen Schrift nieder, die von klarer Erkenntniss der ganzen Lage und von der grössten Aufrichtigkeit, aber nicht eben von übertriebener Klugheit und Vorsicht zeugt. Patkul konnte dem Könige kein Mittel an die Hand geben und da wäre es wohl richtiger gewesen, dies grade heraus und ohne Umschweife zu sagen, als durch weitläufige Beweisführung und bittere Vorwürfe gegen die sächsische Regierung wie auch indirekt gegen den König selbst zu diesem Ziel zu gelangen.

In dem höchst merkwürdigen Schriftstück, [1]) welches Patkul

[1]) Der Titel desselben ist: „Ihr. Czaar Majest. Geh. Rath und Plenipotent, wie auch General en cheff bey den Truppen, politische Offenbarung oder Geringf. Bedencken von Schwed. Invasion in Sachsen.“ (Greifswalde 1711.)

dem Könige am 8. März 1705 in Dresden überreichte, wirft er zuerst den sächsischen Ministern ihre Versäumnisse und ihre falschen Massregeln den fremden Höfen gegenüber vor und lässt sich dann über die letzten Operationen der Sachsen in Polen folgendermassen aus: „Und alsdann mögen diejenigen es vor Gott, J. K. Majestät und der ehrliebenden welt schwer zu verantworten haben, die da J. K. Majestät wider anderer treu gesinnter rath und meynung verleitet haben, die infanterie in Sachsen einzubringen, dem feind den weg sicher zu weisen, ihn gleichsam einzulocken, und zu verursachen, dass, wenn auch schon der allmächtige Gott die invasion des Feindes abkehrte, dennoch land und infanterie zugleich bloquiret zu werden, und von der cavallerie separiret, der augenscheinlichen Gefahr zu crepiren, exponiret worden. Gestalt der feind so fort es als etwas favorables vor sich ergriffen hat, und seine sentiments aus denen, so sich der General Horn über die Suite der retirade nach Sachsen verlauten lassen, klar zu tage liegen."

1705

Die Hoffnung, von einer fremden Macht Hülfe zu erlangen, weist Patkul auf's Entschiedenste ab, indem er zeigt, dass nicht Eine dazu im Stande sei oder den Willen dazu habe. Er führt dabei eine Aeusserung des Reichsvicekanzlers im Wien, Grafen Kaunitz, an, welche dieser bei einer Unterredung mit Patkul über die Lage des Königs von Polen gethan haben sollte und die eben nicht sehr schmeichelhaft für August war, indem sie lautete: „Ey! so lasset ihn in des Teuffels namen fallen, so wissen wir alle einmahl, woran wir sind."

Dann geht Patkul auf die innern Zustände in Sachsen über, welche den fremden Höfen gar wohl bekannt wären; „wie alle Kapitalien verzehrt und das Nothwendige aufzubringen schwer sei, wie violation an statt des rechts verübt werde, auch die justice nunmehr nicht in regeln beschriebener Gesetze und gewöhnlicher instancen ihren sitz hat, sondern nur an einer arbitraren macht eines oder anderen Ministers hingeliefert zu sein scheint."

Nachdem Patkul dann stark hervorgehoben hat, dass er, um August's Stellung nicht noch zu verschlechtern, es bis jetzt unterlassen, dem Zaren seinem Herrn über die hülflose Lage

1705 des Königs von Polen reinen Wein einzuschenken, schliesst er folgendermassen: „Was Mittel zur Abhülfe betrifft, so ist so viel Zeit verloren und so viel falsche mesures genommen, dass nun alle medicin, wenn auch noch etwa derselben eine zu finden, vergeblich und zu späth sei, sintemahl J. K. Majestät Sachen in so einer gefährlichen crisi stehen, als anietzo kein einziger Staat in gantz Europa, auch nicht viele, auf einem so prompten fall iemahlen gestanden. Der schluss ist widerlich und weiss ich gar wohl, dass zu allen zeiten so geistliche als politische Propheten ihrer unangenehmen Prophezeiung halber, grossen Herren odiös gewesen und auch noch sind. Ja gar offt mit ihren auffrichtigen sentiments vor sich nichts anders als das grab, wenigstens ungnade, verfolgung, und dergleichen widerwärtigkeiten zubereitet haben. Sothane consideration hat bey mir anietzo sich auch eingefunden, weil ich davon schon effective proben, so vormahls anderswo genossen, als auch zu der zeit, da ich die ehre gehabt, in J. K. Majestät Diensten zu stehn, aus eben diesem vaticinio, davon ich eyd- und pflichtmässig schon zu der zeit reden müssen, nicht eben angenehme früchte gesammelt."

Die Prophezeiung, die Patkul so sich selber aussprach, sollte nur zu bald vollständig in Erfüllung gehen. Es ist aber nicht leicht zu begreifen, wie ein sonst so klug berechnender Mann ein derartiges Schriftstück an einen Monarchen richten konnte, dessen Charakter ihm hinlänglich bekannt war, zumal da er sich doch sagen musste, dass er nicht den geringsten Nutzen dadurch stifte, sich selbst aber unberechenbaren Schaden zufügen könne. Es bleibt hier nur die Annahme übrig, dass Patkul den lange eingesogenen Groll über die Misswirthschaft in Sachsen an höchster Stelle auslassen und überdies dem Könige einmal recht die Wahrheit sagen wollte, was er in seiner Eigenschaft als russischer Gesandter ungestraft thun zu können glaubte. Verhielt die Sache sich so, und es ist schwer zu einem anderen Resultat zu kommen, so muss man sagen, dass Patkul sein hartes Missgeschick zum grössten Theil selbst verschuldet hat, wenn auch die Handlungsweise August's und seiner Räthe in dieser Sache einer vernichtenden Kritik nicht entgehen kann.

Dass August sich durch das ihm von Patkul überreichte Bedenken tief beleidigt fühlte, zeigt seine ganze nachherige Haltung ihm gegenüber. Verstärkt ward sein Hass gegen Patkul noch, als er erfuhr, dass jener dem Zar darüber Vorstellungen gemacht, dass August die ihm zu Kriegszwecken von Russland gezahlten Subsidien auf die unnützeste Weise vergeudete. Natürlich ward der Inhalt des Patkul'schen Bedenkens bald in August's Umgebung, wie überhaupt in allen einflussreichen Kreisen Dresdens bekannt, und da Viele sich durch die gegen die sächsische Regierung gerichteten Vorwürfe getroffen fühlten, erwarb sich Patkul dadurch ebenso viele unversöhnliche Feinde, die nur auf eine Gelegenheit lauerten, um ihm empfindliches Ungemach zu bereiten. Eine solche Gelegenheit liess nicht gar zu lange auf sich warten.

1705

In seiner Stellung als russischer Gesandter verkehrte Patkul selbstverständlich vielfach mit den Vertretern anderer Mächte, und nicht minder brachte seine Stellung es mit sich, dass er bisweilen fremde Höfe und vorzugsweise die zu Berlin und Wien besuchte. Dieser Umstand wurde von seinen Feinden benutzt, um ihn zu Fall zu bringen. Als August in Grodno weilte, wurden ihm einmal über das andere die haarsträubendsten Berichte über Patkul's verrätherische Machinationen hinterbracht. Namentlich sollte er mit dem Kaiser in Unterhandlungen getreten sein, um ihm das von ihm befehligte russische Hülfskorps zuzuführen und andererseits sollte er sich an Karl XII. gewandt haben, um ihn zu bewegen, einen Separatfrieden mit Russland zu schliessen, durch welchen dieses Litthauen erhalten sollte.

Diese Anschuldigungen waren so plump und sinnlos,[1]) dass

---

[1]) In dem zu Leipzig 1753 erschienenen Buche: „Die merkwürdige Lebensgeschichte derer vier berühmten schwedischen Feldmarschälle . . . . nebst dem angefügten Leben J. R. Patkuls‘ wird als Beweis seiner Schuld, soweit sie seine Verbindungen mit dem Könige von Schweden betrifft, das in des Bischofs Zaluski's Briefen (Th. III. S. 289) mitgetheilte Schreiben angeführt, „dass der Beicht-Vater des Pohlnischen Printzens Jacobi Sobieski an den General Patkul abgehen lassen, darinnen unter andern gemeldet wird, dass der König in Schweden in Erfahrung gekommen, wie er, Patkul, mit dem Könige Augusto missvergnügt sey, weswegen gedachter König den

1705 sie den besten Beweis dafür liefern, dass Patkul wirklich gravirende Handlungen nicht zur Last gelegt werden konnten. Es war seinen Feinden darum auch gar nicht zu thun, sondern überhaupt nur um einen Vorwand, um ihn unschädlich zu machen. August hörte mit Begierde und ohne grosse Kritik die ihm hinterbrachten Berichte über Patkul an und als der Zar Grodno verliess, gab er den Befehl [1]) Patkul festzunehmen und

---

obgedachten Printzen ersuchet, er möchte sich Mühe geben, dass durch Patkul's Vermittelung mit Moscau ein Particulier-Friede geschlossen, oder doch der Zar bewogen werden möchte, weiter nichts feindseliges wider Liefland vorzunehmen." Das wären also nun die Beweise für Patkul's Konspiration mit Karl XII. (!); von anderen ist gar nicht die Rede. Hätten Patkul's Feinde überhaupt irgend etwas Brauchbares gehabt, um ihm ernstlich beizukommen, so würden sie schon damit hervorgetreten sein. Nun hatte man ihn aber wenigstens vorläufig aus dem Wege geräumt (ohne Beweise), damit musste man sich begnügen.

[1]) Der General Schulenburg gibt in seinem Bericht über die Feldzüge in Polen und Sachsen in den Jahren 1703—6 (mitgetheilt in den „Denkwürdigkeiten für die Kriegskunst und Kriegsgeschichte" 2. Heft, S. 142) eine davon abweichende Darstellung, indem er die Initiative zu Patkul's gefänglicher Einziehung dem sächsischen Ministerium beimisst und selbst eine Hauptrolle dabei gespielt haben will, was er folgendermassen schildert: „On avait donc résolu d'appeler les généraux du premier ordre. J'étais de la partie, commandant alors les troupes en Saxe. Je voyais les uns et les autres interdicts et irrésolus! c'est pourquoi je ne tardais par de leur faire entendre qu'en pareille circonstance, où il s'agissait de tout, et de l'intérêt particulier du roy et du Czar même, il fallait bien prendre quelque chose sur soi, et songer de prévenir tout ce qui paraissait dangereux aux véritables intérêts du maître. Mon sentiment était donc de faire arrêter Patkul sans façon, se saisir de tous ses papiers, et même des personnes de sa confiance en les mettant sous des bonnes gardes, qu'il fallait représenter au vif les raisons, qui portaient le ministère d'en venir à ce pas. Là-dessus j'eus ordre de le faire arrêter et de le mettre en lieu sûr. On trouva dans ses papiers tout ce qui pouvait legitimer ce procédé envers lui, et on ne se trompa point sur son sujet. On le trouva dormant tranquillement, et il fut conduit sans bruit à Königstein." Schulenburg hat dies im Oktober 1740, also 35 Jahre nach den Begebenheiten geschrieben. Es ist daher erklärlich, dass ihn sein Gedächtniss in manchen Punkten in Stich lassen konnte. So ward Patkul z. B. zuerst nicht nach dem Königstein, sondern nach dem Sonnenstein gebracht, und Schulenburg mag es auch vergessen haben, dass ein Befehl August's zur

auf die Festung Sonnenstein bringen zu lassen, von wo er später nach dem Königstein übergeführt wurde. 1705

Am 28. November ward nach längeren Verhandlungen zu Warschau der Friede zwischen Polen und Schweden abgeschlossen und einer der wichtigsten Punkte bezog sich auf die Vereinbarung eines Bündnisses zwischen den beiden Reichen gegen Russland.

An Kriegsereignissen in Polen war das Jahr 1705 sehr arm, und nur die Schaaren der polnischen Parteigänger machten den Schweden etwas zu schaffen, wobei sie ihrem eignen Lande weit grösseren Schaden zufügten, als den Feinden. Die Sachsen hatten sich aus ihrem Lager nicht gerührt,[1]) hauptsächlich, weil die verabredete grosse gemeinschaftliche Operation der Sachsen und Russen gegen die Schweden, wegen unerwarteter Zwischen-

---

Festnehmung Patkul's vorlag und dass er, Schulenburg, nur auf die Ausführung desselben drang. Ohne eine solche ausdrückliche Ordre würde man sich schwerlich an einem Gesandten des Zaren vergriffen haben. Dass Schulenburg von der Auffindung kompromittirender Dokumente bei Patkul spricht, ist leicht verständlich, denn wenn dies nicht der Fall war, oder wenn es nicht wenigstens behauptet wurde, so war kein Grund zu seiner Festsetzung vorhanden. Es ist dabei keineswegs nothwendig, dass grade Schulenburg dieses falsche Zeugniss zuerst erhoben hat, es ist vielmehr wahrscheinlicher, dass es ihm von anderer Seite mitgetheilt wurde und dass er sich dabei beruhigte. — Hätten sich wirklich so gefährliche Briefschaften bei Patkul vorgefunden, so würde man ihm unzweifelhaft den Prozess gemacht haben, während man ihn $1^1/_2$ Jahr eingesperrt hielt, ohne ihn ein einziges Mal zu verhören.

[1]) Adlerfeld (II, 249) behauptet, dass August Willens gewesen sei, seine Truppen, deren Unterhalt fast unerschwinglich gewesen, irgend einer fremden Macht miethweise zu überlassen, dass aber keine derselben darauf eingehen wollte. Es muss dies auf einem Irrthum beruhen, denn August hatte erst vor einem Jahr sein Kontingent vom Kaiser reclamirt, oder wie Schulenburg (a. a. O. S. 154) sagt: „C'est ce qui porta à la fin Auguste de donner des ordres à Schulenburg sous peine de la vie de quitter à quel prix que ce fut et de la meilleure manière dans ces circonstances le service de l'empereur et de revenir le plus vite avec les troupes qu'il avait sous ses ordres." August bekam überdies Subsidien von Russland zum Unterhalt seines Heeres, und war gewiss weit entfernt, in dem jetzigen Zeitpunkte, wo er mit Peter vereint gegen die Schweden auftreten wollte, sein Heer aus den Händen zu geben.

1705 fälle nicht in Angriff genommen werden konnte. Karl stand den ganzen Rest des Jahres unverändert bei Blonie, scheinbar in völliger Unthätigkeit, in Wirklichkeit aber nur den günstigsten Zeitpunkt zum Aufbruch gegen den Feind abwartend.

Nachdem der Zar im vorigen Jahre Ingermanland in seine Gewalt gebracht, wollte er in diesem Livland sich unterwerfen und beschloss daher, sich zunächst gegen Riga zu wenden. Er entsendete zu diesem Behuf, während er selbst mit seiner Hauptmacht nach Litthauen einrückte, um August die Hand zu reichen, Anfang Juli den Feldmarschall Scheremetieff mit einem ansehnlichen Heer und reichlichem Belagerungsmaterial gegen jene Stadt. Um aber zu verhüten, dass die Belagerung durch den schwedischen General Lewenhaupt gestört würde, der mit 7000 Mann bei Mitau stand, ertheilte der Zar Scheremetieff den Befehl, diesen anzugreifen und ihm den grösstmöglichen Abbruch zu thun. Lewenhaupt erhielt von dem Anmarsch der Russen Kunde, zog rasch seine Truppen zusammen und stellte sie am 22. Juli auf einem vortheilhaften Terrain bei dem Edelhofe Gemauerthof auf. Als ihm berichtet wurde, dass Mitau, wo er eine kleine Besatzung hinterlassen, von einem russischen Reiterdetachement unter dem General Bauer bedroht würde, brach er mit seiner Kavallerie dahin auf, fand aber bei seiner Ankunft, dass der Feind schon wieder abgezogen sei, ohne wesentliche Vortheile erreicht zu haben. Lewenhaupt kehrte daher wieder nach Gemauerthof zurück. Am 16. Juli Nachmittags rückte Scheremetieff mit 14000 Reitern, 4000 Mann Infanterie und 2000 Kosaken heran und Lewenhaupt liess seine Truppen die von ihm vorbereitete Stellung einnehmen, die auf der linken Seite durch einen ziemlich tiefen Bach, auf der rechten durch einen unzugänglichen Morast gedeckt war. Die schwedische Schlachtordnung bildete zwei Treffen, die Infanterie in der Mitte, die Kavallerie auf den Flügeln; die Geschütze standen zwischen den Infanteriebataillonen. Das erste Treffen bildete eine zusammenhängende Linie, während im zweiten sich zwischen den Truppentheilen Intervalle befanden. Zwischen beiden Treffen hatte Lewenhaupt kleinere Abtheilungen Reiterei und Infanterie angebracht.

Lewenhaupt beschloss jedoch, den Angriff des dreimal stärkeren Feindes nicht abzuwarten, sondern den ersten Schlag zu thun. Die Russen waren aber nicht mehr die Leute, mit denen es die Schweden vor 5 Jahren zum ersten Mal zu thun gehabt hatten. Sie standen unerschütterlich, empfingen die Schweden mit ruhig abgegebenem Feuer und schlugen so den Angriff zurück. Dann ging der rechte russische Flügel selbst zum Angriff vor. Die Reiter nahmen Infanteristen hinter sich auf's Pferd, setzten so durch den Bach und warfen sich mit Ungestüm auf den schwedischen linken Flügel, welcher dadurch in eine augenblickliche Unordnung gerieth. Bald aber sammelte sich das schwedische Fussvolk wieder, verjagte durch sein Feuer die feindliche Reiterei, stürzte sich dann auf die Infanterie, die sich nicht genügend hatte sammeln können und durch den Bach am Zurückgehen gehindert war und vernichtete sie.

1705

Der schwedische rechte Flügel war unterdessen zum Angriff vorgegangen und hatte die Russen hier, trotz tapferster Gegenwehr, über den Haufen geworfen. Auch hier ward hauptsächlich die Infanterie von der Niederlage betroffen, und da es in den Berichten heisst, dass namentlich das schwedische Infanteriefeuer dem Feind so grossen Schaden gethan, so ist der Schluss erlaubt, dass die überaus starken Verluste der russischen Infanterie in diesem Kampf vornehmlich ihrer unzweckmässigen Bewaffnung, da sie immer noch zur Hälfte die Pike führte, zuzuschreiben sind. Noch einmal ging dann der russische rechte Flügel über den Bach, fiel den Schweden in Flanke und Rücken und brachte wiederum eine momentane Verwirrung bei ihnen hervor. Die Russen begingen aber den Fehler, sich mit der Plünderung der schwedischen Bagage, die hinter dem zweiten Treffen stand, zu befassen und gaben dadurch den Schweden Zeit, sich wieder zu sammeln. Mit grossem Verlust mussten sie über den Bach zurück.

Die Sonne des langen Julitages stand schon tief, als Lewenhaupt seine Truppen zum letzten entscheidenden Vorstoss ordnete. Der linke Flügel ward über den Bach gezogen und darauf die ganze Truppenmacht in einer Linie aufgestellt. Dann ging Alles geschlossen vor und nun hielten die Russen

1706 nirgends mehr Stand, sie wichen zurück und lösten sich bald völlig auf.

Die Russen liessen fast den dritten Theil ihrer Stärke auf dem Wahlplatz und der Rest war so entmuthigt, dass Scheremetieff, der selbst verwundet worden war, jeden Gedanken an weitere Unternehmungen und namentlich an die Belagerung von Riga aufgeben musste. Er zog sich nach Wilna zurück und überbrachte dem Zaren selbst die Botschaft von dem gänzlich misslungenen Zuge. Peter wurde im höchsten Grade über die seinen Waffen zugefügte Niederlage erbittert und er beschloss, sich mit ganzer Macht an Lewenhaupt zu rächen. Mitte August brach er mit 40 000 Mann von Wilna gegen Kurland auf, allein Lewenhaupt war vorsichtig genug, dem gewaltigen Streiche, der nach ihm geführt wurde, auszuweichen. Er liess kleine Besatzungen in Mitau und Bauske zurück und suchte selbst in Riga und Dünamünde eine sichere Zuflucht. Als der Zar dies erfuhr, brach er in dem ersten Aufwallen des Zorns in die Worte aus: „Dat hett' em de Düwell gelehrt“ und er musste sich jetzt damit begnügen, die kleinen Besatzungen in Kurland aufzuheben. Sehr missgestimmt ging er mit dem grössten Theil seines Heeres nach Grodno und liess den Rest zur Beobachtung von Riga zurück.

Zehntes Kapitel.

Das Jahr 1706.

Karl's Aufbruch von Blonie gegen die Russen. Vergeblicher Versuch gegen Grodno. August verlässt Grodno mit einem Reiterkorps. Karl beobachtet die dort zurückgebliebenen Russen. Operationen gegen Rehnsköld. Schlacht bei Fraustadt. Die Russen verlassen Grodno. Karl verfolgt sie bis nach Wolhynien. Aufbruch nach Sachsen. Friedensunterhandlungen. Abschluss des Friedens zu Altranstadt. Verhalten der sächsischen Bevollmächtigten. Affaire bei Kalisch. Begebenheiten in Livland, Ingermanland und Finland.

Dass Karl XII., nachdem der Friede mit Polen und zugleich ein Bündniss mit diesem gegen Russland geschlossen war, sich nicht lange mehr in Polen aufhalten, sondern mit aller

Kraft jetzt sich gegen die Russen wenden werde, darüber konnten sich seine Gegner keiner Täuschung hingeben. Zwar standen die verbündeten 20 000 Mann Sachsen und Russen noch immer an der schlesischen Grenze, es war aber nicht anzunehmen, dass Karl den ersten Schlag gegen sie richten würde. Man wusste, dass er höchst ungern neutrales Gebiet verletzen wollte, und überdies hatte er sich vor 5 Monaten aus der Nähe dieses verbündeten Heeres entfernt, um der russischen Hauptarmee in Litthauen näher zu sein, deren weiterem Vorrücken er mit Spannung entgegensah. Als Karl daher am 8. Januar 1706, nachdem er alle in Polen verfügbaren Truppen, ausser Rehnskölds, an sich gezogen, aus dem Lager bei Blonie aufbrach, konnte kein Zweifel darüber bestehen, dass der Marsch gegen Litthauen gerichtet sei.

1706

Das schwedische Heer unter Karl's Führung bestand damals aus 8 Infanterie-, 4 Dragoner- und 5 Reiterregimentern, deren Stärke zusammen 20 000 Mann ausmachen sollte, während sie in Wirklichkeit nur 17—18 000 Mann betrug. Bei Grodno stand das zur Operation gegen Polen bestimmte russische Heer von ca. 25 000 Mann, dessen Führung nach des Zaren Abreise dem Feldmarschall Ogilvi anvertraut war. Dabei befanden sich 2—3000 Mann sächsischer Reiter. Bei Lublin hielt sich der Kosakenhetman Mazeppa mit 14 000 Mann auf und unternahm von da Streifzüge in's Innere von Polen, welches die polnischen Führer Sapieha und Potocki zu verhindern suchten. Grodno, das bisher kaum als Festung gelten konnte, war in guten Vertheidigungszustand gesetzt worden und die russische Armee konnte gegen einen schwedischen Angriff so ziemlich gesichert sein. Dass dieser mitten im härtesten Winter erfolgen würde, hatte man freilich nicht erwartet.

Dass Karl grade diese für Kriegsoperationen sonst so ungünstige Jahreszeit zum Vormarsch wählte, war von seinem Standpunkt aus völlig gerechtfertigt. Er konnte von seinen Truppen Entbehrungen und Anstrengungen verlangen, die kein anderer Heerführer den seinigen hätte ungestraft zumuthen dürfen. Der ungemein starke Frost hatte den Uebergang über die vielen Ströme, welche ihn von dem Feinde trennten, und den

1706 Marsch durch das morastige Gelände, das an vielen Orten zu überschreiten war, in hohem Grade erleichtert. Dazu kam dann noch der Vortheil der Ueberraschung, da der Feind auf das Erscheinen der Schweden in dieser Zeit sicher nicht vorbereitet war.

Trotz der im Allgemeinen festen Wege war der Marsch der Schweden dennoch mit vielen Schwierigkeiten verknüpft. So war der Bug allerdings zugefroren, allein das Eis war noch dünn, und es mussten besondere Vorkehrungen getroffen werden, um es haltbarer zu machen. Dennoch brach es mehrere Male, so dass Verzögerungen entstanden und auch Verluste nicht ausblieben. An manchen Stellen bildete sich Glatteis, namentlich an den steileren Stellen des Wegs, wodurch diese nur mit der grössten Anstrengung zu überschreiten waren. Da die Truppen des Nachts meistens bivouakiren mussten, litten sie furchtbar von der Kälte, und auch die Verpflegung ward sehr durch sie erschwert. Gleichwohl erreichte das Heer, nachdem es in 17 Tagen gegen 300 Kilometer zurückgelegt hatte, am 24. Januar das nur 6 Kilometer südlich von Grodno liegende Dorf Michalowice. Am nächsten Tage zog sich Karl näher an Grodno heran, um den Niemen 3—4 Kilometer oberhalb der Stadt zu überschreiten. Das Terrain war dem Vorhaben durchaus nicht günstig, es war an beiden Ufern hoch und steil, und dabei so glatt, dass die Pferde sich nur mit der grössten Schwierigkeit emporarbeiten konnten. Als ganz unmöglich erwies es sich, die Artillerie und die Bagage an diesem Orte hinüberzuschaffen, und es musste ein anderer, bequemerer, weiter aufwärts liegender Platz dazu gewählt werden, wodurch eine solche Verzögerung entstand, dass mehrere Tage vergingen, ehe Geschütz und Tross wieder zur Armee stossen konnten.

Während die Schweden sich anschickten, den Niemen zu überschreiten, rückten die russischen Truppen aus der Stadt, um jenen den Uebergang zu verwehren. Grosser Ernst muss es dem russischen Oberbefehlshaber damit nicht gewesen sein, denn kurz vor der Stadt machte die Infanterie Halt, während die Dragoner nach der Uebergangsstelle gesandt wurden, hier absassen und den Abhang besetzten. Als Karl dies gewahrte,

liess er 600 Grenadiere antreten, führte sie das steile Ufer hinab 1706 auf's Eis, ordnete sie dort und ging an ihrer Spitze im Sturmschritt gegen den Feind. Dieser hielt den Angriff nicht aus, sondern warf sich nach einigen Schüssen auf's Pferd und jagte eine Strecke zurück, worauf er eine beobachtende Stellung einnahm. Nun liess Karl einige Eskadronen Dragoner über das Eis gehen, und ritt mit ihnen gegen die Russen vor, die sich schleunigst zurückzogen.

Die Nacht brachte die schwedische Armee auf der Stelle zu, wo sie den Niemen überschritten, und am nächsten Morgen führte der König sie bis dicht unter die Werke der Festung, welche er dann unter dem fortwährenden feindlichen Kanonenfeuer rekognoszirte. Er musste dabei bald zur Erkenntniss kommen, dass die Befestigung viel zu stark sei, als dass daran gedacht werden könne, die Stadt einfach mit Sturm zu nehmen, falls Karl überhaupt einen solchen Gedanken gehabt hat. Dahingegen mag er gehofft haben, dass die feindliche Armee aus der Stadt rücken und sich ihm zur Schlacht gegenüberstellen werde. Davon war Ogilvi aber weit entfernt, und sein laues Benehmen am Tage vorher deutete auch darauf hin, dass er sich ausschliesslich auf die Vertheidigung beschränken würde.

Die Hoffnung, mit einem Schlage die feindliche Macht zu vernichten, musste Karl also aufgeben und sich dazu entschliessen, durch Absperrung des russischen Heeres in Grodno von seiner Operationsbasis dasselbe in eine so hülflose Lage zu bringen, dass es gezwungen würde, die Waffen zu strecken. Wegen völligen Mangels an den nöthigen Anstalten konnte Karl aber unmöglich dicht vor Grodno stehen bleiben, und er musste, um seinen Truppen Unterkunft und Verpflegung in hinreichendem Masse zu verschaffen, dieselben in eine Anzahl von Ortschaften, ungefähr 20 Kilometer von der Stadt, verlegen.

Diesen Umstand benutzte König August, der sich noch immer in Grodno befand, um aus diesem unliebsamen Aufenthalt zu entkommen, welchen er mit seinen sächsischen Reitern und 4000 Mann russischer Dragoner am 28. Januar verliess. Uebrigens klang der von ihm als Grund seines Fortgangs angegebene Zweck plausibel genug. Der von ihm entworfene, von dem

1706 russischen Oberbefehlshaber gebilligte Plan ging dahin, den südlich von Posen in den Winterquartieren stehenden General Rehnsköld durch Schulenburg mit der verbündeten sächsisch-russischen Armee in der Front angreifen zu lassen, während August ihm mit dem von ihm geführten Kavalleriekorps von 6—7000 Mann gleichzeitig in den Rücken fiel. Da Rehnsköld nur 13 000 Mann bei sich hatte, schien der Erfolg im Voraus gesichert zu sein. Nach Vernichtung Rehnsköld's sollten dann die vereinigten sächsischen und russischen Truppen zurück nach Grodno marschiren, sich mit der Besatzung der Festung vereinigen und auf Karl losgehen, der einem so gewaltsamen Angriff nicht würde widerstehen können. An und für sich war der Plan recht fein ersonnen, wenn er auch sich zu sehr auf die Unthätigkeit des Gegners stützte und eigenes gutes Manövriren voraussetzte, wovon die Verbündeten bisher nur geringe Proben abgelegt hatten.

Dazu kam der sehr bedenkliche Umstand, dass Schulenburg durchaus nicht geneigt war, auf den Plan einzugehen; er machte August die eindringlichsten Vorstellungen dagegen, indem er auf's Stärkste hervorhob, wie die Jahreszeit so höchst ungünstig für die Operationen sei (ganz das Gegentheil von Karl's Anschauung!), wie Rehnsköld 11 000 guter Truppen bei sich habe, während sein eignes Korps nur 18 000 Mann stark sei und sich in wenig kriegstüchtigem Zustande befände. Dabei unterliess Schulenburg es nicht, hinzuzufügen: [1]) „que Sa Majesté saurait autant que personne de même que plusieurs autres généraux, que lorsque les troupes de Saxe voyaient les Suédois, (elles) étaient surprises et hors d'elles mêmes, [2]) encore quelquesuns des officiers et des généraux étaient interdits là-dessus.“ August liess sich aber durch diese sehr geringschätzige Schilderung von den kriegerischen Eigenschaften seines Heeres nicht von seinem Plan abbringen, sondern befahl Schulenburg kategorisch, das Seinige zur Ausführung desselben zu thun. Er selbst war am 5. Februar

[1]) S. Schulenburg's Bericht an Voltaire a. a. O. S. 158.

[2]) An einer anderen Stelle sagt Schulenburg: „On avait remarqué de tout temps qu'il regnait une certaine timidité parmi les troupes de Saxe par rapport aux Suédois.“

in Warschau angekommen und gab dem in Krakau mit 2000 Mann Kavallerie stehenden General Brause den Befehl von dort abzurücken und sich den Operationen gegen Rehnsköld anzuschliessen. 1706

Um dieselbe Zeit hatte Schulenburg seine Truppen um Sorau versammelt, brach am 7. Februar von da auf, überschritt an den beiden folgenden Tagen die zugefrorene Oder bei Sabor und machte vorläufig bei Schlawa Halt. Er blieb hier mehrere Tage, um, wie er sich in seinem Bericht an Voltaire (S. 165) ausdrückt: „régler toutes choses, faire reposer les troupes, avoir des informations du mouvement des ennemis et faire ajuster les armes de même que l'artillerie.“ Nach einem zweitägigen Marsch die Truppen mehrere Tage ausruhen und die Waffen ausbessern lassen! Das spricht allerdings eben so wenig für die Tüchtigkeit der Leute wie für die Energie des Führers.

Während Schulenburg hier rastete, erhielt er die ebenso unerwartete wie ihn höchst beunruhigende Nachricht, dass die Schweden im Anzuge gegen ihn seien; am liebsten wäre er dem Feinde ausgewichen,[1]) er wollte aber nicht allein die Verantwortung übernehmen, dem bestimmten Befehl des Königs zuwider zu handeln, und er berief daher die höheren Truppenführer zu sich, um mit ihnen zu überlegen, was zu thun sei. Da sich nun alle dafür aussprachen, „dass man vorrücken und den Befehlen des Königs gemäss handeln müsse, um so mehr, als wir viel stärker, ja fast doppelt so stark, wie die Feinde wären,“ konnte Schulenburg nicht umhin, sich zum Weitermarsch zu entschliessen, zumal, da mittlerweile die Nachricht einlief, dass die Schweden sich wieder zurückgezogen hätten. Am 12. Februar rückten die Sachsen nach einem Marsch von etwa 15 Kilometer bis in die Nähe von Fraustadt, wo sie die Nacht über stehen blieben.

Sobald Rehnsköld in Erfahrung brachte, dass die Sachsen sich gegen die Oder in Bewegung setzten, sammelte er rasch

[1]) „Le général Schulenburg ne songea qu'à éviter la rencontre avec les ennemis, bien qu'il y eut ordre très-précis de chercher Renschild et de le combattre.“ A. a. O. S. 165.

1706 seine Truppen um Kosten und ging gegen Lissa vor. Hier vernahm er, dass die Sachsen bei Schlawa ständen und er richtete nun seinen Marsch dahin, um sie hier anzugreifen. Als er aber in die Nähe der sächsischen Stellung kam, musste er erkennen, dass dieselbe zu stark sei, als dass er bei einem Angriff auf einen sicheren Erfolg rechnen könne, und er beschloss daher zurückzugehen, in der Hoffnung, dass der Feind dies als ein Zeichen von Furcht auslegen und dadurch verführt werde, die Schweden zu verfolgen. Wir sahen, dass diese Erwartung eintraf und dass Schulenburg das ihm so günstige Terrain verliess, um den Schweden nachzurücken. Am 12. Februar kehrte Rehnsköld dann plötzlich wieder um, und ging am nächsten Tage in voller Schlachtordnung gegen das sächsisch-russische Heer vor.

Sobald Schulenburg von dem Anrücken des Feindes Kunde erhielt, stellte er sein Heer in einem zur Vertheidigung gut geeigneten Terrain zwischen den Dörfern Heyersdorf und Röhrsdorf auf. Nach seinen eignen Angaben bestand dasselbe aus 15 Bataillonen Sachsen, 4 Bataillonen Ueberläufern und Kriegsgefangenen (von der Schlacht bei Höchstädt) und 10 Bataillonen Russen, zusammen 29 Bataillonen Infanterie, oder 14—15000 Mann, ferner aus 40 Eskadronen Kavallerie, oder 4000 Mann und 32 Feldgeschützen. Die Stärke der ganzen Armee machte also etwa 18000 Mann aus. Schulenburg formirte seine Infanterie in zwei Treffen; das erste bestand aus 16 Bataillonen, das zweite aus 9, und je 2 Bataillone wurden in die beiden, von zahlreichen Hecken und Zäunen durchschnittenen Dörfer gelegt, welche etwas vor der Schlachtlinie lagen und dieselbe also in der vortheilhaftesten Weise flankirten. Auf dem rechten Flügel standen die sächsischen Bataillone, im ersten Treffen diejenigen, welche in den Schlachten gegen die Franzosen mitgekämpft und sich bei Punitz so brav gehalten hatten. Den linken Flügel nahmen die Russen ein. Mehrere höhere Offiziere waren der Anschauung, — es scheint, dass Schulenburg in sehr ausgedehnter Weise Diskussionen über die zu ergreifenden taktischen Massregeln gestattete oder wohl gar veranlasste — dass die Russen zwischen die Bataillone der Sachsen gesteckt oder

in das zweite Treffen zurückgestellt werden müssten, allein Schulenburg gab den Vorstellungen der deutschen Offiziere, welche die Russen führten, nach, da diese für die gute Haltung ihrer Leute sich verbürgten und liess sie am ersten Treffen theilnehmen. Um sie aber dem Feinde weniger erkennbar zu machen und zu verhindern, dass sich die Angriffe hauptsächlich gegen sie, als die am wenigsten geübten Truppen, richteten, liess er die Russen ihre roth gefütterten weissen Waffenröcke umkehren, so dass sie den Sachsen, die rothe Uniformen trugen, ähnlich wurden. Schulenburg wusste nämlich, dass sich ein gewisser Oberst Görz, der früher in russischen Diensten gestanden, bei den Schweden befände, und vermuthete nun, dass dieser denselben die vollständigsten Aufschlüsse über die Ausrüstung und Brauchbarkeit der Russen geben würde.

1706

Seine 40 Eskadronen vertheilte Schulenburg gleichmässig auf beiden Flügeln, und liess sie vier Linien bilden, so dass nur fünf Eskadronen in der Front standen. Auf dem rechten Flügel stand die Kavallerie jenseits des Dorfs Heyersdorf, aber unmittelbar neben demselben, während sich links der linke Flügel der Kavallerie an das Dorf Röhrsdorf lehnte, und dieses also ausserhalb der eigentlichen Schlachtlinie blieb. Zwei Eskadronen Dragoner aus der hintersten Linie mussten absitzen und zugleich mit den erwähnten zwei Bataillonen die Hecken bei Röhrsdorf besetzen. Vor dem linken Flügel, wo sich die Russen befanden, war eine Reihe mit scharfen Klingen versehener spanischer Reiter,[1]) und zwischen diesen in gewissen Zwischenräumen je zwei und zwei Geschütze aufgestellt. Auf den äussersten Flügeln bei den Dörfern standen auch je zwei Kanonen und der Rest der Artillerie war auf einem etwas erhöhten Punkt zwischen dem rechten und linken Flügel des ersten Treffens angebracht.

Die sächsisch-russische Armee war in der That so vortheilhaft und nach so richtigen taktischen Grundsätzen aufgestellt, wie dies nur immer möglich war, und man muss dem General Schulenburg völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er

[1]) Nach schwedischen Berichten hätten sich solche vor der ganzen sächsischen Schlachtlinie befunden.

1706 in die Worte ausbricht: „So war unsere Armee rangirt. Man könnte mit Wahrheit sagen, dass es schwer sein würde, Truppen vortheilhafter und mit grösserer Vorsicht aufzustellen, als es mit diesen Truppen geschehen war.“ Das Aeussere war vollkommen gut geordnet, es fehlte aber am Geiste, an den nöthigen Eigenschaften bei der Truppe selbst und nicht minder bei den Führern, und dies war wiederum die Schuld des Obergenerals. Er selbst hatte kein Vertrauen zu seinen Leuten und zum Gelingen der ihm gestellten Aufgabe, und dies musste nothwendig auf die Truppen zurückwirken. Auch daran, dass der moralische Zustand derselben ein so sehr niedriger war, trug Schulenburg die Hauptschuld. Den grössten Theil des Heeres hatte er selbst mehrere Jahre hindurch im Felde und im Lager kommandirt, und was aus ihnen geworden war, musste nur ihm allein zugeschrieben werden. Die übrigen Truppen aber hatten ein ganzes Jahr hindurch unter seinem Befehl gestanden und er hatte also genügende Zeit gehabt, sie zu brauchbaren Soldaten zu erziehen, wenn er dies anders vermochte. Dass er es nicht verstand, einen guten Ton in's Offizierkorps zu bringen, gesteht er selbst ein, indem er sagt, dass sich nach Feldmarschall Steinau's Fortgang der Parteigeist unter den Offizieren mehr als je geltend gemacht habe, obwohl Schulenburg „alles Mögliche that, um den Dienst von Allen mit Genauigkeit ausführen zu lassen und die Disziplin aufrecht zu erhalten.“ Hätte Schulenburg die rechte Energie und den rechten Takt besessen, so würde er ohne Frage hierin Wandel geschafft haben; es ist aber mehr als wahrscheinlich, dass die Unentschlossenheit und Lauigeit, welche er im Felde vor der Affaire bei Fraustadt bezeigte, auch während der langen Lagerzeit in Sachsen bei ihm vorherrschend gewesen sind, was natürlich nicht ohne höchst nachtheiligen Einfluss auf die Truppe bleiben konnte. Unter diesen Umständen war es eben kein grosses Wunder, dass die trefflich geschulten und disziplinirten, von einem höchst energischen und einsichtsvollen General geführten Schweden trotz ihrer geringeren Anzahl mit leichter Mühe das feindliche Heer vernichten konnten, und bedurfte es dazu keineswegs, wie Schulenburg sich, um sich zu entschuldigen, ausdrückt, dass ihm des Himmels Hülfe gefehlt habe.

Rehnsköld ging am frühen Morgen des 13. Februar von Schwetzkau, wohin er Tags zuvor zurückgegangen war, gegen Schulenburg, den er in der Nähe von Fraustadt zu finden hoffte, vor. Seine Streitmacht bestand aus 5 Infanterie-, 5 Dragoner- und 3 Reiterregimentern, deren Sollstärke 13 600 Mann betrug, die aber in Wirklichkeit nur 11 000 Mann [1]) ausmachten. Als er an die sächsische Stellung herankam, liess er sein in drei Kolonnen marschirendes Korps Halt machen und folgende Ordnung einnehmen. Die ganze Infanterie kam in's erste Treffen, nämlich 8 Bataillone geschlossen neben einander und je zwei Bataillone auf den Flügeln, zwischen der hier stehenden Kavallerie. Diese formirte zwei Treffen, und zwar enthielt das erste 23 Eskadronen, von denen 12 auf den rechten und 11 auf den linken Flügel gestellt wurden. Im zweiten Treffen befanden sich die übrigen 14 in der Weise, dass 6 in Intervallen auseinander gezogen das Centrum bildeten, während auf jedem der beiden Flügel 4 geschlossene Eskadronen etwas über die Schlachtlinie hinausstanden.

1706

Um 10 1/2 Uhr griffen die Schweden mit grosser Entschlossenheit die feindliche Stellung an, ohne das starke Geschützfeuer der Sachsen zu beachten. Sie selbst hatten keine Artillerie und es hatte die Schlacht bei Fraustadt darin, wie in manchen anderen Punkten grosse Aehnlichkeit mit der Schlacht bei Klissow. In wenig Augenblicken wurden die spanischen Reiter hinweggeräumt, die Schweden, die bisher ihre Schüsse geschont, feuerten einige Male und stürzten sich dann auf die feindlichen Reihen. Der linke, von den Russen eingenommene Flügel versuchte gar keinen Widerstand, und haufenweise wurden dieselben hier niedergemetzelt. Schulenburg liess das zweite Treffen vorgehen, um die im ersten gemachten Lücken auszufüllen, allein auch jenes gerieth sofort in Unordnung. Auch die Kavallerie des linken Flügels liess sich auf keinen Kampf ein, sondern

---

[1]) Wenn H. v. S. in seiner „Geschichte der kgl. sächs. Grenadierreg." (S. 44) die Stärke der Schweden zu 12 Bataillonen und 35 Eskadronen, zusammen 15 500 Mann angibt, so ist das ein Irrthum.

1706 jagte sofort beim ersten Zusammenstoss vom Schlachtfeld. In weniger als einer halben Stunde war die Schlacht hier entschieden. Auf dem rechten Flügel, wo sich die sächsischen Kerntruppen befanden, erhob sich dahingegen ein erbitterter Kampf, der den Schweden grosse Opfer kostete, aber mit fast völliger Vernichtung der braven Vertheidiger endete. Die schwedische Kavallerie verfolgte diejenigen, die nicht Stand gehalten, und da sie von der sächsischen durchaus nicht behindert wurde, konnte sie Alles, was sie erreichte, niedermachen; sie that dies in der rücksichtslosesten Weise, zumal da von Oben her der Befehl ertheilt ward, namentlich den Russen keinen Pardon zu geben. Es sollen 7000 Mann in der Schlacht bei Fraustadt getödtet worden sein, und 8000 Mann, worunter 400 Offiziere, wurden gefangen. Nur schwache Trümmer des Heeres retteten sich auf sächsisches Gebiet. Auch die Schweden mussten ihren Sieg theuer genug bezahlen, indem sie 400 Mann an Todten und 1400 Mann an Verwundeten verloren.

In dem Bericht, den Schulenburg nach der unglücklichen Affaire an den König August einsandte, schlägt er einen ganz anderen Ton an, als in seiner 34 Jahre später Voltaire mitgetheilten Darstellung. In dieser gibt Schulenburg seiner eignen Kavallerie und den Russen die Hauptschuld an der Niederlage, während seine Schilderung von dem Zustand der Truppen überhaupt und von dem schlechten Geist im Offizierkorps es sehr begreiflich macht, dass die Schlacht einen solchen Ausgang nahm. In jenem Rapport an den König aber heisst es wie folgt: „Man wird wohl nicht begreiffen können, dass die sämmtliche Armee mit so gar grossen Freuden gegen den Feind gegangen, und nichts mehr gewünschet, als mit demselben in action zu kommen, woher es geschehen, dass man auf einmahl warnehmen müssen, wie die Leute gar consternirt und confus worden, und das gewehr weggeworffen, dass sie auch auf keinerley art und weise zu rechte zu bringen gewesen. Sonsten kan E. K. Majestät ich allerunterthänigst versichern, dass nach aller gemachten guten disposition und da man warnehmen können, wie bei männiglich ein guter muth und verlangen gewesen, den feind zu sehen und einen glücklichen ausschlag der sachen hat hoffen

müssen, und die gelegenheit des erdreichs, so ich nach aller möglichkeit überlegung einiger daraus zu erwartenden avantage einnehmen lassen, so beschaffen gewesen, dass ohne entzogenen göttlichen beystand die sache gar glücklich und zu E. K. Majestät wunsch und verlangen ausschlagen müssen."

1706

Es scheint, dass König August sich durch diese höchst eigenthümliche Rechtfertigung seines Generals hat zufriedenstellen lassen, denn Schulenburg behielt das Oberkommando der in Sachsen stehenden Truppen, deren Zahl allerdings keine erhebliche war.

August selbst war vor der Schlacht bei Fraustadt mit seinem etwa 7000 Mann starken Kavalleriekorps von Warschau bis in die Gegend von Kalisch gekommen und hoffte bald seinem General die Hand reichen zu können, als ihn die ihn höchlich überraschende Nachricht von der Niederlage seines Heeres traf. Es blieb ihm nun kein anderer Ausweg übrig, als sich schleunigst nach Krakau zurückzuziehen. Rehnsköld gönnte seinen Truppen einige Tage der Ruhe, wobei er in der ausreichendsten Weise für die Verwundeten sorgte; dann bezog er wiederum Winterquartiere in der Gegend von Posen.

Auch Karl XII. ward durch die Nachricht von dem grossen Siege bei Fraustadt nicht wenig überrascht. Die Begebenheiten im westlichsten Theil von Polen, während er selbst fern im Osten stand, hatten sich so schnell vollzogen, dass er kaum von dem Anfang der Bewegung unterrichtet worden war, als ihm auch schon das Ende derselben gemeldet wurde. Rehnsköld war der Einzige von Karl's Generalen, der als Feldherr mit ihm verglichen werden konnte und deshalb vermochte der König sich eines kleinen Anflugs von Eifersucht auf ihn nicht zu erwehren. Dies hinderte ihn jedoch nicht, Rehnsköld für den erfochtenen Sieg wahrhaft königlich zu belohnen, indem er den 56jährigen General zum Feldmarschall machte und ihn in den Grafenstand erhob. In dem zu diesem Behuf am 21. Juni 1706 ausgefertigten Diplom ist Rehnsköld's ganze kriegerische Laufbahn in einer Weise geschildert, welche Zeugniss dafür ablegt, dass der König seinen grossen Eigenschaften volle Gerechtigkeit widerfahren liess und dass er seine Verdienste durchaus zu würdigen wusste.

1706 Rehnsköld war in der That eine sehr bedeutende Persönlichkeit, der Einzige von den damaligen schwedischen Generalen — vielleicht Lewenhaupt allein ausgenommen — der nicht nur die Truppen auf dem Schlachtfelde zu leiten verstand, sondern auch Kriegsoperationen zu entwerfen und zweckmässig auszuführen wusste. Obwohl er nicht immer die Pläne Karl's XII. billigte, bewies er doch stets die Resignation, seine Anschauungen denen des Königs unterzuordnen und er that immer mit ganzer Anstrengung das Seinige zur Durchführung der Absichten Karl's. Dabei war Rehnsköld ein Mann von feiner Bildung und tüchtigen Kenntnissen, wohlwollend und leutselig, stets um das Beste seiner Soldaten bekümmert und mit ihnen alle Mühseligkeiten und Entbehrungen theilend — kurz, ein ganzer Krieger.

Im Anfang des Monats Februar zog sich Karl etwas weiter von Grodno zurück, um seinen Soldaten bessere Quartiere zu schaffen, wobei er jedoch die Bewachung der Russen nicht ausser Acht liess. Nach Verlauf eines Monats ging Karl noch weiter östlich, nach Zaludek. Sapieha und Potocki, welche sich bis dahin in der Nähe der Schweden aufgehalten hatten, wurden in Begleitung von 1000 schwedischen Dragonern unter Oberst Dücker, der besseren Verpflegung halber nach Wilna und Kowno gesandt, wodurch sich die russischen Generale Bauer und Roos, welche in Kurland und Samogitien Lewenhaupt gegenüberstanden, bewogen fühlten, von dort sich nach Polocz zurückzuziehen, um dem Zaren, der bei Orsza Truppen angesammelt hatte, näher zu sein. Als Mazeppa von dem Abzuge der litthauischen und polnischen Hülfsvölker der Schweden Kunde erhielt, brach er nach dem nordöstlichsten Theile Polens auf und setzte sich bei Minsk und Sluck fest, um von da die schwedische Armee zu beunruhigen. Die von dieser gegen die Kosaken abgeschickten kleinen Detachements konnten Nichts ausrichten und Karl liess daher den Obersten Creutz mit 1400 Reitern und Dragonern gegen das von 2000 Kosaken besetzte Lachowicze vorgehen. Ehe Creutz zum Angriff schritt, erfuhr er, dass ein russisches Korps von 5000 Mann nebst 4000 Kosaken in dem 25 Kilometer weiter östlich belegenen Klack

angelangt sei. Um seine kleine Macht nicht noch durch vorgängigen Kampf bei Lachowicze zu verringern und in der Hoffnung, den Feind überraschen zu können, marschirte Creutz an jenem Ort vorbei und warf sich am frühen Morgen des 30. April auf die Russen, die keine Ahnung von dem Anrücken des kleinen schwedischen Korps hatten, und ruhig in ihrem Lager standen. Der grösste Theil von ihnen wurde niedergehauen und nur Wenige entkamen nach Sluck. Kurz darauf ward auch Lachowicze genommen. 1706

Inzwischen war die Noth bei dem russischen Heere in Grodno auf's Höchste gestiegen und Ogilvi musste sich endlich dazu entschliessen, die Stadt zu verlassen. Karl hatte seinerseits Alles zu einem schleunigen Aufbruch vorbereitet und bei Orla ein Brücke über den Niemen schlagen lassen, um den Fluss zu überschreiten, falls die Russen in südlicher Richtung ausweichen sollten. Eben dies war die Absicht Ogilvi's und am 10. April ging er mit seinen auf 10000 Mann zusammengeschmolzenen Truppen über den Niemen und zog in Eilmärschen nach Brzesc, das er schon am 20. erreichte.

Karl erfuhr augenblicklich den Abzug der Russen, gleichzeitig aber trat ein heftiger Eisgang auf dem Niemen ein, welcher die Brücke bei Orla zerstörte, so dass die Schweden den Fluss erst am 14. April überschreiten konnten. Dazu kam, dass die Wege in Folge des starken Thauwetters völlig grundlos geworden waren, so dass die Armee nur mit der grössten Schwierigkeit vorwärts kommen konnte. Am 24. hatten die Schweden erst Buzanna oder die Hälfte des Weges nach Brzesc erreicht und hier vernahm Karl, dass Ogilvi schon diese Stadt verlassen und sich auf Kiew zurückgezogen habe. Er fasste daher den Beschluss, über Pinsk durch die grossen podlesischen Sümpfe eben dahin zu marschiren und den Russen zuvorzukommen. An und für sich war dieser Gedanke sehr richtig, allein die Ausführung erwies sich wegen der unüberwindlichen Hindernisse, welche das Terrain darbot, unmöglich. Als Karl nach unsäglichen Schwierigkeiten am 4. Mai Pinsk erreicht hatte, und jenseits der Stadt die weithin überschwemmte Gegend sah, wo nur auf Böten durchzukommen war, beugte er

1706 sich vor der Nothwendigkeit und stellte den Weitermarsch ein. Es dauerte lange, bis sich alle schwedischen Truppen in Pinsk zusammengefunden hatten und erst am 2. Juni verliess Karl diesen Ort, um sich in das reiche Wolhynien hineinzuziehen und seine Truppen von den langen und grossen Strapazen, die sie ausgestanden, sich völlig erholen zu lassen. Er ging schon damals mit einem Plan um, zu dessen Ausführung er eine vollkommen marsch- und schlachtfertige Armee brauchte, schon damals hatte sich die Erkenntniss bei ihm festgestellt, dass es nur noch Ein Mittel gäbe, August zur Verzichtleistung auf die polnische Krone zu zwingen, nämlich der Einmarsch in Sachsen.

Der Weg dahin führte allerdings nicht über Wolhynien, allein ausser dem angeführten hatte Karl noch einen anderen Grund, weshalb er durch dieses Land ziehen wollte. Die Bevölkerung desselben war dem Könige August sehr ergeben und viele seiner Anhänger, namentlich der litthauische Grosskanzler Fürst Radziwil, hatten hier grosse Besitzungen. Wolhynien lag so weit entfernt von den Gegenden, wo sich die Begebenheiten der letzten Jahre vollzogen hatten, dass man sich hier völlig sicher glaubte, und die Mittel, die dem reichen Lande entnommen werden konnten, trugen nicht wenig dazu bei, den Widerstand der Polen gegen die Schweden zu kräftigen. Deshalb wollte Karl durch einen längeren Aufenthalt im Lande die Mittel desselben schwächen und die Bevölkerung einschüchtern.

Am 19. Juni erreichte die schwedische Armee die Stadt Luck und ward hier und in der Umgegend einquartiert, während der König selbst das 24 Kilometer weiter südlich belegene Schloss Jareslawice bezog. Er theilte Niemandem seinen Plan wegen des Einfalls in Sachsen mit, als nur dem Grafen Piper, welcher ihm dringend von diesem Vorhaben abrieth, da Karl's Anwesenheit in Polen, wo August sich befände und an dessen Grenzen der Zar grosse Truppenmassen zusammenzöge, unumgänglich nothwendig sei. Sobald Karl das Land verlassen hätte, würde eine allgemeine Erhebung gegen die Schweden in Polen stattfinden und Alles, was in den letzten fünf Jahren dort mühsam aufgebaut sei, mit Einem Schlage verloren gehen.

Karl konnte die Richtigkeit der Gründe seines Rathgebers nicht anerkennen, sondern folgte seiner eignen Eingebung, die hier wie in der Regel, auch diesmal die richtigste war.

1706

Am 17. Juli brach die schwedische Armee von Luck auf und marschirte in westlicher Richtung nach Horodlo, wo der Bug am 21. überschritten wurde. Dann ging der Marsch über Chelm und Lublin nach Pulawy, welches am 29. erreicht wurde. Das Schlagen einer Brücke über die Weichsel nahm 4 Tage in Anspruch, worauf das Heer, zu dem unterdessen die ausgesandten Detachements und auch Sapieha's Korps gestossen waren, in nordwestlicher Richtung über Radom, Nowemiasto, Rawa, Jezow und Strykow weiter zog, bis es am 16. August Piatek erreichte, wo die Vereinigung mit Rehnsköld's Korps erfolgte. Nach einem Aufenthalt von fünf Tagen brach Karl wieder auf und überschritt am 23. die Warthe bei der Stadt Warta, wo er den Generalmajor Mardefelt mit einem Detachement von nur 4000 Mann und Sapieha's Korps zur Beobachtung August's und der Russen zurückliess. Die geringe Stärke der jenem General übergebenen Truppenmacht sollte ihm im weiteren Verlauf der Begebenheiten verhängnissvoll werden, indessen hätte Karl in diesem Moment kaum mehr Truppen entbehren können.

Am 2. September ging das schwedische Heer bei Steinau über die Oder und setzte dann den Weg durch schlesisches Gebiet über Haynau, Löwenberg und Greiffenberg fort, wo am 6. September die sächsiche Grenze überschritten ward.

Die Armee, mit welcher Karl in Sachsen einmarschirte, bestand aus 25 Bataillonen, 15 Eskadronen (5 Regimenter) Dragoner und 30 Reitereskadronen (7 Regimenter) nebst 44 Geschützen, von welchen je 4 den 11 Infanterieregimentern zugetheilt waren. Nach dem Etat sollten diese Truppentheile im Ganzen 29 600 Mann ausmachen, in Wirklichkeit beliefen sie sich aber nur auf 19 000 Mann. Es war das eine sehr kleine Macht, um ein feindliches Land einzunehmen und es besetzt zu halten, zumal da bedeutende feindliche Truppenmassen nicht allzuweit entfernt standen. Das Heer aber, welches sich auf ein so kühnes Wagniss einliess, hatte in sechsjährigen Feldzügen Wunder der Tapferkeit verrichtet und an seiner Spitze stand

1706 ein Mann, der vor keiner Gefahr, und mochte sie noch so drohend erscheinen, zurückbebte und dem bis jetzt noch jedes Unternehmen, das er begonnen, gelungen war.

Als August, der sich im Juni von Krakau, wo er sich nicht mehr sicher fühlte, nach Nowogrodek begeben hatte, um den Russen näher zu sein, den Abmarsch der schwedischen Armee von Luck gegen Westen erfuhr, drängte sich ihm alsbald der Gedanke auf, dass Karl es auf Sachsen abgesehen habe. Dies erfüllte ihn mit jähem Schreck, weil er begriff, dass ihm nach der feindlichen Besetzung seines Erblandes alle Mittel zur Fortsetzung des Kampfes abgeschnitten und das Land selbst durch die Schweden so würde ausgesogen werden, dass es sich erst nach Jahren wieder werde erholen können. Für den verschwenderischen Kurfürsten, der stets grosse Summen zur Befriedigung seiner Bedürfnisse beanspruchte, eine traurige Aussicht! Es galt für August also, Alles daran zu setzen, um den Schwedenkönig vom Einmarsch nach Sachsen abzuhalten. Dies war der Angelpunkt, um welchen sich August's nunmehr getroffenen Massregeln drehten und ist zugleich der Schlüssel zum völligen Verständnisse einer Episode aus der sächsischen Geschichte, welche bis in die neueste Zeit für sehr dunkel und verwickelt gehalten worden ist. Dem Kandidaten der Philosophie Danielson zu Helsingfors in Finland gebührt das Verdienst, durch ein gründliches Studium der einschlägigen archivalischen Quellen, namentlich zu Dresden, zuerst klares Licht in dieses scheinbare Mysterium gebracht zu haben, wenn es ihm auch nicht gelungen ist sich zu einem durchaus feststehenden Resultat zu erheben. [1]) Er brauchte nur die Konsequenzen aus seinen mühevollen Forschungen zu ziehen, und er hatte ein solches, wie es vollständiger nicht gedacht werden kann. Wenn

---

[1]) Die Schrift, in welcher der gedachte Verfasser die Resultate seiner Forschungen niedergelegt hat, ist eine Disputation zur Erwerbung des philosophischen Doktorgrades, welche den Titel führt: „Zur Geschichte der sächsischen Politik 1706—1709. Akademische Abhandlung von Joh. Rich. Danielson, cand. phil. Helsingfors 1878.“

wir in der folgenden Darstellung diesen weiteren Schritt gethan haben, so können wir uns dafür kein besonderes Verdienst beimessen, denn es war dies bei Danielson's vortrefflichen Vorarbeiten kein allzuschweres Ding. 1706.

Um Karl in seinem Marsche nach Sachsen aufzuhalten, beauftragte August zwei seiner Räthe, den Kammerpräsidenten von Imhoff und den Geheimen Referendar Pfingsten sich schleunigst in's schwedische Hauptquartier zu begeben und dem Könige von Schweden weitgehende Friedensanerbietungen zu machen. Sie erhielten zu diesem Behuf eine Vollmacht, die so merkwürdig ist, dass sie in ihrem ganzen Wortlaut angeführt zu werden verdient. Sie war zu Nowogrodek am 16. August 1706 ausgestellt und lautete folgendermassen: „Wir August u. s. w. thun kund hiermit, nachdem Wir den beständigen Vorsatz Uns mit Ihrer Majestät, dem Könige von Schweden völlig zu reconciliiren und dem zwischen Ihrer Majestät und Uns vor einigen Jahren entstandenen und noch fürwährenden schädlichen und verderblichen Kriege zu Verhütung mehrerer Menschen-Bluts-Vergiessung, so viel an Uns, ein Ende zu machen, dass Wir dannenhero unserm würklichen Geheimten Rath und Cammer-Präsidenten Herrn Anton Albrechten, Freyherrn von Imhoff zu hohen Priessnitz, und Geheimen Refendario Georg Ernst Pfingsten, samt oder sonders Vollmacht und Gewalt ertheilet haben, Ertheilen ihnen auch selbige hiermit, dergestalt in Krafft dieses, an dem Orthe, wo es Ihrer Majestät dem Könige von Schweden gefällig seyn möchte, mit Dero hierzu Gevollmächtigten Ministris die Friedens-Tractate vorzunehmen, an Unserer Statt und in Unserm Nahmen, auf billige christliche Wege zu handeln, zu schliessen, Testamente darüber aufzurichten, zu unterschreiben, zu besiegeln und auszustellen, und alles dasjenige zu thun und zu verrichten, zu versprechen und zu versichern, was Wir selbst in eigener Person hätten verhandeln, beschliessen und allenthalben verrichten sollen und mögen. Und da Sie unsere Gevollmächtigte eines mehreren Gewalts, als hier exprimiret worden, bedürfftig wären, der soll ihnen hiemit liberrime und so gut gegeben seyn, als wäre alles hier exprimiret, und versprechen Wir hiermit bey unseren Königl.

und Churfürstl. Ehren und wahren Worten, dass Wir alles, was unsere Gevollmächtigte samt oder sonders thun, handeln, beschliessen und verrichten werden, vor genehm, ohne einige Ausnahme achten und halten, auch so bald als man sich darüber vergleichen wird, solchen Tractat und Friedens-Instrument mit Unserer Hand und Siegel in solenner Form ratificiren wollen. Alles treulich, ohne Gefährde. Zu dessen Uhrkund haben Wir gegenwärtige Vollmacht eigenhändig unterschrieben und mit Unserem Königlichen Insiegel bedrucken lassen. So geschehen und gegeben im Cantonnirungs-Quartier zu Nowogrodek den 16. August 1706."

1706

Ausser dieser Vollmacht aber erhielten die beiden Unterhändler noch zwei Instruktionen, nämlich eine Haupt- und eine Nebeninstruktion. Diese Dokumente sind allerdings verloren gegangen, allein der ohne Zweifel wichtigste Punkt in denselben, der § 5 der Hauptinstruktion, ist uns erhalten. Der Baron Imhoff, der im Jahre 1710 aus Anlass des Friedensabschlusses zu lebenslänglichem Gefängniss verurtheilt wurde, richtete am 12. Juni 1712 eine Vertheidigungsschrift an den König, in welcher der Inhalt jenes Paragraphen angeführt wird. Danach lautete derselbe folgendermassen: „Solte aber der König von Schweden auch dadurch (nehmlich durch die beyden vorhergehenden [Anerbietungen], dass Ew. Königl. Maist. keine Völker mehr aus Sachsen nach Pohlen wolten ziehen, incl. dass dieselben resolviret waren, den Leczinsky pro futuro Regni Successore zu erkennen) von der Invasion in Sachsen nicht abzuhalten seyn, so hätte man demselben zu declariren, dass Ew. Königl. Maist. parat waren, freywillig auf die Crone zu renunciren." [1])

Die den Unterhändlern ertheilten Vollmachten waren also so gut wie unbeschränkt, denn der Zusatz „auf billige christliche Wege", auf welchen August später ein so bedeutendes Gewicht legte, konnte als irgend ein reelles Hinderniss für eine zu machende Einräumung nicht betrachtet und musste eher als eine nichtssagende Redensart angesehen werden.

---

[1]) Danielson, a. a. O. S. 11.

Denn billig pflegt ein Friede überhaupt nicht für den verlierenden Theil zu sein, und namentlich August hatte nicht die mindeste Berechtigung zu der Annahme, dass er beim Frieden billig wegkommen könne. Er musste im Gegentheil auf die grössten Opfer gefasst sein. Ob jener Ausdruck aber mehr als eine Redensart, und eine vorausbedachte Hinterthür war, durch welche August gelegentlich entschlüpfen wollte, müssen wir dahin gestellt sein lassen. 1706

Das aber, worauf die Unterhändler in erster Reihe Rücksicht zu nehmen hatten und wodurch sie verhindert waren, über eine gewisse Grenze hinauszugehen, war der im § 5 der Hauptinstruktion mit grösster Deutlichkeit und Bestimmtheit genommene Vorbehalt August's, dass der König von Schweden durch die ihm gemachten Einräumungen von der Invasion in Sachsen abgehalten werden müsste. Dies wird von Danielson bei Weitem nicht scharf genug hervorgehoben und dadurch geht seinem Urtheil über die Betheiligung der beiden sächsischen Bevollmächtigten am Friedenswerk die Abrundung und Bestimmtheit verloren, zu welcher es so leicht hätte gelangen können.

Die sächsischen Bevollmächtigten reisten von Litthauen nicht direkt in's schwedische Hauptquartier, sondern zuerst nach Dresden, wo sie um den 1. September eintrafen. Die Regierung zu Dresden liess nun eine Aufforderung an Karl XII. ergehen, er möge, da Friedensunterhändler an ihn abgesandt seien, mit seinem Vormarsche gegen Sachsen einhalten und die Ankunft jener Männer abwarten, um mit ihnen die Unterhandlungen zu beginnen. Zugleich ersuchte man um einen Freipass für Imhoff und Pfingsten. Es war dem König von Schweden aber eben darum zu thun, den sächsischen Boden betreten zu haben, ehe er sich auf Weiteres mit August und seinen Abgesandten einliess. Pfingsten reiste inzwischen auf eigne Hand den Schweden entgegen und richtete von Glogau aus eine abermalige Bitte an Karl wegen Zustellung von Pässen, wobei er ihm zugleich ein in kläglichen Ausdrücken abgefasstes Schreiben

1706 August's, worin dieser um Frieden bettelte, übersandte. Nunmehr wurden die Pässe ausgefertigt; ehe die Kommissarien aber das schwedische Hauptquartier erreichen konnten, war dieses schon über die sächsische Grenze gegangen, und erst am 11. September, in Bischofswerda, kamen sie bei demselben an.

Schon am nächsten Tage begannen die Unterhandlungen, bei denen die sächsischen Kommissarien mit den verschiedenen von August gemachten Anerbietungen hervortraten, nämlich, dass er alle seine Truppen aus Polen zurückziehen und Stanislaus Lecsczynski als seinen Nachfolger auf dem polnischen Thron anerkennen wolle. Auch eine Theilung Polens, wobei für Schweden Litthauen abfallen sollte, ward in Vorschlag gebracht. Der Graf Piper aber, der auf schwedischer Seite die Verhandlungen führte, wies alle diese Anträge zurück und stellte sofort die Bedingungen auf, die Karl Behufs der Herbeiführung des Friedens als unablässig angegeben habe, nämlich: die unumwundene Verzichtleistung August's auf die polnische Krone und die Aufhebung des Bündnisses zwischen ihm und dem Zaren. Alle Einwendungen, welche Imhoff und Pfingsten namentlich gegen die erste jener Bedingungen erhoben, waren vergeblich, und als sie einsahen, dass sich der Friede auf keine andere Weise erkaufen lassen werde, gaben sie vorläufig ihre Einwilligung zu den schwedischen Forderungen, so dass die Hauptsache sogleich beim ersten Tage der Verhandlungen abgemacht war.

Ueberschritten die sächsischen Bevollmächtigten aber nicht ihre Vollmachten dabei? Ganz entschieden. Ihre Instruktionen waren nur für den Fall ausgestellt, dass die Schweden nicht in Sachsen einrücken würden; die Annahme, dass sie schon in das Land eingerückt wären, war nirgends ausgesprochen. Die gemachten Anerbietungen sollten nur dazu dienen, Karl XII. vom Einmarsch in Sachsen abzuhalten, und waren durchaus nicht als allgemeine Friedensbedingungen aufgestellt; sie galten nur für den einzelnen bestimmten Fall. Unter diesen Umständen war für die sächsischen Bevollmächtigten durchaus nichts Anderes zu thun, als abzureisen, so bald sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatten, Karl XII.

durch das Anerbieten der Verzichtleistung August's auf den polnischen Thron, zur Umkehr und zum Abmarsch aus Sachsen zu bewegen. 1706

Imhoff und Pfingsten aber nahmen die Anwesenheit des schwedischen Heeres ruhig als fait accompli hin, an dem sich Nichts ändern lasse, und auf Basis dessen sie die Verhandlungen führten. Das Einzige, was sich zu ihrer Entschuldigung anführen lässt, ist der Umstand, dass sie sich vielleicht Anfangs die Hoffnung machen konnten, durch schnelles Nachgeben ihrerseits würde der Abschluss des Friedens beschleunigt und dadurch das Land um so eher von der Last des feindlichen Heeres befreit werden. Diese Hoffnung konnte aber nicht von langer Dauer sein und musste in dem Augenblick schwinden, als die Schweden die Forderung aufstellten, den Winter über in Sachsen zuzubringen. Man könnte fast annehmen, dass Imhoff und Pfingsten im Grunde recht zufrieden mit der Bedingung wegen der Verzichtleistung August's gewesen wären, weil damit für Sachsen der hauptsächlichste Anlass, in Händel verwickelt zu werden, in Zukunft wegfiel. Ein patriotisches Gefühl, das aber mit der Stellung der Bevollmächtigten nicht in Einklang zu bringen war. Ihr ganzes Auftreten bei dem Friedenswerk, namentlich auch später bei der Ratifikation, war überhaupt der Art, dass man ihnen für das harte Geschick, welches sie später traf, keine Sympathie zollen kann, sondern zu der Erkenntniss kommen muss, dass sie solches weit eher verdienten, als Johann Reinhold Patkul, dessen Auslieferung sie, wie es scheint, mit leichtem Herzen einräumten, das seinige.

Am 13. September brach Karl wiederum von Bischofswerda auf, ging am 15. bei Meissen über die Elbe und erreichte am 21. den 12 Kilometer von Leipzig entfernten Dorf Altranstädt, in dessen Umgegend die Armee verlegt ward und wo der König selbst sein Hauptquartier aufschlug. Was an sächsischen Truppen im Lande stand, hatte sich, ohne den geringsten Widerstand zu versuchen, vor den Schweden unter Schulenburg's Führung nach Thüringen zurückgezogen.

Die Friedensunterhandlungen wurden alsbald wieder aufgenommen und schon am 24. September völlig zu Ende gebracht.

1706 Von den 22 Artikeln des Friedensinstruments waren die wichtigsten: der dritte, welcher die Verzichtleistung August's auf den polnischen Thron enthielt, der vierte, welcher bestimmte, dass August dies selbst dem polnischen Volke kundthun und das betreffende Dokument sechs Wochen nach der Unterzeichnung des Friedensschlusses dem Könige von Schweden zustellen sollte, der fünfte, wonach alle von August mit fremden Ländern gegen Polen und Schweden abgeschlossenen Bündnisse aufgehoben wurden, der achte, kraft dessen die Prinzen Jakob und Konstantin Sobieski in Freiheit gesetzt, der elfte, wonach alle Deserteure, namentlich aber Patkul, ausgeliefert, der fünfzehnte, wonach das schwedische Heer den Winter über in Sachsen stehen bleiben und mit allem Nöthigen verpflegt werden, endlich der zwei und zwanzigste, wonach die Ratifikation des Friedensschlusses innerhalb sechs Wochen erfolgen sollte.

Karl hatte so sehr auf den schleunigen Abschluss des Friedens gedrungen, weil er jede Einmischung fremder Mächte dabei vermeiden wollte. Deshalb waren die Verhandlungen selbst auch nur von wenigen Personen und mit dem grössten Geheimniss geführt worden; auch wünschte Karl nun, dass bis zur Ratifikation des Friedens über den Abschluss desselben Nichts ruchbar würde. Um den Glauben zu erwecken, dass es damit noch gute Weile habe, liess Karl am 25. September verkünden, dass er in einen Waffenstillstand von 10 Wochen „gewilligt“ habe. Dann ward Pfingsten damit beauftragt, zum Könige August zu reisen, um dessen Genehmigung zum Friedensschluss zu erwirken. Es wurden ihm auch Briefe an Mardefelt und Stanislaus in Polen mitgegeben, worin sie aufgefordert wurden, sich aller Feindseligkeiten gegen die Sachsen zu enthalten. Indessen sollten diese Weisungen ihnen nicht vor der Ratifikation des Friedens mitgetheilt werden. Endlich ward es Pfingsten eingeschärft, dass er sich beeilen müsse, um vor Ablauf der bestimmten 6 Wochen mit der Unterschrift des Königs zurückzukommen, weil Karl sich sonst nicht an die Abmachungen gebunden erachten werde.

August hatte sich mittlerweile nach Petrikau begeben, wo Pfingsten am 15. Oktober bei ihm eintraf. Was sich dort

zwischen dem König und seinem Kommissar begab, ward mit Fleiss in ein scheinbar undurchdringliches Dunkel gehüllt, und bis in die neueste Zeit hat Niemand dasselbe genügend aufzuklären vermocht. Erst vor zwei Jahren hat Danielson in seiner oben erwähnten Schrift den über jenen Begebenheiten ruhenden Schleier mit gutem Erfolg zu lüften versucht, wenn er auch nicht zu völliger Klarheit gelangt, weil er es verschmäht hat, die letzten unabweislichen Konsequenzen aus dem von ihm selbst zusammengebrachten Material zu ziehen.

1706

Bisher wurden die Vorgänge in Petrikau bezüglich des Friedensschlusses stets in Uebereinstimmung mit den in August's Manifest von 1709 aufgestellten Behauptungen dargestellt, nämlich dass Pfingsten dem Könige nicht das vollzogene Friedensinstrument gezeigt, sondern ihm berichtet habe, es sei wohl eine vorläufige Vereinbarung getroffen, allein noch nichts Definitives abgemacht, so dass sich wohl noch mildere Bedingungen erreichen liessen, als diejenigen, auf welche man um des Waffenstillstandes willen einzugehen genöthigt gewesen. Dann habe König August eigenhändig einige Punkte aufgesetzt, durch welche die Vereinbarung hätte modifizirt werden sollen und endlich habe er Pfingsten einige Blankets mitgegeben, auf denen dieser dann nach endlicher Feststellung des Friedenstraktats selbst die Ratifikation ausfüllen sollte. Darauf sei Pfingsten abgereist, den König im Glauben lassend, dass an den Friedensbedingungen noch wesentliche Punkte geändert werden könnten, habe dann aber auf dem Blanket Alles so eingeführt, wie es einmal mit den Schweden abgemacht worden. Es ist in der That unbegreiflich, dass man sich so lange mit einer so widersinnigen Darstellung einer wichtigen Episode aus der sächsischen Geschichte begnügt und selbst gewissenhafte Geschichtsschreiber dieselbe einfach blos wiedergegeben haben, ohne sie auch nur anzuzweifeln.

August ward, als Pfingsten mit der Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden bei ihm eintraf, im höchsten Grade erbittert. Gerade das, was er durch die grössten Aufopferungen hatte verhindern wollen, die Besetzung Sachsens durch die Schweden, war eingetroffen und trotzdem waren dem Feinde

1706 die masslosesten Einräumungen gemacht. Noch 6 Tage vorher hatte er von Petrikau an seine Kommissarien einen Brief geschrieben, aus dem hervorgeht, dass er nicht im Entferntesten daran dachte, dass Imhoff und Pfingsten sich auf solche Abmachungen einlassen würden. Er schrieb nämlich: „Meine Absicht war, das Land durch einen Vergleich zu retten, aber da nunmehr nichts zu erreichen ist, warum sollte ich noch auf die harten Bedingungen Rücksicht nehmen und mich mit zwei Ruthen schlagen lassen, die eine, das Verderben des Landes ansehen zu müssen, die andere, einen schimpflichen Vergleich abzuschliessen.“[1]) Er gibt dann den Kommissarien auf, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, um die Dazwischenkunft des Reichs und der Alliirten abwarten zu können. Vermöchten sie dies nicht, so sollten sie versuchen, aus den Händen der Schweden wieder wegzukommen. Der Schaden, den Sachsen durch die Invasion erleide, würde er seiner Zeit zu ersetzen wissen.

Nun kam Pfingsten und meldete, dass Alles unwiderruflich abgethan sei. Man bedarf keiner lebhaften Phantasie, um sich zu denken, wie empört August darüber wurde. Durch die Schuld seiner Kommissarien, welche ihre Vollmacht überschritten hatten, war ihm dieser unersetzliche Schaden zugefügt, und einen dieser Schuldigen hatte er vor sich. Er konnte ihn mit den härtesten Strafen bedrohen — mit vollem Recht — und er konnte ihm leicht die Ueberzeugung beibringen, dass er es nur August's „angeborener Milde“ zu verdanken habe, wenn ihm nicht der Kopf vor die Füsse gelegt werde. August konnte also als Preis für die Begnadigung schon ein bedeutendes Opfer von Pfingsten verlangen. Andererseits aber musste es August höchlich darum zu thun sein, dass Pfingsten dieses Opfer auch wirklich bringen würde, denn grade in diesem Moment musste er um jeden Preis zu verhindern suchen, dass die von ihm den Kommissarien ertheilten Instruktionen und der Abschluss des Friedens bekannt würden. Durch das Erstere musste er seine Stellung bei den Polen unhaltbar machen, da er es selbst ausgesprochen, dass er unter gewissen Bedingungen willens sei,

---

[1]) Danielson, a. a. O. S. 12.

der polnischen Krone zu entsagen. Den Russen gegenüber hatte 1706 er sich aber verpflichtet, nicht einseitig mit den Schweden einen Frieden abzuschliessen. Wenn es sich nun zeigte, dass dies doch geschehen sei, so konnte er im gegenwärtigen Moment, wo 20000 Russen in seiner unmittelbaren Nähe standen, möglicherweise in sehr bedenkliche Verwickelungen gerathen. Es musste also Alles, was zur Herbeiführung des Friedens geschehen war, verheimlicht werden und dazu musste Pfingsten die Hand bieten. Dieser, im Gefühl seiner Schuld, verstand sich dazu. Es ward demnach zwischen August und ihm verabredet, dass der Erstere, sobald dies in seinem Interesse läge, freie Hand haben solle, die Sache so darzustellen, als ob Pfingsten, im Bewusstsein der Verletzung der ihm übertragenen Pflichten, dem Könige bei seiner Ankunft in Petrikau nicht die volle Wahrheit über den abgeschlossenen Frieden zu sagen gewagt habe. Er habe dem König deshalb vorgespiegelt, dass noch keine endliche Abmachung getroffen sei und dass die von den Schweden geforderten harten Bedingungen sich wohl noch ändern liessen, zumal wenn der König selbst nach Sachsen käme. Darüber würde indessen noch längere Zeit vergehen, so dass der Abschluss des Friedens und die Ratifikation vorher zu erfolgen hätte. Aus diesem Grunde habe der König Pfingsten mit den nöthigen Blankets versehen, um sie für jene Akte zu benutzen, und die Kommissarien hätten dann, der Unmöglichkeit, von den Schweden mildere Bedingungen zu erlangen, nachgebend, die Blankets in Uebereinstimmung mit den einmal getroffenen Abmachungen ausgefüllt.

Durch diese plumpe Verdrehung der Thatsachen ist es nun wirklich August gelungen, vor der Nachwelt sein Verhalten zu dem Friedensschluss in ein ziemlich günstiges Licht zu stellen, während Pfingsten und Imhoff für die schwärzesten Sünder gegolten haben. Und doch ist es schon aus psychologischen Gründen unverständlich, dass man so lange Zeit hat glauben können, sie, und namentlich Pfingsten, hätten so gehandelt, wie August dies in seinem Manifest behauptete. Was konnte Pfingsten dadurch erreichen, dass er dem Könige den wahren Sachverhalt verheimlichte? Er musste selbst noch von dem lebhaftesten Eindruck davon erfüllt sein, dass einem so eisenfesten Charakter

1706 gegenüber wie Karl's XII. kein Nachlass in den Friedensbedingungen zu erwarten sei. Worin sollte auch eine Einräumung gemacht werden? Mit Ausnahme des dritten Artikels wegen der Thronentsagung August's war über die Bedingungen sonst nicht viel zu sagen, sie waren durchaus nicht unmässig hart. Um jenen Punkt aber hatte sich der ganze Krieg gedreht; und in dem sollte ein Mann wie Karl August zu Gefallen nachgeben? Es ist wirklich zu albern! Wie konnte sich denn auch August, der doch Karl genügend kannte, es sich einbilden lassen, dass dieser seinem verhassten Gegner zu Liebe von irgend einer Forderung Abstand nehmen werde? Und was konnte Pfingsten durch seine Lüge erreichen? Ueber kurz oder lang ward sie ja doch entdeckt, und dann ward seine Stellung die denkbar schlimmste; er selbst aber hatte sich freiweillig in dieselbe gestürzt, bloss um für den Moment der Unannehmlichkeit zu entgehen, dem Könige zu beichten, dass er sich von den Schweden habe imponiren lassen und sich nicht an die ihm ertheilten Weisungen gebunden habe. Das ist das Betragen eines Schuljungens und nichts eines Staatsmannes.

Könnte irgend ein Zweifel darüber bestehen, dass die ganze nachherige Haltung Imhoff's und Pfingsten's ein mit dem Könige abgekartetes Spiel war und auf den zwischen den beiden Letzteren in Petrikau getroffenen Verabredungen beruhte, so muss ein solcher vor Pfingsten's eigner Aussage zu Boden fallen. In dem Dresdner Hauptstaatsarchiv[1]) findet sich nämlich ein von Pfingsten am 1. Dezember 1716 vom Königstein an den König gerichteter Brief, in welchem folgende Stelle vorkommt: „Ew. Königl. Maist. werden mir allergnädigst erlauben, nur kürzlich voritzo aller unterthänigst zu representiren — — mit was vor promptitude und treue ich mich zu salvirung dero hohen reputation resolviret, alles über mich zu nehmen und mich ein Zeitlang vor Ew. Kön. Maist. zu sacrificiren.“ Erst zehn Jahre nach den Verabredungen von Petrikau wagte Pfingsten den König an das von ihm damals gebrachte grosse Opfer zu erinnern, um das harte Loos, das ihn in Folge dessen betroffen,

[1]) Danielson, a. a. O. S. 15.

gemildert zu erhalten. August liess nämlich einige Zeit nach 1706 dem endlichen Abschluss des Friedens die beiden Kommissarien einsperren und ihnen den Prozess machen, durch den Pfingsten zum Tode, Imhoff zu lebenslänglichem Gefängniss verurtheilt wurde, worauf der König Pfingsten zu dieser letzteren Strafe begnadigte. Noch bei der Voruntersuchung im Jahre 1708 hatte Pfingsten das Geständniss abgelegt, dass er „zwar von der unternommenen Friedenshandlung einigen Raport gethan, aber doch weder Ihrer Königl. Maist. das vollzogene Friedens-Instrument vorgezeiget, noch auch, dass der Friede würklich geschlossen und die Signitur allbereit geschehen, eröffnet." Damals also war Pfingsten der von ihm übernommenen Rolle noch treu geblieben, weil er sich bewusst war, in jedem Falle Strafe verdient zu haben. Deshalb liess er diese auch ruhig über sich ergehen, ohne das, was zwischen ihm und dem Könige vorgegangen war, zu verrathen. Als nun aber ein Jahr nach dem anderen verging, ohne dass der König Miene machte, ihm den Rest der Strafe zu erlassen, wagte Pfingsten es, ihn an die Vorfälle in Petrikau zu erinnern, und lieferte uns so den unumstösslichen Beweis für die Richtigkeit der von uns davon im Obigen gegebenen Darstellung.

Am 20. Oktober verliess Pfingsten Petrikau mit den zur Ausführung der Ratifikation nöthigen Blankets. Der vollständige Inhalt ward dort wohl nicht festgestellt, allein, dass alles Wesentliche zwischen August und Pfingsten abgemacht wurde, liegt in der Natur der Sache; auch war die Ratifikation nur eine einfache Konsequenz des Friedenstraktats. Die Ratifikation selbst lautet folgendermassen: „Wir Friedrich Augustus von Gottes Gnaden u. s. w. thun kund und zu wissen, dass, nachdem zwischen uns und Karl dem Zwölften, Könige von Schweden und Stanislaus dem Ersten durch die von allen Theilen verordnete und mit genugsamer Vollmacht versehene Commission eine Friedenshandlung vorgenommen, dieselbe auch durch göttlichen Segen den 14./24. des nechst verwichenen Monats Septembers in dem Dorff Alt-Ranstadt bey Leipzig, von denenselben geschlossen und unterschrieben worden, dessen Innhalt, wie er seinen Worten nach lautet, hier einverleibt zu finden (folgt der

1706 Friedens-Schluss). Derowegen wir obengenannten Vergleich in allen und jeden Punkten und Clauseln, wie er gantz und von Wort zu Wort abgeschrieben und hier einverleibt zu lesen, gebilligt genehm gehalten und auszuantworten befohlen, wie wir denn in krafft dieses denselben hiemit nochmahlen billigen und genehm halten, versprechen danebenst bey unsern Königlichen Worten, dass wir alles und jedes, was in demselben begriffen, treu und unverbrüchlich halten und erfüllen, auch soviel an Uns, dass wider denselben, unter was Vorwand es auch seye, niemahls etwas gehandelt oder aus den Augen gesetzet werden möchte, geschehen zu lassen versprechen. Zu dessen aller Beglaubigung haben wir diesen Brieff mit eigner Hand unterschrieben und denselben mit unserem Königlichen Insiegel zu bekräftigen befohlen. Pieterschoov 10./20. October 1706."

Auf dem anderen Blanket, welches Pfingsten vom Könige erhielt, ward die Entsagungs-Urkunde abgefasst, laut welcher August erklärte, dass es „aus aufrichtiger Begierde des Friedens Uns gefallen, Uns obgedachten Königreichs Polen zu begeben — — hergegen aber den durchlauchtigsten Fürsten Herrn Stanislaum den Ersten, vor einen wahren und rechtmässigen König in Pohlen und Gross-Hertzog in Litthauen zu erkennen", sowie ferner, dass er „auch die Stände sothanen Königreichs und Gross-Hertzogthums samt allen dessen Einwohnern und Unterthanen von demjenigen Eyd und Gehorsam, womit sie Uns vormals verbunden gewesen, hiemit ledig sprechen und entbinden, auch sie insgesammt in des Durchlauchtigsten Königs Stanislai des Ersten Treue und Pflichten freywillig überlassen wollen."

Und diese beiden Dokumente sollten Imhoff und Pfingsten auf den vom Könige unterschriebenen Blankets auf eigene Hand ausgefertigt haben, nachdem Pfingsten dem Könige berichtet, dass der in das eine Dokument wirklich aufgenommene Friedensschluss noch nicht vollzogen sei, sondern dass Aussicht dafür vorhanden, denselben noch abgeändert zu erhalten? Und sie sollten dies gethan haben, um den Unwillen des Königs über ein Versehen ihrerseits eine kurze Zeit zu besänftigen? In der That äusserst glaubhaft! Und doch haben die meisten Geschichtsschreiber, welche diese Begebenheiten dargestellt haben,

sich dabei beruhigt. Wie leicht es gewesen wäre, dieses ganze in Petrikau gesponnene Truggewebe zu zerreissen, geht aus dem Briefe August's an Karl hervor, den Pfingsten aus Petrikau für Letzteren mitgebracht hatte und in welchem nach Adlerfeld (II. S. 384) folgende Stelle vorkam: „dass da der Verlust von des Königes von Schweden Gewogenheit ihm mehr Missvergnügen gemacht, als er bei dem Besitz der polnischen Krone Vergnügen gehabt hätte; so könte es ihm nunmehr gleich viel gelten, ob er diese verliere, wann er nur dadurch des Königes von Schweden Freundschaft wieder gewinnen würde." Dies konnte August doch wahrhaftig nicht schreiben, wenn er den Inhalt des Friedens-Instruments nicht kannte und denselben in seinem Hauptpunkte nicht billigte. Dass dieser Brief aber wirklich existirte, erhellt aus dem im Dresdner Hauptstaatsarchiv befindlichen Antwortschreiben Karl's vom 24. Oktober a. St., in welchem dieser sich über August's gute Gesinnung erfreut zeigt und hinzufügt, dass der Krieg ihm kein geringes Missvergnügen gewesen.

1706

Kurze Zeit nach den oben geschilderten Vorgängen in Petrikau ereignete sich ein Zwischenfall, der leicht sehr ernstliche Folgen hätte nach sich ziehen können. Der zur Beobachtung August's und der Russen in Polen zurückgelassene Generalmajor Mardefelt hatte sich zu Anfang Oktober vor den ihm bedeutend überlegenen feindlichen Truppenmassen, die von Litthauen heranrückten, von der Warthe nach der Prosna zurückgezogen und den König Karl ersucht, ihm weitere Verhaltungsbefehle zu geben. Dieser hatte schon vorher Pfingsten den Auftrag ertheilt, bei seiner Reise durch Polen ein Schreiben des Königs an Mardefelt gelangen zu lassen, worin ihm mitgetheilt ward, dass ein Waffenstillstand abgeschlossen sei; Pfingsten hatte den Brief aber nicht selbst überliefern können, sondern ihn einem Anderen zur Besorgung übergeben und dieser Auftrag war nicht ausgeführt worden, so dass Mardefelt von dem abgeschlossenen Waffenstillstand keine Kenntniss erhielt. August, der keine besondere Lust verspürte, mit einem schwedischen Korps zusammenzugerathen, während die Friedensverhandlungen im schwedischen Hauptquartier geführt wurden,

1706 suchte trotz der Gegenvorstellungen Menschikoff's, des Oberbefehlshabers des russischen Heeres, den Marsch der verbündeten Truppen so viel wie möglich aufzuhalten. Grade aber um die Zeit, wo Pfingsten in Petrikau war, drängte Menschikoff darauf, einen entscheidenden Schlag gegen Mardefelt und die bei ihm befindlichen Polen und Litthauer zu thun, weil der Winter vor der Thür stände und Menschikoff dem Zaren noch von einem errungenen Erfolge zu berichten wünsche. August, der durch fortgesetztes Zurückhalten Verdacht zu erregen befürchtete, gab endlich Menschikoff's Verlangen nach und liess unmittelbar nach Pfingsten's Abreise seine Truppen nach Sieradz, wohin die Russen schon vorgerückt waren, abmarschiren. Um es aber nicht zum Zusammenstoss mit Mardefelt kommen zu lassen, sandte August schon am 21. Oktober einen Boten insgeheim an ihn mit der Aufforderung, sich vor der feindlichen verbündeten Armee, welche im Anmarsch gegen ihn begriffen sei, zurückzuziehen; allein Mardefelt glaubte, dass August sich einer Kriegslist bediene, um leichten Kaufs ihn aus Polen zu entfernen, und da er noch keine Nachricht von seinem Könige erhalten hatte, verblieb er in seiner Stellung an der Prosna. Am 17. sandte ihm August eine noch dringendere Botschaft, dass der Friede abgeschlossen sei und dass er noch zwei Tage die Russen vom Angriff zurückhalten wolle. Diese Frist möge Mardefelt benutzen, um dem Feinde auszuweichen. Der schwedische General aber glaubte, dass August nur aus Furcht den Zusammenstoss vermeiden wollte, und der Tage von Klissow, Warschau und Fraustadt eingedenk, wo die Schweden weit überlegene feindliche Schaaren besiegt hatten, beschloss er den Angriff abzuwarten, in der festen Hoffnung, dass er zu jenen Erfolgen einen neuen hinzufügen werde. Als ihm am 19. das Vorrücken des feindlichen Heeres gemeldet wurde, stellte er seine Truppen mit dem Rücken gegen die Prosna auf, die Flanken durch Nebenflüsschen dieses Stroms gedeckt. Die Schweden, sechs Bataillone Infanterie und vier Reiterregimenter, im Ganzen nur 4000 Mann stark, bildeten das Centrum in zwei Treffen, während die polnischen und litthauischen Truppen, im Ganzen etwa 8000 Mann, auf den beiden Flügeln standen.

Die feindliche Armee bestand aus 20 000 Mann Russen und 15 000 Sachsen und Polen und war an sich schon der ganzen von Mardefelt befehligten Streitmacht um das Dreifache überlegen. Als nun aber die Verbündeten zum Angriff schritten, verliessen Mardefelt's Hülfstruppen eiligst ohne Kampf das Schlachtfeld und entblössten dadurch seine Flanken. Die Feinde, deren Uebermacht nunmehr auf das Achtfache gestiegen war, drangen von drei Seiten auf das schwedische Häuflein ein, das nach der tapfersten Gegenwehr und nach einem Verlust von 700 Mann sich ergeben musste. Nur der Generalmajor Crassow schlug sich mit etwa 1000 Mann Kavallerie durch und entkam glücklich.

1706

August nahm persönlich am Kampfe theil, was sonst nicht seine Gewohnheit war. In der sächsischen Biographie dieses Königs von D. F. heisst es S. 489: „August kommandirte beim Angriff mit einem rechten Löwen-Muth, den blossen Pallasch in der Faust führend, auch den gantzen rechten Arm entblösset habend.“ Wir lassen es dahingestellt, ob dieser Bericht zuverlässiger sei, als manches Andere, von dem jene Schrift zum Ruhme August's zu melden weiss, ohne dass es sonst geschichtlich erhärtet wäre; jedenfalls aber war August auf dem Schlachtfelde thätig und wir können ihm in der eigenthümlichen Lage, in welcher er sich befand, keinen Vorwurf darüber machen, da er sich wirklich die grösste Mühe gegeben hatte, das Gefecht zu verhindern. Er durfte weder den Russen noch den Polen Anlass geben, Verdacht wegen der mit Schweden geführten Verhandlungen zu schöpfen und man kann es deshalb verstehen, dass er geräuschvoller auftrat, als er dies unter anderen Umständen wohl gethan haben würde. Er sorgte nun nach dem Gefecht bei Kalisch dafür, dass die Russen in die Winterquartiere gingen und begab sich selbst nach Warschau, nachdem er vorher ein Entschuldigungschreiben an Karl gerichtet hatte, worin er ihm die Gründe für sein Verhalten bei jener Affaire auseinandersetzte, auch die gefangenen Schweden so bald wie möglich in Freiheit zu setzen versprach.

Karl war zuerst über die vermeintliche Perfidie August's höchlichst aufgebracht, liess sich aber doch allmälig durch die

1706 Vorstellungen der sächsischen Bevollmächtigten und namentlich durch August's Brief besänftigen, indem er der Schwierigkeit der Lage, worin sich Jener befand, Rechnung trug. Er liess sogar nach der am 12. November erfolgten Auswechslung der Ratifikation des Friedens noch einige Tage verstreichen, ehe er zur öffentlichen Bekanntmachung desselben schritt, um August nicht noch grössere Verlegenheiten zu bereiten. Erst am 28. ward den in Leipzig weilenden Gesandten der fremden Mächte eine Mittheilung darüber gemacht, welche nicht verfehlte, überall die grösste Sensation und an manchen Orten starken Aerger über die Eigenmächtigkeit und Halsstarrigkeit des jungen Schwedenkönigs zu erregen. Nunmehr, am Schluss des Jahres 1706, war seine Macht und sein Ansehen auf den Gipfelpunkt gestiegen; auf diesem erhielten sie sich etwa zwei Jahre, um dann allmälig herabzusinken, bis der jähe Tod des königlichen Helden ihnen ein Ende bereitete, als doch noch ein Schein der alten Grösse vorhanden war.

In Warschau liess August grosse Festlichkeiten zur Feier des Sieges bei Kalich anstellen und bot Alles auf, um das Ruchbarwerden des Friedensschlusses zu verhindern. Er erkannte indessen bald, dass seines Bleibens in Polen nicht länger sei und brach deshalb Ende November mit den sächsischen Truppen, die er bei sich hatte, aus Warschau auf. In der Befürchtung, dass die Polen, wenn sie den Grund seines Abzuges erfuhren, ihm den Weg zu verlegen suchen würden, wandte er sich an den König von Schweden mit der Bitte, ihm Kavallerie zu seiner Bedeckung zu senden. Ehe dieser Antrag ihm jedoch erfüllt werden konnte, verliess er, sich inmitten seiner Truppen nicht mehr sicher fühlend, dieselben zu Anfang Dezember und begab sich eiligst nach Schlesien, wo er auf dem Gute Tamnitz einige Zeit verweilte. Hier versammelte er eine Anzahl der sächsischen Minister um sich und liess auch Pfingsten hierher bescheiden, um die Tragweite des abgeschlossenen Friedens zu überlegen. Auf Tamnitz begann jetzt jenes unwürdige Intriguenspiel, wodurch August sich die Anwartschaft auf die polnische Krone zu erhalten suchte, um sie im gelegenen Augenblick sich wieder zu erwerben. Ueber das, was auf jenem Edelhof ver-

handelt wurde, existirt ein von Flemming abgefasster Bericht, 1706 der aber auf Glaubwürdigkeit in den wesentlichsten Punkten keinen Anspruch machen kann, da er auf Befehl des Königs zum Behuf der Untersuchungskommission im Imhoff-Pfingstenschen Prozess veranlasst wurde. Pfingsten soll nach diesem Bericht schon damals zugegeben haben, dass die Friedensbedingungen ausserordentlich hart seien, wobei er jedoch in Aussicht stellte, dass durch eine Zusammenkunft zwischen beiden Königen in diesen Bedingungen Vieles zu Gunsten August's modifizirt werden könne, wie ihm solches von den schwedischen Unterhändlern versichert wäre. Der Bericht des Grafen Flemming beruht auf zu losem Grunde, als dass man jener Behauptung vollen Glauben schenken dürfte; es ist indessen die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass Graf Piper den sächsischen Unterhändlern etwas Aehnliches vorgespiegelt hat, um durch ihre Vermittelung August zur Rückreise nach Sachsen zu bewegen, was Karl aus vielen Gründen willkommen sein musste. Dass Pfingsten dann später in August drang, sich zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Karl zu entschliessen, wäre sehr erklärlich, denn jede Milderung der Friedensbedingungen musste ihm selbst zu Gute kommen.

Nach Flemming's Darstellung hätte er selbst entschieden von einer Begegnung zwischen den beiden Monarchen auf sächsischem Boden abgerathen und dahingegen vorgeschlagen, dass eine solche in Böhmen stattfinden solle. Es wäre natürlich völlig unnütz gewesen, dem König von Schweden einen derartigen Antrag zu machen und er ward darum auch gar nicht versucht, sondern August begab sich kurz und gut nach Sachsen, machte am 18. Dezember seinen ersten Besuch bei Karl XII. in Altranstädt, und ward sehr zuvorkommend von ihm aufgenommen, so dass August sich von seiner Nachgiebigkeit das Beste versprach. Man musste aber bald zu der Erkenntniss kommen, dass man sich vollständig verrechnet hatte, und dass die Schweden auch nicht das Mindeste von dem einmal Festgesetzten nachlassen würden. Unter diesen Umständen war für August, wenn er in Sachsen bleiben wollte — er hatte freilich kurze Zeit im Sinne gehabt, sich wieder nach Polen zu begeben —

1706 nichts Anderes zu thun, als den Abschluss des Friedens auch sächsischerseits öffentlich zu verkünden. Dies geschah am 1. Januar 1707.

August's Unterwürfigkeit dem König von Schweden gegenüber hatte also zu Nichts geführt, er hatte sich umsonst erniedrigt, keine von den harten Bedingungen war abgeändert worden. An dem Feinde selbst konnte er augenblicklich keine Rache nehmen, so sollten denn die „Friedens-Fabrikanten" es entgelten, und Alles ward nun so schön zusammengesetzt, dass ihre Schuld klar wurde wie der Tag. Sie hatten ihre Vollmacht zum Abschluss eines „unbilligen" Friedens gemissbraucht, hatten dann dem Könige einen falschen Bericht darüber erstattet, hatten auf den ihnen anvertrauten Blankets Dinge aufgeführt, von denen der König keine Ahnung gehabt, hatten ihm dann vorgespiegelt, dass er durch persönliche Begegnung mit seinem ärgsten Feinde diesen zur Nachgiebigkeit stimmen könne und ihn dadurch in eine Falle gelockt, so dass er, einmal in die Gewalt des Feindes gerathen, sich zu Allem, zur Gutheissung des schimpflichsten Friedens habe verstehen müssen.

So haben die offiziellen Bekanntmachungen August's das Verhalten der sächsischen Unterhändler beim Friedensschluss dargestellt und diese selbst zu Verräthern gestempelt. Fast zwei Jahrhunderte hindurch hat dieser Makel an den Namen Imhoff's und Pfingsten's gehaftet, während die von ihrem Herrscher begangenen Fälschungen diesem nicht angerechnet worden sind.

Auf den übrigen Theilen des Kriegsschauplatzes fielen im Jahre 1706 keine bedeutenden Begebenheiten vor. Kurland ward, wie schon oben berichtet wurde, im März von den russischen Truppen gänzlich geräumt, während die Litthauer unter Wiesnowiecki noch in Samogitien stehen blieben. Lewenhaupt benutzte den Abmarsch der Russen zu einer Reise nach Schweden, um sich hier Geld und Kriegsmaterial zu verschaffen und wandte sich nach seiner Rückkehr gegen Wiesnowiecki, der sich vor ihm nach Wilna und dann nach Uszpol zurückzog. Auch von hier wurden die Litthauer vertrieben, worauf Lewenhaupt seine Truppen bei diesem Ort die Winterquartiere beziehen liess.

In Ingermanland unternahm General Maidel verschiedene Streifzüge gegen die Russen und erbeutete oder vernichtete viele Vorräthe derselben. Ein Anschlag gegen das neugegründete Petersburg hätte bedeutenden Erfolg haben können, wenn Maidel es nicht an der nöthigen Energie hätte fehlen lassen. 1707

Gegen Finland sandte Peter Ende September ein Heer von 20000 Mann, welche zunächst zur Einnahme von Wiborg bestimmt waren. Er selbst leitete den Transport des erforderlichen Belagerungsmaterials, das aber wegen der äusserst schlechten Wege grösstentheils zurückgelassen werden musste. Kaum hatte er dann die Belagerung der Festung begonnen, als er die Nachricht erhielt, dass Maidel zum Entsatz derselben herannahe, was ihn bewog, sein Vorhaben aufzugeben, um so mehr, als die Verpflegung der Truppen mit den grössten Schwierigkeiten verbunden war.

Elftes Kapitel.

Das Jahr 1707.

August zögert die Bedingungen des Friedenstraktats zu erfüllen. Verhandlungen wegen Patkul's Auslieferung. Dessen Pläne zu entfliehen. Seine Auslieferung an die Schweden. Beilegung der Misshelligkeiten zwischen Oesterreich und Schweden. Aufbruch des schwedischen Heeres aus Sachsen. Vorläufiger Halt bei Slupce. Weitermarsch an die Weichsel. Vorbereitungen zum Uebergang derselben. Türkische Gesandtschaft. Verhandlungen mit Mazeppa. Verhältnisse in Kurland, Estland und Finland.

Obgleich nun der Friede auch sächsischerseits verkündet war, liess August doch eine Woche nach der andern verstreichen, ohne etwas für die Erledigung mehrerer noch unerfüllter Friedensbedingungen zu thun. Trotzdem dass er den starren Sinn des Schwedenkönigs nicht zu beugen vermocht hatte, gab er sich noch immer der Hoffnung hin, dass es ihm auf andere Weise gelingen möge, sich der Erfüllung jener ihm höchst lästigen Forderungen zu entziehen. Zuerst wandte er

1707 sich an mehrere fremde Mächte, wie Dänemark, Preussen und Oesterreich, mit der Bitte, sich für ihn bei Karl XII. zu verwenden, allein er erhielt nur ausweichende oder gradezu ablehnende Antworten. Da er hier also Nichts erreichen konnte, versuchte er es mit dem Zaren. Zwar wusste er, dass Peter wegen des Friedensschlusses auf's Aeusserste gegen ihn aufgebracht sei, allein August verstand die Sache so darzustellen, als ob wesentlich die Nichterfüllung der ihm von Russland gemachten Zusagen ihn zum Abschluss des Friedens getrieben habe und dass der Inhalt desselben ohne seine Zustimmung festgesetzt worden sei. Der Zar liess sich beschwichtigen und versprach für den Fall, dass August den Frieden bräche, beträchtliche Subsidien und eine starke Hülfsarmee. August aber brauchte sofort Geld, weil er nicht mit leeren Händen nach Polen gehen konnte und ohne einen solchen Schritt ein förmlicher Friedensbruch für ihn unmöglich war. Peter wollte jedoch sein Geld nicht so ohne Weiteres hergeben, weil er meinte, August könne ebenso treulos gegen ihn handeln, wie er es gegen die Schweden im Sinne habe. So zerschlug sich die Sache.

Man hat die Einladung zur Theilnahme an einer grossen Wildschweinsjagd bei Liebenwerda, welche August um diese Zeit an Karl ergehen liess, mit dem Wunsche des Ersteren in Verbindung gebracht, sich auf gewaltsame Weise seines verhassten Gegners zu entledigen. Ob dies wirklich August's Absicht war, muss, so naheliegend sie auch erscheinen mag, dahingestellt bleiben, denn es fehlen unumstössliche Beweise. Thatsache ist nur, dass Karl die Einladung annahm, aber auf der Reise dahin den rechten Weg verfehlte, wodurch er in die Nähe des Aufenthalts der Königin-Mutter gelangte, welcher er nun seine Aufwartung machen zu müssen glaubte. Dadurch versäumte er die zur Jagd angesetzte Zeit und kehrte gradenwegs wieder nach Altranstädt zurück. Thatsache ist ferner, dass Karl von August's Intriguen und seinen geheimen Verbindungen mit den Polen wusste. Es ist auch behauptet worden, dass Karl davor gewarnt worden ist, zur Jagd zu gehen, und jedenfalls ist es auffällig, dass er den Weg verfehlte und sich nicht beeilte, das

Versehen wieder gut zu machen. Dies passt so wenig zu seiner sonstigen Gepflogenheit und zu seinem Charakter, dass man fast annehmen muss, er sei mit Willen vom rechten Wege abgegangen, um nicht zur Jagd zu kommen. 1707

Karl drang nun immer entschiedener auf die Erfüllung der noch unerledigten Bedingungen, und ganz besonders auf die Auslieferung Patkul's, was man sächsischerseits um jeden Preis zu verhindern suchte. Nordberg berichtet (Th. II, S. 10), dass August dem Zaren das bestimmte Versprechen gegeben habe, Patkul nicht auszuliefern, sondern ihm Gelegenheit zu geben, aus dem Gefängniss zu entfliehen. Wenn August sich wirklich dazu verpflichtet hatte, so wagte er es nicht, das Versprechen zu erfüllen, denn da Patkul selbst nichts sehnlicher wünschte, als sich der Gefangenschaft durch die Flucht zu entziehen, so wäre es leicht genug gewesen, ihm zu helfen. Dass August völlig unschlüssig war, wie er sich in dem schwierigen Fall benehmen solle, wo er entweder den König von Schweden oder den Zaren von Russland auf's Aeusserste erzürnen musste, berichtet auch Schulenburg,[1]) indem er sagt: „Eines Tages liess der König von Polen den General Schulenburg, den Geheimrath Hoyen und den Referendar Pfingsten zu sich bescheiden. Es handelte sich um Patkul's Angelegenheit. Man wusste nicht, wie man sich zu verhalten habe, um sich dieses Gefangenen zu entledigen, und noch weniger, zu welchem Vorwande man greifen sollte, um den König von Schweden nicht zu reizen. Man schlug verschiedene Auswege vor, aber der König konnte sich nicht dazu entschliessen, eine bestimmte Entscheidung zu treffen und so kam es, dass man sich endlich genöthigt sah, Patkul der Rache des Königs von Schweden zu überliefern.“

Patkul selbst, der nur zu gut wusste, wie es ihm ergehen würde, wenn er dem Könige von Schweden in die Hände fiele, war mit dem Kommandanten des Königsteins übereingekommen, dass dieser ihn für eine bedeutende Summe Geldes auf freien Fuss setzen solle. Nordberg berichtet, dass sogar ein förmlicher Kontrakt zwischen ihnen darüber aufgesetzt worden sei,

[1]) A. a. O. S. 232.

1707 den Patkul dem Könige August habe zeigen lassen, um diesem dadurch den Beweis zu liefern, dass er entkommen könne, wenn er wolle. Darauf hin habe August mit dem Kommandanten kurzen Prozess gemacht und ihn hinrichten lassen; der neue Kommandant aber habe den Gefangenen seitdem im strengsten Verwahrsam gehalten. Diese ganze Erzählung klingt wenig glaubhaft und wahrscheinlicher ist das, was von anderer Seite berichtet wird, nämlich, dass die Verhandlungen zwischen dem Kommandanten und Patkul an der Habsucht des Ersteren scheiterten.

Inzwischen traten Umstände ein, welche August gegenüber der Erfüllung der Patkul betreffenden Friedensbedingung gefügiger machten. Einmal wünschte August seine noch in Polen stehenden Truppen, welche dort nach dem 15. Artikel des Altranstädter Vertrags bis zum Abzug der Schweden aus Sachsen verbleiben sollten, schon jetzt nach Sachsen zu ziehen, weil er befürchtete, dass sie von den Russen überfallen werden könnten, und andererseits suchte August Karl's Beistand bei Durchführung eines höchst abenteuerlichen Plans, der in der Erwerbung der neapolitanischen Königskrone bestand.[1]) Der erste Punkt wurde schwedischerseits bedingungsweise eingeräumt, nämlich für den Fall, dass den sächsischen Truppen durch einen russischen Angriff ernstliche Gefahr drohe, und rücksichtlich des zweiten Punktes liess Karl, wenn er auch keine bindenden Versicherungen gab, doch durchblicken, dass er nicht abgeneigt sei, eine dem Plane des Königs günstige Haltung einzunehmen.

Nun verstand sich August endlich zur Erfüllung der von den Schweden so hartnäckig aufrecht erhaltenen Forderung, und lieferte den unglücklichen Patkul in die Hände seines unversöhnlichen Feindes. Bis zum Ausmarsch der Schweden aus Sachsen ward Patkul beim Mejerfeltschen Dragonerregiment im strengsten Verwahrsam gehalten und nach dem Uebertritt der Schweden über die polnische Grenze am 10. Oktober auf die grausamste Weise hingerichtet. Ein so hartes Loos traf den

---

[1]) S. Danielson, a. a. O. S. 31 ff.

Mann, der wohl von Allen am meisten zum Ausbruch des nordischen Krieges beigetragen hatte. 1707

Hatte August nun dem Willen Karl's Genüge geleistet, so musste er andererseits davon überzeugt sein, dass er sich dem höchsten Unwillen des Zaren dadurch ausgesetzt habe. Es ist möglich, dass diejenigen Recht haben, welche behaupten, dass Peter es im Grunde genommen nicht ungern gesehen, als man den General Patkul in Sachsen festsetzte, weil man dem Zaren Beweise über die Vernachlässigung der russischen Interessen durch Patkul beigebracht. Jedenfalls aber musste Peter es als eine persönliche Beleidigung betrachten, dass man seinen Gesandten einer fremden Macht zu schmählichem Tode überlieferte und dies trotzdem, dass August und seine Minister zu wiederholten Malen auf das Bestimmteste versichert hatten, es werde nicht dazu kommen. August begriff, dass er etwas thun müsse, um den berechtigten Zorn seines einzigen Freundes und Bundesgenossen von sich abzuwenden, zumal da vielleicht bald die Zeit kommen könnte, wo er wiederum seines Beistandes bedurfte. Er gab deshalb Anfang Mai Befehl, die Friedensunterhändler Imhoff und Pfingsten zu verhaften, weil sie ohne Zustimmung des Königs den Friedenstraktat, dessen nähere Bestimmungen sie dem Könige verheimlicht, ratifizirt hätten. So gelangte also nun die zwischen August und Pfingsten zu Petrikau getroffene Verabredung zum Austrag und dem Zaren ward für die ihm zugefügte Beleidigung ein Sühnopfer dargebracht, das ihn einigermassen zufriedenstellte. Er verlangte zwar, dass die beiden Verräther ihm ausgeliefert werden sollten, allein August mochte befürchten, dass dies zur Aufdeckung des ganzen Lügengewebes führen könnte, und deshalb wollte er es sich nicht nehmen lassen, die Schuldigen selbst zu bestrafen.

Inzwischen war der Winter längst vergangen, und doch standen die Schweden trotz der Bestimmung des Friedenstraktats fortwährend im sächsischen Quartier. Eine gewisse Berechtigung dazu fehlte ihnen freilich nicht, denn immer noch gab es Punkte des Vertrags, welche die Sachsen unerfüllt liessen. Dahin gehörte namentlich, dass August sich noch beständig des Titels „König von Polen“ bediente, während er nach dem dritten

1707 Paragraphen des Traktats nur den Königstitel „ohne Benennung des Königreichs Polen“ führen sollte. Ferner hatte August es noch nicht dahin gebracht, dass diejenigen fremden Mächte, welche aufgefordert werden sollten, die Garantie des Altranstädter Friedens zu übernehmen, sich dazu bereit erklärt hätten.

Ein weiterer Grund des verlängerten Aufenthalts der Schweden in Sachsen waren verschiedene ernstliche Misshelligkeiten, die zwischen Schweden und dem Wiener Hofe ausgebrochen waren, und vor deren Beilegung Karl nicht zu anderen Unternehmungen schreiten wollte. Der König von Schweden beklagte sich namentlich darüber, dass sich eine Anzahl russischer Soldaten aus Sachsen auf österreichisches Gebiet geflüchtet hätten, welche nach einem Artikel des Altranstädter Friedenstraktats hätten ausgeliefert werden sollen, und dass Oesterreich nun die Auslieferung verweigerte. Von grösserer Wichtigkeit war eine andere Beschwerde, welche die Beeinträchtigung der Religionsfreiheit in Schlesien durch die österreichische Geistlichkeit betraf. Es waren auf ihre Veranlassung zahlreiche evangelische Kirchen geschlossen worden und gegen diese Verletzung des Westphälischen Friedens trat nun Karl als Garant desselben (in Folge des Erbrechts) auf.

Der Wiener Hof schien wenig geneigt, dieser Forderung des Königs von Schweden nachzugeben, und es sah eine Zeit lang danach aus, dass ernste Verwickelungen daraus entstehen würden, zumal da Russland nicht übel Lust hatte, sich in die Sache zu mischen. Bei näherer Erwägung erschien dem Kaiser aber die russische Bundesgenossenschaft zu wenig verlockend, und da im Fall eines wirklichen Zusammenstosses Oesterreich nur eine geringe Truppenmacht dem starken, trefflich ausgerüsteten schwedischen Heer entgegenzustellen gehabt hätte, erkannte er, dass ihm Nichts übrig bliebe, als die Forderung des Schwedenkönigs zu erfüllen, wie ungereimt ihm diese auch erscheinen mochte. Als man dann zum Vergleich schritt, gab Karl alles Uebrige auf, hielt dafür aber mit um so grösserer Stärke an der Forderung unbedingter Religionsfreiheit in Schlesien fest, worüber zu Altranstädt am 22. August ein förmlicher

Traktat abgeschlossen wurde. Schon früher war Karl auch mit Sachsen völlig in's Reine gekommen, und er wandte sich nunmehr mit aller Kraft dem grossen Ziele, das er Jahre lang vor Augen gehabt, der Bekämpfung Russlands, zu. 1707

Dem Zaren war die Abdikation August's im höchsten Grade ungelegen gekommen, weil es ihm danach an einem genügenden Vorwand fehlte, seine Truppen länger in Polen stehen zu lassen. Bald aber verhalfen die Polen selbst ihm zu einem solchen. Der Zustand des Landes war in hohem Grade bedauernswerth. Ein Oberhaupt, um welches die ganze Bevölkerung sich hätte schaaren können, war nicht vorhanden. Der rechtmässige König, der nur von einem Theil des Volks als solcher anerkannt wurde, weilte in einem fremden Lande, und der abgesetzte König, der nun auch seinerseits der Krone entsagt hatte, erfreute sich noch eines bedeutenden Anhangs. In ihrer Rathlosigkeit wandten sich die Polen an den Zaren um Beistand. Dieser liess sich sehr bereit dazu finden und gab ihnen zu verstehen, dass sie am besten daran thäten, den polnischen Thron für erledigt zu erklären und zu einer neuen Königswahl zu schreiten. Selbstverständlich sollte dieser eine dem Zaren ergebene Persönlichkeit sein und Peter würde also mittelbar die Geschicke Polens in seinen Händen haben. Bereitwillig gingen die Polen auf diesen Vorschlag ein. Die Partei, welche sich als die Konföderation von Sandomierz bezeichnete, und welche bisher treu zu August gestanden hatte, versammelte sich in Lublin und erklärte am 19. Juni den polnischen Thron für erledigt, worauf die neue Wahl auf den 21. August angesetzt ward. Es kam indessen nicht zu einer solchen, weil der Zar, der sich auf die Polen nicht verlassen zu können glaubte, allmälig zurückhaltender geworden war. Uebrigens nahmen die Dinge in Polen bald einen solchen Verlauf, dass für die Russen des Bleibens hier nicht länger war.

Den 1. September bestimmte Karl zum Ausmarsch aus Sachsen. Ein ganzes Jahr hatte er hier verweilt und diese lange Zeit war zur Vervollständigung und Ausrüstung des Heeres auf's Trefflichste benutzt worden. Nur 20000 Mann hatte Karl nach Sachsen hineingeführt, und jetzt war das Heer

1707 33 000 Mann stark ohne die polnischen Hülfsvölker. Aus Schweden waren keine Verstärkungen eingetroffen, sondern jener Zuwachs war durch Werbungen, die ganz offenkundig in Sachsen, Schlesien und anderen deutschen Ländern betrieben wurden, herbeigeführt worden. Es war das schönste und zahlreichste Heer, das Karl jemals geführt hatte und er hat auch nie wieder ein ähnliches gehabt.

Die Schweden marschirten auf demselben Wege aus Sachsen, auf welchem sie gekommen waren. Als der König am 6. September in Oberau bei Meissen ankam, fasste er plötzlich den Entschluss, nach dem 20 Kilometer entfernten Dresden zu reiten, um Abschied vom Könige August zu nehmen. Nur von 7 Personen begleitet, begab er sich auf den Weg und gelangte nach der Hauptstadt, wo er von der Thorwache, die ihn nicht erkannt, angehalten und nach der Hauptwache gebracht wurde. Hier kam zufällig der General Flemming herbei, der den König sofort auf's Schloss geleitete. Nachdem Karl dort und später in der Stadt einige Stunden in August's Gesellschaft zugebracht, verabschiedete er sich wieder.

Man hat diesen Besuch Karl's in Dresden als ein tollkühnes Wagniss, ja als Dummdreistigkeit, indem er sich ganz unnütz in die augenscheinlichste Gefahr begeben hätte, ausgelegt. Dass man sächsischerseits nicht übel Lust hatte, sich der Person des Königs bei dieser Gelegenheit zu bemächtigen, ist ganz unzweifelhaft und wird namentlich durch ein Schreiben Flemming's an den holsteinischen Geheimrath Görtz [1]) bewiesen. Wenn man sich nun aber wirklich zu einem solchen Schritt ermannt hätte, der an und für sich mit dem Charakter des Königs und seiner Umgebung sehr wenig vereinbar war, so ist es doch einleuchtend, dass derselbe völlig nutzlos gewesen wäre und nur die verderblichsten Folgen für Sachsen und seine Bevölkerung gehabt hätte. Denn da die Schweden sich nicht an der Person des Landesherrn hätten rächen können, so würde das Volk ohne

[1]) Dasselbe findet sich im XC. Bande der Flemming'schen Korrespondenz im Dresdner Hauptstaatsarchiv und es heisst darin: „il y avoit des sentiments, que l'on devrait arreter le Roy, mais le sentiment du Roy (August) l'emporta en vu de l'honneteté.“ Danielson, a. a. O. S. 59.

Zweifel durch eine enorme Kontribution für die Perfidie des Kurfürsten haben büssen müssen. Karl's Gefangenschaft aber würde nicht lange gedauert haben, denn wohl war (wie der dänische Gesandte dies am 9. September nach Hause berichtete) „die schwedische Force wegen Mangel an Artiglerie nicht capable, solche (die Stadt Dresden) nur zu belagern, weniger zu erobern,“ aber einschliessen konnten die Schweden die Stadt und überhaupt leicht solche Massregeln ergreifen, dass die Sachsen bald genug den Gefangenen herausgegeben hätten. Wir können daher nicht einsehen, dass Karl durch seinen Ritt nach Dresden sich irgend einer ernstlichen Gefahr aussetzte, während es andererseits gewiss nicht mehr als passend war, dass er dem Fürsten, dessen Land ihn und sein Heer so lange beherbergt hatte, vor seinem Abzug noch einen Abschiedsbesuch machte.

1707

Am 17. September überschritt das schwedische Heer die Oder bei Steinau und marschirte über Rawicz und Pyzdry (Peisern) nach Slupce, wo es am 26. eintraf und vorläufig stehen blieb. Bei Rawicz war Rehnsköld gegen Leczica detachirt worden, um den russischen General Hentsche, der bis Kolo mit einer starken Avantgarde von der um Warschau konzentrirten Hauptarmee vorgeschoben war, abzuschneiden. Dieser hatte aber von dem Vorrücken rechtzeitig Kunde erhalten und sich zurückgezogen, weshalb Rehnsköld alsbald wieder zum Könige stiess, nachdem er bei Warta den General Mejerfelt mit 3000 Mann zurückgelassen hatte.

Als der Oberbefehlshaber der russischen Armee, General Menschikoff, erfuhr, dass die Schweden in Polen einmarschirt seien, liess er seine Truppen über den Bug zurückgehen, stellte am rechten Ufer desselben von Pultusk nach Brzezc Litewski eine starke Vorpostenlinie aus und liess die Hauptmacht weitläufige Quartiere zwischen Grodno und Wilna beziehen. Die Russen glaubten nun hier den Winter ungestört stehen bleiben zu können, allein sie wurden bald unsanft aus ihrer Ruhe aufgeweckt.

Während des Aufenthalts in Slupce trafen 9000 Rekruten aus Schweden beim Heere ein, dessen Truppentheile dadurch

1707 auf volle Kriegsstärke gebracht wurden. Unter des Königs unmittelbarem Befehl standen 16 200 Mann Infanterie, 12 250 Dragoner und 8450 Reiter, zusammen 35 900 Mann, während unter dem Generalmajor Crassow in Posen 3000 Mann Infanterie und 5000 Dragoner zurückgelassen waren. Als das Heer völlig geordnet worden war, brach Karl am 12. November wieder auf, um an die Weichsel zu marschiren und den Uebergang über diesen Strom vorzubereiten. Weitere Operationen gegen die Russen wollte er nicht unternehmen, bevor nicht der Frost das Fortkommen erleichterte. Dazu kam es erst gegen das Ende des Jahres und solange blieben die Schweden in der Umgegend von Brzezc Cujawski stehen. Der König hatte sein Hauptquartier in dem unweit davon liegenden Schlosse Wienicz. Hier trat ein Ereigniss ein, das, dem Anschein nach unbedeutend, auf des Königs und seines Landes Schicksal von dem entscheidendsten Einfluss sein sollte, nämlich das Erscheinen einer türkischen Gesandtschaft.

Der König Stanislaus hatte im Lauf des Jahres 1707 seine Erhebung auf den polnischen Thron der Pforte durch einen Gesandten verkündigen lassen und der Sultan Achmed III. hatte diese Höflichkeit durch Absendung eines Aga an Stanislaus, der dem Könige von Schweden auf seinem Zuge gefolgt war, und dessen Hauptquartier 15 Kilometer vom schwedischen entfernt lag, erwidert.[1] Der Aga begab sich, nachdem er seinen Auftrag bei Stanislaus ausgerichtet, in's schwedische Hauptquartier und übergab hier einen vom Seraskier von Silistria, Jussuf Pascha, auf Befehl des Grossherrn abgefassten Brief, welcher allgemeine Höflichkeitsbezeigungen gegen Karl XII. enthielt. Dieser bewies anfangs dem Gesandten gegenüber eine gewisse Zurückhaltung, weil er nicht direkt vom Sultan abgefertigt war. Karl erkannte aber bald, welche grossen Vortheile ihm und namentlich seinem Schützling Stanislaus aus einem freundschaftlichen Verhältniss zu der Türkei, die un-

---

[1]) Nach Hammer, Geschichte des osmanischen Reichs VII, S. 136, wäre die Sendung nur auf Veranlassung des Grossveziers Ali, und zwar direkt an Karl XII. erfolgt.

mittelbar an Polen grenzte, erwachsen könnten; er veränderte daher sein Benehmen gegen den türkischen Gesandten und liess sich mit ihm in Verhandlungen ein, die sich namentlich um ein mit der Pforte gegen den Zaren von Russland einzugehendes Bündniss drehten. Der Aga meinte, dass einem solchen Bündniss wohl keine unübersteiglichen Hindernisse entgegenständen. Der einzige Weg, der hier zum Ziele führen könne, sei aber die Abfertigung einer schwedischen Gesandtschaft nach Konstantinopel. Jussuf Pascha berichtete über die Auslassungen des Königs von Schweden an den Divan, worauf der Grossvezier, der persönlich den Krieg mit Russland wünschte, aber des Sultans Abneigung dagegen kannte, dem Pascha erwiderte, dass er dem Könige mittheilen solle, seinem Wunsche könne schwerlich willfahren werden, weil der Sultan sich nicht darauf einlassen würde, die mit Russland abgeschlossenen Verträge zu brechen, dahingegen würde es der Pforte sehr erwünscht sein, wenn sie vermittelst einer schwedischen Gesandtschaft mit Karl in nähere Beziehungen treten könnte. Aus diesem Anlass entspann sich ein Schriftwechsel zwischen Jussuf Pascha und der schwedischen Feldkanzlei, wodurch bei Karl der Gedanke, dass ihm von den Türken gegen Russland Beistand geleistet werden könnte, sich immer stärker befestigte. Auf das Geheiss des Grossveziers musste Jussuf Pascha ihm nämlich die Aussicht eröffnen, dass der Khan der Krim ihm bei einem Kriege mit Russland mit einem grossen Heer Tartaren zu Hülfe ziehen sollte. Der Sultan wusste Nichts von diesen Verhandlungen, als er aber davon Kenntniss erhielt, ward er sehr ungehalten darüber und verbot dem Tartarenkhan auf das Bestimmteste, den Schweden irgend welche Hülfe zu gewähren. Jussuf Pascha, auf den die kriegerischen Erfolge Karl's einen grossen Eindruck gemacht hatten und der persönlich sehr von ihm eingenommen war, konnte es nicht über sich gewinnen, die Hoffnungen, die er bei dem Könige erweckt, wieder zu zerstören, und verschwieg ihm die wirkliche Gesinnung des Sultans, wodurch Karl in dem Glauben erhalten ward, dass derselbe ihn in seinen Plänen gegen Russland unterstützen werde.

1707

Um diese Zeit wurden auch die ersten Unterhandlungen

1707 mit Mazeppa angeknüpft. Da dieser Mann bald darauf einen entscheidenden Einfluss auf Karl's Entschliessungen erhielt, die einen so verhängnissvollen Ausgang nehmen sollten, so gehen wir hier etwas näher auf seine Persönlichkeit ein. Er war 1644 geboren und stammte aus einem edlen podolischen Geschlecht. Im ersten Jünglingsalter kam er nach Warschau an den Hof des Königs Johann Kasimir. Hier erweckte er die Eifersucht eines polnischen Grossen, der ihn aus Rache auf ein wildes Pferd binden liess, welches darauf seine Freiheit erhielt. Das Thier flüchtete mit seiner Last in die heimathlichen Steppen der Ukraine, wo es vor Erschöpfung zusammenbrach. Bauern befreiten den fast leblosen Jüngling von seinen Fesseln. Mazeppa blieb nun in der Ukraine, bei den Kosaken, und wusste sich bald durch Muth und Umsicht so sehr ihre Zuneigung zu erwerben, dass sie ihn 1668 zu ihrem obersten Anführer erwählten. Es geschah dies mit Zustimmung des Zaren, weil die Kosaken sich einige Zeit vorher, nachdem sie sich von der türkischen Herrschaft losgerissen, diesem unterworfen hatten. In den Kriegen der Russen gegen die Türken leisteten Mazeppa's Kosaken den Ersteren sehr wesentliche Dienste und ihr Führer erwarb sich daher die Gunst des Zaren in hohem Grade. Trotzdem war das Verhältniss zwischen den Russen und Kosaken nur äusserlich ein freundschaftliches, denn im Grunde genommen waren diese mit der russischen Herrschaft sehr unzufrieden, weil ihre Freiheiten, die sie sich ausbedungen hatten, nicht geachtet, und ihnen widerrechtliche Steuern auferlegt wurden. Mazeppa selber, dessen stolzem Charakter der aufbrausende Jähzorn Peters des Grossen und die üble Behandlung, welche er in diesem Zustande seiner Umgebung angedeihen liess, sehr missfielen, hatte schon längst auf eine Gelegenheit gewartet, um sich an dem Zaren zu rächen und seine Waffen gegen ihn zu wenden, wobei er nicht nur der Zustimmung seines eignen Volkes, sondern auch des Beistandes der benachbarten Kosakenstämme, namentlich der saporogischen Kosaken, gewiss zu sein glaubte. Als Mazeppa die stets wachsende Macht Karl's sah und er beim Aufbruch des schwedischen Heeres aus Sachsen nach Polen erkannte, dass der König von Schweden es jetzt

auf Russland abgesehen habe, glaubte er seine Rechnung in einem Bündniss mit den Schweden zu finden. Er wandte sich zur Anbahnung eines solchen aber nicht direkt an Karl, sondern an Stanislaus, der auch bereitwillig auf seine Anträge einging. Als diese dem König von Schweden mitgetheilt wurden, verhielt er sich seiner Gewohnheit gemäss zuerst sehr kühl ihnen gegenüber und es kam nicht sofort zu einer Abmachung. Indessen hatten Mazeppa's Vorschläge doch einen tiefen Eindruck auf Karl gemacht, und als sie später wiederholt wurden, ging er bereitwillig darauf ein.

1707

Auf den anderen Theilen des Kriegstheaters fiel im Jahre 1707 nur wenig Bedeutendes vor. General Lewenhaupt hatte jetzt eine so grosse Truppenmacht in Kurland bei Mitau angesammelt (10—11 000 Mann), dass die Russen ihn nicht zu beunruhigen wagten; dahingegen wurden im Laufe des Sommers mehrere russische Detachements gegen Wiesnowiecki, der, wie oben erwähnt, jetzt zu Stanislaus übergetreten war und in Samogitien an der kurländischen Grenze stand, ausgeschickt. Da Wiesnowiecki sich auf Lewenhaupt zurückzog, folgten die Russen nicht. Dann ging Alles hier in die Winterquartiere.

Estland ward auch in diesem Jahre wiederum von den Russen arg verheert, ohne dass General Schlippenbach, der hier noch immer den Oberbefehl führte, etwas Ernstliches zu ihrer Abwehr that. Schon damals ging er vermuthlich mit dem Gedanken um, zu den Russen überzutreten, was er nach der Schlacht bei Pultawa auch ausführte. Energischer trat dahingegen der Gouverneur von Rewal, Generalmajor Stromberg auf, welcher mit einem Truppenkorps von 1800 Mann die Russen aus Estland verjagte.

In Finland übergab Maidel das Oberkommando an den Generalmajor Lübecker, von welchem umfassende Massregeln zur Vertheidigung des Landes getroffen wurden; namentlich sollten alle finnischen Regimenter umgebildet und dazu auch 3000 sächsische Kriegsgefangene, die sich zum Eintritt in das schwedische Heer bereit erklärt hatten, verwandt werden.

Zwölftes Kapitel.

Das Jahr 1708.

Uebergang des schwedischen Heeres über die Weichsel. Karl's Ankunft vor Grodno. Der beschleunigte Rückzug der Russen. Vorrücken der Schweden bis Smorgonie. Bündniss mit Mazeppa. Karl's Operationsplan. Verlegung des Hauptquartiers nach Radoszkowice. Lewenhaupt's Ankunft daselbst. Aufbruch der Schweden, Marsch an den Dnieper. Gefecht bei Holowczyn. Vergebliche Erwartung der Ankunft Lewenhaupt's. Dessen Zug. Gefecht bei Ljesna. Vereinigung mit Karl. Mazeppa's Ankunft. Marsch nach der Ukraine.

Nachdem die schwedische Armee schon am 28. Dezember 1707 aus ihren Quartieren aufgebrochen war, um die Weichsel zu überschreiten, musste sie einige Zeit am linken Ufer des Stroms verweilen, da er noch nicht fest genug gefroren war. Am 9. Januar ward der Uebergang trotz nicht geringer Schwierigkeiten glücklich ausgeführt und nun zog das Heer, gegen 36 000 Mann stark, auf Grodno zu, wo Karl die feindliche Armee zu finden hoffte. Am 17. Januar erreichte man Przasnysz, von wo Karl statt gradezu über Ostrolenka und Tykocin zu gehen, vermuthlich um nicht durch die hier angelegten Befestigungen aufgehalten zu werden, in nördlicher Richtung abbog, um längs der preussischen Grenze auf Kolno zu marschiren. Dieser Weg führte durch endlose Wälder und zugleich legte die Bevölkerung den Schweden alle möglichen Hindernisse in den Weg, so dass man erst am 26. an jenen Ort gelangte. Von da ward der Marsch über Gonidz und Janow fortgesetzt, bis am 6. Februar das 20 Kilometer westlich von Grodno gelegene Nowodwor erreicht ward. Hier erfuhr Karl, dass sich der Zar in Grodno mit einer ansehnlichen Truppenmacht befände, und er fasste sogleich den Beschluss, genauere Erkundigungen darüber einzuziehen. Mit nur 800 Reitern begab er sich auf den Weg, und stiess in der Nähe der Stadt auf eine grössere Abtheilung russischer Dragoner, die mit Erfolg angegriffen und bis unter die Mauern von Grodno verfolgt wurden. Inzwischen war die Nacht hereingebrochen und Karl brachte dieselbe an Ort und Stelle unter freien Himmel zu, fest entschlossen, am

nächsten Morgen einen Versuch gegen die Stadt selber zu machen. Noch während der Nacht aber zogen sich die Russen aus Grodno zurück, und als Karl sich anschickte, einen Angriff zu machen, fand er die Eingänge offen, aber von dem Feind keine Spur mehr. In der folgenden Nacht sandte der Zar [1]) eine Reiterabtheilung von 3000 Mann nach Grodno zurück, um die Schweden dort zu überfallen. Sie brachten auch einige Verwirrung hervor, bald aber sammelten sich die Schweden und trieben den Feind mit grossem Verlust zurück.

1708

Am 9. Februar brach Karl wiederum von Grodno auf, in der Hoffnung, bald die Hauptmacht der Russen, die über Wilna auf Polocz zurückgegangen war, einzuholen. Ueber Golowacze und Olszany gehend, kam er am 22. nach Smorgonie, ohne den Feind trotz eines sehr beschleunigten Marsches erreichen zu können. In Folge der schnellen Bewegung waren die Truppen auf den beschwerlichen Wegen weit aus einander gekommen, so dass Karl in Smorgonie eine Zeit lang stehen bleiben musste, um sein Heer wieder zu sammeln und es gehörig ausruhen zu lassen.

In Smorgonie entwarf Karl seine Pläne zu den weiteren Operationen. Er folgte dabei durchaus seiner eignen Ueberzeugung, und wenn er auch die Meinungen seiner Umgebung ruhig anhörte, vermochte diese doch auf seine Entschlüsse nur wenig einzuwirken. Im schwedischen Hauptquartier war die Anschauung vorherrschend, dass es am richtigsten sei, gradenwegs nach den Ostseeprovinzen zu marschiren, die Russen aus diesen gänzlich zu vertreiben und ihre hier gegründeten Anlagen zu zerstören. Diese Anschauung wird auch noch jetzt von den meisten Schriftstellern, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, für die zweckmässigste ausgegeben. Wir können derselben jedoch in keiner Weise beistimmen. Rückte Karl in die Ostseeprovinzen, so konnte er sich allerdings mit leichter

[1]) Nach Nordberg soll der Zar selbst an diesem Zuge theilgenommen haben. Adlerfeld sagt dahingegen, dass der General Mühlenfeld vom Zaren mit der Ausführung der Expedition betraut gewesen sei. Dies ist wahrscheinlicher, da es die Gewohnheit des Zaren nicht war, sich an dergleichen Streifzügen zu betheiligen.

1708 Mühe wieder in den unbestrittenen Besitz derselben setzen, allein das, worauf es in erster Reihe ankam und wodurch allein ein nachhaltiger Erfolg zu erzielen war, die Schwächung der russischen Macht, wurde dadurch nicht erreicht. Immer konnte Karl doch nicht in jenen Provinzen stehen bleiben, und sobald er sich aus denselben entfernt, kamen die Russen wieder und das Spiel begann von Neuem. Zur Nachgiebigkeit konnte der Zar nur durch die Vernichtung seiner Heere oder durch eine ernstliche Bedrohung des eignen Gebiets gezwungen werden. Das erstere hatte Karl versucht, aber bald die grosse Schwierigkeit, es zu erreichen, anerkennen müssen. Denn die Russen zogen sich überall vor ihm zurück und verwüsteten zugleich in weitem Umkreise das eigne Land, um dem Feinde das Nachrücken zu erschweren oder gar unmöglich zu machen. Es blieb daher nur das letztere Verfahren übrig, ein Vorrücken in das Innere des Reichs unter Mitwirkung der unzufriedenen Elemente der unter Russlands Scepter stehenden Grenzbevölkerung.

Zu diesem Behuf hatte Mazeppa seinen Dienst angeboten und während Karl in Smorgonie stand, wurde zwischen ihm und Mazeppa durch die Vermittelung eines Geistlichen, der sich durch das von den Russen besetzte Land ungehinderten Durchgang zu verschaffen wusste, Alles verabredet und ein förmlicher Vertrag zwischen ihnen abgeschlossen. In Folge desselben verband sich Mazeppa dazu, beim Anrücken des schwedischen Heeres unter den Kosaken in Sewerien und in der Ukraine einen Aufstand gegen die russische Herrschaft zu erregen und die im nördlichen Sewerien belegenen Festungen Mglin, Starodub und Nowgorod-Sewerski den Schweden zu übergeben. Mazeppa versprach ferner die saporogischen und donischen Kosaken, wie auch die Tartaren von Astrachan, welche gleichfalls mit der russischen Herrschaft sehr unzufrieden sein sollten, zum Abfall zu bewegen. Mit diesen zahllosen Reiterschaaren vereint sollte das schwedische Heer gegen Moskau ziehen. Es ward ferner verabredet, dass Lewenhaupt's Truppenmacht vorher auch zum Hauptheer stossen und dass Lübecker, dessen Korps auf 14000 Mann zu bringen sei, in Ingermanland

einfallen und Petersburg sowie die übrigen russischen Anlagen 1708
hier zerstören sollte. Stanislaus sollte mit den polnischen Truppen nach Polen sich begeben, sich dort mit dem General Crassow vereinigen und allem Widerstand der Gegenpartei ein Ende machen, worauf die litthauische Armee nach Smolensk und die Kronarmee nach Kiew vordringen sollte. Unzweifelhaft machte sich Karl auch Hoffnung auf den Beistand eines zahlreichen Tartarenheeres aus der Krim und nicht minder hegte er die Erwartung, dass die Türken, wenn sie sähen, wie Russland in die Enge getrieben würde, zu einem Angriff gegen dasselbe zu bewegen sein würden, um sich die den Russen abgetretenen Landstriche wiederzugewinnen.

Dieser so in grossen Zügen entworfene Plan ist einer der genialsten, die je von Feldherren gefasst worden sind. Trafen alle jene Voraussetzungen zu — und sie lagen sämmtlich, mit Ausnahme der türkischen Hülfe, sehr im Bereich der Möglichkeit — so wurde der Zar so gewaltig gedrängt, dass ihm kein anderer Ausweg übrig blieb, als selbst unter den drückendsten Bedingungen Frieden zu schliessen. Dass auf der einen Seite eine Reihe schwerer Unglücksfälle, auf der anderen das vollkommen rücksichtslose Verfahren des Feindes gegen sein eignes Land, sowie überhaupt sein nicht vorauszusetzender höchst energischer Widerstand den Plan durchkreuzten, kann seiner meisterhaften Anlage keinen Eintrag thun. Diejenigen, welche vermeinen, dass Karl seinen Zug in's südliche Russland nur unternommen habe, um seinen Hang nach Abenteuern zu befriedigen, oder welche das Unternehmen nur nach dem unglücklichen Ausgang beurtheilen, geben sich damit selbst das Zeugniss, dass sie entweder in vorgefassten Anschauungen befangen sind, oder dass sie keine genügende Einsicht in die Begebenheiten jener denkwürdigen Periode haben.

Der mit Mazeppa getroffenen Verabredung gemäss sollte der grosse Zug im Juni, wenn reichliches Pferdefutter vorhanden war, beginnen. Am 27. März verlegte Karl sein Hauptquartier nach Radoszkowice, wo er bis Mitte Juni stehen blieb. Hierher berief er Lewenhaupt, der sich damals in Riga befand, und besprach sich mit ihm über alle Vorbereitungen

1708 zur Vereinigung der in Livland stehenden Truppen mit dem Heere des Königs, ohne ihn jedoch in den mit Mazeppa verabredeten Plan einzuweihen, so dass Lewenhaupt nicht einmal von der Marschrichtung, welche der König einschlagen wollte, unterrichtet ward. Er bekam nur den Auftrag, Vorräthe aller Art in möglichst grosser Menge mitzunehmen, dass auch die Hauptarmee damit versehen werden könne, weil für diese selbst wenig aufgetrieben werden könne, und der Marsch voraussichtlich durch völlig ausgesogene Gegenden führen werde. Am 25. Mai kehrte Lewenhaupt nach Riga zurück und machte sich alsbald mit grosser Thätigkeit an die Erfüllung der ihm übertragenen Aufgabe. Am 5. Juni schon erhielt er zu seiner nicht geringen Ueberraschung aus dem königlichen Hauptquartier den Befehl, sich bis Mitte Juni zum Aufbruch fertig zu machen, und dann über Litthauen nach Berezyna zu marschiren. Trotz der grössten Anstrengung gelang es Lewenhaupt nicht, mit seinen Anstalten vor Ende Juni fertig zu werden, worauf er sich in der angegebenen Richtung in Marsch setzte.

Während die schwedische Armee bei Radoszkowice stand, waren die Vorposten der feindlichen Heere beiderseitig bis an die Berezyna vorgeschoben. Die Hauptmacht des Zaren, etwa 40—50 000 Mann, stand zwischen Witebsk, Orsza und Mohilew, mit der Reserve im Smolensk. Es kam dabei zu mehreren Zusammenstössen zwischen russischen und schwedische Detachements.

Am 11. Juni liess Karl seine Vortruppen in der Richtung auf Mohilew vorrücken, und Tags darauf ging Stanislaus mit seinem nunmehr 16 000 Mann starken Heer über Grodno und Tykocin nach dem westlichen Polen. Am 16. brach Karl selbst auf und erreichte am 25. Berezyna, wo eine Brücke über den gleichnamigen Fluss geschlagen wurde. Acht Tage später gelangte das Heer an den Druc, wo es bis zum 6. Juli wegen des Brückenschlages stehen blieb. Nachdem der Strom bei Bialewitza überschritten war, rückte man in nördlicher Richtung weiter, da die Nachricht eingelaufen war, dass sich hinter dem morastischen Gelände bei Holowczyn ein grosses russisches Lager befände. Am 10. Juli langte Karl mit einem Theil

seiner Truppen bei jener Stadt, die am Wabisflusse gelegen ist, an. Die russischen Vortruppen, die über den Strom vorgeschoben waren, zogen sich bei Annäherung der Schweden über denselben zurück und brachen die Brücken ab. Während Karl nun die Ankunft seiner übrigen Truppen abwartete, untersuchte er die feindliche Stellung auf's Genaueste. Am jenseitigen Ufer des Wabisstroms war von den Russen einige hundert Meter vom Wasser eine starke Brustwehr in einer Länge von etwa 2 Kilometer aufgeworfen. Vor derselben war ein tiefer Graben ausgehoben und sie war mit zahlreichen Geschützen versehen. Beide Ufer waren so morastig, dass sie von den Russen für ungangbar angesehen wurden. Auch durch die Mitte der russischen Stellung zog sich ein etwa zweihundert Meter breiter morastiger Grund, der unbefestigt gelassen war und durch den die Stellung in zwei Hälften getheilt ward, die sich gegenseitig nicht unterstützen konnten. [1]) Auf dem rechten Flügel stand im ersten Treffen der General Rönne mit vier Infanterie- und sechs Dragonerregimentern, im zweiten der General Pflug mit neun Infanterie- und fünf Reiterregimentern, und auf dem linken Flügel standen im ersten Treffen der Feldmarschalllieutenant Goltz mit zehn Dragonerregimentern und 4000 Kalmucken, sowie der General Repnin mit neun Infanterieregimentern, während das zweite Treffen von drei Dragonerregimentern unter dem Prinzen von Hessen-Darmstadt gebildet ward. Die Gesammtstärke der Russen belief sich auf etwa 36 000 Mann und die beiden Flügel waren ungefähr gleich stark. Der Fürst Menschikoff war Oberbefehlshaber.

1708

Als sich am Abend des 12. Juli ein dichter Nebel über den Fluss und seine Ufer lagerte, liess Karl in grösster Stille eine Batterie so nahe am Wasser, als das sumpfige Gelände es erlaubte, aufwerfen und acht schwere Geschütze in derselben aufstellen. Sobald sich der Nebel beim Aufgang der Sonne erhob, begannen die schwedischen Geschütze gegen das Centrum der russischen Stellung zu feuern, was zur Folge hatte, dass

[1]) Nach russischen Berichten waren doch zahlreiche Kommunikationen über den morastigen Grund hergestellt.

1708 sich die dort befindlichen Truppen nach den Flügeln hin zusammendrängten. Inzwischen hatten sich das Garderegiment zu Fuss, das Dalregiment, ferner das westmannländische, das ostgothische und das upländische Regiment, im Ganzen etwa 7000 Mann am Ufer versammelt. Man war mit der Anlage einer Schiffbrücke über den Strom beschäftigt und ihre Vollendung war nahe bevorstehend, als der König, der dies nicht abwarten wollte, in den Fluss sprang, seinen Soldaten zurufend, dass sie ihm folgen sollten. Dies geschah auch sofort, und obgleich das Wasser den Leuten bis unter die Arme reichte, kamen sie doch glücklich an's andere Ufer, indem sie Gewehr und Patrontasche soviel wie möglich vor dem Nasswerden zu bewahren suchten. Dies gelang nicht zum besten, so dass nachher viele Gewehre nicht losgehen wollten. Es ward daher der Befehl gegeben, dass überhaupt gar nicht geschossen, sondern nur mit der blanken Waffe gekämpft werden sollte.

Fast schwieriger noch, als durch das Wasser, war es für die Schweden hernach durch den Morast zu kommen. Sobald man festen Grund erreicht hatte, liess der König, der stets bei den Vordersten blieb, die Regimenter schnell sich ordnen, worauf er sie gegen den linken feindlichen Flügel führte. Die Russen hatten ihrerseits, sobald die Schweden auf Schussweite herangekommen waren, ein ungemein heftiges Feuer gegen dieselben unterhalten, ohne dass dies auf die alten erprobten Regimenter, die nun schon den neunten Feldzug mitmachten, den geringsten Eindruck hervorbrachte. Unwiderstehlich rückten sie vorwärts und die Russen hielten den Angriff nicht aus. Langsam zogen sie sich zurück, unter fortwährendem Feuer, und machten mehrfach Halt, die weiteren Angriffe der Schweden abzuwarten. Aber jedes Mal wurden sie zurückgetrieben, bis sie sich zuletzt völlig auflösten.

Die russische Kavallerie des linken Flügels hatte unterdessen versucht, ihrer hartbedrängten Infanterie zu Hülfe zu kommen und schickte sich an, sich auf die rechte Flanke des schwedischen Fussvolks zu werfen. Da erschien zur rechten Zeit Rehnsköld mit den Spitzen der Kavallerie, die sich mit grosser Anstrengung durch den Morast gearbeitet hatten. Es waren dies die Leib-

trabanten und je zwei Eskadronen der Leibdragoner, des Leibregiments und der Nylänningar, im Ganzen höchstens 6—700 Mann. Diese stürzten sich in kleinen Haufen auf die mannichfach überlegenen feindlichen Reiterschaaren, und brachten diese zuerst dazu, von der schwedischen Infanterie abzulassen, worauf sie dieselben, durch die mittlerweile herangekommenen übrigen Eskadronen der gedachten Regimenter verstärkt, durch unzählige Male wiederholte Angriffe dazu zwangen das Feld zu räumen. Die Leistungen der schwedischen Reiter bei Holowczyn sind wohl das Höchste, was je von Kavallerie ausgeführt ist. 1708

Der rechte russische Flügel unterstützte den linken in keiner Weise, was allerdings grösstentheils durch das zwischen beiden befindliche Terrainhinderniss veranlasst wurde. Indessen wäre eine solche Unterstützung wohl zu leisten gewesen, wenn bei den russischen Generalen nur der rechte Wille vorhanden gewesen wäre. In Peter's des Grossen Tagebuch wird erzählt, dass eine Anzahl von Pässen und Brücken zur Erhaltung der Verbindung zwischen beiden Flügeln des russischen Heeres vorhanden war, und dass es der Division des Fürsten Repnin übertragen war, für die Bewachung der Uebergänge zu sorgen. Es heisst dort auch, dass, „ob man nun gleich von Seiten der Russen grosse Bemühungen angewendet hatte, um dem Feinde den Uebergang zu verwehren, man doch noch nicht Alles gethan hatte, was man thun musste.“ Es ist damit sicherlich das passive Verhalten des rechten Flügels gemeint, denn der linke — und namentlich die Infanterie desselben — that seine Schuldigkeit in vollem Masse.

Die Verluste der Schweden in dem nur wenige Stunden dauernden Kampfe waren keineswegs unbeträchtlich, indem sie an Todten 265, an Verwundeten 1028 Mann ausmachten. Auf russischer Seite sollen sie nach Peter's Tagebuch nur 745 Mann im Ganzen betragen haben. Diese Zahl scheint ziemlich niedrig zu sein, indessen ist die Angabe nicht zu verwerfen, weil die Schweden fast gar nicht von ihrer Schusswaffe Gebrauch machten.

Die Russen sammelten sich am Dniepr zwischen Szklow, Kopys, Orsza und Smolensk. Karl hatte sich wegen der Zerstreuung der russischen Truppen, und namentlich wegen der

1708 durch anhaltendes Regenwetter fast grundlos gewordenen Wege auf keine Verfolgung des geschlagenen Feindes eingelassen, sondern war nach kurzem Aufenthalt jenseits Holowczyn auf Mohilew abmarschirt, das er am 18. Juli erreichte, und wo er vorläufig stehen blieb, um Lewenhaupt's Ankunft abzuwarten.

Der Sieg bei Holowczyn war allerdings ein glänzendes taktisches Resultat, welches sich Karl XII. fast ganz allein zuschreiben konnte, er war auch zugleich der letzte grössere Kampf, in welchem er siegreich war. Von dem Zeitpunkt an begann sein Stern, der neun Jahre hindurch so hell geleuchtet hatte, zu sinken und die nächsten neun Jahre haben fast nur Niederlagen, Rückzüge und Misserfolge für ihn aufzuweisen. In strategischer Beziehung hatte das Gefecht bei Holowczyn wenig oder gar keine Bedeutung, denn die Russen erholten sich sehr bald von dem Schlage wieder und begannen dann jenes System der Kriegführung, wornach sie den Feind mit ihren leichten Truppen stets umschwärmten und ihm allen möglichen Abbruch zu thun suchten, ohne sich auf ernstliche Kämpfe einzulassen, ein System, das zum Verderben der schwedischen Armee führen musste. Für Karl war der verhältnissmässig leicht erfochtene Sieg und der übereilte Rückzug des russischen rechten Flügels um so unheilvoller, als er dadurch in seiner Geringschätzung der russischen Armee nur noch bestärkt wurde, was ihn später zu schweren Missgriffen verleitete.

Die Zeit seines Aufenthalts bei Mohilew verbrachte Karl in der peinlichsten Spannung. Der Moment, wo Mazeppa auftreten und den grossen Aufstand erregen sollte, war heran gekommen; ohne den thätigen Beistand der Schweden aber konnte Nichts ausgerichtet werden; sie mussten in der Nähe der Kosaken erscheinen, damit Mazeppa auf sie als auf die mächtigen Verbündeten gegen die Herrschaft des Zaren hinweisen konnte; nur unter ihrem Schutze konnte die Bewegung eine solche Ausbreitung gewinnen, dass die Macht des Zaren ernstlich dadurch bedroht wurde. Immer dringender hatte Mazeppa den König ersuchen lassen, sich der Ukraine zu nähern, weil es jetzt die höchste Zeit zum Beginn des Unternehmens sei. Zum ersten Mal in Karl's Feldherrnlaufbahn sehen wir

ihn jetzt Operationen vornehmen, welche von Unentschlossenheit und Rathlosigkeit Zeugniss ablegen und die Ursache aller nachherigen Verluste und Bedrängnisse wurden. Hätte er sich entschieden einer Seite zugewendet, also entweder auf Lewenhaupt gewartet oder, da das Land um Mohilew ausgesogen war, sich ihm etwas genähert, oder aber sich rücksichtslos in's Gebiet der Kosaken geworfen, so hätten die Dinge sicherlich eine ganz andere Gestalt angenommen.

1708

Am 18. August verliess Karl Mohilew und zog in südlicher Richtung, was auf seinen Entschluss, Mazeppa nunmehr die Hand zu reichen, hindeuten konnte. Der Marsch war äusserst beschwerlich, weil es anhaltend stark geregnet hatte, so dass man erst am 31. August das nur neunzig Kilometer von Mohilew entfernte Czerykow erreichte. Unterdessen ging der Zar mit seiner Hauptmacht von Smolensk nach Mscislaw und sandte ein starkes Detachement unter General Goltz nach Czerykow, um den Schweden hier den Uebergang über den Soz zu verlegen. Karl liess die Russen von hier vertreiben und blieb einige Tage bei Czerykow stehen, worauf er, statt den Marsch gegen Süden fortzusetzen, sich nach Norden wandte und durch einen vollkommen verheerten Landstrich auf morastähnlichen Wegen nach dem nur 45 Kilometer von Czerykow entfernten Malatycze zog, in dessen Nähe sich der Zar mit seiner Hauptmacht hinter einem sumpfigen Gelände gelagert hatte. Sechs Tage hatte Karl zu einem Marsche gebraucht, den er sonst oft in Einem Tage zurückgelegt hatte, und als er nun an jenem Orte ankam, war Ross und Mann auf's Aeusserste erschöpft und bedurfte dringend der Erholung. Die Armee lagerte sich bei Malatycze an der Tschernaja Napa, einem Nebenflüsschen des Soz, fast im Angesichte des feindlichen Heeres. Der rechte Flügel der Schweden, der von dem General Roos befehligt wurde und aus den Infanterieregimentern Nerike, Westgothland, Westerbotten und Jönköping, sowie dem ostgothischen Kavallerieregiment bestand, war ungefähr 4 Kilometer von der Hauptarmee entfernt. Diesen Umstand benutzte der Zar, um die isolirt stehenden Truppen zu überfallen. Er liess vermittelst Flechtwerk und Faschinen einen Uebergang über

den Morast herstellen und am 10. September um 6 Uhr Morgens unter dem Schutz eines dichten Nebels mit zehn Infanteriebataillonen und drei Dragonerregimentern den rechten schwedischen Flügel angreifen. General Roos war durch Ueberläufer vor der drohenden Gefahr gewarnt worden und stand eben im Begriff, sich näher an die Hauptarmee heranzuziehen, als die Russen gegen seine noch ungeordneten Truppen hereinbrachen. Bald jedoch standen die Schweden in Reih und Glied, und es erhob sich ein erbitterter Kampf, der wohl mit der Niederlage der Schweden geendet haben würde, wäre der König nicht mit frischen Truppen herbeigeeilt. Allen voran war das Dalregiment, das sich in so manchem Gefecht rühmlichst hervorgethan; mit grösster Erbitterung warf es sich auf den Feind, wodurch die Truppen des rechten Flügels Luft bekamen und nun mit grösserem Nachdruck den Kampf fortsetzen konnten. Der junge Prinz von Würtemberg, der seit sechs Jahren den König auf allen Zügen treu begleitet hatte, erhielt den Befehl, mit dem Hjelmschen Dragonerregiment eine Attake gegen die Flanke der Russen auszuführen, was mit solchem Ungestüm geschah, dass die Russen vom Angriff abliessen und sich zur Flucht wandten. Viele von ihnen wurden in den Morast gejagt, wo sie von den Schweden niedergemacht wurden. [1]) Der Theil der schwedischen

1708

[1]) In dem Tagebuch Peter's des Grossen, dessen Berichte weniger glaubwürdig sind bei Begebenheiten, wo die Russen den Kürzeren zogen, heisst es über das Gefecht an der Tschernaja Napa, S. 257, wie folgt: „Die Infanterie, nachdem solche durch die engen Pässe gekommen war, kam bis zu dem fünftausend Mann Infanterie und einige tausend Mann Cavallerie starken feindlichen Flügel, griff denselben mit Tapferkeit an, und nöthigte solchen, nach einem zweystündigen, ohnaufhörlichen Feuer, zu weichen und ihnen den Wahlplatz zu überlassen. Mehr wie zweytausend Feinde blieben auf dem Platze, und wenigstens eben so viele wurden verwundet; der Ueberrest aber ward bloss durch die Infanterie zerstreut, indem die Cavallerie wegen der Moräste nicht fechten konnte." Wenn die russische Armee wirklich einen so glänzenden Erfolg gehabt hätte, so wäre es höchst wunderbar gewesen, unmittelbar nach einem solchen ihre ungemein starke und vortheilhafte Stellung noch, wie es in der That geschah, in der darauf folgenden Nacht zu verlassen. Auch würden die Schweden, wenn ihnen wirklich eine so bedeutende Niederlage zugefügt worden, sicher nicht daran gedacht haben, dem abziehenden Feinde zu folgen.

Armee, der nicht mitgekämpft hatte, war während des Gefechts in Schlachtordnung dem russischen Heere gegenüber aufgestellt, weil Karl vermuthete, dass jener Angriff auf seinen rechten Flügel nur eine Demonstration wäre, welche einen Anfall der gesammten russischen Truppenmacht einleiten sollte. Zu einem solchen kam es jedoch nicht, sondern der Zar fand es im Gegentheil gerathen, sich aus seiner so günstigen Stellung in der Richtung nach Smolensk zurückzuziehen, was indessen wohl nicht so sehr durch den erlittenen Misserfolg, als vielmehr durch den Wunsch veranlasst wurde, die Schweden zu verleiten, ihm durch das Land zu folgen, das er auf dem Rückzug von Grund aus verheeren liess. Diese Berechnung schlug auch nicht fehl, Karl rückte hinter den Russen her, in so langsamen Märschen aber, dass er, unter unaufhörlichen Gefechten, in denen die Russen stets energischer auftraten, erst am 21. September die an der russischen Grenze, nur 40 Kilometer von Malatyzce entfernt liegende Stadt Tatarsk erreichte. Hier hatte die russische Armee hinter dem von breiten sumpfigen Uferrändern eingefassten Flüsschen Wichra eine durchaus unangreifbare Stellung eingenommen, gegen welche selbst Karl's vor Nichts zurückschreckender Unternehmungsgeist keinen Rath wusste. Er befand sich in der peinlichsten Lage und befragte, ganz gegen seine Gewohnheit, seine Umgebung darüber, was unter dieser Umständen zu thun sei. Den Vorschlag, über der Dniepr zurückzugehen — das Einzige, was zur Rettung hätte führen können — verwarf Karl als seiner unwürdig, und nahm dahingegen den anderen noch übrigen Ausweg an, den er schon längst hätte benutzen müssen und der nun zu spät eingeschlagen wurde, nämlich nach Sewerien zum Beistande Mazeppa's zu ziehen.

1708

Karl entschloss sich zu diesem verzweifelten Schritt, obgleich er sichere Kunde davon hatte, dass Lewenhaupt schon in der Nähe des Dniepr angelangt war. Um ihn aber nicht ohne Nachricht über den vom Könige eingeschlagenen Weg zu lassen, sandte er drei Boten zu verschiedenen Zeiten, mit einem gleichlautenden Befehl an ihn ab. Derselbe war am 24. September ausgestellt und enthielt die Weisung, dass Lewenhaupt, wenn er Mohilew noch nicht erreicht habe, auf Propoisk marschiren

1708 soll; wäre er aber schon über Mohilew hinausgekommen, so sollte er bei Czerykow über den Soz gehen und dann den Marsch auf Starodub richten, wo dann aller Wahrscheinlichkeit nach die Vereinigung mit dem Könige erfolgen würde.

Dieser an Lewenhaupt durch drei verschiedene Boten übersandte Befehl hat zu manchen Vermuthungen und Annahmen Anlass gegeben und man hat darin eine jenem General gelegte Falle erblicken wollen, zu welcher Meinung er selber nicht wenig beigetragen hat. Die drei Exemplare des Befehls waren nämlich sämmtlich vom 24. September datirt, abgeschickt aber waren sie zu drei verschiedenen Zeiten, nämlich das erste am 26. Abends, das zweite am Morgen, das dritte am Mittag des 27., nachdem die Armee schon am 25. aufgebrochen war. Lewenhaupt erhielt jede dieser Botschaften ungefähr 24 Stunden nach ihrer Absendung, fand es aber unbegreiflich, dass man zwei volle Tage hatte vergehen lassen, ehe der erste Befehl an ihn abgesandt worden, während es ihm völlig einleuchtend war, dass man die Boten zu verschiedenen Zeiten abgeschickt hatte, damit nämlich eine grössere Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden wäre, dass wenigstens Einer durch die feindlichen Streifparteien zu ihm gelangen werde. In der langen Verzögerung der ersten Abfertigung sah er aber eine gegen ihn im schwedischen Hauptquartier gesponnene grosse Intrigue. Lewenhaupt, der von Natur ungemein misstrauisch war, glaubte, dass alle Welt ihm übel wolle und ihn namentlich beim Könige zu verdächtigen suche. Ganz besonders hatte er den Feldmarschall Rehnsköld deswegen im Verdacht. Lewenhaupt redete sich nun ein, dass durch ihn jene Verzögerung veranlasst sei, um ihn in's Verderben zu stürzen. Bei ruhiger Ueberlegung der ganzen Lage aber, in welcher die schwedische Armee sich in jenem Moment befand, muss man zu dem Schluss kommen, dass es ganz undenkbar ist, dass Jemand sich zu einem so frevelhaften Spiel hätte hergeben sollen, wo das Verderben desjenigen, den man in's Unglück stürzen wollte, nothwendig die Lage aller Uebrigen verschlimmern musste. Die einfachste Lösung des Räthsels, weshalb die Botschaft aus dem schwedischen Hauptquartier an Lewenhaupt nicht am 24. und 25., sondern erst am 26. und

27. September abgeschickt wurde, besteht darin, dass man annimmt, das Hauptquartier habe diesen letzteren Zeitpunkt für den geeignetsten gehalten, da es überhaupt mit der Botschaft keine so gewaltige Eile hatte, wohl aber sehr viel darauf ankam, dass sie sicher besorgt wurde. Das Verhängnissvolle bei der Sache war, dass Karl überhaupt in südlicher Richtung fortzog und so den Zwischenraum zwischen sich und Lewenhaupt vergrösserte; ob die Nachricht davon diesen General einige Tage früher oder später traf, war ganz irrelevant; nur wenn Karl in seiner Stellung stehen blieb oder Lewenhaupt entgegenzog, konnte es von Wichtigkeit sein, dass Jener die Nachricht schleunigst erhielt, um die Vereinigung möglichst schnell herbeizuführen, indem aber Karl weiter zog, stellte er die Vereinigung überhaupt in Frage, und es konnte nun wenig daran gelegen sein, ob Lewenhaupt die Nachricht, wohin er sich zu wenden habe, etwas früher oder später erhielt.

1708

Als der Beschluss nunmehr feststand, nach Sewerien zu ziehen, drängte sich Karl die Ueberzeugung von der schweren Versäumniss auf, die er sich hatte zu Schulden kommen lassen, und er wollte dies nun wieder dadurch gut machen, dass er so schnell wie möglich die wichtigsten Punkte in jenem Lande besetzen liess. Er sandte daher den Generalmajor Lagerkrona mit einer aus 3000 Mann bestehenden Kolonne der Armee zunächst nach Mglin voraus und liess diese am 25. auf demselben Wege nachfolgen. Die Wahl jenes Generals zu einer so bedeutungsvollen Aufgabe war ein entschiedener Missgriff. Es hätte dazu einer höchst energischen, einsichtsvollen Persönlichkeit bedurft, während Lagerkrona eher das Gegentheil davon war. Die schlimmen Folgen jenes Missgriffs sollten sich bald geltend machen.

Der Marsch, der von der schwedischen Armee jetzt ausgeführt werden musste, war so schwierig, wie er sich nur denken lässt. Das ganze Gelände, wodurch der Weg zu nehmen war, bestand entweder aus Waldungen oder war durch den unaufhörlichen Regen der letzten Zeit überschwemmt, dass es in einen Morast verwandelt war. Lebensmittel gab es in dieser Gegend nicht; die Armee musste von dem wenigen Proviant leben, den

1708 man hatte mitnehmen können, und es brach bald die bitterste Noth über die schwedischen Soldaten herein. Es begannen selbst die Krieger, die nun schon fast ein Jahr unaufhörlich die grössten Strapazen durchgemacht hatten, den Muth zu verlieren und in laute Klagen auszubrechen. Nur das Beispiel des nie verzagenden Helden, der an ihrer Spitze stand, und der jede Beschwerde und jede Entbehrung in vollem Masse mit seinen Soldaten theilte, vermochte die Disziplin noch aufrecht zu erhalten. Als der König am 1. Oktober Kuzminicze erreichte, ward ihm die niederschlagende Kunde, dass Lagerkrona nicht den Weg nach Mglin eingeschlagen habe, sondern auf Starodub marschirt sei. Um jenen wichtigen Punkt nicht in die Hände der Russen, welche in immer näheren Kreisen die schwedische Armee umschwärmten, fallen zu lassen, beeilte sich Karl mit einer starken Avantgarde dahin aufzubrechen. Am 5. Oktober ward Mglin erreicht, wo nach und nach auch die übrigen Theile der Armee eintrafen.

In der festen Ueberzeugung, dass Lagerkrona Starodub, den wichtigsten Punkt Seweriens, vor den Russen besetzt habe und dass dadurch die Verbindung mit den Kosaken hergestellt sei, blieb Karl nun vorläufig bei Mglin stehen, um Lewenhaupts Ankunft abzuwarten. Lagerkrona hatte aber auch diesmal wieder einen Beweis von seiner Unentschlossenheit und seiner geringen Einsicht abgelegt, indem er es geschehen liess, dass ein russisches Detachement sich Starodubs bemächtigte, während er dies mit leichter Mühe hätte verhindern können. Der höchstkommandirende Kosakenoffizier in Starodub, der in Mazeppa's Pläne eingeweiht war und lange vergeblich auf die Ankunft der Schweden gewartet hatte, wusste sich bei der Annäherung der Russen nicht anders zu helfen, als dass er die freundschaftlichste Gesinnung gegen sie zur Schau stellte und sie geradezu aufforderte, in Starodub einzurücken, um ihm bei der Vertheidigung des Platzes gegen die Schweden beizustehen. Am 11. Oktober traf Karl die Kunde von diesem neuen Missgeschick, während gleichzeitig häufige Nachrichten von den durch die Russen angerichteten Zerstörungen eintrafen, wodurch sie das Land in eine Wüste

verwandeln zu wollen schienen, um den Schweden hier den Aufenthalt unmöglich zu machen. 1708

Immer noch aber hoffte Karl, dass Lewenhaupts Ankunft ihn aus der fast verzweifelten Lage, in der er sich befand, herausreissen werde. Lewenhaupt führte reiche Vorräthe an Proviant und sonstigen Kriegsbedürfnissen mit sich, wodurch der Bedarf der Armee auf lange hin sichergestellt werden konnte. Traf er erst bei dem Heere ein, so wurde man in den Stand gesetzt, wenn der Winter die Wege haltbar gemacht hatte, angriffsweise gegen den Zaren vorzugehen, und selbst ohne Mazeppa's Hülfe konnte man daran denken, in's Innere von Russland vorzudringen, denn das eigne Land würde der Zar, wie Karl meinte, sicher nicht so verwüsten lassen, wie die Provinzen des Nachbarn.

Während Karl sich diesen trügerischen Hoffnnngen hingab, brachte ein flüchtiger Soldat die Meldung von der Niederlage Lewenhaupts bei Ljesna und den Verlust seines gesammten Trosses, in's schwedische Hauptquartier. Nun blieb nur die eine Möglichkeit zur Rettung noch übrig, der Beistand durch Mazeppa's Volk, obgleich Karl sich kaum der bösen Ahnung hat verschliessen können, dass auch hier die Wirklichkeit anders ausfallen werde als die Berechnung. Die Zeit, wo Mazeppa sein thätiges Eingreifen in die Ereignisse zugesagt hatte, war längst vorüber, und dass die Russen die grössten Anstrengungen machen würden, um Karl's weiteres Vordringen im Lande der Kosaken zu verhindern, liess sich nach ihrem bisherigen Verhalten mit voller Gewissheit voraussehen.

Wir gehen jetzt etwas in der Zeit zurück, um zu sehen, wie sich die Verhältnisse bei Lewenhaupts Korps entwickelten, während Karl jenseits des Dniepr hin- und herzog. Nachdem Lewenhaupt Anfang Juli mit 11000 Mann und einer unendlich langen Wagenkolonne aus Riga aufgebrochen war, brachte er diesen Monat mit dem Marsch bis Swenciany zu; in den beiden nächsten Wochen kam er dann nicht weiter als bis Dolhinow, wo er bis in den September hinein stehen blieb, um das Eintreffen der zurückgebliebenen Truppentheile und Abtheilungen des Trosses abzuwarten. Diese Zögerungen wurden ein-

1708 mal durch die von anhaltendem Regen in einen völligen Auflösungszustand versetzten Wege, andererseits dadurch veranlasst, dass Lewenhaupt bei allen seinen übrigen trefflichen Eigenschaften, wie Muth, Ausdauer und richtigem Blick für die Erfassung der erforderlichen taktischen Massregeln, nicht energisch genug den unter ihm stehenden Führern gegenüber aufzutreten vermochte. Die Obersten der verschiedenen Regimenter wussten sich bald ziemlich unabhängig vom Oberkommando zu machen, und da Lewenhaupts Korps genöthigt war, in mehreren Kolonnen zu marschiren, hatte der Obergeneral oft grosse Schwierigkeit, die eine oder die andere derselben, wenn sie sich gerade in einer weniger ausgesogenen Gegend befand, wieder an sich heranziehn. Lewenhaupt beklagte sich selbst bitter darüber, dass vom schwedischen Hauptquartier die Einrichtung für seine Expedition getroffen war, dass die Obersten unter Zutheilung eines Kommissars selbst für die Verpflegung ihres Regiments Sorge tragen sollten, weshalb ihnen bei jedem Halt ein gewisser Rayon, aus dem sie den Unterhalt für ihre Truppen zu beziehen hatten, anzuweisen war. Dadurch erhielten die Obersten ganz natürlich eine grosse Selbständigkeit und es fehlte ihnen nie an Vorwänden, in einer Gegend, wo sie sich wohl befanden, länger stehen zu bleiben, als dies in Lewenhaupt's Plänen lag.

Am 11. September brach Lewenhaupt von Dolhinow auf und gelangte am 18. nach Czereja, wo er wiederum sieben Tage stehen blieb. Hier erhielt er durch die Vermittelung eines polnischen Priesters einen vom General Mejerfelt im Auftrag des Königs geschriebenen Zettel mit der Weisung, seinen Marsch möglichst zu beschleunigen. Diesem Befehl kam Lewenhaupt auch insofern nach, dass er schon nach zwei Tagen das nur 20 Kilometer vom Dniepr entfernte Moroneowicze erreichte. Hier trafen ihn die drei obenerwähnten gleichlautenden Botschaften des Königs, dass er ihm, der nach Sewerien abmarschirt sei, folgen solle. Karl war am 25., als er von Tatarsk aufbrach, nur 150 Kilometer von Czereja entfernt; wenn er nun anstatt nach Süden zu ziehen, sich gegen Westen wandte, so sonnte er seine Vereinigung mit Lewenhaupt am Dniepr, etwa bei Sklow, in drei höchstens vier Tagen bewerkstelligen. In einer so kurzen

Frist konnte die Lage der Dinge in der Ukraine und in Sewerien sich nicht wesentlich verändern, und Karl hatte noch kurz vorher weit längere Zeit auf zwecklose Operationen gegen den Zaren verwendet. Es hatte ihn aber zum ersten Mal auf seinen Zügen jene Klarheit der Ueberlegung und jene stolze Ruhe verlassen, die ihn sonst so sehr auszeichneten. Zu dem Entschluss, Lewenhaupt's Ankunft nicht abzuwarten, trug auch nicht wenig die Geringschätzung bei, welche Karl noch immer gegen die Kriegstüchtigkeit der Russen hegte, eine Anschauung, die noch vor Kurzem durch das Verhalten ihrer Führer bei der Affaire am 10. September an der Tschernaja Napa bestärkt worden war.

1708

Erst um diese Zeit erhielten die Russen die sichere Nachricht, dass Lewenhaupt zur Verstärkung des königlichen Heeres heranrücke, und es ward nun in einem aus diesem Anlass abgehaltenen Kriegsrath bestimmt, dass der Feldmarschall Scheremetieff mit der Hauptarmee den König im Auge behalten, während der Zar selber mit einem aus 20,000 Mann bestehenden Korps sich auf Lewenhaupt, dessen Truppenmasse zu 8000 Mann veranschlagt wurde, werfen sollte.

Am 29. September, demselben Tage, an dem der König den Soz überschritt, kam Lewenhaupt nach Szklow am Dniepr. Er hatte allerdings den General Stackelberg vorausgeschickt, um eine Brücke über den Fluss zu schlagen, allein die Arbeit verzögerte sich so sehr, dass die Truppen erst am 2. Oktober den Dniepr überschreiten konnten. Von da zog das Korps in südöstlicher Richtung auf Starodub, so dass auf diesem Wege der Soz bei Propoisk zu überschreiten war. Am 5. Oktober kam er bis Medwedowka, welches östlich von Mohilew, ungefähr mitten zwischen Sklow und Propoisk liegt. Mittlerweile war der Zar in nordwestlicher Richtung gegen den Dniepr marschirend bei Gorki angekommen, und, als er hier vernahm, dass Lewenhaupt den Fluss schon passirt und seinen Marsch auf Propoisk gerichtet habe, beschloss er, ihm hier den Uebergang über den Soz zu verlegen, zu welchem Ende er ein Detaschement zur Besetzung der dort befindlichen Brücke voraussandte, während seine Vortruppen die Arrieregarde Lewenhaupt's auf ihrem Marsche zu beunruhigen begannen. Am 8. Oktober gelangten die Schweden

1708 bis Ljesna, einem 15 Kilometer nördlich von Propoisk liegenden Dorfe. Während am nächsten Morgen die lange Wagenkolonne auf einer in der Eile hergestellten Brücke über das Flüsschen Lesnjanka defilirte, zeigten sich starke russische Truppenmassen im Rücken der Schweden, und Lewenhaupt musste daher Kehrt machen und sich dem Feinde gegenüber in Schlachtordnung aufstellen. Die ganze Stärke, die Lewenhaupt hier zu seiner Verfügung hatte, betrug nur 5500 Mann, da er fast die Hälfte seiner Truppen nach Propoisk gesandt hatte, wohin, wie er glaubte, die feindliche Hauptmacht gezogen war [1]).

Lewenhaupt liess seine geringe Truppenmacht sich in einem Treffen formiren und war kaum mit seinen Anordnungen fertig, als die Russen aus dem Walde, den sie besetzt gehalten, hervorbrachen. Die Schweden warteten das Herankommen des Feindes nicht ab, sondern gingen ihm, unter persönlicher Führung ihres Generals, der sich an die Spitze seines eignen Infanterieregiments gestellt hatte, entgegen und warfen ihn nach einem kurzen aber heftigen Kampf in den Wald zurück. Auch die russische Kavallerie, welche auf den Flügeln der Infanterie vorgegangen war, ward von den bedeutend schwächeren schwedischen Reiterschaaren zurückgedrängt.

[1]) Nach schwedischen Berichten wird die Anzahl der Truppen, mit denen der Zar die Schweden bei Ljesna angriff, zu 30,000 Mann angegeben. Das mehrerwähnte Tagebuch, welches alle an der Schlacht betheiligten Truppen anführt, rechnet aber nur 10 Infanteriebataillone mit 4830 Mann und 17 Dragonerregimenter mit 10,870 Mann auf. Danach hätte die Gesammtstärke der Russen an jenem Tage also 15,700 Mann betragen. Es ist nicht der mindeste Anlass da, die Richtigkeit dieser Angaben zu bezweifeln, wenn dies auch dem Selbstgefühl der Schweden nicht schmeichelhaft sein mag. Bisher hatten ihre Heere stets den weit stärkeren Feind geschlagen, während im Gefecht bei Ljesna sie Mühe hatten, sich dem Angriffe des namentlich an Infanterie wenig überlegenen Feindes zu erwehren. Die Russen waren im Laufe der Zeit tüchtige Soldaten geworden, die von den Schweden als ziemlich ebenbürtige Gegner betrachtet werden mussten. Sie konnten die Affaire bei Ljesne sehr wohl für einen wirklichen Erfolg für ihre Waffen ansehen, wenn sie auch keinen eigentlichen Sieg erfochten hatten, weshalb sie sich auch nicht in der Lage fühlten, den Feind zu verfolgen. Sie hatten aber das Wichtigste erreicht, die fast vollständige Zerstörung der von ihm mitgeführten Vorräthe, wodurch die Operationsfähigkeit des schwedischen Hauptheeres gelähmt wurde.

Dies war aber nur die Einleitung des Kampfes, denn bald kehrten die Russen mit verdoppelter Stärke wieder. In vier Linien hinter einander rückte ihre Infanterie aus dem Walde und schickte sich ohne zu feuern zu einem Angriff gegen die Schlachtordnung der Schweden an. Diese aber liessen es dazu nicht kommen, sondern führte einen so energischen Gegenstoss auf die vorderste russische Linie aus, dass sie über den Haufen geworfen wurde und die zweite Linie mit sich zurückriss. Dadurch geriethen auch die hintersten in Unordnung und Alles suchte im Walde eine Zuflucht. Die Schweden folgten, wurden aber durch das am Rande des Holzes aufgestellte feindliche Geschütz von weiterem Vordringen abgehalten.

1708

Zum dritten Mal wiederholten die Russen den Angriff. Jetzt aber waren die nach Propoisk entsandten Truppentheile, die von Lewenhaupt zurückgerufen wurden, auf dem Schlachtfeld eingetroffen und der Gegenstoss der Schweden gegen den feindlichen Andrang war diesmal so stark und nachdrücklich, dass die Russen von weiteren Versuchen abliessen.

Einige Zeit blieb Lewenhaupt noch in seiner Stellung stehen, dann zog er, die Unmöglichkeit eines längeren Widerstandes einsehend, unter dem Schutz der inzwischen hereingebrochenen Nacht gegen Propoisk ab. Ebenso unmöglich fand er es jetzt, die lange Wagenkolonne noch weiter mit sich zu führen, und er liess daher den grössten Theil derselben zerstören und die Geschütze in einen Morast werfen. Auf die Pferde wurden Infanteristen gesetzt, so dass der Marsch jetzt beschleunigt werden konnte. Als Lewenhaupt früh am nächsten Morgen bei Propoisk ankam, fand er hier den Feind in einer so starken Stellung, dass er daran verzweifelte, den Soz an diesem Orte überschreiten zu können. Er bog deshalb in südlicher Richtung ab und ging längs dem rechten Ufer des Stroms bis Litwinowice, wo er denselben am 11. Oktober glücklich überschritt. Der Feind störte diese Bewegungen nicht, versuchte auch nicht weiter die Vereinigung Lewenhaupt's mit dem Könige zu hindern. Am 20. Oktober stiess Lewenhaupt nördlich von Starodub auf Lagerkrona's Vorposten und so hatte er endlich nach einem fast vier Monate langen Marsche sein Ziel erreicht. Von den 11,000

1708 Mann, die er aus Riga führte, hatte er noch fast 7000 Mann bei sich, von den Vorräthen aber, die der Königlichen Armee zu Gute kommen sollten, fast Nichts mehr, so dass die Lage jener durch den Zuwachs, den sie erhalten, eher verschlechtert als verbessert wurde.

Karl nahm die Nachricht von Lewenhaupt's Missgeschick mit dem Gleichmuth auf, der ihn auch bei den grössten Unglücksfällen nicht verliess, er bewillkommnete ihn gütig und wenn er ihm kein selbständiges Kommando im Heere liess, so lag dieses daran, dass überhaupt keine höhern taktischen Einheiten über das Regiment hinaus formirt waren, sondern bei den Gefechten oder bei Detachirungen jedesmal die Führer der Flügel und Treffen oder der Detaschements besonders vom Könige bestimmt wurden.

Um dieselbe Zeit erhielt Karl die Kunde von einem anderen schweren Missgeschick, das ihn betroffen und seine Pläne durchkreuzte. General Lübecker's Zug gegen Petersburg, von welchem Karl eine so grosse Wirkung sich versprochen hatte, war vollständig misslungen. Dieser Mann war durchaus nicht die für ein so wichtiges Unternehmen geeignete Persönlichkeit und es muss geradezu als ein Fehlgriff Karl's bezeichnet werden, dass er ihn zur Ausführung desselben auserwählte. Lübecker hatte sich in der Schlacht bei Klissow, wo er nur noch Rittmeister war, durch grosse Tapferkeit ausgezeichnet und auch bei späteren Gelegenheiten dieselbe Eigenschaft an den Tag gelegt, weshalb er sich Karl's Zuneigung in hohem Grade erworben hatte, so dass er schnell zu den höchsten militärischen Würden befördert ward. Zu der ihm übertragenen Aufgabe, wozu es grosser Umsicht bedurft hätte, fehlten ihm alle Voraussetzungen, und so musste eine Expedition, die unter besserer Leitung wohl hätte gelingen können — wodurch Karl's Lage sich mit einem Schlage würde verbessert haben — erfolglos bleiben. Lübecker hätte seinen Zug mit 14,000 Mann von Wiborg aus im Juni beginnen sollen. Er ward mit seinen Vorbereitungen aber nicht vor Ende August fertig und er brachte auch nur 12,000 Mann zusammen, die nicht auf's Beste ausgerüstet waren. Es gelang ihm trotz der hartnäckigen Gegenwehr der Russen, die Newa zu überschreiten und eine der auf dem Wege nach Petersburg liegenden

Schanzen zu erobern. Dahingegen missglückte der Angriff gegen 1708 eine zweite Schanze, und als nun eine schwere Hungersnoth eintrat, da Lübecker sich nicht mit den nöthigen Vorräthen versehen und die Russen ihrer Gewohnheit gemäss das Land in weitem Umkreise völlig verheert hatten, so war er gezwungen, sich zurückzuziehen. Noch einmal lächelte ihm das Glück, indem er ein russisches Detachement aus dem Felde schlug, als er dann aber die falsche Nachricht erhielt, dass 40,000 Mann Russen gegen ihn in Anmarsch seien, trat er einen fluchtähnlichen Rückzug an und schiffte sich auf der Eskadre des Admiral Ankerstjerna, die bei der Eroberung Petersburgs hatte mitwirken sollen, ein.

Nun hatte Karl nur noch die eine Hoffnung übrig, dass er trotz seiner langen Zögerung eine ausreichende Stütze an Mazeppa finden werde. Am 21. Oktober verliess er die Umgegend von Mglin und richtete seinen Marsch gerade gegen Süden, um die Residenz Mazeppa's, das nach Karl's Meinung mit allen Vorräthen gut versehene und wohl vertheidigte Baturin, zu erreichen. Die Gegend war überall von den Russen verwüstet, die Ortschaften niedergebrannt, die Vorräthe zerstört, die Bewohner fortgeschleppt, so dass die schwedische Armee, die nach der Vereinigung mit Lewenhaupt's Truppen etwa 30 000 Mann zählte, den äussersten Mangel litt.

Als die Schweden die Desna erreichten, erschien Mazeppa bei ihnen, aber nicht an der Spitze eines mächtigen Kosakenheeres, das vor Begierde brannte, gegen die Russen geführt zu werden, sondern eher als Flüchtling mit einer nur wenige Tausend Mann starken Reiterschaar. Statt der 30—40 000 Mann, die er zusammenzubringen versprochen hatte, war es ihm nur gelungen, höchstens 15 000 Mann aufzustellen, und dies war noch dazu nur unter dem Vorwand geschehen, dass man dem Zaren gegen die Schweden zu Hülfe ziehen wolle. Als Mazeppa dann während des Vormarsches den Kosaken seine wahre Absicht offenbarte, fiel mehr als die Hälfte seiner Schaar wieder von ihm ab. Nun ward Mazeppa's Vorhaben auch unter den Russen ruchbar und Menschikoff, der den Schweden stets zur Seite marschirte und alle wichtigen Punkte, die ihnen zur Stütze hätten

1708 dienen können, wegnahm, ehe sie herankommen konnten, entsandte nun ein Detachement gegen Baturin, welches eingenommen und von Grund aus zerstört wurde.

Durch dieses dritte Missgeschick, das den König härter noch als die beiden kurz vorher erlittenen traf, musste sein Plan, noch in diesem Jahre gegen Moskau zu ziehen, zu Boden fallen. Es blieb nun nichts Anderes übrig, als das Heer in Winterquartiere zu verlegen und im nächsten Frühjahr mit Hülfe der in Polen stehenden Truppen und mit dem Beistand der Türken, auf welche Karl dann mit Sicherheit rechnen zu dürfen glaubte, denselben wieder aufzunehmen.

Als Karl die Desna bei Gorki überschreiten wollte, fand er das jenseitige Ufer so stark von den Russen besetzt, dass der Uebergang hier unmöglich erschien. Er zog deshalb einige Kilometer stromabwärts bis Mezin und begann nun die Vorbereitungen zum Uebergange, obgleich auch hier die Russen denselben zu verhindern suchten. Das Gelände aber war den Schweden insofern günstig, als das linke Ufer, auf dem sie sich befanden, das jenseitige nicht unbedeutend überragte. Diesen Umstand benutzend, legte Karl hier eine Batterie von 28 schweren Geschützen an, welche die Russen von dem Punkt fernhielt, wo Karl überzusetzen gedachte. Um aber den Bau der beiden Brücken, welche über den Strom gelegt werden sollten, noch ausreichender zu schützen, liess Karl einige Flösse zimmern, auf denen nach und nach 600 Mann Infanterie ans andere Ufer geführt wurden. Unter ihrem Schutze wurden die Brücken im Laufe zweier Tage vollendet, worauf die Desna am 15. von den Schweden überschritten ward.

Auf Mazeppa's Rath verlegte Karl seine Armee in den fruchtbaren Landstrich der nördlichen Ukraine zwischen Romny und Hadjacz, und gönnte ihr hier einen Monat Ruhe, wodurch sie sich bald vollkommen erholte. Wohl suchten die Russen durch unablässige Neckereien diese Ruhe zu stören, allein die Schweden wehrten dieselben doch mit leichter Mühe ab. Indessen verdross es den König, die Russen so stets in seiner Nähe zu wissen und er schob seine Quartiere deshalb weiter nach Osten, bis nach Hadjacz, vor, das von den Russen, nachdem sie es halb zerstört, verlassen wurde. Inzwischen brach eine grimmige

Kälte ein und die gegen Hadjacz geschickten Truppen, welche nicht alle in den wenigen übrig gebliebenen Häusern untergebracht werden konnten, und daher auf offenem Felde bivouakiren mussten, litten unsäglich. Nichts desto weniger rückte Karl, statt seine Truppen in Quartiere zu verlegen, mit einem Theil der Armee gegen das von den Russen besetzte Wiprek, welches von den Schweden eingeschlossen ward, nachdem es vergeblich zur Uebergabe aufgefordert worden. Hier auf den eisigen Gefilden des östlichen Theils der Ukraine brachte Karl die letzten Tage des Jahres 1708 zu, und die Verwüstungen, welche Kälte und Mangel hier unter seinen Truppen anrichteten, waren grösser als die Verluste, die mehrere Schlachten verursacht hätten.

1708

Wenden wir uns noch kurz zu dem, was in diesem Jahre in Polen vorgefallen war. Der schwedische General Krassow hielt sich den grössten Theil des Jahres in der Gegend der Weichselniederungen auf, um, wie es hiess, die Verbindung mit Pommern und Kurland aufrecht zu erhalten. Da diese durch keinen Feind bedroht war, konnte Krasow's Anwesenheit hier nicht von erheblichem Nutzen sein. Die litthauischen Truppen unter Sapieha standen bei Brzesc-Litewski und Stanislaus hielt sich mit einem Theil der Kronarmee in Preussisch-Polen auf. Der Letztere führte Unterhandlungen mit Siniowski, welcher den anderen, gegen Stanislaus feindlich gesinnten Theil der Kronarmee befehligte, wegen des Uebergangs dieser Truppen zu seiner Partei. Diese Unterhandlungen zogen sich aber in die Länge und führten während des ganzen Jahres zu keinem Resultat. Ein solches wäre sicherlich leicht zu erreichen gewesen, wenn Stanislaus und Krassow in Uebereinstimmung gehandelt und kräftig aufgetreten wären. Es war aber auch einer von den für Karl XII. unheilvollen Umständen, dass keiner von diesen beiden Männern von der rechten Energie beseelt war und dass sie sich nicht entschliessen konnten, nach einem gemeinschaftlichen Plane vorzugehen. Nur wenn dies geschah, konnte Karl von ihnen wirksame Hülfe geleistet werden.

Dreizehntes Kapitel.

Das Jahr 1709.

Unternehmungen Karl's im Winter. Annäherung an Pultawa. Belagerung des Platzes. Ankunft der russischen Armee. Karl's Entschluss, eine Schlacht zu liefern. Vormarsch der Schweden. Schlacht bei Pultawa. Rückzug der Schweden an den Dniepr. Kapitulation. Karl's Flucht nach Bender. Bündniss zwischen Sachsen, Dänemark und Preussen. August's Manifest und Einrücken in Polen. Krassow's und Stanislaus' Rückzug. Dänemarks Einfall in Schonen.

Trotz der entsetzlichen Kälte, welche Hunderte von Soldaten hinwegraffte oder des Gebrauchs der Gliedmassen beraubte, blieb Karl doch mit einem erheblichen Theil seines Heeres im Anfang des neuen Jahres vor Wiprek liegen, in der Hoffnung, dass die Stadt sich übergeben werde. Nachdem Karl vierzehn Tage vergeblich darauf gewartet hatte, schritt er zum Sturm, der jedoch abgeschlagen ward. Tags darauf kapitulirte der Platz, der für die Schweden nur von geringem Nutzen, namentlich im Vergleich mit den durch seine Erwerbung verursachten Verlusten, war. Nun gönnte der König seinen Truppen in guten Quartieren einige Ruhe, die aber nur von kurzer Dauer war.

Die Russen, welche sich schon im vorigen Jahre meistens in einer für die Schweden höchst unbequemen Nähe von ihnen gehalten hatten, wurden immer dreister. Sie besetzten die grösseren Städte, welche an die schwedischen Quartiere stiessen und beunruhigten diese unaufhörlich. Um sich Ruhe zu verschaffen, unternahm Karl Anfang Februar einen Zug gegen mehrere der von den Russen besetzten Punkte, vertrieb sie daraus und verheerte nach dem Vorbild der Russen das Land in weitem Umkreise, um ihnen hier den Aufenthalt unmöglich zu machen. Nachdem er von dem Zuge zurückgekehrt war, verlegte er um die Mitte März seine Truppen weiter nach Süden, nach Senkow, in die Gegend von Pultawa, einem mit vielen Vorräthen versehenen Waffenplatz der Kosaken, der aber schon von den Russen besetzt worden war. Mitte April liess Karl mit der Belagerung

desselben beginnen. Zwei russische Heere unter dem Feldmarschall Scheremetieff und dem General Rönne stellten sich zur Beobachtung der Schweden in ihrer Nähe auf. 1709

Etwas früher schon hatte die schwedische Armee, wenn auch nur für kurze Zeit, einen recht werthvollen Zuwachs erhalten, indem ein Korps von 15,000 Saporogischen Kosaken unter ihrem Hetmann Horodenko sich Karl zur Verfügung stellte. Durch Beunruhigung der russischen Stellungen, wodurch die Russen von ähnlichen Unternehmungen gegen die Schweden abgehalten wurden, leisteten sie gute Dienste. Die Russen rächten sich dafür, indem sie in das Land dieser Kosaken fliegende Kolonnen schickten und die wichtigsten Plätze zerstören liessen, was zur Folge hatte, dass sie bald wieder abzogen.

Man hat die Unternehmung Karl's gegen Pultawa ihm als einen grossen Fehler angerechnet, weil das Objekt in durchaus keinem passenden Verhältniss zu den auf die Erreichung desselben verwendeten Opfern gestanden habe. Wurde Pultawa auch wirklich genommen, so konnte die wenig ausgedehnte, keineswegs starke Festung dem schwedischen Heere kaum zu einem brauchbaren Stützpunkt gereichen. Es war aber die Einnahme Pultawas durchaus nicht das eigentliche Ziel Karl's, sondern sie sollte ihm nur zum Deckmantel seiner wirklichen Pläne dienen. Den Zug nach Moskau hatte er noch keineswegs aufgegeben, nur waren die Mittel zur Ausführung desselben geringer und damit die Wahrscheinlichkeit des Gelingens schwächer geworden. Wenn alle von Karl angenommenen Voraussetzungen richtig eintrafen, so hätte allerdings das Unternehmen von Erfolg begleitet sein können. Schon gegen Ende des vorigen Jahres hatte er den Befehl an die in den deutschen Garnisonen stehenden Truppen erlassen, sich nach Polen zu begeben, dort zum Korps des General Krassow zu stossen, mit der polnischen Kronarmee vereint durch Wolhynien auf Kiew zu marschiren und von da die Vereinigung mit dem schwedischen Hauptheer zu bewerkstelligen. Karl hatte ferner einen Gesandten nach der Türkei abgeschickt, um den Sultan zum Kriege gegen Russland zu bewegen, und falls er durchaus nicht dazu gewillt sein sollte, wenigstens seine Einwilligung dazu zu geben, dass der Seraskier

1709 der Wallachei und der Khan der Krimschen Tartaren, die Beide unter türkischer Oberherrschaft standen, den Schweden zu Hülfe zögen. Karl konnte sich immerhin einige Hoffnung machen, dass diese Berechnungen wenigstens zum Theil in Erfüllung gehen würden, und bis nun die erwarteten Verstärkungen einträfen, wollte er eine Gegend nicht verlassen, welche so ziemlich in der Mitte lag zwischen den Punkten, von woher die Hülfe kommen sollte.

Mitte Mai liess der König die eigentlichen Belagerungsarbeiten gegen Pultawa beginnen, und die Laufgräben wurden so nahe gegen den Hauptwall getrieben, dass ein Sturm hätte vorgenommen werden können. Ein solcher aber lag gar nicht in Karl's Plan und es ward deshalb gar kein Versuch damit gemacht; ebenso nahm man von einer Beschiessung des Platzes Abstand, weil die Munitionsvorräthe schon so gering genug waren. Auch die Einschliessung war durchaus nicht vollständig, und es gelang daher den Russen, am 26. Mai eine Verstärkung von 1200 Mann in die Festung zu werfen.

Die russische Hauptarmee rückte um dieselbe Zeit gegen die Worskla und lagerte sich am linken Ufer des Flusses, Pultawa gegenüber. Es wurden von ihr Verschanzungen aufgeworfen, um unter deren Schutz den Uebergang über den Fluss zu bewerkstelligen und mit den Belagerten in Verbindung zu treten. Die zweckmässigen Gegenanstalten aber, die auf Veranlassung des schwedischen General-Quartiermeisters Baron Gyllenkrook vorgenommen wurden, vereitelten diese Absicht. Am 15. Juni traf der Zar bei der Armee ein und es ward nun der Beschluss gefasst, den Uebergang in anderer Weise auszuführen. Es wurden auf verschiedenen Punkten an der Worskla bei Pultawa und weiter stromabwärts Demonstrationen vorgenommen, als ob man hier den Strom überschreiten wolle. In der Nacht auf den 27. rückte der Zar darauf mit der Armee nach Pietrowka und liess hier ein starkes Detachement über den Strom setzen und sich am jenseitigen Ufer verschanzen. Zwei Tage darauf ging dann die russische Armee an's rechte Ufer der Worskla, verschanzte sich hier vorläufig, zog sich in den nächsten Tagen aber allmälig immer näher an die Stadt.

1709

Bei der am 27. Juni Pultawa gegenüber ausgeführten Demonstration zum Fluss-Uebergang wurde die schwedische Armee von dem grossen Unglück betroffen, dass Karl, der sich wie immer, rücksichtslos der Gefahr aussetzte, schwer am Fusse verwundet wurde und den Oberbefehl nicht mehr zu führen vermochte. Es war dies um so unheilvoller für die Schweden, als der König immer selbständig seine Pläne gefasst und seine Befehle gegeben hatte, so dass Niemand, selbst Rehnsköld nicht, seine wahren Absichten kannte und alle Generale so sehr gewohnt waren, die Befehle des Königs blindlings auszuführen, dass es ihnen äusserst schwer fiel, auf eigne Hand etwas zu bestimmen und vorzunehmen. Die Folgen dieses Verhältnisses sollten sich bald zum Verderben der schwedischen Armee zeigen.

Während Karl am heftigen Wundfieber darnieder lag, trafen ihn am 2. Juli zwei Botschaften, welche seine bedrängte Lage zu einer völlig verzweifelten gestalteten; es waren dies Nachrichten aus Polen und aus der Türkei. Statt sich auf dem Marsch nach der Ukraine zu befinden, standen Stanislaus und Krassow, unter sich uneinig, noch immer im westlichen Polen, wo sie durch Siniawski und ein russisches Korps unter General Goltz festgehalten wurden. Auf ihre Hülfe war also nicht zu rechnen. Die Botschaft aus der Türkei war nicht minder niederschlagend, indem man dem Könige ganz unumwunden verkündete, dass die Türkei ihm weder direkt noch durch ihre Vasallen Beistand leisten könne.

Karl musste sich jetzt nothgedrungen mit den Gedanken vertraut machen, dass er ganz allein auf sich angewiesen sei. Seine Armee war in diesem Moment noch 21—22 000 Mann stark [1]), wovon noch 5000 Kranke und Verwundete in Abzug zu bringen waren. Ein Heer von 16 000 Mann, mit einem Helden wie Karl an seiner Spitze, wäre allerdings unter andern Umständen sehr wohl im Stande gewesen, ein dreifach stärkeres feindliches Heer aus dem Felde zu schlagen. Allein die schwe-

---

[1]) In der Darstellung der Schlacht bei Pultawa von Schels (Oesterr. milit. Zeitschrift II., S. 153, 1842) wird die Stärke der schwedischen Armee zu 28 000 Mann angegeben, ohne dass der Verfasser ausreichende Beweise dafür bringt.

1709 dischen Truppen, die bei Pultawa standen, waren durch unerhörte Strapazen und Entbehrungen physisch so geschwächt und moralisch so herabgedrückt, dass sie sich nicht mehr zu jener Kampflust und Zuversicht erheben konnten, die ihnen so oft den Sieg über weit überlegene Gegner verschafft hatten. Dazu kam dann noch der Umstand, dass Karl selbst nicht im Stande war, seine Truppen im Gefecht zu leiten, sondern dass er dies seinen Generalen überlassen musste. Wenn die Schweden also jetzt zu einem Angriff gegen die Russen geführt werden sollten, so musste es von vornherein — wie geringschätzig man auch von der Kampftüchtigkeit der Russen denken mochte — fraglich erscheinen, ob sie den Sieg davon tragen würden. Dennoch blieb bei dem steten Vorrücken der russischen Armee gegen die Festung dem Könige bald kein anderer Ausweg übrig, als einen Entscheidungskampf mit dem Feinde zu versuchen. Den Gedanken, sich über den Dniepr auf Kiew zurückzuziehen, um von da weiter in Polen einzudringen und sich mit Stanislaus und Krassow zu vereinigen, ein Gedanke, der ihm von seiner Umgebung mehrfach vorgehalten wurde, verwarf Karl mit Entrüstung als seiner völlig unwürdig. Es ist auch wohl die Frage, ob ein solcher Rückzug, bei dem eine Anzahl beträchtlicher Ströme zu überschreiten war, unter der Verfolgung eines weit überlegenen Feindes, ohne unglückliche Folgen hätte ausgeführt werden können. Wie sich die Russen dabei verhalten würden, hatte Karl schon zur Genüge bei seinem Abmarsch in die Ukraine erfahren, wo er stets vom Feinde, der das ganze Land ringsumher verwüstete und den Schweden den Uebergang über die Flüsse streitig zu machen suchte, umschwärmt ward. Und es war nur vorauszusetzen, dass die Russen jetzt noch weit dreister auftreten würden, als damals. An eine Rettung des Heeres auf diesem Wege war also nicht zu denken. Der einzige Ausweg bei dem drohenden Herannahen der russischen Hauptmacht nach Pultawa, wodurch die Schweden auf einen stets engeren Platz zusammengedrängt wurden, war ein entschlossener Angriff gegen dieselbe.

Welch' hohe Meinung Karl aber auch von der Tüchtigkeit seines Heeres haben und von welch' rücksichtsloser Kühnheit er selbst beseelt sein mochte, so konnte er sich doch unmöglich

der Erwägung verschliessen, dass ein solcher Angriff unter den vorliegenden Umständen ein höchst gewagtes Unternehmen sei. Er zögerte deshalb auch so lange damit, bis die Russen auf wenige Kilometer vom schwedischen Lager herangekommen waren, ein weiterer Aufschub also unmöglich war.

1709

Am 7. Juli Nachmittags liess Karl Rehnsköld und die übrigen höheren Generale — mit Ausnahme Lewenhaupt's, der in letzter Zeit sehr vernachlässigt worden war — zu sich bescheiden, und auf seinem Lager liegend theilte er ihnen mit, dass am nächsten Tage der Angriff gegen die russische Armee erfolgen solle. Eine nähere Disposition gab der König nicht, sondern bestimmte nur, dass die Infanterie in vier Kolonnen zu marschiren habe und die Kavallerie sich in sechs Kolonnen ihr anschliessen solle. Eine Eintheilung in Treffen ward nicht vorgenommen. Dass Rehnsköld den Oberbefehl führen sollte, weil der König daran verhindert war, ward als selbstverständlich vorausgesetzt, Lewenhaupt erhielt kein besonders Kommando, sondern er fungirte in der Schlacht in der Eigenschaft eines Gehülfen des Höchstkommandirenden. Gyllenbrook, der Generalquartiermeister der Armee, nahm dann die Vertheilung der Infanterie in die vier Kolonnen vor. Die ganze Stärke der disponiblen Infanterie belief sich auf ca. 6500 Mann, welche in 18 Bataillone zu je 350 Mann getheilt wurden. Die beiden Kolonnen des rechten Flügels sollten je vier, die des linken je fünf dieser Bataillone enthalten. Die erste Kolonne, die ausschliesslich aus dem Garderegiment bestand, sollte der Kommandeur desselben, Oberst Posse, die zweite Kolonne der Generalmajor Roos, die dritte der Generalmajor Stakelberg, die vierte der Generalmajor Sparre befehligen. In ähnlicher Weise ward die Kavallerie durch ihren Kommandeur, den Generalmajor Kreutz in 40 Eskadronen zu je 150 Mann getheilt, und zwar sollten die beiden Flügelkolonnen davon je 8, die vier innern Kolonnen je 6 enthalten. Die Generale Kreutz und Schlippenbach sollten den Befehl über die drei Kolonnen des rechten, die Generale Hamilton und Kruse über die Kolonnen des linken Flügels übernehmen. Die Gesammtstärke der schwedischen Truppen, welche gegen die russische

1709 Armee in den Kampf geführt werden sollte, betrug demnach nur 12 500 Mann. Es befanden sich ferner in den Laufgräben vor Pultawa 1000 Mann, bei der Bagage 1500 Mann und auf den verschiedenen Posten längs der Morskla 1500 Mann, so dass das schwedische Heer an Streitbaren 16 500 Mann ausmachte. Dazu kamen an Kranken und Verwundeten gegen 5000 Mann. Endlich befand sich auch Mazeppa mit 3000 Kosaken bei der Bagage. Die Geschütze, welche wegen Mangels an Munition nicht gebraucht werden konnten, waren gleichfalls dahin zurückgesandt. Wenn man nun noch in Betracht zieht, dass die obenerwähnte Truppenstärke von 12 500 Mann von Entbehrungen aller Art abgezehrt waren und dass sie von ihrer Schusswaffe keinen Gebrauch machen konnten, weil die Munition durch die nasse Witterung völlig verdorben war, so darf es gewiss nicht Wunder nehmen, wenn die schwedischen Truppen nicht mit jener Freudigkeit in den Kampf zogen, die sonst eine ihrer hervorstechenden Eigenschaften war. Alle waren vielmehr von banger Ahnung erfüllt, dass die fast unerträgliche Lage, in der sie sich befanden, mit einer schrecklichen Katastrophe enden werde. Selbst der König konnte sich von einem solchen Gefühl nicht frei machen, und als er bei Tagesanbruch beim Vormarsch der schwedischen Truppen Lewenhaupt fragte, wie er über die Sachlage denke, sagte dieser kurz: „Ich hoffe, mit Gottes Hülfe, dass es gut gehen werde,“ worauf der König antwortete: „Nun in Gottes Namen denn, so wollen wir angreifen.“ Das ist nicht die Sprache eines Kriegers, der von der Gewissheit zu siegen durchdrungen ist.

Das russische Heer, dessen Stärke sich auf 58 Infanteriebataillone zu je 800 Mann und 69 Eskadronen zu je 150 Mann nebst 72 Geschützen belief, stand am Abend des 7. Juli in einem befestigten Lager 4—5 Kilometer nordöstlich von Pultawa, mit dem Rücken gegen die Worskla gelehnt. Das Terrain zwischen dem Lager und der Stadt war sehr durchschnitten und eignete sich nicht besonders zum Manövriren mit grösseren Truppenmassen, namentlich nicht für die Bewegungen der Kavallerie. Unmittelbar vor dem Lager jedoch breitete sich eine ziemlich freie Ebene aus, die von beiden Seiten von dichten

Waldungen eingefasst war. Um von hieraus gegen einen feindlichen Ueberfall gedeckt zu sein, hatten die Russen an dem Lager zwei Reihen von Redouten angelegt, von denen die erste ungefähr parallel mit dem Lager lief, die zweite aber am längsten nach Pultawa vorgeschoben, perpendikulär auf der ersteren stand.

1709

Abends um 11 Uhr am 7. Juni brach die schwedische Armee aus ihrem Lager auf und marschirte langsam gegen die feindliche Stellung. Es fehlte dabei nicht an verschiedenen Unordnungen, worüber Rehnsköld sehr erzürnt ward und Lewenhaupt, der doch durchaus keine Instruktionen empfangen, sofort deshalb zur Rede stellte. Karl XII., der auf einem Tragsessel liegend sich bei der Kolonne Stakelberg's befand, enthielt sich jeder Einmischung.

Gegen 5 Uhr Morgens stiess die rechte Flügelkolonne (Posse) bei welcher sich Lewenhaupt aufhielt, auf die vorderste russische Redoute, die erst halb vollendet war und sofort genommen wurde. Ein Gleiches geschah mit der nächstfolgenden. Dann aber zog sich Lewenhaupt rechts, um aus dem Bereich der übrigen zu kommen. Die Bewegung war eine ganz natürliche; allein, da sie ohne Uebereinstimmung mit den übrigen Kolonnen vorgenommen ward, so dass dadurch also eine grosse Lücke in der schwedischen Schlachtordnung entstand, war sie unstatthaft. Es war ihm überdies die Weisung zugegangen, dass er die Mitte der inzwischen aus der Kolonne aufmarschirten Linie gegen die mittelste der hintern Redoutenreihe dirigiren solle. Demnach hätte er unbedingt in der einmal eingeschlagenen Richtung weiter vorrücken müssen. Durch seine Trennung von den übrigen Truppen geschah es auch, dass er die Linienformation beibehielt, da der von Rehnsköld ertheilte Befehl, wieder in die Kolonnenformation überzugehen, ihn nicht erreichte.

Plötzlich erhob sich vom linken Flügel der laute Ruf: „Kavallerie vor!“, und ohne Genehmigung des obersten Kavalleriegenerals brach der grösste Theil der Reiterei des linken Flügels vor, ging am rechten Flügel und dann links an Lewenhaupt vorbei, durchbrach die Redoutenlinie und warf sich auf die

dahinterstehende russische Reiterei, die sie im ersten Anlauf 1709 über den Haufen warf. Später ging letztere jedoch wieder vor und trieb die schwedische sogar zurück, so dass sie hinter ihrer Infanterie Schutz suchen musste. Als diese dann weiter vorrückte, wichen die russischen Reiter dem Zusammenstoss aus. Irgend welchen bedeutenderen Einfluss auf den Gang der Schlacht übte die Reiterei von keiner Seite aus.

Während Lewenhaupt, unbekümmert um die Vorgänge bei den übrigen Theilen der schwedischen Schlachtordnung, um so rascher vordrang, als sich ihm, nachdem er bei der letzten Redoutenreihe vorbeigekommen war, keine Feinde entgegenstellten, waren die übrigen Kolonnen im heftigsten Kampf mit den Redouten verwickelt und arbeiteten sich nur langsam durch dieselben durch. Lewenhaupt aber stiess endlich auf das befestigte Lager der Russen, und da er es nur schwach besetzt fand, schickte er sich an, in dasselbe einzudringen. In diesem Augenblick aber erhielt er den Befehl, sich links zu ziehen, um zu den übrigen Truppen zu stossen.

Diese Zurückberufung Lewenhaupt's, als er im Begriff stand, in's russische Lager einzudringen, ist meistentheils [1]) als ein grosses Unglück für die Schweden aufgefasst worden, weil, wenn Lewenhaupt den Kampf hätte fortsetzen dürfen, die Russen ohne Zweifel aus dem Lager getrieben wären uud die Schweden einen glänzenden Sieg erfochten hätten.

---

[1]) Diese Auffassung findet man sogar noch bei dem tüchtigen Kriegshistoriker Mankell, in seiner 1876 erschienenen Darstellung der Schlacht bei Pultawa, indem er sagt: „Durch diese wichtige Veränderung des Angriffsplans (die Zurückberufung Lewenhaupt's), wenn man annehmen darf, dass ein solcher überall vorhanden war, ward wahrscheinlich das Geschick des Tages entschieden. Denn, hätte man in diesem Augenblick mit der ganzen disponiblen Infanterie (höchstens 10 Bataillone!) das russische Lager gestürmt, welches der Feind zu verlassen in Begriff stand, und wäre es gelungen, mit der Reiterei die feindliche in's Flussthal zu werfen, so ist es wahrscheinlich, dass die Schweden gesiegt hätten, so weit man hinterher die Verhältnisse beurtheilen kann.“ Die richtige Beurtheilung dieser Verhältnisse muss im Gegentheil zu dem Resultat führen, dass die Schweden in keinem Moment der Schlacht die mindeste Aussicht zum Siege hatten.

Es ist unmöglich, eine solche Anschauung festzuhalten, wenn man sich die Lage der beiderseitigen Armeen in jenem Augenblick vergegenwärtigt. Als bei Tagesanbruch die Russen den Vormarsch der Schweden gewahrten, ward sofort das Lager alarmirt, und es begann der Ausmarsch der Truppen auf die Ebene, der gegen 7 Uhr beendet war. Als Lewenhaupt um dieselbe Zeit die südwestliche Ecke des Lagers erreichte, fand er es schwach besetzt (ganz natürlich) und er fasste daher den Entschluss, hineinzudringen, ward jedoch abberufen, ehe er denselben ausführen konnte. Was hätte er nun erreicht, wenn man ihn hätte gewähren lassen? Er würde Anfangs nur geringen Widerstand gefunden haben und immer weiter vorgedrungen sein, bis die 9 Bataillone, die im Lager gelassen waren, sich gesammelt und ihn wieder zurückgedrängt hätten. Wollte man nun auch annehmen, dass die 1400 Schweden die 7000 Russen verjagt hätten, so befand sich Lewenhaupt also mitten im feindlichen Lager, mehrere Kilometer weit von den übrigen Truppen, die auf offenem Felde der ganzen russischen Schlachtordnung gegenüber standen. War das ein Sieg? Und weit wahrscheinlicher war es doch, dass die Russen im Lager Stand hielten, und dann ward Lewenhaupt dasselbe Geschick bereitet, welches kurze Zeit nachher den General Roos traf. Wir können so nur zu dem Schluss kommen, dass es eher ein Glück als ein Unglück war, dass Lewenhaupt vom russischen Lager abberufen ward, denn nun konnte er doch seinen hartbedrängten Kameraden einige Hülfe leisten.

1709

Rehnsköld hatte nämlich Lewenhaupt den Befehl zum linken Flügel zu kommen, überbringen lassen, weil seine Anwesenheit hier im höchsten Grade nothwendig war. Die Kolonne des Generals Roos war noch nicht durch die Redouten hindurchgekommen, sondern im heftigsten Kampf mit ihnen begriffen. Alles, was durch die Redoutenreihe gedrungen war, bestand aus den 10 Bataillonen Sparre's und Stakelberg's, und ihnen gegenüber entwickelte sich in immer grösserer Masse die russische Schlachtordnung [1]), dem schwachen schwedischen Häuflein mannig-

[1]) Es ist ein merkwürdiger Irrthum Mankell's, dass er den Zeitpunkt des Ausmarsches der Russen aus dem Lager auf 10 Uhr verlegt. Da nun

1709 fach überlegen. Es galt also Alles zusammen zu ziehen, was zu erreichen war.

Die Russen marschirten in zwei Treffen auf; den rechten aus 45 Eskadronen bestehenden Flügel befehligte der General Rönne, den linken, der 24 Eskadronen zählte, Fürst Menschikoff, während das 42 Bataillone starke Centrum vom Fürsten Repnin kommandirt wurde. Die ganze Stärke der Russen betrug 40 000 Mann mit 72 Geschützen. Ihnen gegenüber standen 10 000 Schweden ohne Geschütze, ohne Munition! Von Karl's XII. Standpunkt mochte es nothwendig erscheinen, den ungleichen Kampf dennoch zu wagen; dass er zum Untergang der Armee führen werde, kann er sich nicht verhehlt haben.

Ehe es noch zum Zusammenstoss kam — während doch das Kavalleriegefecht hin- und herwogte — ward Fürst Menschikoff mit 5 Bataillonen und 20 Eskadronen abgeschickt, um gegen die noch immer mit den Redouten im Kampf begriffenen Theil der schwedischen Truppen einen Angriff auszuführen. Es war dies die Kolonne des Generals Roos, dem Schlippenbach mit seinen Eskadronen zu Hülfe gesandt war. Als jene russischen Truppen sich den Redouten näherten, glaubten die Schweden, dass es weitere Verstärkungen seien und liessen sie nahe heran kommen, ehe sie ihren Irrthum gewahrten. Von den Redouten stark beschossen und von den überlegenen feindlichen Schaaren umfasst, vermochten die Schweden nur kurzen Widerstand zu leisten und zogen sich auf Pultawa zurück, wo sie an den dort in den Laufgräben befindlichen Truppen eine Stütze zu finden hofften. Allein auch diese Erwartung schlug fehl, da die Besatzung Pultawas einen Ausfall gemacht und die Belagerungstruppen verjagt hatte. Roos sah sich daher genöthigt, sich mit dem Rest seiner Leute in eine Redoute zu werfen, wo er nach einigem Widerstande das Gewehr strecken musste.

Nachdem die schwache schwedische Schlachtlinie mehrere Male eine kurze Strecke vormarschirt war und dann wieder Halt gemacht hatte, um die Ankunft des Generals Roos, auf die man

die Schlacht um 11 Uhr vorbei war, so hätten die Russen also in wenigen Minuten ihre 40 000 Mann in Schlachtordnung stellen müssen!

immer noch hoffte, abzuwarten, setzten sich endlich die russischen Linien in Bewegung. Eingeleitet wurde diese durch das Feuer der Geschütze, welche um so ruhiger ihr Ziel nehmen konnten, als der Feind das Feuer nicht zu erwidern vermochte. In ihr Schicksal ergeben, liessen sich die schwedischen Truppen niederschiessen und wichen nicht vom Platz, und als sie nun von dem starken Gegner umfasst und in der Mitte durchbrochen wurden, leisteten sie doch noch stundenlang Widerstand, bis ihre Kräfte völlig ermatteten. Dann wandten die Uebriggebliebenen sich zur Flucht, unverfolgt vom Feinde. Auch der König ward mitgerissen und entkam glücklich vom Schlachtfelde. Nach kurzem Aufenthalt in dem früheren Lager brach das Heer, das noch etwa 15—16 000 Mann [1]) zählte, wieder auf, um längs der Worskla an den Dniepr zu gelangen, den es am 11. Juli erreichte. Den Vorschlag Lewenhaupt's, nach Westen auszuweichen und bei Kiew den Dniepr zu überschreiten, hatte Karl zurückgewiesen und es wäre die Armee auch wohl kaum auf diese Weise gerettet worden. Karl's Entschluss aber, sich nach Süden zurückzuziehen, hing ohne Zweifel mit dem Wunsch zusammen, nach der Türkei zu gelangen, um durch seine und seines Heeres Anwesenheit in jenem Lande den Sultan um so eher zu einem Bündniss gegen Russland zu bewegen. Als nun aber der Uebergang über den Dniepr bei Perewoloczna bewerkstelligt werden sollte, ergab es sich, dass die Russen zugleich mit der Zerstörung des Ortes — um die Saporogischen Kosaken für ihren den Schweden geleisteten Beistand zu bestrafen — auch alle Transportmittel, die zum Flussübergang hätten dienen können, vernichtet hatten. Die Schweden mussten also am diesseitigen Ufer verbleiben, wo sie jeden Augenblick den nachrückenden Feind erwarten konnten. Unter diesen Umständen kam es vor allen Dingen darauf an, die Person des Königs in Sicherheit zu bringen, und obwohl Karl sich zuerst durchaus nicht dazu verstehen wollte, seine Soldaten zu verlassen, wusste seine Umgebung ihn doch endlich dazu zu überreden. In der Nacht auf den 12. Juli ward er mit etwa 1000 Mann über den Strom

1709

[1]) Mit den Detaschirten und Kampfunfähigen.

1709 gesetzt, worauf er weiter durch die Steppe gegen den Bug zog, um die Türkei zu erreichen.

Am 12. Juli erschien Fürst Menschikoff mit 9000 Reitern bei Perewoloczna und forderte die Schweden, bei denen sich Lewenhaupt nach der Gefangennahme Rehnsköld's als Höchstkommandirender befand, auf, sich zu ergeben, wozu sich Jener nach einigen Verhandlungen verstand. Man hat gegen Lewenhaupt einen schweren Vorwurf darum erhoben, dass er nicht noch einen Versuch machte, die Russen zurückzutreiben und der Gefangenschaft zu entgehen; so fasste auch Karl die Sache auf, indem er behauptete, wenn das Heer nicht kapitulirt hätte, so würde es den Dniepr überschreiten und sich dann nach Polen haben retten können. Er übersah dabei, dass jener Uebergang eine Unmöglichkeit war, und dass die Truppen in den Steppen jenseits des Dniepr aus Mangel an allen Mitteln zum Unterhalt umgekommen wären. Ueberdies war der Zustand im schwedischen Heer ein solcher, dass ein nachdrücklicher Kampf mit dem Feinde ausser dem Bereich der Möglichkeit lag. Wohl antworteten die Soldaten auf Lewenhaupt's Frage, ob sie sich vertheidigen wollten, mit einem begeisterten „Ja“, aber kurz darauf liefen sie haufenweise zum Feinde über oder suchten sich über den Strom zu retten. Alle Führer aber erklärten, dass an einen Widerstand nicht gedacht werden könnte. Und wenn es auch wirklich den Schweden gelungen wäre, Menschikoffs Truppen zurückzuschlagen, so hatten sie doch Nichts gewonnen, denn die ganze russische Armee war im Anmarsch. Es blieb sonach Lewenhaupt vernünftigerweise Nichts übrig, als die Waffen zu strecken.

Die Bedeutung der Schlacht bei Pultawa wird immer so aufgefasst, als ob sie es gewesen, welche das ganze Unglück der Schweden herbeigeführt. Es ist wohl wahr, dass, wenn die Schlacht hätte gewonnen werden können, die Situation für die Schweden sich etwas verbessert hätte, jedoch nur für den Fall, dass sie dann sofort den Rückzug angetreten hätten. Dies hätte aber Karl XII. wohl schwerlich gethan, und wenn er bei Pultawa stehen blieb, oder gar die zurückgehenden Russen verfolgte, so trat bald für ihn dieselbe Lage ein, wie vor der Schlacht, denn die Erfahrung hatte gelehrt, dass sich die Russen sehr

schnell von einer Niederlage erholten. Also auch im besten 1709 Fall veränderten sich die Umstände nur wenig zu Gunsten der Schweden; dieser Fall aber, die Besiegung der Russen in einer grossen Schlacht, war so unwahrscheinlich, dass er vernünftigerweise gar nicht in Berechnung gezogen werden durfte. Die Lage der schwedischen Armee in der Ukraine um die Mitte des Jahres 1709, ohne Verbindung mit irgend einer Operationsbasis, ohne Aussicht auf irgend eine Hülfe oder Verstärkung, ohne Kriegsvorräthe und Munition, in einem völlig ausgesogenen Lande, in der Nähe eines um das Dreifache stärkeren feindlichen Heeres, war geradezu eine verzweifelte. Die schwedische Armee wäre zu Grunde gegangen auch ohne die Schlacht von Pultawa, die eben nur ein Ausdruck der ganzen trostlosen Lage war. Das Unglück der Schweden trat nicht erst durch die Schlacht oder nach derselben ein, sondern es war in vollem Masse schon vor derselben vorhanden.

Als Karl jenseits des Dnieprg in Sicherheit war, beabsichtigte er zuerst, Oczakow zu seinem vorläufigen Aufenthaltsort zu wählen. Weil aber der dortige Pascha dem Könige die grössten Schwierigkeiten bereitete, änderte dieser seinen Entschluss und zog nach Bender, nachdem der dem Könige wohlgesinnte Seraskier Jussuf Pascha ihm eine freundliche Aufnahme dort zugesagt hatte. Am 1. August langte Karl bei Bender an, wo vor allen Dingen zuerst für die Heilung seiner Wunde, deren Zustand sich auf der Reise sehr verschlimmert hatte, Sorge getragen wurde. Noch unterwegs hatte der König einen gewandten Agenten, Namens Neugebauer, nach Konstantinopel gesandt, um mit der türkischen Regierung in Verhandlungen zu treten. Der erste Anknüpfungspunkt sollten Anträge in Handelssachen sein, wenn auch das eigentliche Ziel auf Schliessung eines Bündnisses zwischen Schweden und der Türkei gerichtet war. Gleichzeitig liess Karl den Sultan bitten, dass er ihm sicheres Geleite bis nach Polen geben möchte.

Die Pforte schien geneigt, den schwedischen Anträgen Gehör zu schenken, behielt sich aber vor, die Frage wegen des Geleites näher zu überlegen, was dem Könige kaum unlieb war;

1709 denn es war ihm mit der Abreise kaum rechter Ernst, da er durch seine Anwesenheit in der Türkei das Bündniss mit der Pforte leichter zu Stande zu bringen hoffte. Nach und nach richtete er sich in Bender so ein, als ob er sich auf einen längeren Aufenthalt daselbst gefasst machte.

Es war vorauszusehen, dass die Vernichtung des schwedischen Heeres in der Ukraine und Karl's Flucht nach der Türkei seinen Feinden, die sich zu unbequemen Friedensschlüssen mit Schweden hatten verstehen müssen, eine willkommene Gelegenheit bieten werde, sich davon loszusagen. Schon 1708 machte der russische Hof den Versuch, Dänemark zu einer Kriegserklärung gegen Schweden zu bewegen, wozu jenes Land auch geneigt schien; indessen zerschlugen sich vorläufig die Verhandlungen, weil Dänemarks Forderungen zu hoch gespannt waren. Spätere Bemühungen der russischen Diplomatie beim Könige Friedrich IV. selber, als dieser sich im Winter 1708—1709 in Italien aufhielt, blieben fruchtlos. Günstiger gestaltete sich die Sache, als der König von Dänemark Ende Mai 1709 nach Dresden kam. Hier wurde am 28. Juni ein förmliches Bündniss zwischen Sachsen und Dänemark geschlossen [1]) mit dem ausdrücklichen Endzweck „die balance wieder im Norden zu retabliren“, so zwar, dass Dänemark die an Schweden abgetretenen Provinzen, August die polnische Krone wieder erlangen solle. Man wollte sich ausserdem bemühen, Russland mit in's Bündniss zu ziehen, und wenn dies vor dem Monat September geschehen könnte, so sollte Dänemark Schweden sowohl in Schonen als auch von Norwegen aus angreifen, während August gleichzeitig in Polen einfallen würde.

Am 15. Juli ward ein weiterer Vertrag zwischen jenen beiden Ländern und Preussen abgeschlossen, der jedoch mehr einen defensiven Charakter hatte. Die Verhandlungen Sachsens mit Russland führten dazu, dass man sich am 29. Juli über einen Vertrag vereinbarte, den der Zar jedoch nicht ratifiziren wollte. Erst als August nach Polen gekommen und dort persönlich mit Peter

[1]) Es ist das Datum dieses Bündnisses ein Beweis dafür, dass nicht sowohl die Schlacht bei Pultawa (8. Juli), als vielmehr der hoffnungslose Zustand des schwedischen Heeres in der Ukraine überhaupt die Feinde Schwedens zum Handeln trieb.

zusammengetroffen war, kam ein förmliches Offensivbündniss zwischen ihnen zu Stande, worauf Peter auch der zwischen den drei Königen geschlossenen Defensiv-Allianz beitrat. 1709

Sobald August seinen verhassten Gegner jenseits des Dniepr ohne Heer und flüchtig auf türkischem Gebiet wusste, hielt es ihn nicht länger in Sachsen. Er liess alle Vorbereitungen zum Einrücken in Polen treffen, und, um sich vor den Augen der Welt wegen des von ihm dadurch begangenen Vertragsbruchs zu rechtfertigen, stellte er jenes berüchtigte Manifest vom 8. August 1709 aus, das fast in jeder Zeile eine Lüge enthält. So heisst es darin, dass 1705 die Stände des polnischen Reichs nach Warschau gelockt seien unter dem Vorwand, Frieden zu schliessen, woranf sie dazu gemissbraucht worden, die Dethronisation vorzunehmen. Selbst der Kardinal Radziejowski habe, „ob er sonst bey der gantzen Sache gleichfalls vieles wider Pflicht und Gewissen-Lauffendes begangen, dieser schändlichen That und der darauff nulliter unternommenen Krönung, der persönlichen Gegenwart nach, sich selbst entzogen“[1]). Weiter heisst es: „Es wird solchemnach Uns kein Mensch verargen mögen, dass wir aus angebohrner Clemence gegen Unsere Unterthanen bey derselben Drangsaal Uns zu einem Landes-Väterlichen Mitleiden bewegen liessen; vornehmlich aber hatten Wir hierbey die wohlgemeinte Beysorge, dass nicht durch diesen Einfall (nämlich der Schweden in Sachsen) ein volles Kriegsfeuer in dem Heil. Reich angezündet, und mithin die hohen Alliirten an dem weiteren glücklichen Fortgange Ihrer gerechten Waffen gehindert werden möchten. Wir ordneten dann Herrn Commissarien, welche sonst bey anderer Gelegenheit einen Schein der Treue und prudence von sich blicken lassen, und machten Wir Uns zu solchem auch vor diesesmahl umb so viel mehrere Hoffnung als je freywilliger (!) sie sich darzu selbst erbothen und ingerirten. Wir gaben hierbey gewisse Instruction, und befahlen dem Feinde entgegen zu gehen und mit demselben zu tractiren; damit auch die Ruhe

[1]) Hier vergisst man hinzuzusetzen, dass der Kardinal wenige Tage darauf dem neuen Könige seine Huldigung darbrachte, wie auch der Kardinal es war, der zuerst die Dethronisation beim Reichstage beantragt hatte.

1709 desto eher herbeygebracht, denen Gevollmächtigten aber das allerdeutlichste Merckmahl der auff sie gesetzten besonderen Confidence gegeben werden möchte, liessen Wir zugleich an dieselben cartes blanches ausstellen, deren, so nöthig, sich gebrauchen zu können. Jedoch war die Vollmacht aus dem Cantonnirungs-Quartier zu Nowogrodeck den 16. August 1706, wie solche von Schwedischer Seite selbst vielfältig public gemacht worden, ausdrücklich dahin restringiret: Auf billige Christliche Wege zu handeln, zu schlissen, Instrumente auffzurichten, zu unterschreiben, zu besiegeln und auszustellen. Wie schlecht und wenig aber die billige Christliche Wege hiebey observiret worden, lieget leider! jedermann vor Augen und wird fast kein einziger Articul in dem sogenannten von Unseren Commissariis zu Alt-Ranstädt am 14—24. September 1706 vollzogenen Instrumento Pacis zu befinden seyn, welcher nicht das Contrarium recht weder Christliche Billigkeit in sich hielte. Es haben auch dahero diese unglückseelige Friedenmacher sich nicht einmahl getrauet, Uns ein solch Extensum, wie nachgehends das von ihnen unterzeichnete Exemplar gewesen, in Abschrift vorzuzeigen oder zuzuschicken. Ja, es hat noch insonderheit Georg Ernst Pfingsten, als Er nachgehends zu Uns nach Peterkoov gekommen, und von dar den 20. Octob. selbigen Jahres wieder weggegangen, Uns zu sinceriren gewusst, dass es noch auf Tractaten beruhete, und nichts würcklich geschlossen sey, auch ob man zwar Schwedischer Seits einige harte Postulata gemacht, sich darnach solches bey Unserer Ankunfft in Sachsen leichtlich vollends nach Unserem Verlangen geben würde, inmassen sie darob gewisse Versicherungen hätten (?) und das Protocoll in mehreren besagte, da sich doch nachgehends herführ gethan, dass sie gar kein Protocoll gehalten, auch damahl, zur Zeit dieser gemachten Vorstellung, das unternommene Friedens-Instrument schon längst vorher am 14—24 September von ihnen vollzogen gewesen, Wir dann auch noch weiter wider Unser Wissen und Willen ein von Uns in Händen gehabtes Blanquet zur Ratification dessen, was Wir nicht gesehen, und zwar noch dazu, umb der Sachen mehrere Wahrscheinlichkeit anzustreichen, unter dem Dato eben des Tages, da bemeldter Pfingsten wieder abgereiset, und noch

das Gegentheil an uns berichtet hatte, bösslich und leichtsinniger Weise gemissbrauchet worden. Diese fälschliche Bered- und Vorstellung ist nun auch die Uhrsache, dass Wir den vollkommenen Sieg, welchen der Allerhöchste Uns und den Unsrigen mit tapfferer Beyhülffe der Czaarischen Waffen wider das unter dem Schwedischen General Mardefeld versammelte Korps derer Schweden und abtrünnigen Polen, worvon Wir damahls, dass sie Uns zu überfallen [1]) Vorhabens gewesen, sichere Nachricht gehabt, bey Kalisch am 29. Octob. verliehen, nicht fortgesetzet, von denen Uns doch viele gute Suiten herfür schienen, sondern Wir erwiesen auch darinnen eine Generosité, wie Wir dann mehrmahlen bey diesem gantzen Kriege gegen Schweden gewohnt gewesen, dass Wir den gefangenen General und allen übrigen, so noch am Leben waren, die Freiheit schenckten, auch die eroberte Bagage und alles andere wiedergaben. Wir eileten dennoch auf die gemachte Sinceration Pfingstens nach Sachsen, unter der beschehenen Vorstellung, dass nach gepflogener persöhnlichen Unterredung, und bey der zwischen uns beyden Königen waltenden nahen Anverwandtschafft die Sache selbst sich leichtlich vollends, und wie es die Christliche Billigkeit erfordern wolte, einrichten würde. Wir fanden zwar bey Unserer Ankunfft allenthalben glatte Worte, aber in der That eine solche Felsen-Härte, die niemand glauben solte. Unsere Commissarii klagten und deplorirten, dass sie hintergangen worden."

1709

Das Manifest hebt dann noch hervor, dass die Schweden die Bedingungen des Altranstädter Friedens nicht gehalten hätten. Ueberdies sei es unerhört, einen König zwingen zu wollen, seiner Krone zu entsagen und einen Unterthan als seinen Nachfolger anzuerkennen. Zu Unmöglichem könne man nicht verbunden werden. In Sandomierz habe er sich im Jahre 1704 dazu verpflichtet, „die Republique, in was für einen Zustand sie Gott auch setzen möchte, biss an Unser Ende nicht zu verlassen, und Unser Leben einzusetzen; auch in irgend eine Trennung oder einseitigen Frieden nicht zu verwilligen, des un-

---

[1]) Im Gegentheil hatte August bekanntlich Mardefelt mehrfach gewarnt und ihn gebeten, sich zurückzuziehen.

1709 hintertreiblichen Vorsatzes, diesen Eyd heilig zu halten." Durch den wider sein Wissen und seinen Willen abgeschlossenen Frieden sei August dazu gezwungen worden, seine Verpflichtungen gegen Polen zu brechen, jetzt aber sage er sich von jenen schimpflichen Verträgen los und eile nach Polen, um dort seine Rechte wieder anzutreten.

Was August durch dieses schamlose Aktenstück erreichen wollte, nämlich vor den Augen Europas die Verletzung der mit Schweden eingegangenen Traktate zu beschönigen, gelang ihm nur zu gut. Die Welt, welche stets geneigt ist, dem calumniare audacter nachzugeben, liess sich durch diese plumpen Lügen irre führen, und die Gehässigkeit des Vertragsbruchs ist nicht auf August, sondern auf seine unglücklichen Räthe Imhoff und Pfingsten gefallen.

Am 24. August überschritt August mit einem starken Reiterkorps die polnische Grenze, und die Polen, welche hofften, dass durch seine Anwesenheit dem unerträglichen Zustand der letzten Jahre ein Ende gemacht werde, strömten ihm haufenweise zu. In demselben Masse, wie August's Anhang wuchs, sah Stanislaus den seinigen schwinden und er fühlte sich bald völlig isolirt. Er und Krassow waren im Laufe des Jahres fast ganz unthätig gewesen und sie hatten Nichts gegen Goltz und Siniawski vorzunehmen gewagt. Als sie die Nachricht von der Vernichtung des schwedischen Heeres in der Ukraine erhielten, hielten sie sich in ihrer Stellung bei Lublin nicht länger für sicher und zogen sich, obgleich sie durch das Eintreffen einiger pommerschen Regimenter verstärkt waren, nach Krakau, und von da, nach dem Einrücken der Sachsen, über Wielun, Kalisch und Driesen, graden Wegs und zum Theil durch das preussische Gebiet, nach Stettin, so dass jetzt, wenn man einige Punkte der Ostseeprovinzen und Elbing ausnimmt, kein schwedischer Soldat mehr auf fremdem Gebiet stand. Das war die Frucht neun Jahre langen, unablässig angestrengten Ringens des einst so mächtigen Schwedenkönigs.

Nach der Schlacht bei Pultawa theilte sich das russische Heer in drei Theile, von denen der kleinste zur Beobachtung der türkischen Grenze im südlichen Russland stehen blieb, wäh-

rend ein Korps von 25—30 000 Mann nach Livland zog, um Riga einzuschliessen, und ein anderes von derselben Grösse über Kiew nach Wolhynien vorrückte. Der Zar selbst begab sich zu seinen in Polen stehenden Truppen. 1709

Dem in Dresden abgeschlossenen Vertrag gemäss betrieb Dänemark seine Rüstungen gegen Schweden seit dem August in eifriger Weise; trotzdem vergingen mehrere Monate, ehe sie vollendet waren, und erst Anfang November ward ein Truppenkorps von 15 000 Mann unter General Reventlow, der sich in Flandern als tüchtiger Truppenführer bewährt hatte, in Kopenhagen eingeschifft, um in Schonen an's Land gesetzt zu werden. Hier standen nur 3000 Mann Kavallerie unter dem Generalmajor Gyllenstjerna, die sich nach Christiansstad zurückzogen. Die Dänen besetzten die wichtigsten Städte Schonens, nahmen aber bis zum Schluss des Jahres sonst Nichts mehr vor. Der Generallieutenant Stenbock, den Karl von Sachsen nach Schweden geschickt hatte, um die Aushebungen energischer zu betreiben, und der seitdem im Lande geblieben war, um im Namen des Königs die Interessen der Armee den Ständen gegenüber zu vertreten, ward im Dezember zum Oberbefehlshaber aller Truppen im südlichen Schweden ernannt und machte sich alsbald mit dem grössten Eifer daran, die Vertheidigungsanstalten des Landes zu verstärken.

Vierzehntes Kapitel.

Die Jahre 1710 und 1711.

Vorrücken der dänischen Armee gegen Karlskrona. Plötzliche Bedenken des dänischen Obergenerals. Rückzug nach Helsingborg. Schlacht bei Helsingborg. Räumung Schonens durch die Dänen. Vollendung der Eroberung Estlands und Livlands durch die Russen. Einnahme von Wiborg in Finland. Karl's Bemühungen in Konstantinopel. Kriegserklärung der Pforte an Russland. Vorrücken des türkischen und des russischen Heeres gegen einander. Einschliessung des russischen Heeres. Vertrag von Husch. Absetzung des Grossvezirs. Die Türkei erklärt Russland abermals den Krieg. Einfall der Dänen in Schweden und Mecklenburg. Einschliessung von Stralsund.

Nachdem die dänische Armee sich an der schonischen Küste festgesetzt hatte, drang General Reventlow Anfang Januar

1710 mit 7000 Mann weiter in's Land hinein, zunächst nach Christiansstad, um von da den Stationsort der schwedischen Flotte, Karlskrona, zu erreichen. Es war dies an und für sich ein sehr lohnendes Objekt, weil die feindliche Flotte hier im Hafen eingefroren lag und sie deshalb leicht zerstört werden konnte, allein man hatte sich zu lange an der Küste aufgehalten und dadurch den Schweden Gelegenheit gegeben, eine erhebliche Truppenmacht bei Vexiö, in der linken Flanke der vorrückenden Dänen, zu sammeln. Reventlow hatte schon Karlshamn erreicht, als er plötzlich Bedenken trug, sich mit seiner kleinen Macht weiter zu wagen. Er trat daher am 3. Februar den Rückmarsch an und blieb zuerst bei Christiansstad, dann in einer starken Stellung westlich von diesem Orte stehen, um hier den Angriff des Feindes abzuwarten. Dadurch, dass Reventlow sich so in die Defensive zurückzog, gab er es auf, in diesem Feldzug überhaupt etwas Erhebliches zu erreichen. Dies wäre nur durch eine fortgesetzte Offensivbewegung, die in erster Reihe auf den Sammelplatz der schwedischen Truppen hätte gerichtet werden müssen, möglich gewesen. Am 1. März ging das dänische Heer, über welches jetzt General Rantzau, statt des erkrankten Reventlow, den Oberbefehl führte, aus der erwähnten Stellung und nach Helsingborg zurück, wo es, die langsam nachrückenden Schweden erwartend, ein Lager nördlich von der Stadt bezog.

Stenbock hatte die ihm von den Dänen gelassene Zeit auf's Beste benutzt, um in kurzer Frist ein recht zahlreiches Heer aufzustellen. Er hatte erst die Absicht, ein allgemeines Aufgebot aller waffenfähigen Mannschaft in Schonen ergehen zu lassen. Weil dies aber keinen Anklang bei der Bevölkerung fand, gab Stenbock diesen Gedanken wieder auf und begnügte sich damit, alle im südlichen Schweden vorhandenen, zum Theil neugebildeten regulären Truppen zu sammeln. Diese letzteren waren allerdings nur zum Theil mit Uniformen versehen und überhaupt nur schlecht ausgerüstet — was wohl, in Verbindung mit den zur Aufstellung des Landsturms getroffenen Vorbereitungen, den sehr verbreiteten Irrthum erzeugt hat, als habe Stenbock ein aus lauter undisziplinirten Bauern bestehendes Heer

befehligt — allein Stenbock hatte sie tüchtig einüben lassen und da sie erprobte Führer hatten, so erwiesen sie sich bald als sehr brauchbare Truppen. 1710

Stenbock's Heer, das sich am Morgen des 10. März, aus einem dichten Walde hervortretend, plötzlich vor dem dänischen Lager zeigte, bestand aus 22 Bataillonen und 30 Eskadronen, oder 14 000 Mann mit 26 Geschützen. Davon befanden sich im ersten Treffen auf den beiden Flügeln je 9 Eskadronen und im Centrum 12 Bataillone, während das zweite Treffen im Centrum 10 Bataillone und auf den Flügeln je 6 Eskadronen zählte.

Das dänische Heer stellte sich beim Erscheinen des schwedischen schleunigst in die im Voraus bestimmte Schlachtordnung, wobei fast alle Truppen in's erste Treffen gezogen wurden. Auf dem rechten Flügel standen 11 Eskadronen und 2 Bataillone, auf dem linken 12 Eskadronen und 4 Bataillone und im Centrum 10 Bataillone, während sich hier im zweiten Treffen 6 Bataillone befanden. Auf den beiden Flügeln waren hinter der ersten Linie nur je drei Eskadronen. Zwischen den Infanteriebataillonen des Centrums waren achtzehn Geschütze, auf einem Hügel neben dem linken Flügel elf Geschütze aufgestellt. Beide Flügel des dänischen Heeres waren an eine schwer zugängliche morastige Niederung gelehnt und vor der Front befand sich ein durch Busch und Geklüfte stark durchschnittenes Gelände.

Die Schlacht begann mit einem Angriff des schwedischen rechten Flügels gegen den dänischen linken. Die Reiter konnten sich nur langsam durch das schwierige Terrain durcharbeiten und wurden bald durch das feindliche Geschützfeuer zum Stehen gebracht. Dann liess Stenbock das erste Treffen seines Centrums und linken Flügels gegen den dänischen rechten vorgehen, wobei seine Truppen sich links ziehen mussten, als ob sie die dänische Schlachtlinie umgehen wollten. Statt den Angriff ruhig abzuwarten, liess Rantzau sein Centrum nebst dem rechten Flügel vorrücken, wodurch die Truppen aus ihrer guten Stellung gezogen wurden und durch den Marsch in dem zerklüfteten Gelände die gegenseitige Verbindung verloren. Dennoch wurden die schwedischen Reiter von den dänischen im ersten Anprall

1710 geworfen, aber durch ihr zweites Treffen verstärkt, gingen die Schweden wieder vor und brachten nun die Dänen zum Weichen.

Es trat eine kurze Pause ein, dann stellte sich Rantzau an die Spitze seiner neugeordneten Schwadronen, trabte gegen die Schweden vor und richtete eine so nachdrückliche Attake gegen dieselben, dass sie zurückwichen, scharf verfolgt von dem dänischen Obergeneral, der sich in seiner Kampflust fortreissen liess und so den Ueberblick über seine Truppen verlor. Durch die hitzige Verfolgung waren die dänischen Reiter weit aus einander gekommen und dies benutzte Stenbock, indem er einige frische Eskadronen gegen ihre linke Flanke warf, wodurch die bei ihnen entstandene Unordnung noch vergrössert wurde, Mehrere Eskadronen wandten sich zur Flucht und bald ging der dänische rechte Flügel in völliger Auflösung zurück.

Unterdessen war das schwedische Centrum dem dänischen entgegen gegangen und hatte dabei die festeste Ordnung eingehalten. Als die Dänen auf Schussweite heran waren, begannen die schwedischen Geschütze ihr Feuer gegen sie in höchst wirksamer Weise und dänischerseits konnte es nur sehr ungenügend beantwortet werden, weil die meisten Kanonen bei dem Vormarsch hatten zurückgelassen werden müssen. Trotzdem hielten die Dänen eine Zeitlang tapfer aus, bis auch schwedische Kavallerie auf sie einhieb. Dies brachte mehrere Bataillone zum Weichen, so dass zuletzt nur die Garde und Grenadiere noch Stand hielten. Nach der tapfersten Gegenwehr wurden diese braven Truppen theils niedergehauen, theils gefangen genommen.

Die Lücken, welche während dieses Kampfes im Centrum entstanden, benutzte der schwedische rechte Flügel zu einem Flankenangriff gegen den linken Flügel der Dänen, welcher durch Detaschirungen nach rechts sehr geschwächt worden war. Er wurde bald zurückgedrängt und suchte, gleichwie die übrigen Theile der dänischen Schlachtordnung, Schutz unter den Verschanzungen von Helsingborg, bis wohin sich die Verfolgung der Schweden erstreckte.

Der Verlust der Dänen in der Schlacht, die nur drei Stunden gedauert hatte, betrug an Todten, Verwundeten und Gefangenen 4500 Mann, oder mehr als ein Drittheil ihrer Anzahl;

aber auch die Schweden verloren 3000 Mann, oder über 1000 Mann mehr an Todten und Verwundeten, ein Beweis, dass die Dänen den hartnäckigsten Widerstand geleistet hatten. Wenn Rantzau seine Truppen in ihrer guten Stellung gelassen und wenn er überhaupt seine Kaltblütigkeit bewahrt hätte, so wäre es den Schweden kaum gelungen, den Sieg davon zu tragen.

1710

Fünf Tage nach der Schlacht verliessen die Reste der dänischen Armee Schonen und kehrten nach Dänemark zurück. Dennoch hatte Friedrich IV. den Gedanken, jene Provinz zu erobern, noch nicht aufgegeben. Da er sich aber zu schwach fühlte, mit seiner eignen Macht allein das Unternehmen auszuführen, ging er Russland um Hülfe an, die auch zugesagt wurde. Die dänische Flotte aber, welche das russische Hülfskorps von Danzig nach Seeland überführen sollte, erlitt durch einen schweren Sturm beträchtlichen Schaden. Dann stiess sie auf die schwedische Flotte, die zu ihrer Verfolgung ausgelaufen war, und wenn auch der Kampf des harten Wetters wegen unentschieden blieb, so büssten die Dänen doch eine Menge Transportschiffe ein, so dass ihre Flotte unverrichteter Sache heimkehren musste.

In den Ostseeprovinzen nahmen die Dinge in diesem Jahre für die Schweden eine höchst unglückliche Wendung. Riga war seit dem Herbst 1709 von einem starken russischen Heere unter Fürst Repnin eingeschlossen. Im April 1710 erhielten die Russen bedeutende Verstärkungen an Truppen und Material, und die Belagerung der Stadt ward nunmehr mit Kraft betrieben. Hunger und ansteckende Krankheiten wütheten in der Stadt und rafften die Hälfte der Besatzung hinweg. Trotzdem hielt der Kommandant, Generallieutenant Stromberg, muthig aus und schlug sogar den am 10. Juli versuchten Sturm der Russen ab. Weil der Platz aber unhaltbar und eine weitere Vertheidigung darum zwecklos war, kapitulirte Stromberg am nächsten Tage. Am 28. Juli musste sich Dünamünde, und am 31. August Pernau übergeben. Mit der Einnahme von Rewal am 8. Oktober hatten die Russen die Eroberung von Livland und Estland vollendet und der Zar hatte damit den

1710 Hauptzweck, weshalb er vor 10 Jahren dem Bund gegen Schweden beigetreten war, erreicht.

Auch in Finland erfreuten die russischen Waffen sich eines ganz bedeutenden Erfolges, indem Wiborg, gegen welches so viele vergebliche Versuche gerichtet waren, nach einer längeren scharfen Belagerung sich den Russen ergab.

Wenn Karl im Jahre 1709 vielleicht wirklich den Gedanken hegte, sobald wie möglich nach Schweden zurückzukehren, so scheint es, dass er denselben 1710 vorläufig ganz aufgegeben hatte. Dahingegen war er eifrigst bemüht, die Pforte zum Kriege gegen Russland zu bewegen, zu welchem Behuf er ausser Neugebauer den polnischen Edelmann Stanislaus Poniatowski, der an Karl's Seite den Feldzug in der Ukraine mitgemacht, nach Konstantinopel gesandt hatte. Dieser erwies sich als ganz besonders tüchtiger Unterhändler und wusste es durch Geldspenden und Palastintriguen dahin zu bringen, dass der Grossvezir Ali abgesetzt und Nuumau Köprili sein Nachfolger ward, der williger auf Karl's Anträge und Forderungen eingehen zu wollen schien als sein Vorgänger. Er liess umfassende Rüstungen beginnen, wodurch bei den Türken eine sehr kriegerische Stimmung erweckt wurde. Trotzdem war es dem neuen Grossvezir kein rechter Ernst mit der Sache, da er wie von Schweden auch von Russland bestochen war. Da nun aber der Gedanke an einen Krieg mit Russland einmal in der Türkei angeregt war, vermochte Köprili, als er wieder einlenken wollte, sich in seiner Stellung nicht zu halten, sondern er musste dem kriegerisch gesinnten Muhamed Baltadschi, der sein Nachfolger wurde, weichen. Jetzt wurden die Rüstungen gegen Russland mit grosser Kraft betrieben, und als die Pforte von den Eroberungsplänen des Zaren gegen die Türkei sichere Kunde erhielt, erklärte sie am 30. November 1710 Russland den Krieg.

Das Glück schien jetzt wiederum Karl zu lächeln und seine kühnsten Pläne schienen in Erfüllung zu gehen. Man hätte also glauben sollen, dass diese berechtigten Hoffnungen ihn in eine um so zuversichtlichere Stimmung versetzen würden, als diese sonst ein hervorstechender Zug seines Charakters war. Aus den Briefen, die er um diese Zeit an seine jüngere Schwester Ulrike

Eleonore schrieb, geht jedoch hervor, dass dies keineswegs der Fall, sondern dass er oft von schwerer Sorge erfüllt war[1]. In vielen Schilderungen von Karl's Aufenthalt in Bender wird die Sache so dargestellt, als ob er vollkommen gleichgültig gegen das Geschick seines Landes gewesen und aus reinem Starrsinn oder wohl gar aus Indolenz in der Türkei geblieben sei, während ihn die wichtigsten Interessen in die Heimath riefen. Karl glaubte aber, durch seine Anwesenheit in der Türkei seinem Lande am Besten nützen zu können.

1711

Die Gefahr, welche dem Zaren von der Türkei drohte, war eine sehr ernstliche, und wäre ihm nicht ein glücklicher Zufall zu Hülfe gekommen, so hätte seine Lage leicht der seines überwundenen Gegners ähnlich werden können. Es wurden in der Türkei solche Vorbereitungen getroffen, dass zum Frühjahr 1711 200000 Mann in's Feld gestellt werden konnten, während eine eben so grosse Zahl Tartaren zu ihnen stossen sollte. Die Türkei hatte an Russland, wenn dieses dem türkischen Angriff entgehen wolle, die Forderung gestellt, dass Asow den Türken zurückgegeben und die in der dortigen Gegend angelegten russischen Festungen geschleift werden, dass sich die Russen aus Polen zurückziehen und Stanislaus als König anerkennen, dass Russland endlich den Schweden alle die ihm genommenen Landestheile wiedergeben sollte. Der Zar schlug selbstverständlich diese Forderungen ab, worauf Anfang Februar 1711 die Feind-

---

[1] So schreibt er von Bender am 19. Dezember 1810 einen Brief, in dem es nach der französischen Uebersetzung von Goffroy folgendermassen heisst: „Je prie ma soeur de conserver bon courage car tout ira bien, et plus l'entreprise parait difficile, d'autant meilleure en est souvent l'issue... qu'elle ne s'inquiète pas, quoi qu'il arrive, car Notre-Seigneur tournera tout en bien, c'est à nous seulement à garder bon courage. Si quelque malheur survenait, il serait réparé; et s'il m'arrivait à moi-même quelque chose d'imprévu, je prie cependant la soeur de mon coeur de ne pas perdre courage, mais de se montrer au contraire ferme et résolue. De la sorte, toutes nos affaires auront leur plein succès; il faut seulement qu'elles soient entreprises hardiment et fortement, sans que nous cédions en aucun point. Les ennemis de la Suède comprendront alors qu'ils n'ont aucun succès à attendre de pareils accidents et que la Suède restera ferme dans son bon état, sans se laisser ébranler par quelque hasard que ce soit.

1711 seligkeiten begannen. An diesen nahmen die Türken doch vorerst nicht Theil, sondern es war ein aus Tartaren, Kosaken und Polen zusammengesetztes Heer, das in die polnische Ukraine einfiel, um von da weiter gegen Norden vorzudringen und die Russen aus Polen zu vertreiben. Es war vorauszusehen, dass diese undisziplinirten Schaaren es nicht wagen würden, die ziemlich bedeutende russische Truppenmacht, die im südlichen Polen stand, aufzusuchen; sie begnügten sich in der That damit, das Land, das sie durchzogen, weit und breit zu verheeren, und kehrten dann völlig unverrichteter Sache zurück.

Unterdessen hatte sich die gewaltige Streitmacht der Türken in Bewegung gesetzt mit dem Zweck, Donau und Dniester zu überschreiten und von da gegen die russische Grenze vorzudringen. Der Zar seinerseits war mit einem Heer von 50—60000 Mann durch Podolien an den Dniester gezogen, war dann über diesen Fluss gegangen und in die Moldau eingerückt, wo ihm der Hospodar seinen Beistand zugesagt hatte. Von da wollte Peter mit Unterstützung aller unter dem Joch der türkischen Herrschaft seufzenden christlichen Völkerschaften über die Donau und den Balkan gehen und direkt auf Konstantinopel marschiren. Dieser grossartig angelegte Plan, der bei rascherem Auftreten der Russen wohl hätte gelingen können, wurde durch das schnelle Vordringen der Türken über die Donau und den Pruth vereitelt. Durch das konzentrische Vorrücken der türkischen und tartarischen Schaaren ward das russische Heer an einer Biegung des Pruth, bei Husch, so eingezwängt, dass es nach keiner Seite ausweichen konnte, während auch jeder Durchbruch durch die weit überlegenen feindlichen Massen aufgegeben werden musste. Das russische Heer schien verloren und es wäre dies auch wohl gewesen, wenn man nicht in der äussersten Noth Mittel gefunden hätte, den türkischen Grossvezir zu bestechen, indem man ihm zugleich vorhielt, dass der Zar bereit sei, auf mehrere der ihm gestellten Bedingungen einzugehen. Der Grossvezir liess sich trotz der eindringlichsten Vorstellungen Poniatowski's, der sich im türkischen Lager befand, bewegen, die russischen Vorschläge anzunehmen, und schon nach eintägigen Verhandlungen ward jener merkwürdige Vertrag vom 21. Juli

zwischen Peter und Muhamed Baltadschi geschlossen, wonach der Letztere gegen die Herausgabe von Asow an die Türkei und das Versprechen, dass die russischen Truppen aus Polen fortgezogen werden sollten, die russische Armee aus ihrer bedrängten Lage entschlüpfen liess. 1711

Karl war vom Grossvezir aufgefordert worden, dem Feldzuge gegen die Russen beizuwohnen, hatte es aber unter seiner Würde gehalten, dieser Einladung, sich dem Gefolge eines Unterthanen einer fremden Macht anzuschliessen, Folge zu leisten. Wenn Karl sich dazu hätte überwinden können, so würde der Grossvezir es wahrscheinlich nicht gewagt haben, in des Königs Gegenwart sich in jene Unterhandlungen mit den Russen einzulassen.

Als Karl durch Poniatowski davon benachrichtigt wurde, in welch' verzweifelter Lage sich die russische Armee befände, eilte er von Bender in's türkische Lager, erreichte dasselbe aber erst, als die Russen schon abgezogen waren. Vergebens waren die eindringlichsten Vorstellungen, die er dem Grossvezir machte, dass er doch den Russen nachsetzen solle, vergebens die von Karl ausgestossenen Drohungen, wobei der König — ganz gegen seine sonstige Gewohnheit — sich sogar zu einem Wuthausbruch verleiten liess, Muhamed Baltadschi blieb unbeweglich, da er wohl wusste, dass der Sultan durch die Wiedergewinnung Asows vollständig befriedigt sein würde. Die Berechnung des Grossvezirs schlug auch nicht fehl, denn der Sultan vernahm mit Freude die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden und von den Bedingungen, zu welchen der Zar sich verstanden hatte, und er legte kein Gewicht darauf, dass die zu Gunsten des Königs von Schweden gestellten Forderungen nicht erfüllt worden waren.

Die von Karl gegen den Grossvezir ausgestossenen Drohungen waren indessen von diesem nicht überhört worden, nur hatten sie nicht die beabsichtigte Wirkung gehabt. Muhamed Baltadschi hatte sich durch sie nicht von seinem Vorhaben abbringen lassen, allein er befürchtete doch, dass Karl sich bei Gelegenheit an ihm rächen könne, und er machte deshalb die grössten Anstrengungen, um alle Schwierigkeiten, die Karl's

1711 Abreise aus der Türkei im Wege standen, hinwegzuräumen. Der Zar hatte sich im Vertrage zu Husch dazu verpflichtet, den König ungehindert vorbeiziehen zu lassen, und beim Kaiser von Oesterreich sowie beim Könige von Polen hatte der Grossvezir die Zusage erwirkt, dass sie ihm freie Durchreise durch ihre Länder zu gewähren wollten. Er setzte Karl XII. von diesen Versprechungen in Kenntniss mit dem Zusatze, dass ihm eine Wache von 6000 Reitern mitgegeben werden solle, um ihm auf dem Wege als Schutz zu dienen. Karl verwarf nicht geradezu den Antrag, stellte aber bedeutende Gegenforderungen, und namentlich die, dass ihm ein Heer von mindestens 36 000 Mann zur Verfügung gestellt werden solle, sowie, dass man ihm eine Anleihe von 600 000 Thalern gewähre. Darauf wollte der Grossvezir nicht eingehen, sondern drohte dem Könige, dass er ihn mit Gewalt fortführen lassen werde, worauf dieser erwiderte, dass er sich dem mit Macht widersetzen werde.

Inzwischen nahmen die Dinge in Konstantinopel allmälig wieder eine für Karl günstigere Wendung, wie dieser es selbst vorausgesetzt hatte. Der Zar nämlich benahm sich, als wenn er sich zu Nichts verpflichtet hätte, er gab Asow nicht heraus und liess seine Truppen nach wie vor in Polen stehen. Der Sultan ward darüber höchst unwillig und als der unermüdliche Poniatowski Gelegenheit fand, dem Sultan die Vorgänge am Pruth genau vorzustellen, wie der Grossvezir die russische Armee, die er schon in Händen gehabt, habe entschlüpfen lassen, was auch der Tartarenkhan bestätigte, brach der Zorn des Grossherrn in helle Flammen aus und Muhamed Baltadschi musste seinen Platz an den kriegerisch gesinnten J u s f u f P a s c h a abtreten. Dann ward im Dezember 1711 Russland der Krieg erklärt und es wurden die grossartigsten Rüstungen betrieben. Der Sultan wollte sein Heer auf 400 000 Mann bringen und sich selbst an die Spitze desselben stellen.

Es waren drittehalb Jahre vergangen, seit Karl in die Türkei gekommen war; jetzt aber schien er dem heissersehnten Ziel, sich an Russland zu rächen, näher zu sein als je.

Im August 1711 unternahm Dänemark einen Einfall in Schweden von Norwegen aus, jedoch ohne Kraft und Nachdruck;

nachdem die Truppen sich einige Zeit dort aufgehalten hatten, 1711 gingen sie ohne einen Feind gesehen zu haben wieder zurück. Ein anderes dänisches Heer von ungefähr 25 000 Mann rückte Mitte August aus Holstein nach Mecklenburg und legte sich zuerst vor Wismar, worauf der grössere Theil gegen Stralsund geschickt wurde. Hier sammelte sich Mitte September eine Streitmacht von 40 000 Mann sächsischer, russischer und dänischer Truppen, die jedoch gegen die Festung aus Mangel an Belagerungsmaterial Nichts vorzunehmen vermochten, sondern sich damit begnügten, eine Circumvallationslinie anzulegen. Schwedischerseits gelang es, eine Verstärkung von 3500 Mann, die aus Schonen übergeführt wurden, in die Festung zu werfen, und da ein heftiger Sturm die Ueberschiffung von Belagerungsmaterial aus Holstein für die Alliirten verhindert hatte, gaben sie die Belagerung Stralsunds vorläufig auf und beschränkten sich auf eine Cernirung in weiter Entfernung von der Festung.

Funfzehntes Kapitel.

Die Jahre 1712 und 1713.

Umschlag der Stimmung in Konstantinopel und Aufschub der Reise Karl's. Grudzinski's Zug nach Polen. Dritte Kriegserklärung der Türkei an Russland. Anschlag gegen den König von Schweden. Rüstungen in Schweden. Stralsunds Belagerung. Uebersendung von Verstärkungen nach Pommern. Missgeschick der Transportflotte. Stenbock's Zug nach Mecklenburg. Schlacht bei Gadebusch. Einäscherung Altona's. Stenbock's Rückzug nach Tönningen. Einschliessung und Kapitulation des schwedischen Heeres. Fortsetzung der Belagerung von Stralsund. Ereignisse in Finland. Kampf der Schweden mit den Janitscharen bei Bender. Gefangennehmung des Königs und seine Ueberführung nach Demotika. Friedensschluss zwischen der Pforte und Russland.

Die kriegerische Stimmung in Konstantinopel war nicht von langer Dauer, denn auch der neue Grossvezir konnte dem russischen Golde nicht widerstehen. Dennoch wäre es wohl wiederum zum Kriege gekommen, wenn sich nicht der Zar dazu erboten hätte, durch einen neuen Vertrag den Traktat vom vorigen Jahre

1712 zu bekräftigen und innerhalb einer kurzen Frist seine Truppen aus Polen zu entfernen. Dadurch liess der Sultan sich zufriedenstellen und Karl's Aussichten wurden wiederum sehr trübe. Um so lebhafter ward jetzt bei ihm der Wunsch, die Türkei zu verlassen, und auch die Türken trugen Verlangen danach, des Gastes, der ihnen in mehreren Beziehungen lästig war, enthoben zu werden. Allein nun stellten sich der Abreise ernstliche Hindernisse in den Weg. Karl wollte nur über Polen reisen und dazu wollte August seine Einwilligung nicht geben, zumal da es ihm sowie auch dem Zaren nicht unlieb war, wenn Karl noch länger in der Türkei blieb, weil sie dann um so weniger zu befürchten hatten, denn die von der Türkei drohende Kriegsgefahr glaubten sie jetzt völlig überstanden zu haben. Ueberdies erforderte die Reise des Königs selber so grosse Zurüstungen und Ausgaben, dass die Türken nur mit Zögern sich daran machten. So wurde sie denn wiederum vorläufig aufgegeben.

Die Vorbereitungen zum Kriege gegen Russland in der Türkei sollten jedoch nicht ganz ohne Folgen bleiben. Eine grosse Schaar von Tartaren, Kosaken und Polen hatte sich aus diesem Anlass unweit Bender in der Moldau gesammelt, um sich dem Könige auf dem erwarteten Zuge nach Polen anzuschliessen. Als die Verwickelungen mit Russland eine friedliche Wendung nahmen, erhielten jene Leute vom Sultan den Befehl, sich aus der Moldau zu entfernen, und sie wandten sich nun auf Karl's Antrieb unter Anführung des polnischen Starosten Grudzinski, nach Polen, um dort einen Aufstand zu erregen und sich mit den schwedischen Truppen unter Stenbock, die von Pommern her erwartet wurden, zu vereinigen. Sie sammelten auf ihrem Zuge viele Missvergnügte, so dass ihre Schaar auf 15 000 Mann anwuchs und es gelang ihnen, bis in die Gegend zwischen Posen und Thorn vorzudringen. Hier stellten sich ihnen aber russische und polnische Truppen in den Weg, welche sie nach kurzem Kampf auseinander jagten.

Aus diesem verunglückten Zug nahm der Zar Anlass mit der Erfüllung seines Versprechens Polen zu räumen, wiederum zu zögern, worauf Karl XII. sich beeilte, die Pforte von diesem Vertragsbruch in Kenntniss zu setzen. Diese wollte der Sache

erst keinen Glauben schenken, als Karl aber für die Beibringung unwiderleglicher Beweise Sorge trug, stieg des Sultans Unwille gegen Russland von Neuem in dem Grade, dass am 30. November zum dritten Male eine Kriegserklärung an Russland erfolgte. Selbstverständlich kam auch zugleich ein neuer Grossvezir an's Ruder. 1712

Nunmehr drang aber die Pforte mit erhöhtem Nachdruck auf Karl's Abreise. Man versprach ihm das verlangte Truppenkorps zu seiner Begleitung und sandte ihm eine bedeutende Summe zur Bestreitung der Reisekosten.

Karl wäre jetzt auch ohne Zweifel aufgebrochen, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre, der ihn jeden Gedanken an eine Abreise aus der Türkei hätte aufgeben lassen. Poniatowski war nämlich einem heimlichen Briefwechsel zwischen dem Tartarenkhan Dewlet-Ghirai und August's Feldherrn Siniawski, in welchem Unterhandlungen über die Auslieferung Karl's geführt wurden, auf die Spur gekommen. Der Khan war von der Pforte dazu ausersehen, die Eskorte, welche dem Könige auf seiner Rückreise beigegeben werden sollte, zu führen und hatte sich dem polnischen Kronfeldherrn gegenüber dazu verbunden, unterwegs sein Detaschement allmälig durch heimliche Zurücksendungen zu verkleinern, bis man in die Nähe der Polen gekommen wäre und nun bei deren überlegener Stärke keinen Widerstand leisten könnte. Poniatowski beeilte sich, Karl davon zu benachrichtigen, der seinem Generaladjutanten Dougall nebst zwanzig seiner bestberittenen Offiziere den Auftrag gab, den Zwischenträger zwischen Siniawski und dem Tartarenkhan, einen polnischen Rittmeister, zu überfallen und ihm die ihm anvertrauten Briefschaften abzunehmen. Der Auftrag ward in aller Stille von den als Tartaren verkleideten Schweden pünktlich ausgeführt und Karl erhielt durch die bei dem Polen gefundenen Papiere Gewissheit von dem gegen ihn geschmiedeten Komplot, in welches auch der Seraskier von Bender Ismail Effendi verwickelt war [1]). Er theilte aber Niemandem mit, was

[1]) In dem 40. Bande der „Svenska Akademiens Handlingar" S. 127 ff. sucht Beskow den Beweis zu führen, dass der Zar Mitwisser des An-

1712 er erfahren hatte; von der Zeit an aber hatte er auf alle Vorstellungen seiner Umgebung, dass man doch abreisen und der Gewalt weichen müsse, nur die eine Antwort: „Ich weiss, was ich thue, hier ist kein anderer Ausweg, wir sind verrathen." Karl fasste in Folge dessen den Beschluss, die Türkei nicht zu verlassen, bis er dies mit völliger Sicherheit thun könne; er sprach diesen Gedanken aber nicht öffentlich aus, sondern äusserte nur gegen den Seraskier von Bender, der ihm das Geld zur Abreise ausgeliefert hatte, er bedürfe noch mehr Geld und es müssten auch sonst vorher alle Anstalten getroffen sein, ehe er sich zum Aufbruch anschicken könne. Nun endlich riss dem Sultan die Geduld und es wurden von ihm solche Massregeln befohlen, dass Karl fortan als Gefangener betrachtet wurde.

Wir wenden uns jetzt zu den Kriegsereignissen, an denen in des Königs Abwesenheit die schwedischen Truppen in den Jahren 1712 und 1713 betheiligt waren. So lange der Krieg in fremden Ländern geführt wurde, waren die der schwedischen Bevölkerung dadurch verursachten Lasten verhältnissmässig sehr

---

schlags gegen Karl war, indem er aus der Schrift des Major Kogalnicean „Fragments tirés des Chroniques Moldaves et Valaques pour servir à l'histoire de Pierre le Grand, Charles XII. etc." einige Bruchstücke anführt, in denen von dem obenerwähnten, durch schwedische Offiziere ausgeführten, Ueberfall des polnischen Depeschenträgers die Rede ist. Nur heisst es hier, abweichend von anderen Berichten, dass der Bote nicht an Siniawski, sondern an den russischen Feldmarschall Scheremetieff abgeschickt war. Die von Beskow angeführte Quelle sagt ferner aus: „On disait qu'il (Charles XII) se disposait à quitter Bender pour venir établir sa résidence à Jassi. Michel Racoviça (prince de Moldavie) s'empressa d'en informer l'empereur de Russie, lui demandant quelques troupes légères pour enlever Charles XII. et quitter aussi lui la Moldavie avec toute sa famille. Pierre le grand content de cette importante nouvelle, témoigna vivement sa satisfaction au prince, et ordonna en même temps au général de Pologne Siniavski et aux chefs qui gardaient la frontière sur le Dniester, qu'à la première réquisition de Racoviça ils eussent à lui envoyer autant de troupes, qu'il en demanderait. Mais les Turcs de Bender, ayant découvert ce projet, ne permirent plus à leur hôte d'aller s'établir à Jassi." Und diese Erzählung, die voll handgreiflicher Unwahrheiten ist, nimmt Beskow ohne Weiteres als erwiesene Thatsache an und begründet darauf seine Behauptung, dass der Zar um den Plan wegen der Gefangennehmung Karl's gewusst und ihn unterstützt habe.

gering. In den Jahren 1700—1709 ward die schwedische Armee nur einige Male mit Rekruten aus Schweden versehen, welche insgesammt kaum die Zahl 20000 erreicht haben dürften. Im Uebrigen lebte die Armee auf Kosten der Länder, in denen sie sich befand und zog auch die grösste Zahl ihrer Rekruten aus denselben, namentlich aus Deutschland. Seitdem der König aber in der Türkei weilte, war darin eine völlige Aenderung eingetreten. Es musste jetzt die Ergänzung des Heeres in Schweden selbst stattfinden und zu dem Ende eine erhebliche Anzahl neuer Truppentheile aufgestellt werden. Dazu kam die Neuanschaffung des gesammten Kriegsmaterials, wodurch so bedeutende Kosten verursacht wurden, dass die gewöhnlichen Einnahmen des Landes zu ihrer Deckung nicht hinreichten, sondern man zu neuen Auflagen seine Zuflucht nehmen musste. Dadurch ward das im Lande wegen der unaufhörlichen Kriege herrschende Missvergnüngen zu einer bedenklichen Höhe gesteigert und namentlich äusserte der Adel seine Unzufriedenheit in einer Weise, die von keiner grossen Anhänglichkeit an den König zeugte. Die bittere Enttäuschung, welche dieser Stand bei der Mündigkeitserklärung des Königs hatte erfahren müssen, als Karl die gekränkten Rechte des Adels nicht wieder herstellen wollte, trug jetzt reiche Frucht, und den Forderungen der Krone zum Behuf der Ausrüstung des Heeres ward der grösstmögliche Widerstand geleistet. Unter diesen Umständen hatte Stenbock, der im Namen des Königs für die Aufstellung der neuen Truppentheile und die Beschaffung ihrer Bedürfnisse zu sorgen hatte, mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen. Es kam in erster Reihe darauf an, die in Pommern stehende Streitmacht zu verstärken, weil diese dazu ausersehen war, dem Könige, dessen Aufbruch von der Türkei man zum Sommer 1712 bestimmt erwartete, entgegenzuziehen. Stenbock selbst sollte sich an die Spitze dieses Zuges stellen.

1712

In Pommern standen die Sachen im Laufe des Jahres 1712 bis zum Herbst ziemlich unverändert. Stralsund ward von einer aus 16000 Mann Sachsen, Russen und Dänen bestehenden Macht blokirt, aber aus Mangel an dem nöthigen Material nicht förmlich belagert. Im Mai kamen die russischen Truppen, welche

1712 der Zar, infolge der Uebereinkunft mit der Türkei, aus Polen hatte fortziehen müssen, nach Pommern und legten sich vor Stettin. Später wurden die vor Stralsund befindlichen Dänen durch Russen abgelöst, und erstere begaben sich nach Wismar. Ein anderer Theil der dänischen Armee war mit der Belagerung der Festung Stade und mit einem Einfall in's Bremische Gebiet, welches der König Friedrich IV. den Schweden abnehmen wollte, beschäftigt.

Die Ausrüstung der nach Pommmern bestimmten Verstärkungen in Schweden nahm indessen eine ungebührlich lange Zeit in Anspruch, später verzögerte sich wiederum die Ueberführung, weil die dänische Flotte diese zu verhindern suchte. Am 5. September begab sich Stenbock nach Stralsund, um hier Alles für die Aufnahme der aus Schweden erwarteten Truppen und Kriegsvorräthe vorzubereiten. Endlich, am 24. September, erschienen die schwedischen Transportschiffe in Begleitung der Kriegsflotte bei Rügen, wo alsbald die Ausschiffung der Vorräthe ihren Anfang nahm. Die dänische Flotte aber war der schwedischen gefolgt und unter geschickter Benutzung eines günstigen Windes, der die schwedischen Kriegsschiffe verhinderte, heranzukommen, überfiel sie die bei der Ausladung beschäftigten Transportfahrzeuge, die theils genommen, theils in Brand gesteckt wurden, und theils endlich ihr Heil in der Flucht suchten.

Der grösste Theil der Truppen, etwa 10000 Mann, war glücklich an's Land gesetzt worden, aber von den Vorräthen war fast Nichts geborgen. Stenbock beschloss nun vorläufig auf Rügen stehen zu bleiben, um die Ankunft eines neuen Transportes abzuwarten; da dieser aber nach Ablauf eines Monats nicht ankam, ging Stenbock, weil es ihm an Lebensmitteln gebrach, mit seinen Truppen von Rügen nach Stralsund über. Hier blieb er nur, bis er die nöthigen Anstalten zum Weitermarsch getroffen hatte und rückte, nach Hinterlassung von 2000 Mann, mit einem Heer von ungefähr 14000 Mann am 1. November aus der Festung, um nach Mecklenburg zu ziehen und in der Nähe von Wismar stehen zu bleiben, bis die Zufuhren aus Schweden eintreffen würden. Den Uebergang über die Reckenitz, an deren jenseitigem Ufer sich ein sächsisch-

russisches Detaschement hinter Verschanzungen aufgestellt hatte, 1712 erzwang Stenbock am 3. November, nahm dann Rostock ein und schlug sein Hauptquartier zu Schwaan auf, seine Truppen in die Umgegend verlegend. Die verbündeten Russen und Sachsen, bei denen sich der Zar und König August in Person befanden, setzten sich, etwa 20 000 Mann stark, bei Güstrow fest.

Hier standen die beiden Armeen bis in den Dezember hinein sich gegenüber. Um die Feinde in dieser Unthätigkeit zu erhalten, leitete Stenbock mit August Unterhandlungen über den Abschluss eines Separatfriedens zwischen Schweden und Sachsen ein und schloss am 1. Dezember einen vierzehntägigen Waffenstillstand ab. Am 14. erhielt Stenbock die Nachricht von dem Einmarsch eines dänischen Truppenkorps, welches bis dahin im Holsteinischen gestanden und sich namentlich mit der Brandschatzung Hamburgs beschäftigt hatte, in Mecklenburg; schnell entschlossen, sammelte er seine Truppen und brach am 15. nach Gadebusch auf, wo die Dänen an demselben Tage eingetroffen waren und vorläufig stehen blieben.

Das dänische Heer, unter dem Befehl des Generals Scholten, zählte 18 Infanteriebataillone, 48 Eskadronen, zusammen etwa 12 000 Mann, nebst 13 Geschützen. Es hatte westlich von Gadebusch ein Lager bezogen und erwartete den Angriff des schwedischen Heeres, von dessen Annäherung es unterrichtet war, von Gadebusch her, weil die Schweden am 18. bei Eichsen Halt gemacht hatten. Stenbock aber, der eine Vorliebe für Umgehungsmanöver hatte, ging am nächsten Tage nicht gegen Westen, sondern bog in südlicher Richtung aus und machte am Abend bei Brütz, ca. zehn Kilometer südöstlich von Gadebusch, Halt.

Früh Morgens am 30. Dezember verliess das dänische Heer sein Lager und stellte sich 3000 Meter weiter südöstlich von der Stadt, beim Dorfe Wackenstedt, auf. Weil sich in der rechten Flanke ein Moor und ein Wald befanden, konnte der Schlachtlinie nicht die nöthige Ausdehnung gegeben werden und Scholten bestimmte deshalb, dass sich die Kavallerie und die Infanterie in vier Treffen hinter einander aufstellen sollten. Die dreizehn Geschütze wurden in zwei Batterien vor der Front an-

1712 gebracht. Im Laufe des Vormittags kam die 32 Eskadronen starke sächsische Reiterei unter Flemming, die von Schwerin herangeeilt war, den Dänen zu Hülfe. Man fand aber keinen besseren Platz für sie, als sie zwischen das hinterste Reitertreffen und die vorderste Infanterielinie einzuklemmen. Der Verlust der Schlacht ward wesentlich auch durch diese höchst unzweckmässige Aufstellung herbeigeführt.

Das schwedische Heer, das Stenbock um die Mittagsstunde gegen die Dänen vorgehen liess, bestand aus 19 Bataillonen und 58 Eskadronen, oder ungefähr 14000 Mann, mit 30 Geschützen. Der Angriff begann damit, dass die Artillerie in Begleitung eines Infanteriebataillons der dänischen Schlachtordnung gegenüber auffuhr und ein höchst wirksames Feuer gegen die dichtgedrängten feindlichen Massen, die sich nicht von der Stelle rührten, eröffnete. Die Artillerie rückte fortwährend vorwärts, ohne auf- und abzuprotzen, indem die Kanonen mit der Mündung nach vorn von den Bedienungsmannschaften an Tauen gezogen wurden. Der schwedische Artillerieoberst Cronstedt, von dem diese Bewegungsart eingeführt worden war, hatte auch die Anwendung von Kartuschen angeordnet, wodurch das Feuer der Artillerie sehr beschleunigt wurde. Die dänischen Geschütze wurden bald zum Schweigen gebracht und die Truppen erlitten grosse Verluste, ehe der eigentliche Kampf noch begonnen hatte.

Während des Geschützfeuers stellte Stenbock seine Truppen in Schlachtordnung auf. Das Centrum bestand aus zwei Treffen, von denen jedes sechs Bataillone in Linie enthielt, während sich an jeder Seite des Centrums drei Bataillone in Kolonne befanden, um die Flanken desselben gegen die feindliche Kavallerie zu schützen; die schwedische Reiterei stand in tiefen Kolonnen auf den Flügeln und sollte sich nach den Seiten zu entwickeln, sobald das durchschnittene Gelände, durch welches vorgerückt wurde, dies gestattete.

Nachdem das Artilleriefeuer etwa eine Stunde gedauert hatte, ging der schwedische rechte Flügel, sowohl die Reiterei wie die zwischen ihr und der Infanterielinie stehenden Bataillonskolonnen, zum Angriff vor. Der dänische Obergeneral rief in Erkenntniss der Gefahr, die seiner nur aus Kavallerie bestehenden

ersten Linie drohte, mehrere Infanterieregimenter aus den hinteren Treffen vor, allein ehe diese noch herangekommen waren erfolgte der Vorstoss der Schweden, den die Dänen nicht aushielten; in wildester Flucht eilten sie zurück und ein Theil der Sachsen schloss sich ihnen an, obgleich sie gar nicht vom Angriff berührt waren. Der König Friedrich IV. von Dänemark, welcher der Schlacht persönlich beiwohnte, und sich beim linken Flügel befand, gerieth dabei in die augenscheinlichste Gefahr, gefangen zu werden, und konnte sich nur durch schleunigste Flucht retten.

1712

Bald war auch das schwedische Centrum an die dänische Schlachtlinie herangekommen, wo inzwischen Infanterie vorgezogen war. Das dänische Fussvolk leistete den tapfersten Widerstand, musste aber weichen, als auch die feindliche Kavallerie, soweit sie nicht mit der Verfolgung beschäftigt war, auf sie eindrang.

Auf dem rechten dänischen Flügel gestaltete sich die Sache eine Zeitlang sehr günstig für die Dänen. Einige ihrer Infanteriebataillone hatten den Waldrand besetzt und empfingen die zum Angriff vorgehende feindliche Reiterei mit einem so nachdrücklichen Feuer, dass sie umkehren musste, scharf verfolgt von dänischer Kavallerie. Auch die schwedischen Infanteriekolonnen, die sich dem Angriff angeschlossen hatten, wurden in Unordnung gebracht und der linke schwedische Flügel schwebte in Gefahr, völlig aufgerieben zu werden, wenn nicht Stenbock einige frische Kavallerieregimenter rasch herbeigeführt und die Dänen auch hier zum Weichen gebracht hätte.

Ein Theil des geschlagenen dänischen Heeres setzte sich noch einmal hinter Wackenstedt zur Gegenwehr, ward aber von Stenbock's vereinter Macht zurückgedrängt. Der Sieg der Schweden war ein vollständiger und sie hatten ihn mit verhältnissmässig geringen Opfern erkauft, indem sie an Todten und Verwundeten nur 1500 Mann verloren, während der Gesammtverlust der Dänen fast das Vierfache betrug.

Dennoch war Stenbock's Lage nach diesem so glänzenden Siege eine höchst bedenkliche. Er hatte nur 10 000 Mann streitbarer Truppen mehr, und nur 45 Kilometer von ihm, bei Cri-

1712 witz, stand die doppelt so starke sächsisch-russische Truppenmacht. Wollte er die Aufgabe, um derentwillen er von Schweden nach Deutschland gekommen war, sich einen Weg nach Polen zn bahnen, erfüllen, so musste er sich schleunigst auf jene Truppen werfen, ehe der durch die Schlacht bei Gadebusch auf sie gemachte Eindruck von ihnen verwunden war, und ehe die Dänen sich von der Erschütterung erholt und Verstärkungen herangezogen hatten. That Stenbock aber dies, so entfernte er sich von Wismar, wo in jedem Moment der so sehnlich herangewünschte Transport aus Schweden eintreffen konnte. Siegte Stenbock über die Alliirten, so hatte er allerdings vorläufig gewonnenes Spiel; jene brauchten sich aber — und das war das Wahrscheinlichste — auf eine Schlacht gar nicht einzulassen, sie brauchten ihm nur auszuweichen und zogen ihn so immer weiter von der Küste weg. Mit 10000 Mann konnte Stenbock nicht daran denken, seinen Zug nach Polen anzutreten, selbst wenn er die Alliirten schlug; diese gingen auf ihrem Rückzug ihren Hülfsquellen entgegen und konnten so leicht ihre Macht vergrössern, während Stenbock's Stärke in dem Masse abnehmen musste, in welchem er sich von seinem Ausgangspunkt entfernte. Eins nur konnte ihm wirkliche Rettung bringen, die Ankunft der Truppen und Kriegsvorräthe, die von Schweden ihm nachgeschickt wurden. Deshalb liess Stenbock auch nach der Schlacht bei Gadebusch seine Truppen volle zehn Tage unthätig dort in der Gegend stehen, während er selbst in Wismar weilte, das Auge sehnsuchtsvoll nach dem Meeresstrande gerichtet, von woher ihm die Hülfe kommen sollte. Sie blieb aber aus, durch Stürme und eintretende starke Kälte abgehalten, und als sich nun an der Küste eine Eisdecke zu bilden begann, musste Stenbock die so fest genährte Hoffnung aufgeben. Damit war sein Geschick entschieden. Man hat Stenbock vorgeworfen, dass er sich nicht unter jeder Bedingung gegen die Verbündeten wandte und sich durch sie hindurch einen Weg nach Polen bahnte; nach unseren obigen Betrachtungen aber hätte dies für die Schweden nicht zum Heil ausschlagen können, selbst wenn sie die verbündeten Truppen über den Haufen warfen. Stenbock hätte sein Heer vielleicht retten können, wenn er schnell ent-

schlossen dasselbe nach Stralsund zurückgeführt hätte; die dort 1712
vorhandenen Vorräthe hätten für den Aufenthalt der Truppen in einigen Monaten wohl ausgereicht und sobald es Frühling ward, konnte der Nachschub aus Schweden anlangen. Jeder andere Schritt musste zum Verderben führen.

Dass Stenbock die dänische Armee nach der Schlacht bei Gadebusch nicht verfolgte, lag einerseits daran, dass er sich nicht zu weit von Wismar entfernen wollte, andererseits aber, wie er dies in seinen Memoiren über den Feldzug von 1712 und 1713 angiebt, an grossem Mangel an Munition und Offizieren, da er in der Schlacht deren so viele eingebüsst. Nachdem er nun den Gedanken an Unterstützung aus Schweden hatte aufgeben müssen, fasste er den verhängnissvollen Entschluss, nach Holstein zu ziehen, damit sich seine Truppen in den reichen Quartieren dieses Landes recht erholen könnten. Wesentlich bestimmt dazu ward Stenbock durch den Rath des Grafen Wellingk, des schwedischen Gesandten in Hamburg. Dieser wollte wissen, dass Karl XII. die Türkei verlassen habe und an der Spitze eines grossen Heeres nach Polen eingerückt sei. Nicht lange würde es dauern, so würden, nach Wellingk's Meinung, die Russen und Sachsen Mecklenburg verlassen und nach Polen ziehen, um dem König von Schweden das Vorrücken zu erschweren; dann hätte Stenbock es nur mit den Dänen zu thun und mit diesen würde er leicht fertig werden. Vorerst könnten sich die Schweden in dem gesegneten holsteinischen Lande gütlich thun. Stenbock, der, wie er in seinen Memoiren sagt, auf Wellingk's Rathschläge grosses Gewicht legte, zumal da er selbst keinen besseren Ausweg wusste, folgte der lockenden Aufforderung. Am 28. Dezember verliess er Gadebusch, rückte am 31. in Holstein ein und stellte sich am 3. Januar bei Segeberg auf, wo er vorläufig zu bleiben gedachte.

Es zeigte sich indessen bald, dass Wellingk's und Stenbock's Berechnungen über den Rückzug der Sachsen und Russen fehlschlugen. Schon am 27. Dezember brach die dänische Kavallerie aus ihren nach der Schlacht bei Gadebusch bezogenen Quartieren im Lauenburgischen auf, ging bei der schwedischen Armee vorbei und vereinigte sich mit den Alliirten bei

1713 Criwitz. Die übrigen dänischen Truppen zogen sich dagegen nach dem Norden, um den in Jütland gebildeten Verstärkungen näher zu sein, und am 1. Januar 1713 verliess das verbündete Heer die Gegend von Criwitz und setzte sich gegen die Elbe in Bewegung. Stenbock musste erkennen, dass seine Stellung bei Segeberg unhaltbar sei und beschloss daher, über die Eider zu gehen und sich durch diesen Fluss zu decken, zugleich aber dem Feinde den Weg dahin möglichst zu erschweren. Dazu gehörte seiner Meinung nach namentlich die Zerstörung von Magazinen, die, wie Stenbock vernommen, in Altona für den Feind angelegt würden. Weil diese Stadt aber überhaupt den Verbündeten in mannigfacher Weise bedeutenden Vorschub leisten könnte, so fasste Stenbock den Beschluss, durch die Einäscherung derselben dem Feinde diesen Vortheil zu entziehen. Als er daher am 8. Januar nach Altona gekommen war, legte er der Stadt die sofortige Entrichtung einer Kontribution von 100 000 Thalern auf, wohl wissend, dass sie nicht dazu im Stande sei. Es konnte nur die Hälfte der Summe aufgebracht werden, und fussfällig bat der Magistrat um kurzen Aufschub für die Bezahlung der anderen Hälfte. Allein Stenbock war unerbittlich, und in der Nacht vom 8. auf den 9. Januar ward die unglückliche Stadt in der schonungslosesten Weise den Flammen übergeben[1]. Stenbock entschuldigte später diese völlig unnöthige

---

[1] Es ist oftmals, zuerst von Voltaire, die Behauptung ausgesprochen worden, dass die Stadt Hamburg, welche das Emporblühen des ihr unmittelbar benachbarten Altona mit neidischen Augen ansah, nicht unwesentlich dazu beigetragen habe, Stenbock zu dieser barbarischen Handlung zu bewegen. Abgesehen davon, dass die Hamburger Einwohnerschaft schwerlich von einem Entschluss des schwedischen Generals Kunde haben konnte, den er im Laufe weniger Tage fasste, sprechen so viele Gründe gegen eine so heimtückische Haltung der Stadt Hamburg, dass man, da auch nicht der mindeste Beweis für die Bestätigung derselben ausfindig zu machen ist, die Berechtigung hat, die Erzählungen davon für völlig aus der Luft gegriffen zu erklären. Dies ist übrigens schon in einer der ältesten Darstellungen dieser Begebenheiten, der mehrfach von uns angezogenen „Lebensgeschichte derer vier berühmten Schwedischen Feldmarschälle u. s. w." (Leipzig 1753) geschehen. Dabei ist doch zu bemerken, dass der dort aufgestellte Hauptbeweis für die Schuldlosigkeit Hamburgs auf einem Irrthum

Grausamkeit damit, dass die „Kriegsraison“ ihn dazu genöthigt. 1713
Ein vernünftiger Grund zur Anwendung eines so radikalen Mittels war jedoch überhaupt nur vorhanden, wenn dadurch den Feinden ein empfindlicher Schaden, der schwedischen Armee aber ein wesentlicher Dienst erwiesen wurde. In Wirklichkeit hatte jedoch die Einäscherung Altonas auf den Gang der Operation nicht die mindeste Einwirkung. Dies konnte sich auch Stenbock schon in dem Moment, wo die That begangen wurde, nicht verhehlen, und wenn wir dazu die in seinen Memoiren über den Feldzug von 1712 und 1713 enthaltene cynische Bemerkung nehmen, dass „die Einwohner der Stadt Altona lieber dieselbe in Asche gelegt sehen, als die Summe bezahlen wollten, zu der sie sich verpflichtet hatten“, so können wir uns allerdings kaum der Anschauung erwehren, dass Rachsucht und zu grosse Nachgiebigkeit gegen Wellingk's Einflüsterungen die Hauptbeweggründe zu Stenbock's Verfahren gegen Altona waren.

Nachdem das schwedische Heer noch einige Zeit in den reichen Marschdistrikten Holsteins zugebracht und überall stark gebrandschatzt hatte, ging es am 19. Januar über die Eider, darauf über die Treene und nahm eine Stellung hinter jenen Flüssen bei Friedrichsstadt ein. Was Stenbock zu diesem Zug gegen Norden bewog, war einmal der Gedanke, von der Eidermündung aus mit Schweden in Verbindung treten zn können, und andrerseits die Erinnerung an den kühnen Zug Karl Gustav's, der im Februar 1657 von Jütland nach den dänischen Inseln über das Eis ging

---

beruht. Es heisst nämlich in jener Schrift S. 255: „Man kann auch aus dem Archiv der Stadt Hamburg bis auf diese Stunde das Danksagungs-Schreiben aufweisen, welches der König von Dänemark wegen der guten Aufnahme derer armen Nothleidenden damals an die Stadt ergehen lassen.“ Ein solches Schreiben nun existirt nach den Aufschlüssen, welche die Direktion des Archivs dem Verfasser in Hamburg zu geben die Güte hatte, nicht, sondern es ist jene Angabe offenbar durch Verwechslung mit einem Danksagungsschreiben veranlasst, welches der Altonaer Magistrat am 4. November 1711 — also 14 Monate vor jener Katastrophe — an die Hamburgische Regierung richtete, um ihr seine Erkenntlichkeit für den Beistand, welchen Hamburg den Bewohnern Altonas bei einer schweren Feuersbrunst, wovon diese Stadt heimgesucht wurde, auszudrücken.

1713 und plötzlich vor Kopenhagen erschien. Stenbock konnte aber nicht einmal einen Versuch dazu machen, da schon gegen Ende Januar starkes Thauwetter eintrat.

Die alliirte Armee, welche aus 38 Bataillonen, 103 Eskadronen und 69 Geschützen bestand, bewegte sich nur langsam und zögernd weiter. Am 24. Januar erreichte ihre Avantgarde unter General Bauer die über die Treene vorgeschobenen Posten der Schweden und trieb sie nach einem heftigen Kampf zurück. Stenbock erwartete den Angriff der ganzen feindlichen Armee mehrere Tage hindurch vergeblich, fühlte sich dann aber in seiner Stellung nicht mehr sicher, sondern glaubte näher nach Tönningen heranziehen zu müssen. Von dort konnte er, wie er sich vorstellte, wieder mit Schweden in Verbindung treten, Verstärkungen und Vorräthe konnten ihm dorthin gesandt werden und im äussersten Nothfall konnte er sich auf die schwedische Flotte zurückziehen. Er hatte schon mit der holstein-gottorpschen Regierung Unterhandlungen darüber geführt, dass es ihm gestattet werden möge, Tönningen zu besetzen und er hatte die Einwilligung dazu erhalten.

Am 12. Februar griff die verbündete Armee Stenbock in seiner Stellung bei Friedrichstadt an und vertrieb ihn nach der hartnäckigsten Gegenwehr aus derselben. Schon hatte der Feind das auf der schwedischen Rückzugslinie liegende Koldenbüttel besetzt und ihm so den Weg nach Tönningen abgeschnitten, als Stenbock sich selbst an die Spitze zweier Reiterregimenter stellte und den Ort zurückeroberte. Am nächsten Morgen zog Stenbock ab, verlegte einen Theil seiner Truppen nach Tönningen und den Rest in den westlichsten Theil von Eiderstedt.

Der schwedische General begriff nun vollkommen, wie verzweifelt seine Lage sei. Er war auf einen so kleinen Raum mit seinen Truppen zusammengedrängt, dass seines Bleibens hier nicht lange sein konnte. Tönningen war nicht mit genügenden Vorräthen versehen und konnte auch kaum dem ganzen schwedischen Korps ein Unterkommen gewähren. Er fasste daher den Entschluss, seine Truppen über die Eider zu führen und den Versuch zu machen, an der feindlichen Armee vorbei die mecklen-

burgische Grenze zu gewinnen. Der Gedanke, eingeschlossen 1713 zu sein, war für Stenbock unerträglich, er wollte um jeden Preis sich der Schlinge, in der er sich befand, entziehen, selbst auf die Gefahr hin, dem sicheren Untergange entgegen zu gehen.

Am 19. Februar sammelte er alle seine Truppen bei Tönningen und begann, dieselben an's jenseitige Ufer überzuführen. Wegen der geringen Transportmittel ging das Werk aber nur sehr langsam von Statten, und es war kaum der fünfte Theil des Korps übergesetzt, als sich ein so heftiger Sturm erhob, dass man das Unternehmen vorläufig aufgeben musste. Inzwischen war der Feind darauf aufmerksam geworden — was natürlich unter allen Umständen geschehen wäre — und sandte ein Detaschement in die Nähe der Uebergangsstelle, so dass die Schweden sich nun beeilen mussten, die schon übergesetzten Mannschaften wieder zurück zu holen. Selbst wenn der Uebergang unbeanstandet von Statten ging, war nicht die mindeste Aussicht vorhanden, dass Stenbock's Korps dem dreifach überlegenen Feinde, der in seiner Nähe stand, entkommen konnte.

Die Verbündeten liessen Monate vergehen, ehe sie weitere Schritte gegen das im südöstlichen Eiderstedt zusammengedrängte schwedische Heer unternahmen. Noch einmal versuchte Stenbock, sich einen Ausweg zu schaffen, indem er mitten durch das feindliche Heer hindurch Friedrichsstadt zu erreichen suchte; er ward jedoch von den Russen ohne grosse Anstrengung zurückgeschlagen. Vergebens hoffte Stenbock nun von einem Tage zum andern, dass ihm von Schweden Hülfe werden würde. Hier wurden erst im Mai Anstalten dazu getroffen, wie es also schon zu spät war. Endlich geschah am 26. April von Seiten der Alliirten ein allgemeiner Angriff gegen Stenbock's Stellung, in Folge dessen er gezwungen wurde, sich in die Festung zurückzuziehen, nachdem er den grössten Theil der Kavalleriepferde hatte niederstechen lassen. Am 4. Mai begann die Belagerung der Festung und schon am 16. sah Stenbock sich genöthigt, zu kapituliren. Es wurde dem schwedischen Heere gegen eine Lösegeldsumme von 70 000 Rthlr. freier Abzug eingeräumt, worauf Tönningen der holstein-gottorfschen Regierung übergeben werden sollte. Das von den Verbündeten erreichte Resultat war also

1713 kein sehr bedeutendes. Die schwedische Regierung beeilte sich, die geforderte Summe aufzubringen und sandte Schiffe nach der schleswigschen Küste zur Ueberführung der Truppen nach Schweden. Graf Wellingk in Hamburg aber, welchem das Geld zugestellt war, übermittelte es nicht an die dänische Regierung, sondern verwendete es zum Besten der pommerschen Festungen, so dass nun Stenbock und seine Truppen als Kriegsgefangene behandelt wurden. Das war der Lohn dafür, dass Stenbock den perfiden Rathschlägen Wellingk's so bereitwillig Gehör geschenkt hatte. Stenbock ward nach Kopenhagen übergeführt, und weil er hier Fluchtversuche machte, in strengem Gefängniss auf der Citadelle gehalten, wo er am 23. Februar 1717 verstarb. Der grösste Theil der schwedischen Truppen liess sich dazu überreden, in fremde Kriegsdienste zu treten. So büsste Schweden wiederum ein treffliches Heer von mehr als 10000 Mann ein.

Die verbündete sächsisch-russische Armee verliess die Herzogthümer im Juni, worauf sich die Sachsen gegen Stralsund, die Russen gegen Stettin wandten, das nach einer Belagerung von fünf Wochen nahe daran war, sich zu übergeben. Der Kommandant von Stettin, General Mejerfelt, trat deshalb in Unterhandlung mit der neutralen preussischen Regierung, welche den wichtigen Platz sehr ungern in den Händen der Russen gesehen hätte. So kam durch die Vermittelung des holsteinischen Ministers, Graf Görtz, ein Vergleich zu Stande, wonach Stettin fortan eine Besatzung von zwei preussischen und zwei schwedischen Bataillonen, welche letztere in holstein-gottorpschen Dienst traten, erhalten sollte. Der Zar zog darauf mit seinen Truppen nach Polen. Mittlerweile hatten die Sachsen Stralsund eingeschlossen; hier kam endlich der so lange ersehnte Transport aus Schweden an und unter des tüchtigen General Dücker's Leitung, der mit Stenbock aus Stralsund gezogen und nach der Schlacht bei Gadebusch — wo er verwundet ward — dahin zurückgekehrt war, gelang es, die Sachsen zurückzudrängen, worauf diese schon am 7. Oktober in die Winterquartiere gingen.

Wir erwähnten oben, dass die hartnäckige Weigerung Karl's

XII. die Türkei zu verlassen, den Sultan Achmed III., trotz seiner Hochachtung gegen den König von Schweden, endlich dazu bewogen habe, Gewalt gegen ihn anzuwenden. Er befahl dem Pascha von Bender und dem Khan der Tartaren, sich der Person des Königs zu bemächtigen und ihn nach einem Ort zu bringen, den der Sultan näher angeben werde. Trotz der eindringlichsten Vorstellungen seiner Umgebung, welche ihn flehentlich bat, der Gewalt zu weichen, wies Karl die Aufforderung des Paschas, nunmehr sofort abzureisen, zurück und liess die von den Schweden bewohnte Häusergruppe zur Vertheidigung einrichten und mit einer förmlichen Verschanzung umgeben, um sich gegen den erwarteten Angriff der Türken auf's Hartnäckigste zu vertheidigen.

1713

Am 11. Februar erfolgte dieser in der That. Ein über 10 000 Mann zählendes türkisches Heer mit 14 Kanonen rückte gegen die vom Könige und seinem Gefolge bewohnten Räume, in welchen sich ungefähr 800 Schweden angesammelt hatten und begann mit möglichster Schonung der Vertheidiger dagegen vorzugehen. Die Türken überstiegen dann die vor den Häusern angelegten Verschanzungen und nahmen den grössten Theil der dahinterstehenden Schweden, die sich nur lau vertheidigten, da sie einsahen, dass ein längerer Widerstand doch nutzlos sei, gefangen. Der König selbst aber mit etwa 50 Mann zog sich in sein eigenes Haus, ein steinernes Gebäude, zurück und beantwortete alle Aufforderungen, sich zu ergeben, mit Schüssen, wodurch viele Türken getödtet oder verwundet wurden. Endlich riss diesen die Geduld; sie schleppten eine Menge brennbarer Stoffe um das Haus zusammen und zündeten sie an, um den Schweden hier den Aufenthalt unmöglich zu machen. Diese mussten sich bald entschliessen, das Haus zu verlassen, und bei dieser Gelegenheit strauchelte der König und fiel zu Boden. Nun warfen sich mehrere Türken auf ihn, entwaffneten ihn und trugen ihn fort. Damit war dieser seltsame Kampf, den die Türken Kalabalik, die Löwenjagd, genannt haben, zu Ende.

Meistentheils ist derselbe so aufgefasst worden, als ob der König nur aus dem reinsten Eigensinn, aus der unverständigsten Halsstarrigkeit es dazu habe kommen lassen. Allerdings könnte

1713 eine solche Annahme berechtigt sein, wenn Karl nicht einen triftigen Grund dazu gehabt hätte, eher auf alles Andere, als auf eine freiwillige Abreise einzugehen, weil er Beweise dafür in Händen hatte, dass diese mit seiner Auslieferung an seine Todfeinde enden würde. Deshalb war ihm der Kampf mit den Türken fast willkommen, da er den Tod weit einer schmachvollen Gefangenschaft vorzog. Kam er aber mit dem Leben davon, so ward er von den Türken vorläufig gefangen gehalten und so lange war er sicher, denn es war kaum wahrscheinlich, dass diese ihn mit Gewalt aus dem Lande schleppen würden. Er fand überdies auch bald einen Ausweg, um dies zu verhindern, indem er eine Krankheit vorschützte, die ihn ans Bett fesselte. So ward er zuerst von Bender nach Timurtasch, einem Lustschloss in der Nähe von Demotika, 45 Kilometer südlich von Adrianopel, später nach Demotika selbst gebracht, und bis zum Schluss des Jahres 1713 verliess er das Krankenlager nicht.

Sechszehntes Kapitel.

Die Jahre 1714 und 1715.

Karl's Abreise aus der Türkei und Ankunft in Stralsund. Begebenheiten in Finland in den letzten Jahren. Gefecht bei Storkyro. Die Schweden räumen Finland. Preussen und England schliessen sich Schwedens Feinden an. Belagerung von Stralsund. Einnahme von Rügen. Karl's Abreise nach Schweden. Uebergabe von Stralsund.

Zu Anfang des Jahres 1714 zeigte Karl sich wiederum öffentlich, aber in seinem Benehmen deutete Nichts darauf hin, dass er mit Plänen zur Abreise umging, und auch die Türken trieben ihn nicht mehr dazu an. Es wäre vielleicht auch dieses Jahr noch zu Ende gegangen, ohne dass Karl die Türkei verlassen, wenn er nicht jetzt Nachrichten aus Schweden erhalten hätte, welche den dort herrschenden Zu-

stand als höchst bedenklich schilderten. Das Missvergnügen 1714
des Volkes über die unaufhörlichen Kriege und über die lange Abwesenheit des Königs war bis zu einem solchen Grad gestiegen, dass der Gedanke laut ausgesprochen wurde, es sei an der Zeit, die Regierung in andere Hände übergehen zu lassen. Es wurde sogar an die Prinzessin Ulrike Eleonore von Seiten der Stände der Antrag gerichtet, sie möge die Regentschaft übernehmen, und, obwohl die Prinzessin nicht darauf eingegangen war, so konnte eine solche Zumuthung wiederholt und dann vielleicht angenommen werden. Jedenfalls zeugte die Sache von Gährungen in der Bevölkerung, deren Tragweite nicht zu berechnen war, und Karl erkannte jetzt, dass seine Rückkehr nach Schweden, wenn er nicht Alles auf's Spiel setzen wollte, unumgänglich nothwendig war. Er fasste daher den ernstlichen Entschluss zur Abreise und liess die Vorbereitungen dazu treffen. Da zeigte es sich jedoch bald, dass die erforderlichen Geldmittel fehlten, weshalb man den Sultan um die Gewährung einer Anleihe angehen musste. Dieser wollte sich nur zur Verleihung einer Gabe verstehen, welche von Karl zurückgewiesen wurde. Ueber diese Verhandlungen verging wiederum viel Zeit und es wurde Herbst, ehe nach Beschaffung nothdürftiger Mittel die Reise angetreten werden konnte.

Am 1. Oktober 1714 verliess Karl endlich Demotika mit grossem Gefolge, und anfangs ging daher die Reise nur langsam von Statten. Nachdem er sich in Piteschti in der Wallachei einige Zeit aufgehalten hatte, um das Eingehen einer geliehenen Geldsumme abzuwarten, setzte er den Weg, jetzt nur von einer kleinen Anzahl Auserwählter begleitet, fort. So reiste er, stets zu Pferde, durch Siebenbürgen, Ungarn und Oesterreich; je weiter er aber kam und sich dem Ziele seiner Reise näherte, desto ungeduldiger wurde der König. Seine Begleiter konnten ihm nur mit Mühe folgen; um nicht durch die Rücksicht auf sie gebunden zu sein, liess er sie Alle zurückbleiben und nahm von Wien an nur den Oberstlieutenant von Düring mit. Dann ging der Ritt über Regensburg, Nürnberg, Hanau, Kassel, Braunschweig und Güstrow nach Stralsund, wo er Nachts am 22. November eintraf.

1714 Die Rückkehr des Königs, der durch seine sagenhaften Heldenthaten die Welt in Erstaunen gesetzt hatte, brachte ganz Schweden in die freudigste Aufregung und die überschwänglichsten Hoffnungen knüpften sich an das Wiedererscheinen des Herrschers nach vierzehnjähriger Abwesenheit. Die gegen Karl herrschende Missstimmung verschwand mit einem Schlage und machte der Erwartung Platz, dass nun alle Noth und alles Elend, welche auf dem Lande bisher gelastet, ein Ende haben und endlich einmal ihm der Friede zurückgegeben werde.

Damit hatte es aber gute Wege. Das Unglück hatte Karl nicht gebeugt, keine Schwäche hatte sich trotz des jahrelangen Missgeschickes und trotz der gedrückten Stellung im fremden Lande, in diesen eisenfesten Charakter eingeschlichen. Er sei wohl zum Frieden geneigt, äusserte er, aber nur unter ehrenvollen Bedingungen, und die wären nicht zu erreichen, wenn man nicht vorher mit Kraft aufgetreten wäre. Für den Augenblick wären daher umfassende Rüstungen das Nothwendigste. Damit und mit der Beschaffung der erforderlichen Geldmittel verbrachte Karl die erste Zeit nach seiner Ankunft in Stralsund, von wo er diese Dinge besser betreiben zu können glaubte, als in Schweden. Von der Rückkehr dahin mag ihn auch das Gefühl abgehalten haben, dass er sein Land nicht als Sieger, nach einem ruhmreichen Feldzuge, sondern als ein gleichsam aus der Gefangenschaft Entlassener betreten würde.

In Finland gewannen die Russen nach der Eroberung von Wiborg im Jahre 1710 allmälig immer mehr Terrain, zumal da die Vertheidigung des Landes ohne Kraft und Einsicht vom General Lübecker geleitet wurde. Die Russen eroberten einen Punkt nach dem andern, und als endlich auch Åbo in ihre Hände fiel, ward die Missstimmung gegen Lübecker so gross, dass er abberufen und Generalmajor Armfelt an seine Stelle gesetzt ward. Die Russen hatten aber eine so starke Uebermacht und befanden sich in so vortheilhafter Stellung, dass auch er nur wenig auszurichten vermochte. Im Februar 1714 rückte ein 18000 Mann starkes russisches Heer aus Åbo, um Armfelt gänzlich zu verdrängen. Dieser konnte nur 5000 Mann aufbringen, mit denen er jedoch dem Feinde Widerstand zu leisten

beschloss, um sich nicht dem seinem Vorgänger gemachten Vorwurf auszusetzen, dass er sich stets zurückzöge. Bei Storkyro kam es am 2. März zum Kampf; von seiner Kavallerie verlassen, vertheidigte das kleine schwedische Häuflein sich lange Zeit hindurch auf's Tapferste und eroberte sogar sechs Kanonen. Endlich wurden die Schweden jedoch von der feindlichen Uebermacht völlig umringt und nur mit grosser Anstrengung gelang es Armfelt, sich mit der Hälfte seiner Truppen durchzuschlagen. Die Russen verfolgten ihn nicht und nach und nach konnte Armfelt wieder gegen 6000 Mann sammeln. Im September erhielt er indessen von der schwedischen Regierung den Befehl, Finland zu räumen, welches nun, einige Beunruhigungen von der Seeseite abgerechnet, vorläufig im unbestrittenen Besitz der Russen blieb.

1714
1715

Während Karl in Stralsund die Fortsetzung der Rüstungen eifrigst betrieb, führte er nicht minder lebhafte Unterhandlungen mit fremden Mächten. Er liess es sich dabei ganz besonders angelegen sein, Frankreich für sich zu gewinnen, und seine Bemühungen waren auch insofern erfolgreich, als am 2. April 1715 ein Traktat mit jenem Lande abgeschlossen ward, wonach Schweden von Frankreich jährliche Subsidien von 600 000 Rthlr. erhalten sollte. Die Unterstützung der Seemächte vermochte sich Karl dahingegen nicht zu erwerben, weil er sich trotz aller Vorstellungen nicht dazu bewegen lassen wollte, die Ausrüstung von Kaperschiffen zur Belästigung des Handels auf die in russischen Händen befindlichen Ostseehäfen zu verbieten. Auch die Unterhandlungen mit dem König von Polen zerschlugen sich, weil Karl die Vortheile, welche Stanislaus von August geboten wurden, nicht annehmbar fand.

Während Karl durch diese Bestrebungen nur wenig erreichte, kamen neue Verwickelungen für Schweden zu den schon vorhandenen hinzu. Der König wollte den zwischen Preussen und der schwedischen Regierung abgeschlossenen Sequestrationsvertrag, wonach Preussen die Provinz Pommern mit Ausnahme von Stralsund und Rügen für ein früher geleistetes Darlehen in Pfand nehmen sollte, nicht anerkennen, was endlich dazu führte, dass Preussen Schweden den Krieg erklärte. Endlich trat auch England in die Reihe der Feinde Schwedens. Der Kurfürst

1715 von Hannover, der 1714 unter dem Namen Georg's I. König von England geworden war, hegte grosses Verlangen danach, sein Kurfürstenthum durch Bremen und Verden zu vergrössern und richtete aus diesem Anlass Anträge an Schweden, die aber von Karl entschieden abgewiesen wurden. Nun schlossen sich Preussen, Hannover und Dänemark zusammen und vereinbarten einen Theilungsvertrag, wonach Dänemark Rügen und Vorpommern, Preussen Wolgast und Stettin, Hannover endlich Bremen und Verden haben sollte.

Zunächst sollten alle Bestrebungen der Verbündeten auf die Gewinnung von Stralsund gerichtet sein. Diese Festung, schon durch ihre natürliche Lage schwer zugänglich, war durch die von Karl XII. angeordneten Befestigungsanlagen in der letzten Zeit sehr verstärkt worden. Vor den drei Hauptzugängen zur Festung, dem Franken-, Triebseer- und Knieperthore, waren starke Vorwerke aufgeführt, und vor denjenigen war noch zwischen dem Franken- und Triebseerthor in einem Abstand von 2 Kilometer von diesen ein verschanztes Lager angelegt. Zahlreiche Schanzen befanden sich auf der Insel Rügen, an der pommerschen Küste und auf den Inseln Usedom und Wollin, um die Kommunikation mit Stralsund aufrecht zu erhalten und dem Feinde das Vorrücken gegen Stralsund zu erschweren. Das Fahrwasser südöstlich von Stralsund war durch Sperrungen und Versenkungen unzugänglich gemacht und zum Schutz dieser Verhinderungen lagen hier sechszehn schwedische Fregatten.

Die verbündete dänisch-preussisch-sächsische Armee sammelte sich in einer Stärke von 60 000 Mann im Juni 1715 in Pommern, worauf ca. 40 000 Mann am 15. Juli vor Stralsund erschienen. Es ward von ihnen eine Kontravallationslinie gegen die Festung aufgeführt, im Uebrigen aber aus Mangel an Belagerungsmaterial vorläufig Nichts gegen die Festung unternommen. Erst bei dem Eintreffen desselben, Ende Oktober, wurden die Laufgräben gegen Stralsund eröffnet.

In der Zwischenzeit aber waren die Verbündeten bemüht, die Annäherungshindernisse bei Stralsund aus dem Wege zu räumen, wobei die dänische Flotte treffliche Dienste leistete.

Im Juli und August wurden die Schanzen auf Usedom, namentlich das ausserordentlich starke Fort Peenemünde, nach der tapfersten Gegenwehr der schwedischen Besatzung genommen. Am 8. August fand ein äusserst hitziges Seetreffen zwischen der dänischen Flotte unter Admiral Raben und der schwedischen unter Admiral Sparre im Fahrwasser bei Rügen statt, beide Flotten waren ungefähr gleich stark, und, obgleich sich keiner der beiden Theile den Sieg zuschreiben konnte, waren die Schweden doch genöthigt, wegen der starken Beschädigungen, welche ihre Schiffe erlitten, nach dem Hafen von Karlskrona zurückzugehen. Dann schlug eine andere Flottenabtheilung unter dem Admiral Sehested die bei Rügen liegenden feindlichen Fregatten zurück und reinigte mit grosser Anstrengung das Fahrwasser zwischen Rügen und Stralsund, so dass nunmehr die lange vorbereitete Landung auf jener Insel stattfinden konnte, auf welcher König Karl selbst mit 4700 Mann [1]) sich befand.

1715

Zur Ausführung der Landung wurden 24 Bataillone, 35 Eskadronen, im Ganzen 22000 Mann mit 24 Feldgeschützen, also eine Truppenstärke bestimmt, welche der schwedischen auf Rügen fast um das Fünffache überlegen war. Die Einschiffung der Truppen begann am 2. November bei Ludwigsburg und Greifswald, ward aber wegen eines heftigen Sturms erst am 9. vollendet, worauf die ganze aus 400 Transportschiffen bestehende Flotte, auf der sich auch die Könige von Preussen und Dänemark befanden, am 12. nach Rügen abging. Nach dem für die Expedition vom Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau gelegten Plane sollten die in Ludwigsburg gesammelten Schiffe, welche die Reiterei an Bord hatten, bei Palmerort, dem südlichsten Punkt Rügens, anlegen und zum Schein Vorbereitungen zum Ausschiffen treffen, wodurch, wie man hoffte, die Schweden an diesen Ort gelockt werden würden. Mittlerweile sollten die übrigen mit Infanterie und Artillerie beladenen Schiffe sich nach Stresow begeben, wo die wirkliche Landung stattfinden sollte.

Trotz ungünstigen Wetters ward die Disposition pünktlich

---

[1]) Nach anderen Angaben 6700 Mann.

1715 ausgeführt, und Karl XII. sammelte auch wirklich alle seine Truppen bei Palmerort, während die Hauptmasse der feindlichen Schiffe mit vollen Segeln gerade auf den Strand bei Stresow zusteuerte, bis die Fahrzeuge auf den Grund geriethen. Dann wurden die mitgebrachten Brücken ausgelegt und die Ausschiffung geschah mit solcher Schnelligkeit und Ordnung, dass nach Verlauf zweier Stunden die gesammten 24 Infanteriebataillone nebst 12 Geschützen am Lande waren. Diese Truppen begannen sofort Verschanzungen aufzuwerfen, und als Karl XII., der, sobald er seinen Irrthum erkannt hatte, abmarschirt war, früh am nächsten Morgen bei Stresow ankam, sah er sich einem wirklichen befestigten Lager gegenüber, was selbst diesen Krieger, dem sonst Nichts imponirte, in Erstaunen versetzte. Er liess sich dadurch jedoch nicht abschrecken, sofort einen Angriff zu versuchen; mit wie gewaltiger Kraft derselbe aber auch ausgeführt ward, so misslang er doch vollständig. Die Schweden kamen wohl bis an die Verschanzungen heran, erhielten hier jedoch ein so nachdrückliches Feuer, dass sie, nachdem sie es einige Zeit ohne besondere Wirkung erwidert hatten, sich zur Flucht wandten. Nur ein kleiner Theil der bei der Affaire betheiligten Truppen entkam, theils nach Schweden, theils nach Stralsund. Dem Könige, der beim Angriff bis dicht an die Verschanzungen herangeritten war, ward das Pferd unter dem Leibe erschossen. Nur mit Mühe zog man ihn unter demselben hervor und brachte ihn halb bewusstlos nach Stralsund.

Nach diesem so glücklick ausgeführten Zuge ward die Belagerung Stralsunds von den Verbündeten mit verdoppelter Kraft fortgesetzt. Schon am 5. November war ihnen das verschanzte Lager in die Hände gefallen. Ein schwedischer Lieutenant, der wegen einer ihm durch einen Vorgesetzten zugefügten Beleidigung aus Stralsund desertirt war, zeigte den Belagerern auf einem unter dem Wasser liegenden Deich einen Weg, der sie in den Rücken des Lagers führte. In einer Stärke von 2000 Mann brachen sie hier ein und überwältigten nach kurzem Kampf die Besatzung, die grösstentheils gefangen genommen wurde.

Als das Landungskorps von Rügen zurückgekehrt war, gingen die Belagerer vom verschanzten Lager aus mit ihren

Laufgräben gegen die vorspringenden Winkel des vor dem Franken- 1715 thore liegenden Hornwerks vor, während dasselbe von 34 Vierundzwanzigpfündern und 18 hundertpfündigen Mörsern beschossen wurde. Am 3. Dezember waren die Belagerer bis auf 15 Meter vor den Palissaden des bedeckten Weges herangekommen und legten hier die vierte Parallele an, während eine Batterie von 13 Kanonen und 14 Mörsern 70 Meter vor der äusseren Grabenböschung aufgeführt ward und das Hornwerk mit ihrem Feuer überschüttete. Durch kräftige Ausfälle hemmten die Schweden die weiteren Arbeiten hier an diesem Punkt, weshalb die Verbündeten am 5. Dezember beschlossen, sich in den Besitz des bedeckten Weges zu setzen. Dies Unternehmen ward auch glücklich ausgeführt, und trotz der verzweifelten, von Karl XII. persönlich geleiteten, Anstrengungen der Schweden, die Belagerer aus der eroberten Stellung wieder zu vertreiben, gelang dies doch nicht.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Dezember wurden bei der eroberten Contrescarpe drei Batterien mit 27 Vierundzwanzigpfündern angelegt, welche die Geschütze des Hornwerkes zum Schweigen brachten. In den folgenden Tagen ward das Feuer mit solcher Kraft fortgesetzt, dass grosse Oeffnungen in den Flanken des Werkes hervorgebracht wurden. Das Mauerwerk mit der darauf befindlichen Erddecke stürzte herab und bildete breite Uebergänge, so dass von den Verbündeten der Beschluss gefasst wurde, zum Sturm des Hornwerks zu schreiten. Derselbe ward am 17. um 3 Uhr Nachmittags in vier Kolonnen ausgeführt und gelang vollkommen. Der grösste Theil der schwedischen Besatzung fiel oder ward gefangen genommen.

Karl XII. aber wollte um jeden Preis das verlorene Werk zurückerobern. Mit vier Regimentern drang er am 18. in dasselbe ein und trieb die Besatzung zurück, bald aber führten die Verbündeten Verstärkungen heran und nach einem mörderischen Kampf, in welchem Karl stets unter den Vordersten zu sehen war, mussten die Schweden das Hornwerk verlassen. Die Belagerer stellten in demselben nun vier Batterien gegen den Hauptwall und das vor demselben liegende Ravelin auf, und

1715 schon am nächsten Tage musste das Letztere aufgegeben werden, im Hauptwall aber war eine grosse Bresche geschossen.

Das Schicksal Stralsunds, das schon lange vorausgesehen werden konnte, war jetzt entschieden; einen Sturm konnte es bei der schwachen, durch unaufhörliche Thätigkeit in vielen Tagen erschöpften Besatzung nicht aushalten und stündlich konnte die Uebergabe erfolgen. Unter diesen Umständen durfte Karl hier nicht länger verweilen; dennoch entschloss er sich erst auf das eindringlichste Zureden seiner Generale am 22. Dezember dazu, die Festung zu verlassen. Mit unsäglicher Anstrengung musste für das kleine Fahrzeug, das er bestiegen, ein Weg durch den mit Eis belegten Hafen gebahnt werden. Endlich gelangte er in die Ostsee, wo ihn ein grösseres Schiff aufnahm und am 24. Dezember an die schwedische Küste brachte. Nach einer Abwesenheit von 14 Jahren und 2 Monaten sah Karl sein Land wieder. Stralsund kapitulirte am 22., dem Tage der Abreise des Königs.

Das Jahr, welches Karl in Stralsund zubrachte, war unserer Meinung nach übel angewendet. Hier konnte er unter den vorliegenden Verhältnissen, selbst im allerglücklichsten Fall, der Behauptung Stralsunds — wofür indessen bei der grossen Uebermacht der Feinde durchaus keine Wahrscheinlichkeit vorhanden war — keinen nachhaltigen Erfolg erzielen. Seine Macht war viel zu gering, um die Verbündeten aus Pommern zu vertreiben, der Besitz von Stralsund allein aber war von zu untergeordneter Bedeutung, um das Verweilen des Königs innerhalb der Mauern desselben ein ganzes Jahr hindurch zu rechtfertigen. Eine hervorragende Wichtigkeit erlangte Stralsund — das an und für sich auf das Schicksal des übrigen Pommern gar keinen Einfluss übte — nur dadurch, dass die Verbündeten es für nöthig hielten, fast ihre gesammte Macht gegen den Platz in Anwendung zu bringen. Anders hätte sich die Sache gestaltet, wenn Karl Stralsund zum Ausgangspunkt von Operationen gegen die Verbündeten benutzt und zu dem Ende bedeutende Verstärkungen aus Schweden herangezogen hätte. Dann hätte sein verlängerter Aufenthalt in Stralsund einen triftigen Grund gehabt. Indem er sich hier aber bloss auf die Defensive be-

schränkte, übernahm er eine Aufgabe, die der Kommandant der Festung, General Dücker, ebensogut ausgeführt hätte, und der König gab die kostbare Zeit, die er namentlich zu einer Diversion gegen Norwegen so zweckmässig hätte gebrauchen können, nutzlos hin. Als er 1716 in Norwegen einfiel, ward er durch einen Theil der im Jahre vorher gegen Stralsund verwendeten dänischen Truppen, die mittlerweile nach Norwegen übergesetzt waren, zum Aufgeben von Christiania, das er besetzt hatte, gezwungen.

1715

Siebzehntes Kapitel.

Die Jahre 1716—1718.

Beabsichtigte Landung auf Seeland. Einfall in Norwegen. Rückzug nach Schweden. Beabsichtigter Uebergang der Dänen und Russen nach Schonen. Zweiter Einfall der Schweden in Norwegen. Belagerung von Frederikshald.

Kaum hatte Karl in den letzten Tagen des Jahres 1715 seinen Fuss auf schwedischen Boden gesetzt, als er sich sofort dazu anschickte, gegen denjenigen seiner Feinde, dem er am Leichtesten beikommen konnte, nämlich Dänemark, einen neuen Angriff auszuführen. Zu dem Ende sammelte er in der ersten Hälfte des Januar einen Theil der in Schonen stehenden Truppen bei Landskrona, um mit ihnen, da in Folge eines ungewöhnlich starken Frostes der Sund mit einer haltbaren Eisdecke belegt war, nach Seeland überzugehen. Ein heftiger Sturm aber, der sich am 20. Januar erhob, erschütterte das Eis, und der Zug musste aufgegeben werden — unserer Meinung nach zum Glück für die Schweden, denn er hätte nur mit einem Misserfolg enden können. Kopenhagen war in besserem Vertheidigungszustand, als vor 15 Jahren, der König war nach seiner Hauptstadt zurückgekehrt und es befanden sich dort 6—7000 Soldaten und eben so viele Matrosen, so dass Karl mit seinen 15000 Mann schwerlich etwas ausgerichtet hätte, zumal da er nicht mit dem nöthigen Belagerungsmaterial versehen war.

1716 Von weit grösserer Bedeutung war der Zug, den Karl kurz darauf nach Norwegen unternahm. Hier konnte er Dänemark wirklich etwas anhaben und durch die Einnahme des Landes ihm den empfindlichsten Schlag versetzen. Die Vertheidigung Norwegens war wohl nicht gerade vernachlässigt, allein, da Dänemark für seine Kriege mit Schweden bedeutende Streitkräfte bedurft hatte, war die in Norwegen zurückgelassene Truppenstärke im Verhältniss zur Ausdehnung des Landes ziemlich gering. Für die Verwendung im Felde waren höchstens 8—9000 Mann, zur Grenzbewachung und zu Besatzungen der festen Plätze etwa 5000 Mann vorhanden. Indessen ward die Vertheidigung durch die natürliche Beschaffenheit des Landes wesentlich erleichtert. Wenn Karl 1715 sofort nach seiner Rückkehr die erforderlichen Vorbereitungen getroffen hätte und, während die Dänen vor Stralsund standen, mit 20 000 Mann in Norwegen eingefallen wäre, die festen Punkte blokirend oder belagernd, so würde er bald ganz Norwegen in seine Gewalt bekommen haben und die Dänen hätten schwerlich vermocht, ihn wieder daraus zu vertreiben.

Der Einfall aber, den Karl jetzt gegen das Nachbarland unternahm, war weder genügend vorbereitet — namentlich nicht hinsichtlich der Verpflegung — noch wurde eine hinreichend grosse Truppenmacht dazu angewandt. Deshalb hatte er auch keinen Erfolg. Anfang März rückten die Schweden in zwei Kolonnen, welche zusammen ungefähr 12 000 Mann ausmachten, in Norwegen ein und besetzten nach Zurücklassung eines kleinen Detaschements in Moss, welches die Verbindung mit Schweden aufrecht erhalten sollte, ohne mit norwegischen Truppen zusammenzustossen, am 22. März Christiania. Die in der Nähe der Stadt belegene Citadelle Akerhuus würde, wie Karl meinte, leicht in seine Hände fallen, allein er musste bald erfahren, dass dies eine Täuschung sei, denn die 2000 Mann starke Besatzung machte Miene, das starke Fort auf's Hartnäckigste zu vertheidigen. Der König war also dazu genöthigt, die Ankunft von Belagerungsgeschützen und von Verstärkungen aus Schweden abzuwarten. Nachdem er ungefähr einen Monat in Christiania zugebracht, erhielt er die Nachricht, dass dänische

Truppen nach Norwegen übergeführt seien und dass diese seine 1716 Verbindung mit Schweden bedrohten. Karl machte sich daher schleunigst auf den Rückweg und legte sich nun mit seiner gesammten Macht vor die wichtige Grenzfestung Frederikshald, wo er seine Unternehmung hätte beginnen müssen. Ein Versuch, den Platz zu überrumpeln, strandete an der Wachsamkeit und dem tapferen Widerstand der Vertheidiger und Karl musste sich zu einer förmlichen Belagerung entschliessen, wozu ihm aber die nöthigen Mittel noch fehlten. Da traf ihn ein schwerer Unfall. Die schwedische Transportflotte, welche dem Heere Kriegs- und Mundvorräthe zuführen sollte und in die Bucht von Dynökil eingelaufen war, wurde am 8. Juli von dem kühnen dänischen Seekapitän Tordenskjöld überfallen und gänzlich vernichtet. Dies in Verbindung mit der Nachricht, dass Dänen und Russen einen Einfall in Schonen vorbereiteten, veranlasste Karl, den Angriff gegen Frederikshald vorläufig aufzugeben und seine Truppen nach Schweden zurückzuziehen. Der König ging nicht nach Stockholm, sondern schlug sein Hauptquartier in Lund auf. Der Enthusiasmus der Bevölkerung, der sich bei seiner Rückkehr erhoben, hatte einer bitteren Enttäuschung, weil nun der Krieg doch fortgesetzt wurde, Platz gemacht, und Karl, der davon genügend unterrichtet war, wollte unter diesen Umständen nicht seine Hauptstadt betreten.

Während Karl in Norwegen stand, ward zwischen Russland und Dänemark ein Vertrag über einen gemeinschaftlichen Einfall in Schonen abgeschlossen. Im August wurden 40 russische Infanteriebataillone und 3000 Dragoner nach Seeland übergeführt und Dänemark sollte 15 Bataillone und 60 Eskadronen zu dem Unternehmen stellen. Der 21. September war zur Ausführung desselben bestimmt und alle Vorbereitungen waren getroffen, als der Zar, der sich bei seinen Truppen befand, erklärte, dass die vorgerückte Jahreszeit dem Vorhaben nicht günstig sei und dass er daher seine Mitwirkung versage. Es zeigte sich bald, dass es dem Zar mit dem Unternehmen kein Ernst gewesen, sondern dass er es nur als Vorwand benutzte, um eine Truppenmacht auf Seeland zu haben, die er zur

1717 Gewinnung eines festen Punktes am Sunde verwenden könne. Nur mit Mühe gelang es den Dänen, den Zaren zum Verlassen ihres Landes zu bewegen.

Das Jahr 1717 verging in Schweden und Dänemark mit Rüstungen. In jenem Lande wurden die umfassendsten Anstalten zu einem erneuten Einfall in Norwegen, worauf sich jetzt die ganze Energie Karl's XII richtete, gemacht, und in Dänemark und Norwegen traf man die kräftigsten Massregeln zur Gegenwehr. Zwei Versuche, die von Tordenskjöld gegen Gothenburg und Strömstad gemacht wurden — welch' letzteres bei dem erwarteten zweiten Einfall der Schweden eine wichtige Rolle zu spielen bestimmt war — misslangen vollständig. Mit Russland waren Unterhandlungen wegen Abschluss eines Friedens im Gange; sie wurden von dem in Karl's Dienste getretenen früheren holsteinischen Minister Görtz mit vielem Eifer geführt und es war zwischen jenem Lande und Schweden eine faktische Waffenruhe eingetreten. Nach der Eroberung Wismars im Jahre 1716 hatte Schweden den letzten Punkt seiner bisherigen Besitzungen in Deutschland verloren und es hatte daher auch hier der Kampf aufgehört. Nur im skandinavischen Norden noch war Kriegszustand, hier hatte der grosse nordische Krieg seinen Anfang genommen, hier sollte er auch enden.

Die Vorbereitungen zum Einfall in Norwegen nahmen den grössten Theil des Jahres 1718 in Anspruch, und sie wurden sehr wesentlich dadurch erschwert, dass durch die Veranstaltungen der Dänen alle Massregeln der Schweden, ihre Vorräthe seewärts in die Nähe von Frederikshald zu führen, vereitelt wurden. Nachdem im September General Armfelt mit einem kleinen Detaschement in's nördliche Norwegen eingerückt war, überschritt das 30000 Mann starke schwedische Hauptheer Anfang November an drei Punkten die Grenze. Die eine Kolonne unter Anführung des General Dücker sorgte für die Herstellung einer Brücke über den Swinesund, an welchem Frederikshald liegt und breitete sich dann nördlich von dem Platze aus, um das Belagerungskorps gegen feindliche Angriffe von dieser Seite zu schützen. Am 18. November langte der König

mit den zur Belagerung bestimmten Truppen vor Frederikshald an. 1718

Frederikshald selbst ist eine offene Stadt, in deren unmittelbarer Nähe auf einer Klippe die Citadelle Frederikssteen liegt, welche die Stadt vollkommen beherrscht. Vor der Festung befanden sich damals drei vorgeschobene Werke, von denen das gegen Osten liegende Fort Güldenlöwe das stärkste und umfangreichste war. Am 25. November ward Frederikshald vollständig eingeschlossen und gleichzeitig begann der Angriff gegen das gedachte Fort. Durch häufige Ausfälle und unausgesetzte Beschiessung der Angreifer seitens der Belagerten wurden die Arbeiten so verzögert, dass erst am 6. Dezember zwei Demontir- und eine Mörserbatterie angelegt werden konnten. Diese brachten aber im Laufe eines Tages die Geschütze des Forts zum Schweigen und am 8. Dezember ward dieses von den Schweden durch Sturm genommen. Darauf wurden vom Fort aus Laufgräben gegen den Hauptwall der Festung vorgetrieben und trotz des ausserordentlich starken Feuers von derselben gingen die Arbeiten rasch vorwärts, so dass am 11. Dezember eine Parallele in einem Abstand von 180 Meter vom Hauptwall angelegt war. Von hier aus ward um 4 Uhr Nachmittags weiter gegen die Festung, welche ein äusserst heftiges Feuer gegen die Arbeiter unterhielt, vorgegangen. Als es dunkel geworden war. liess der Kommandant, Oberstlieutenant Landsberg, die Contrescarpe mit Schützen besetzen, und von Zeit zu Zeit das vorliegende Terrain durch Leuchtkugeln erhellen, so dass jene ihr Feuer auf die Arbeiter richten konnten. Der König von Schweden war die ganze Zeit hindurch dem Angriff mit dem grössten Interesse gefolgt und er hielt sich oft und lange in den Laufgräben auf, um dem Fortschreiten der Arbeiten zuzuschauen, ganz gleichgültig gegen die feindlichen Geschosse, die zahlreich neben ihm einschlugen. Am Abend des 11. Dezember befand sich der König in der kurz vorher vollendeten Parallele und hier traf ihn die Kugel, die seinem Leben und allen seinen Unternehmungen ein plötzliches Ende bereitete.

Achtzehntes Kapitel.

Tod Karl's XII. — Schlussbetrachtung.

Das starke Schiessen von der Festung und die Erhellung des Terrains durch Leuchtkugeln erweckten in dem Könige die Vermuthung, dass ein Ausfall von der Festung vorbereitet werde. Er stieg daher auf das Banket der Parallele, lehnte sich an die Brustwehr und schaute nach Frederikssteen hinüber. In unmittelbarer Nähe von ihm waren 300 Mann mit dem Ausheben des Laufgrabens beschäftigt, der sie näher und näher an die Festung brachte. Unten in der Parallele zu den Füssen des Königs stand eine Gruppe von Offizieren. Gegen 9 Uhr Abends ging der Mond auf und beschien das ganze Terrain so hell, dass alle Gegenstände weithin erkennbar waren. Das Feuer aus der Festung ward immer heftiger und oftmals ward einer von den Arbeitern getroffen und musste fortgetragen werden. Mit Besorgniss sahen die Offiziere unten im Laufgraben den König noch immer über die Brustwehr gelehnt, das Haupt, von der linken Hand unterstützt, unverwandt nach der Festung gerichtet. Der Ingenieuroberst Maigret bat den König dringend, sich nicht so der Gefahr auszusetzen. Dieser aber antwortete ruhig, ohne sich umzuwenden: „Seien Sie unbesorgt". Die Offiziere liessen ihn nun gewähren, blieben aber in seiner unmittelbarsten Nähe, namentlich stand Maigret ihm so nahe, dass ihn die Füsse des Königs fast berührten. Da bemerkte der Generaladjutant Kaulbars, dass die linke Hand des Königs, die er unter das Haupt gestützt, an die Seite herabfiel und dass sich das Haupt auf die Schulter senkte, während er gleichzeitig einen dumpfen Laut, wie den Schlag eines Steins gegen einen weichen Gegenstand hörte. Sofort durchfuhr ihn der Gedanke, dass der König getroffen sei, was er durch einen Schreckensausruf zu erkennen gab. Maigret zog nun an dem Mantel des Königs, der sich nicht regte. Man sprang auf die Brustwehr, erfasste den König, nahm ihn herab und sah, dass eine Kugel seine linke Schläfe zerschmettert hatte. Karl XII. war todt.

So klar und einfach, wie wir den Verlauf dieses Ereignisses hier erzählt haben, trug es sich in Wirklichkeit zu und die ersten Berichte darüber gestatteten auch keine andere Auffassung. Erst einige Jahre später machte sich eine andere Anschauung geltend, die vielleicht gerade darum, weil sie sich auf die grössten Unwahrscheinlichkeiten gründete, die weiteste Ausbreitung gewann. Dieselbe entstand folgendermassen. Der Generaladjutant Siquier, Franzose von Geburt, welcher beim Erbprinzen Friedrich von Hessen, dem Gemahl der Prinzessin Ulrike Eleonore und Nachfolger Karl's XII. auf dem schwedischen Thron, als Geheimsekretair angestellt war, verfiel einige Zeit nach dem Tode Karl's in ein hitziges Fieber und klagte sich im Delirium als Mörder des Königs an. Eine Untersuchung ward aus diesem Anlass nicht angestellt, aber die leichtgläubige Menge ergriff begierig diese Selbstanklage, wodurch der Tod Karl's XII. in ein romantischeres Licht gestellt wurde, als das feindliche Geschoss dies vermocht hatte. Man fand die Sache äusserst natürlich. Der Prinz von Hessen hatte die Anwartschaft auf den schwedischen Thron, wenn Karl mit Tode abging; das Verhältniss zwischen den Schwägern war nicht das beste; dazu kam die im Lande herrschende Missstimmung, welche ganz natürlich zu dem Verlangen führte, Schweden von der Ursache derselben nämlich Karl XII., zu befreien. Der Prinz besprach sich mit seinem Sekretair Siquier darüber, und dieser fand sich willig dazu, den König bei passender Gelegenheit aus dem Wege zu räumen. Eine solche fand sich bei der Belagerung von Frederikshald, weil Siquier hier täglich in die unmittelbare Nähe des Königs kam, indem er den Prinzen, der sich bei Dücker's Heerabtheilung befand, stets durch Angaben aus dem Munde des Königs über den Fortgang der Belagerung unterrichten musste. So geschah es auch am 11. Dezember, Siquier trat an Karl XII. und während er ihm die Meldung machte, erschoss er ihn.

Dieser Unsinn, der lediglich die Aussage eines Fieberkranken zum Ausgangspunkt hat, und dann auf ganz willkürliche, unerwiesene Annahmen begründet ist, erhielt sich fast anderthalb Jahrhunderte hindurch als die am meisten verbreitete Anschauung über die Art des Todes Karl's XII., so dass sogar

noch Lundblad, der die ausführlichste Biographie des Königs geschrieben hat, dieselbe 1835 mit grosser Stärke vertreten konnte. Und dies, trotzdem dass Siquier, als er zur Besinnung kam, seine im Fieberwahn ausgestossene Selbstanklage widerrief, und trotzdem dass es faktisch unmöglich war, dass sich ein Meuchelmörder unter den gegebenen Verhältnissen an den König heranschleichen konnte. Unten im Laufgraben zu den Füssen des Königs stand eine Gruppe von Offizieren, die jede Bewegung desselben mit der ängstlichsten Genauigkeit bewachten; vor der Brustwehr aber, über welche der König sich lehnte, arbeiteten dreihundert Mann, zum Theil ganz dicht beim König; der Mond beleuchtete mit hellem Licht den Platz, auf welchem dieser sich befand, und die Annäherung eines Unbefugten dahin wäre augenblicklich entdeckt worden. Aus welchem Winkel sollte der Meuchelmörder seinen Schuss abgegeben haben? Es war keiner da, ihn zu verbergen. Wenn Siquier den Schuss aus dem Laufgraben abfeuerte, wie war es möglich, dass hier der Knall nicht gehört, der Rauch nicht gesehen wurde? Es ist in der That ganz unbegreiflich, wie der Glaube an die Ermordung Karl's sich so lange hat erhalten können, da er bei einigem Nachdenken doch sich als ganz ungereimt herausstellen musste.

Dazu kommt dann noch der Umstand, dass die Wunde des Königs an der Schläfe nicht von einer Pistolenkugel herrühren konnte; sie war, wie dies auch die 1859 vorgenommene ärztliche Besichtigung der Leiche des Königs konstatirt hat, drei Finger breit und konnte nur durch ein grösseres Geschoss, wie z. B. eine Kartätschen- oder eine Falkonetkugel, veranlasst sein. Ferner befand sich der Eingang des durch den ganzen Kopf gehenden Schusskanals an der linken Seite, welche der König der Festung zugewandt hatte. Von dort aber konnte kein Schuss eines Meuchelmörders kommen.

Die Absurdität der Beweisführung auf Grundlage einer Fieberphantasie tritt recht klar durch den Umstand hervor, dass ausser Siquier sich auch Fabricius, der getreue Begleiter Karl's in der Türkei, während einer Krankheit als Mörder des Königs anklagte, obgleich er damals, wie der Tod desselben erfolgte, sich in Deutschland aufhielt. Endlich soll auch einer apokryphen

Schrift zufolge der Artilleriegeneral Cronstedt auf dem Todtenbette gebeichtet haben, er habe den König aus dem Wege geräumt.

Diesen Ungereimtheiten hat man lange Zeit hindurch vor der einfachen sonnenklaren Wahrheit den Vorzug gegeben; jetzt freilich dürfte diese von Niemandem angezweifelt werden.

Werfen wir einen kurzen Blick zurück auf die Kriegsunternehmungen Karl's XII., so wie wir sie vorstehend geschildert haben. Im Jahre 1699 verbanden sich die Beherrscher Russlands, Polens und Dänemarks dazu, dem jungen Könige von Schweden einen bedeutenden Theil seines Reiches zu entreissen. Im Anfang des Jahres 1700 begann August seine Angriffe gegen Riga, ohne etwas gegen die Stadt auszurichten. Dann fiel der Dänenkönig am 6. April in die Besitzungen des mit Schweden verbündeten Herzogs von Holstein-Gottorf ein, ohne einen Erfolg zu erzielen. Karl aber, der achtzehnjährige Jüngling, auf dessen Machtgebot eine grosse Flotte durch eine Wasserstrasse segeln musste, in welche sich bisher kein grösseres Fahrzeug gewagt, landete am 4. August auf Seeland und vierzehn Tage später musste sich der König von Dänemark zu einem demüthigenden Frieden bequemen. Am 1. Oktober ging Karl mit einer kleinen Truppenstärke nach der livländischen Küste, rückte gegen das von den Russen belagerte Narwa, und schlug hier die dreifache feindliche Uebermacht dermassen auf's Haupt, dass sie theils gefangen ward, theils in regelloser Flucht auseinander stob. Einen Frieden mit Russland hätte Karl damals leicht erhalten können, doch wollte er erst den dritten Gegner besiegen, um seine Bedingungen danach einrichten zu können. Dieser stellte im Frühjahr 1701 ein Heer wider Karl auf, durch die Düna von den schwedischen Truppen getrennt. Angesichts des Feindes überschritt Karl den Fluss und schlug König August's Schaaren so, dass sie erst in Sachsen wieder Halt machten. Dahin wollte Karl nicht folgen, aber auch in Polen wollte er nicht ohne Weiteres einrücken, und doch beschäftigte ihn der Gedanke, wie er August zwingen könnte, die polnische Krone niederzulegen, Nur so glaubte Karl vor seinen treulosen Anschlägen sicher zu sein. Es musste eine günstige Gelegenheit abgewartet werden.

Diese ergab sich durch die Streitigkeiten der litthauischen Grossen, durch welche Karl's Truppen in ihren Quartieren belästigt wurden. Um die Unruhstifter zu strafen, stellte Karl sich selbst an die Spitze eines kleinen Korps und drang bis Kowno vor, zur Grenze des eigentlichen Polen. Aus August's Betheiligung an den gedachten Streitigkeiten nahm Karl Anlass, im Frühjahr 1702 gegen Polen vorzurücken, und war bei den nun folgenden Verhandlungen mit der polnischen Republik stets bemüht, die Sache des Königs von jener zu trennen. Um August ganz aus Polen zu verdrängen, zog Karl mit seinen Truppen gegen ihn und schlug ihn bei Klissow vollständig auf's Haupt. Später vertrieb er ihn von Krakau, wohin er sich zurückgezogen, verfolgte ihn aber nicht weiter, um nicht mit der polnischen Kronarmee, in deren Nähe August sich befand, zusammenzutreffen. Erst als der König von Polen hinter die Weichsel und den Bug zurückgegangen war, griff Karl ihn am 1. Mai 1703 bei Pultusk an und verjagte ihn aus seiner starken Stellung, fast ohne einen Mann zu verlieren. Dann ward Thorn eingeschlossen und am 15. Oktober der grösste Theil der sächsischen Infanterie bei der Uebergabe der Festung kriegsgefangen. Bis zum Juni 1704 nahm Karl eine beobachtende Stellung ein, um die Resultate des Reichstags zu Warschau abzuwarten, erschien darauf vor dieser Stadt, setzte die Wahl Stanislaus Leszczynski's zum Könige von Polen durch und brach dann auf, um August, der im südlichen Polen stand, nun endlich aus dem Lande zu treiben. Dieser aber wich geschickt aus, und Karl zog nun — unerklärlicherweise! — gegen Lemberg, welche noch niemals genommene Festung, durch einen am hellen Tage ausgeführten Handstreich, im Laufe einer Stunde in seine Hände fiel. August hatte die Gelegenheit benutzt, um in Karl's Abwesenheit Warschau wieder zu nehmen; aber nun zog jener von Lemberg heran und sofort floh August, zuerst gegen Westen, dann gegen Süden, während der Rest des sächsischen Fussvolks den Marsch in der erstgenannten Richtung fortsetzte. Karl folgte ihnen in Gewaltmärschen und holte sie bei Punitz ein, musste sie aber, da alle Angriffe der Schweden zurückgeschlagen wurden, unbehelligt weiter ziehen lassen. Den grössten Theil des Jahres 1705 ver-

brachte Karl in einer Stellung in der Nähe der Grenze, um ein ihm gegenüber stehendes sächsisch-russisches Heer zu beobachten und begab sich dann in die Gegend von Warschau, weil der Zar von Litthauen her mit einem Einfall in Polen drohte. August hatte sich zu dem Zaren nach Grodno begeben und Karl zog nun im Anfang des Jahres 1706 gegen jene Stadt, um seinen Feinden hier eine Schlacht zu liefern, fand aber ihre Stellung zu stark, um sie angreifen zu können. August verliess Grodno Ende Januar, um Rehnsköld, der zur Beobachtung der Sachsen und Russen im westlichen Polen zurückgelassen war, zwischen zwei Feuer zu bringen, welcher Gefahr sich der schwedische General dadurch entzog, dass er den von der Front kommenden Feind bei Fraustadt schlug, ehe August herangekommen war. August's Truppen waren jetzt fast vernichtet, er selbst aber verliess darum Polen nicht. Karl, der alle anderen Mittel erschöpft hatte, um August aus diesem Lande zu entfernen und zum Niederlegen der polnischen Krone zu bewegen, beschloss nun, in Sachsen einzurücken. Sobald August sah, dass es dem Könige Ernst damit sei, bot er Friedensunterhandlungen an, um Karl von der sächsischen Grenze fern zu halten. Dieser aber setzte seinen Marsch dessenungeachtet fort, bis mitten in's sächsische Land, und schloss erst hier den Frieden ab. Ein Jahr lang blieben die Schweden hier, dann zog Karl aus, seinen letzten und mächtigsten Gegner, Russland, zu bekämpfen. Bis zum Schluss des Jahres 1707 blieb er an der Weichsel stehen, dann zog er in schnellen Märschen gegen das um Grodno versammelte Heer der Russen. Diese wichen dem vernichtenden Stoss des Gegners aus und Karl vermochte sie nicht einzuholen. In Smorgonie machte er Halt, um sein Heer ausruhen zu lassen und die mit Mazeppa verabredete Zeit zum gemeinsamen Handeln gegen Russland abzuwarten. Am 11. Juni ging Karl wieder gegen den Feind, der in seiner Nähe geblieben war, vor. Auch jetzt wichen die Russen zurück, jedoch nur langsam und absatzweise, wodurch zahlreiche Gefechte hervorgerufen wurden. Endlich traf Karl den Feind in einer starken Stellung in der Nähe des Dniepr bei Holowczyn. Die Russen wurden wohl geschlagen, erlitten aber nur geringe Verluste und machten bald wieder Halt.

Es war jetzt die höchste Zeit für Karl, zu Mazeppa in die Ukraine zu ziehen, um den beabsichtigten Aufstand zu unterstützen; allein Karl wollte die Russen nicht loslassen, sondern folgte ihnen, die sich jetzt mit Fleiss wieder zurückzogen, bis an die russische Grenze. Erst am 25. September, als es schon zu spät war, trat er den Marsch in die Ukraine an und entfernte sich so von Lewenhaupt, der ihm mit unentbehrlichen Vorräthen nachzog und der kurz darauf sich mit den Russen in einen Kampf einlassen musste, welcher zu dem Verlust jener Vorräthe führte. Den Winter des Jahres 1708 brachte Karl in der Ukraine zu, immer auf Unterstützung, bald von Polen her, bald von der Türkei hoffend. Im Frühjahr zog er gegen das von den Russen besetzte Pultawa; nicht, als ob er die Einnahme des Platzes als einen grossen Gewinn betrachtet hätte, sondern vielmehr in der Absicht, seine Truppen zu beschäftigen. Immer näher aber kam das russische Hauptheer, ihn immer enger einschliessend und zwang ihn zuletzt zu der Schlacht, die zur Vernichtung seines Heeres führte, während er selbst als Flüchtling in der Türkei Aufnahme fand. Hier war er volle fünf Jahre, stets vergeblich die wirksame Unterstützung der Türken erwartend. Ende 1714 kehrte er endlich in sein Reich zurück, zunächst nach Stralsund, welches er ein ganzes Jahr lang gegen die Verbündeten vertheidigte, bis die Festung fiel. Dann ging er nach Schweden und unternahm von da einen Zug nach Norwegen, die erste von allen seinen Unternehmungen, wo er die Absicht hegte, Eroberungen zu machen. Der Zug war erfolglos wegen ungenügender Vorbereitung; zwei Jahre später ward er wiederholt und würde sicher zum Ziele geführt haben, wenn ein feindliches Geschoss den König nicht mitten im erfolgreichen Angriff weggerafft hätte.

Durch Karl's ganze Kriegführung von 1700 bis 1709 geht der Gedanke, die Gegner, welche sich zu einem ungerechten Krieg gegen ihn verbunden hatten, völlig niederzuwerfen. Dass er 1700 mit Dänemark so schnell Frieden schloss, geschah sehr gegen seinen Willen. Sein Vorsatz war, die dänische Hauptstadt zu erobern und er würde auch den Versuch dazu gemacht haben, wenn die Seemächte ihm nicht in den Arm gefallen wären.

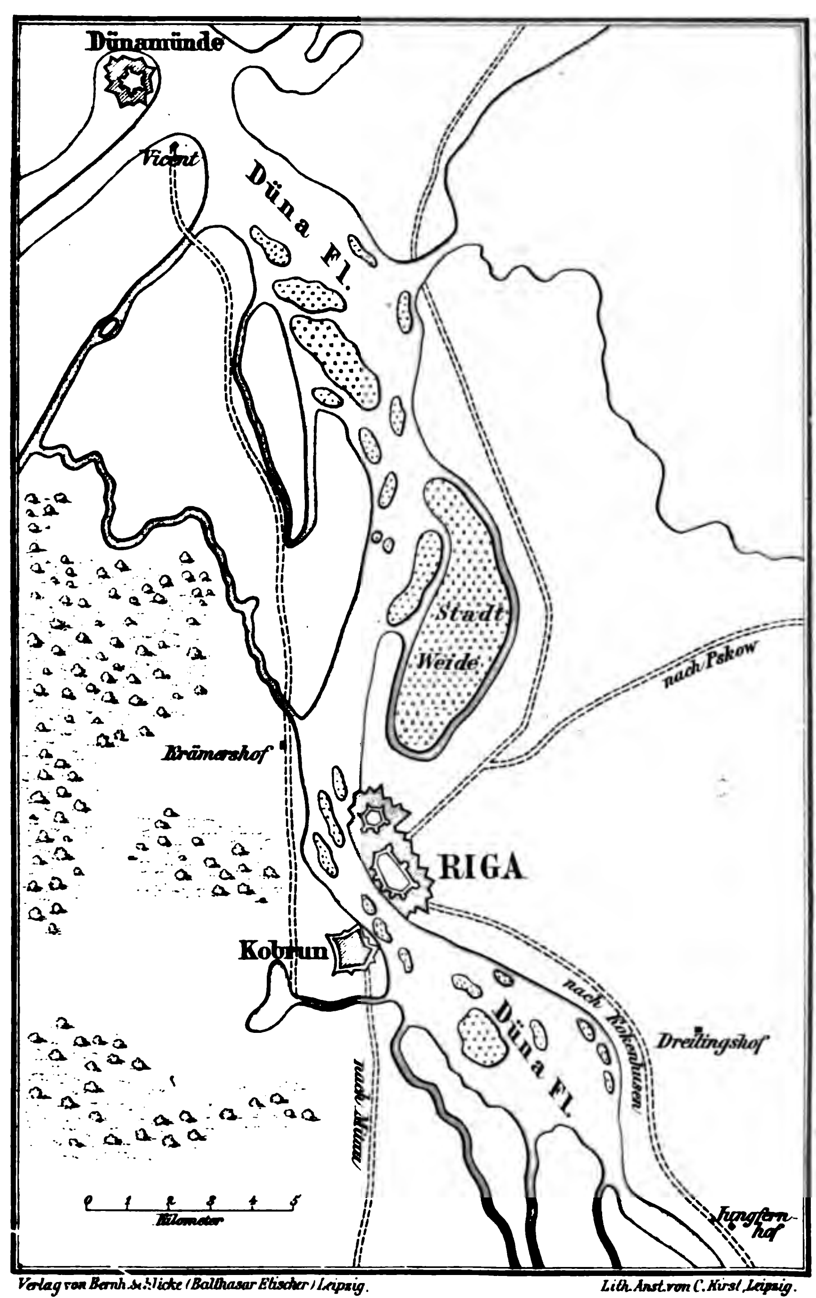
Darauf bekämpfte er August, nachdem er nur, gleichsam unterwegs, den Russen einen nachdrücklichen Schlag, der sie für längere Zeit betäubte, versetzt hatte. Er liess nicht ab, bis er, bald kämpfend, bald unterhandelnd, endlich durch einen Marsch in das Land des Feindes, diesen vollkommen gedemüthigt hatte. Nun endlich galt es, den Zaren zu bestrafen, freilich die schwierigste aller Aufgaben. Die Mittel aber, welche Karl zur Erreichung seines Zwecks in Bewegung setzen wollte, wären wohl dazu geeignet gewesen; durch eine Kette von Unglücksfällen versagten sie aber sämmtlich, wodurch er selbst in eine bedrängte Lage gerieth. Er verschmähte es, sich durch einen Rückzug vielleicht Rettung zu suchen und sein langes Stehenbleiben auf demselben Punkte, ohne Verbindung mit einer Operationsbasis, musste zur Katastrophe von Pultawa führen.

Manche haben in den Feldzügen Karl's XII. Nichts finden können als ein tolles Gewirr abenteuerlicher Züge, ohne vernünftigen Plan und Zweck, die nur angestellt wurden, um Karl's Lust an tollkühnen Streichen zu befriedigen. Sollte unsere Darstellung bewirken, dass diese grundfalsche Anschauung aufgegeben und der einzig richtigen Auffassung Platz machen würde, dass alle Unternehmungen Karl's nach einer wohldurchdachten Anlage mit eiserner Konsequenz ausgeführt wurden, so würde uns dies zu grosser Genugthuung gereichen.

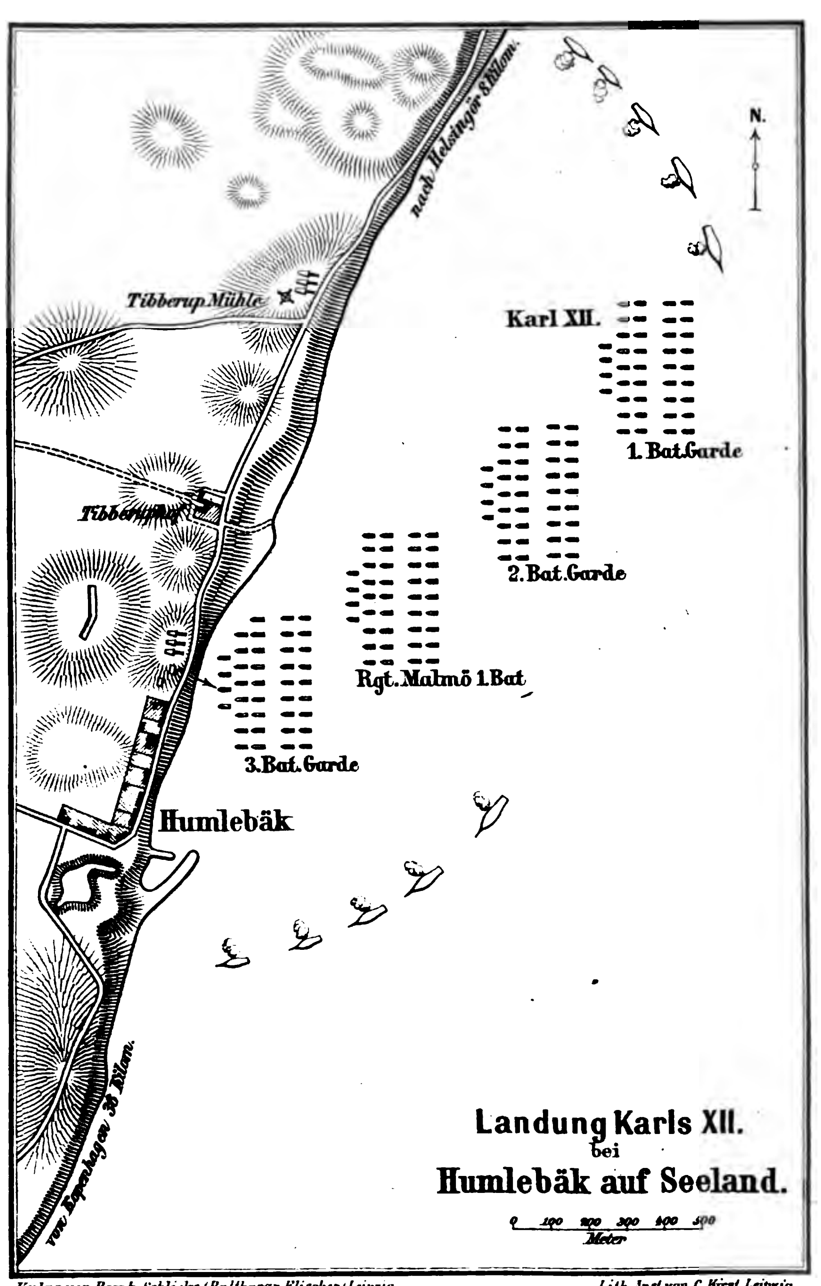
Karl vereinigte in sich alle Eigenschaften, die ein grosser Feldherr besitzen muss, um mit Recht diesen Namen zu verdienen. Schnell und sicher im Entwerfen der kühnsten Pläne hielt er mit ruhiger Ueberlegung an ihrer Durchführung fest, und er verstand es ebensowohl, die passendste Zeit abzuwarten, wie im günstigen Moment Alles in die Erreichung des vorgesteckten Ziels zu setzen. Mit klarem Blick erfasste er die Eigenheiten des Geländes, das er zum Kampfplatz ausersehen und wusste es zum Besten seiner Truppen zweckmässig zu verwenden. Niemals, selbst nicht in den heissesten Kampfmomenten, verlor er, wenn er selbst den Befehl führte, die Herrschaft über dieselben. Niemals hat er seine Soldaten flüchten sehen, wo er sie selbst leitete, und als ihm bei Pultawa, wo seine Wunde ihn an der Theilnahme am Gefecht hinderte, gemeldet ward, dass

seine Infanterie davonliefe, rief er im höchsten schmerzvollsten Erstaunen aus: „Mein Gott, ist es möglich, laufen sie!“ Kein Truppenführer hat jemals seine Soldaten zu einer so unerhörten Anspannung ihrer Kräfte zu bringen vermocht, wie Karl XII. Keiner hat solche Strapazen und Entbehrungen von ihnen verlangt und doch ihren Muth dabei aufrecht erhalten. Von seinen Soldaten ward Karl angebetet, vergöttert, sie führten seine Befehle, mochte ihre Erfüllung noch so schwierig, ja unmöglich erscheinen, ohne Zagen, ohne Bedenken, mit Freudigkeit aus, sie hingen mit unbegrenztem Vertrauen an ihm, obgleich er gegen sie, wie gegen sich selbst vollkommen rücksichtslos war, wenn es die Erreichung eines Zwecks galt, den er für nothwendig hielt. Rücksichtslosigkeit war überhaupt eine der Haupteigenschaften seines Charakters und sie bewirkte, dass er bei allen seinen grossen Erfolgen doch in Wirklichkeit Nichts erreichte, weil er den Verhältnissen, wie sie nun einmal lagen, nicht die gebührende Beachtung schenkte. Hätte er der jedesmaligen politischen Lage mehr Rechnung getragen, als es er that, so würde er seinem Lande sicherlich die Machtstellung, für deren Behauptung er das Schwert zog, längere Zeit erhalten haben. Dass dies nicht geschah, darf Schweden nicht beklagen, diese weit über seine Kräfte hinausgehende Stellung wäre ihm doch über lang oder kurz verloren gegangen, zumal in der schlaffen „Freiheitsperiode“, welche auf die unnatürliche Anspannung seiner Mittel folgte. Eins aber hat Schweden durch seinen Heros, seinen Nationalhelden, erreicht, wofür es ihm für ewige Zeiten zu Dank verpflichtet ist: dass er durch seine Thaten auf die schwedischen Waffen einen Glanz geworfen hat, der nie vergehen wird.

Druck von Oskar Bonde in Altenburg.

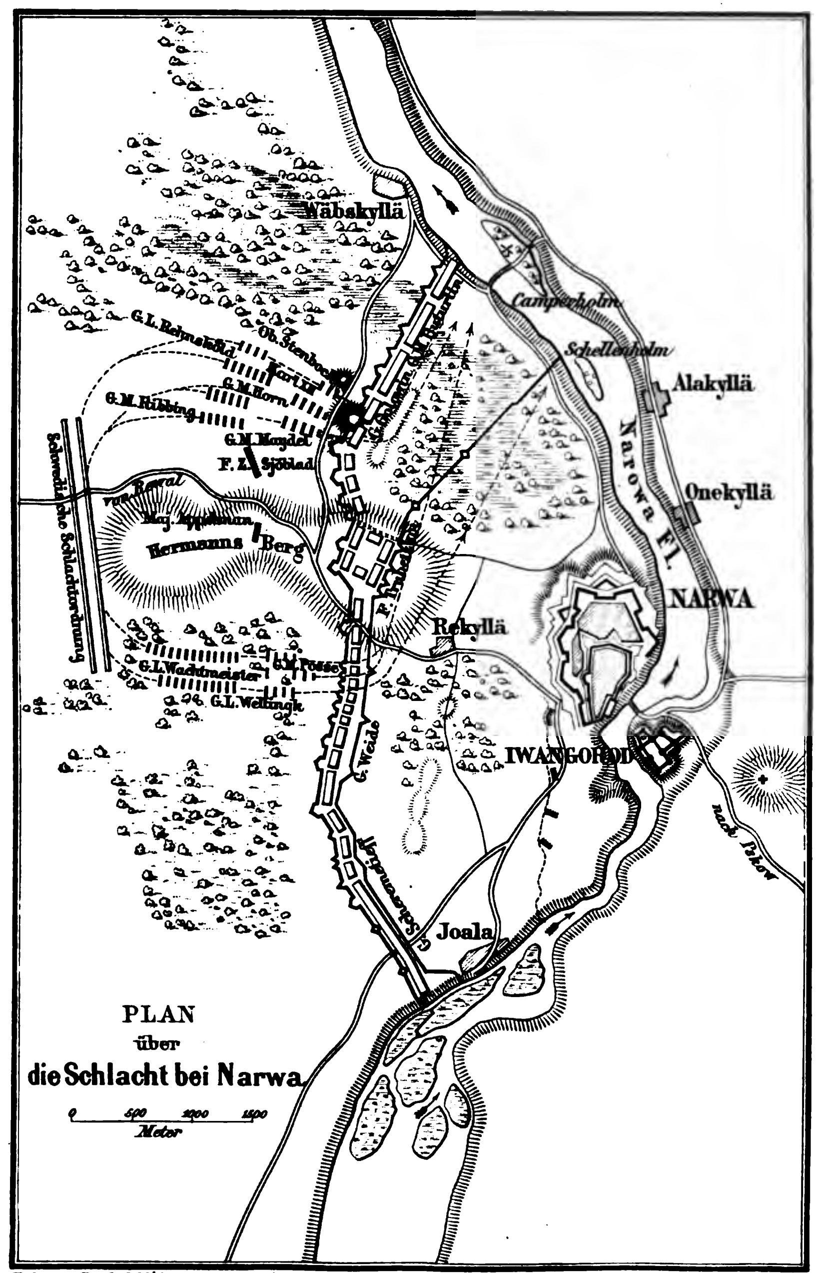


Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig. Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.



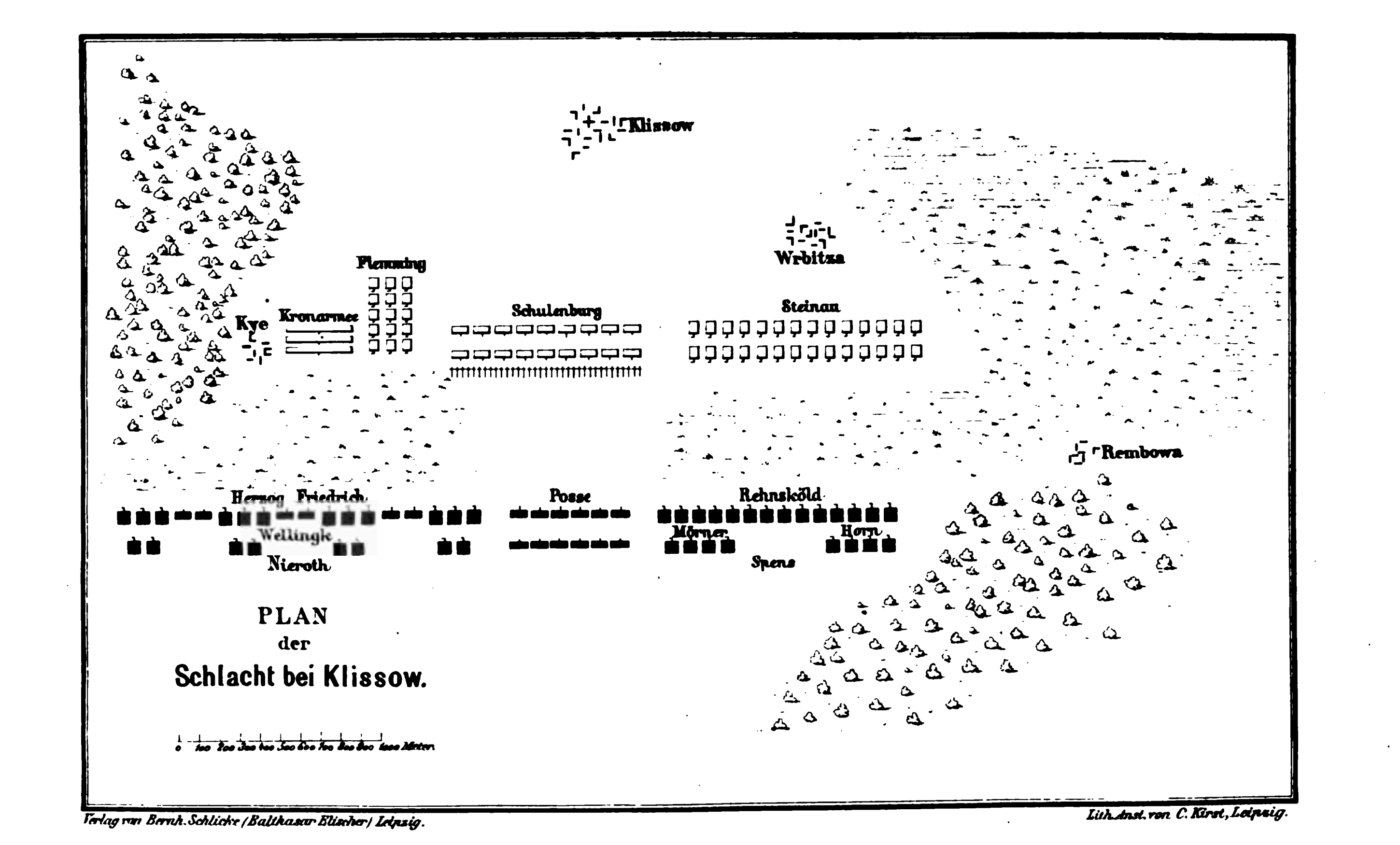
Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig. Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.





Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig.
Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.

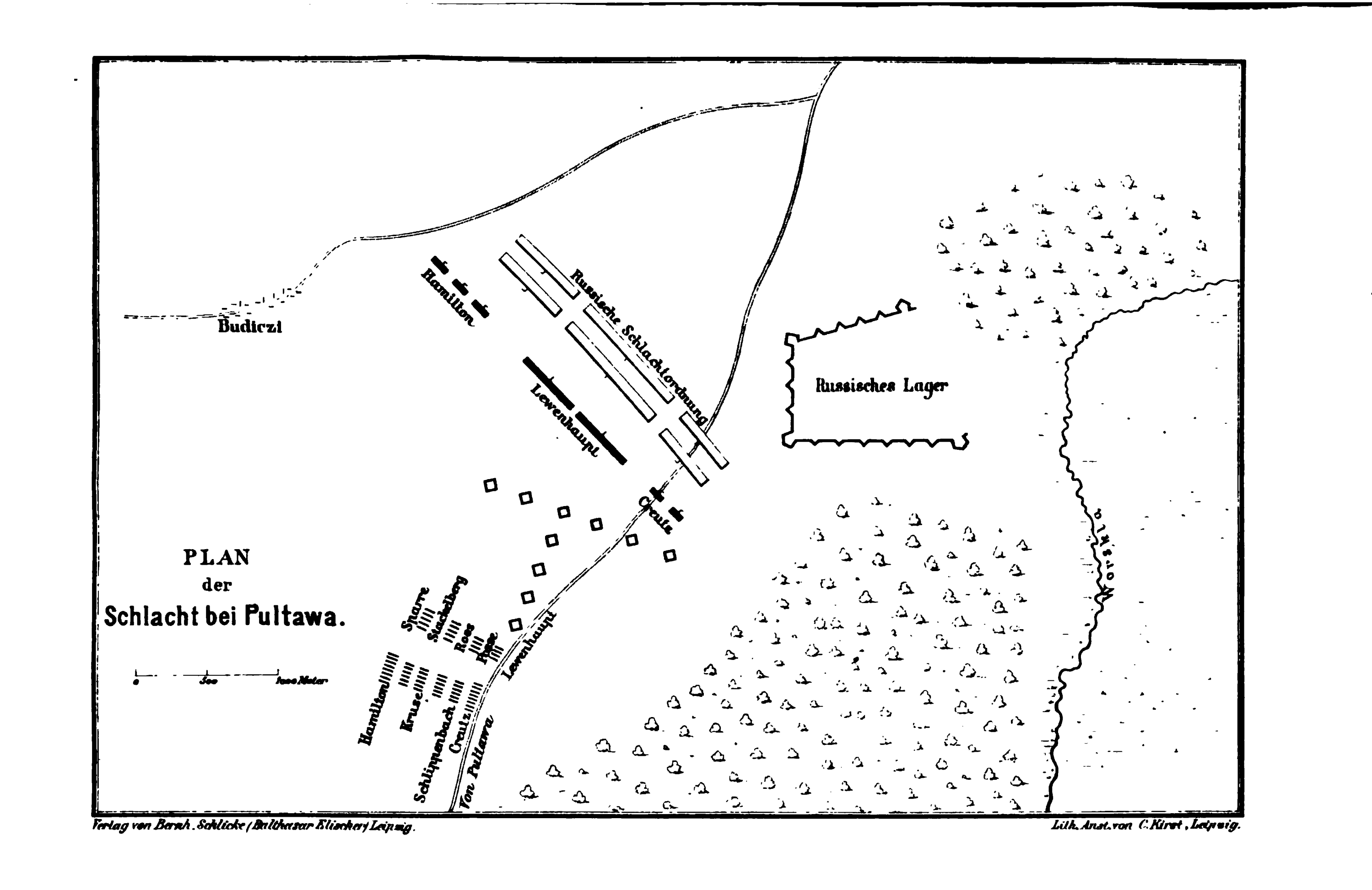




PLAN
der
Schlacht bei Klissow.

Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig.
Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.




PLAN
der
Schlacht bei Pultawa.
0
500
1000 Meter
Budiczi
Hamilton
Russische Schlachtordnung
Lewenhaupt
Russisches Lager
Creutz
Sparre
Stackelberg
Roos
Posse
Lewenhaupt
Hamilton
Krusel
Schlippenbach
Creutz
Von Pultawa
Worskla
Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig.
Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.

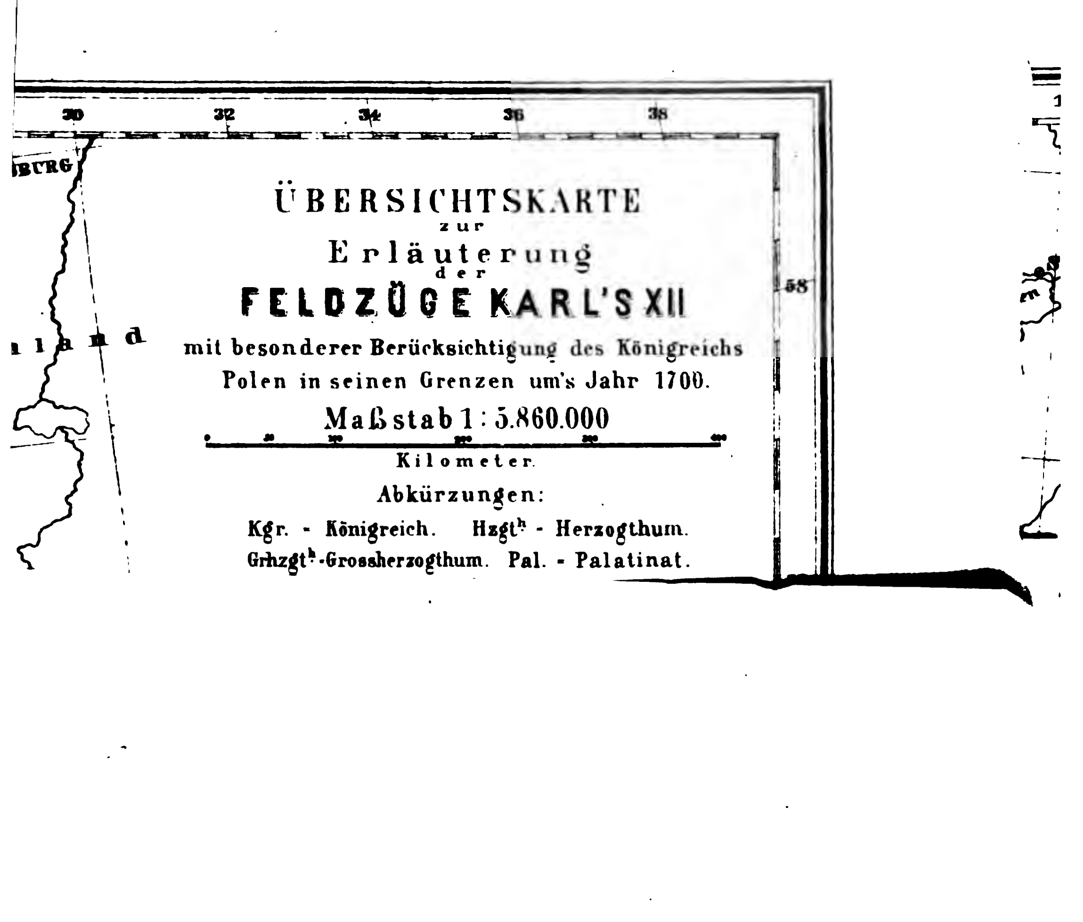


Belagerung von Stralsund.



Verlag von Bernh. Schlicke (Balthasar Elischer) Leipzig.
Lith. Anst. von C. Kirst, Leipzig.




ÜBERSICHTSKARTE
zur
Erläuterung
der
FELDZÜGE KARL'S XII
mit besonderer Berücksichtigung des Königreichs
Polen in seinen Grenzen um's Jahr 1700.
Maßstab 1 : 5.860.000
Kilometer.
Abkürzungen:
Kgr. - Königreich. Hzgt^h - Herzogthum.
Grhzgt^h - Grossherzogthum. Pal. - Palatinat.
30
32
34
36
38
58

18 20 22 24 26 28

TOCKHOLM

Reval

Wesenberg

Narwa

Iwangorod

S.T PET

ESTLAND

Dagö

Ösel

Ingerm

Peipus

Pernau

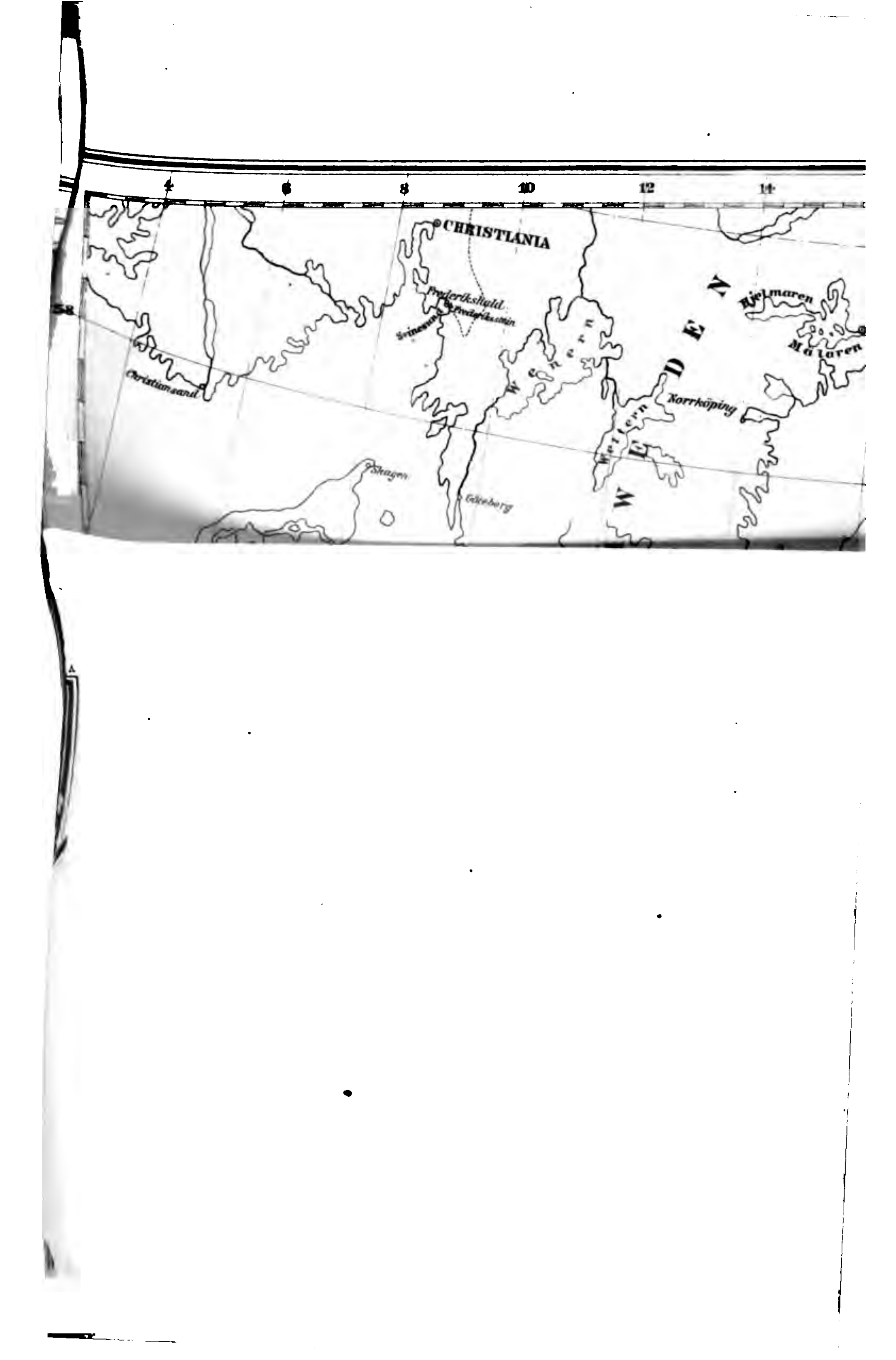
Dorpat

Pskow

Wolmar

Gothland

Rigaischer


4
6
8
10
12
14
58
CHRISTIANIA
Frederikshald
Frederiksstein
Svinesund
Christiansand
Wenern
S W E D E N
Hjelmaren
Malaren
Norrköping
Wettern
Skagen
Göteborg



